

ISSN 0552-6619

**BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE
DES BISTUMS
REGENSBURG**



HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 47

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 47

REGENSBURG 2013
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

ISSN 0552 - 6619

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 2013 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, 93183 Kallmünz.

Anschrift des Verlages: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,
Bischöfliches Zentralarchiv, Postfach 110228, 93015 Regensburg
Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11-13, 93047 Regensburg

PGiroA Nürnberg 166137-857 (BLZ 760 100 85);
LigaBank e.G., Regensburg, Kt. 1101935 (BLZ 750 903 00).



Bischof Prof. Dr. Rudolf Vorderholzer

SEINER EXZELLENZ
DEM HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
PROF. DR. RUDOLF VODERHOLZER
BISCHOF VON REGENSBURG
UNSEREM HOHEN PROTEKTOR
IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT
GEWIDMET

INHALT

Werner Chrobak: Gisela von Burgund († 20.7.1007). Gemahlin Herzog Heinrichs „des Zänkers“ von Bayern, bestattet in Regensburg-Niedermünster ..	9
Werner Chrobak: Graß, ehemalige Burg – vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Säkularisation Besitz des Deutschen Ordens	25
Matthias Mayerhofer: Augsburger Goldschmiedekunst für das Reichsstift Obermünster in Regensburg – zur Typologie des Maximilianischen Monstranzentypus	47
Karl Hausberger: Die Regensburger Fürstbischöfe David Kölderer von Burgstall (1567–1579), Johann Georg von Herberstein (1662–1663) und Adam Lorenz von Törring (1663–1666) im Spiegel ihrer Informativprozesse	55
Karl Hausberger: Satis dignus – valde dignus – dignissimus. Die Informativprozesse der fünf Regensburger Weihbischöfe der Frühen Neuzeit	73
Dieter Schwaiger: Tod und Memoria des Regensburger Weihbischofs Gottfried Langwerth von Simmern	95
Anna Maria Novelli – Camilla Weber – Raymond Dittrich: Ein unveröffentlichter Text von Giovanni Tebaldini, des ersten italienischen Schülers der Regensburger Kirchenmusikschule – Erinnerungen	109
Helmut Moll: Der „Kreis der Märtyrer im Dienste von Konnersreuth“ (E. Boniface). Wahrheitssucher der NS-Zeit im Umkreis von Therese Neumann (1898–1962)	125
Franz-Xaver Dechant: Die Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Mater Dolorosa-Regensburg seit 1926 und ihre Bedeutung für die ortsansässige Bevölkerung	143
Werner Chrobak – Paul Mai: 200 Jahre Universität Breslau – Jubiläum und Rückblick. Breslauer Priester im Bistum Regensburg	175
Camilla Weber: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg – Erfolgreicher Rückblick und Herausforderung für die Zukunft	185
Christian Schaller: „So war bald wieder das rechte universitäre Fluidum gefunden.“ Prof. Dr. Joseph Ratzinger in Regensburg	221

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

- Dr. Werner Chrobak, Bibliotheksoberrat, Regensburg
Dr. Franz-Xaver Dechant, Arzt, Regensburg
Dr. Raymond Dittrich, Bibliotheksrat, Regensburg
Prof. Dr. Karl Hausberger, Universitätsprofessor em., Mitterfels
Msgr. Dr. Paul Mai, Archiv- und Bibliotheksdirektor, Regensburg
Dr. Matthias Mayerhofer, Kunsthistoriker, Ulm
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln
Anna Maria Novelli, Ascoli Piceno/Italien
Dr. Christian Schaller, stellvertr. Direktor des Institut Papst Benedikt XVI., Regensburg
Dieter Schwaiger, Studiendirektor, Mühlhausen
Dr. Camilla Weber, Archivrätin, Regensburg

Gisela von Burgund († 20.7.1007)
Gemahlin Herzog Heinrichs „des Zänkers“
von Bayern, bestattet in
Regensburg-Niedermünster

von

Werner Chrobak

Vor mehr als einem Jahrtausend, am 21. Juli des Jahres 1007, starb Gisela, die Gemahlin Herzog Heinrichs II. „des Zänkers“ (955–976, 985–995) von Bayern. Sie wurde nach ihrem Tod in der Niedermünsterkirche zu Regensburg bestattet, ein Grund, um ihr aus Anlass des Jahrtausendgedenkens nähere Aufmerksamkeit zu widmen.

Auch wenn der Historiker Leopold Auer 1972 in einer kleinen Abhandlung über das Geburtsjahr und die Herkunft Kaiser Heinrichs II. glaubte feststellen zu müssen, dass über dessen Mutter Gisela „fast so gut wie nichts bekannt ist“¹, so lassen sich bei genauerem Nachforschen doch einige Fakten und interessante Lebensumstände zusammentragen. Zunächst zum Todesdatum: Der bekannte Geschichtsschreiber Thietmar, Bischof von Merseburg († 1018), berichtet in seiner Chronik zum Jahr 1007: „Mense Iulio et XII^o Kal. Aug. Gisla, venerabilis matrona et mater regis nostri inclita, obiit et Ratisbone sepelitur“ – „Am 21. des Monats Juli verstarb unseres Königs erlauchte Mutter, die ehrwürdige Frau Gisela; sie wurde in Regensburg bestattet“². Bei Thietmar findet sich dieser Sterbevermerk zwischen einem Bericht über einen Sieg König Heinrichs II. gegen Herzog Balduin von Flandern im Sommer 1007 und der Schilderung der Gründung des Bistums Bamberg auf der Synode zu Frankfurt³, die urkundlich auf den 1. November 1007 zu datieren ist.⁴

¹ Leopold AUER: Geburtsjahr und Herkunft Kaiser Heinrichs II., in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 28 (1972), 223–228, hier 226. Zum gegenwärtigen Erkenntnisstand neuerdings: Eduard HLAWITSCHKA: Die Ahnen der hochmittelalterlichen deutschen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen. Ein kommentiertes Tafelwerk, Bd. 1, 917–1137, Hannover 2006 (Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 25,1 und 2), hier 25,2, 168 f.; Egon BOSHOFF: Gisela von Burgund, in: Gisela von Burgund, Herzogin von Bayern. Zum 1000. Todestag einer unbekanntenen Persönlichkeit, einer großen Frau, hg. v. Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Regensburg 2007, 16–46.

² THIETMAR MERSEBURGENSIS: Chronicon (lat. u. dt.), hg. v. Robert Holzmann, neu übertragen u. erläutert v. Werner Trillmich, Darmstadt 1962 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9), VI, 29, 274 f.

³ THIETMAR MERSEBURGENSIS (wie Anm. 2), VI 29–32, S. 272–279.

⁴ FRANZ MACHILEK: Das Protokoll der Frankfurter Synode vom 1. November 1007 und die

Der Todestag der Gisela – der 21. Juli – ist außer in der Chronik bei Thietmar von Merseburg auch durch die Einträge in mehrere Nekrologe (Totenbücher) gesichert. Totenbücher sind Verzeichnisse der Todestage (ohne Jahresangabe) von Stiftern, Mitgliedern, Wohltätern und sonstigen mit einem Kloster, Stift, einer kirchlichen Gemeinschaft besonders verbundenen Personen, deren Gedächtnis jährlich durch liturgisches Gedenken und / oder Gebet begangen wird. Im Nekrolog von Merseburg findet sich der Nachtrag zum 21. Juli: „Do[mi]na Gisela mat[er] heinrici imp[er]atoris“ – „Frau Gisela, Mutter des Kaisers Heinrich“⁵. Im Nekrolog von Magdeburg, heute einem Codex der Königlichen Bibliothek Belgiens in Brüssel, ist zum Ursprungseintrag unter dem 21. Juli hinzugefügt: „o[biit] Gisla filia chuonradi r[eg]is“ – „Es starb Gisela, die Tochter des Königs Konrad“⁶. Erwartungsgemäß enthält auch der Nekrolog des Klosters Niedermünster zu Regensburg unter dem 21. Juli einen Eintrag, und zwar an erster Stelle: „Gisla regina, in monasterio sepulta.“ – „Königin Gisela, im Kloster begraben“.⁷ Dass hier die Bezeichnung „Königin“ – und nicht „Herzogin“ – verwendet wird, hängt wohl mit dem Bemühen des Klosters Niedermünster zusammen, sie als möglichst hochgestellte, im eigenen Kloster begrabene Persönlichkeit im Gebetsgedenken zu bewahren. Möglicherweise knüpfte man an die Herkunft aus dem burgundischen Königshaus an oder verwendete den Titel „Königin“, weil ihr Gemahl Heinrich „der Zänker“ nach dem Tode Ottos II. zeitweise den Königstitel führte bzw. für sich beanspruchte oder auch in Bayern einen königsgleichen Rang einnahm.⁸ Als „königlicher Herzog“ wurde Herzog Heinrich „der Zänker“ beispielsweise in den Ranshofener Statuten von 990 titulierte.⁹

Ist der Todestag der von uns betrachteten Herzogin Gisela also praktisch unbestritten,¹⁰ so schwankt die Angabe des Todesjahres in der Literatur allerdings vielfach (hier nur eine kleine Auswahl): In den Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser scheint Giselas Todesjahr mit „1004/6“ auf.¹¹ In der Stammtafel der Luitpoldingen im

Errichtung des Bistums Bamberg, in: *Das Bistum Bamberg 1007. Festgabe zum Millenium*, hg. v. Josef Urban, Bamberg 2006 (Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte 3), 16–45.

⁵ *Monumenta Germaniae Historica. Libri memoriales necrologia, Nova Series II: Die Totenbücher von Merseburg, Magdeburg und Lüneburg*, hg. v. Gerd Althoff/Joachim Wollasch, Hannover 1983, Foto Cod. Merseburg. 129, fol. 4r.

⁶ A. a. O.: Foto Cod. Bruxell. 1814–16, 10r, Kommentar XXXI.

⁷ *Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae, tom. III: Dioeceses Brixinensis, Frisingensis, Ratisbonensis*, hg. v. Franz Ludwig Baumann, Berlin 1905, unveränd. Neudruck 1983, 273–293, hier 281; zur zeitweise verlorenen Handschrift des Nekrologs von Niedermünster vgl. Herbert KÖLLNER: Eine wiedergefundene Handschrift aus Muri, Berlin Ms. Theol. lat. 4° 199, in: *Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters. Festschrift für Karl Hermann Usener zum 60. Geburtstag am 19. August 1965*, hg. v. Frieda Dettweiler/Herbert Köllner/Peter Anselm Riedl, Marburg an der Lahn 1967, 293–326; Heinrich WANDERWITZ: *Die Reichsstifte Nieder- und Obermünster bis ins 11. Jahrhundert*, in: *Aus Bayerns Geschichte. Forschungen als Festgabe zum 70. Geburtstag von Andreas Kraus*, hg. v. Egon Johannes Greipl, St. Ottilien 1992, 51–88.

⁸ Stefan WEINFURTNER: *Heinrich II. (1002–1024), Herrscher am Ende der Zeiten*, Regensburg 2000, 33.

⁹ Bernd SCHNEIDMÜLLER/Hubertus SEIBERT: *Die Heinriche*, in: *Kaiser Heinrich II. (1002–1024). Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002*, hg. v. Josef Kirmeier u. a., Augsburg 2002, 155–157, hier 156.

¹⁰ Nur der eingangs zitierte Historiker Leopold Auer nennt – ohne nähere Begründung – statt des 21. Juli 1007 den 23. Juli 1007. Vgl. Auer: *Geburtsjahr* (wie Anm. 1), 226.

¹¹ *Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser, zusammengestellt v. Brigitte Sokop, Teil A:*

Handbuch der bayerischen Geschichte ist Gisela von Burgund mit dem Todesjahr 1006 vermerkt.¹² Für Klaus Schwarz in seinem Ausgrabungsbericht zu Niedermünster ist Herzogin Gisela am 21. Juli 1006 gestorben.¹³ Bemerkenswerterweise tauchen teilweise in ein und demselben Werk zwei verschiedene Todesjahre, 1006 und 1007, auf, so etwa bei Emmeram H. Ritter im Band „Zeugen des Glaubens“.¹⁴ Aber selbst Weinfurtner nennt als Sterbedatum für Gisela von Burgund im Werk über Heinrich II. sowohl den 21.7.1006 wie 21.7.1007.¹⁵ Der Stammbaum Kaiser Heinrichs II. im Bamberger Ausstellungskatalog von 2002 verzeichnet für Heinrichs Mutter Gisela das Todesjahr 1007.¹⁶ Welches Todesdatum ist nun das richtige?

Die zeitliche Einordnung des oben zitierten Vermerks Thietmars von Merseburg in seiner Chronik über das Ableben der Herzogin Gisela zwischen Vorgängen im Sommer 1007 und der Frankfurter Synode zur Gründung des Bistums Bamberg am 1. November 1007 legt das Datum des 21. Juli 1007 nahe.¹⁷ Ein entscheidender Hinweis scheint aber in einer in Frankfurt ausgestellten Urkunde König Heinrichs II. vom 1. November 1007 für das neu gegründete Bistum Bamberg vorzuliegen, in welcher der König Güter aus dem Besitz seiner Mutter schenkt, die als „proxime vivens“ – „vor ganz kurzem noch am Leben“¹⁸ bezeichnet wird. Bei dieser Aussage dürfte – vom Novemberbeginn her betrachtet – als Zeitraum des Ablebens seiner Mutter damit nur das laufende, nicht das vorausgegangene Jahr in Betracht kommen.

Über die Herkunft Giselas macht ebenfalls Thietmar von Merseburg – im Zusammenhang mit den Angaben über die Eltern Kaiser Heinrichs II. – einige Angaben. Im Prooemium zu Buch V seiner Chronik heißt es: „Huic pater Heinricus dux et genitrix erat eius / Gisla, suis meritis aequans vestigia regis / Conradi patris, Burgundia regna tenentis.“ – „Vater war Heinrich, der Herzog; die edele Gisela Mutter. / Königlich Wesen war ihr zueigen in weiblichen Züchten, / Da sie als Konrads Tochter burgundischen Herrschern entstammte.“¹⁹ Demnach war also Gisela Tochter eines burgundischen Königs Konrad, der sich als Konrad III. von Burgund († 993) genauer bestimmen lässt.²⁰

Stammtafeln, Wien, Köln, Graz 1976, Tafel Frankreich IV (Burgund), 36. Vergleichend heranzuziehen Winfrid GLOCKNER: Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses, Köln/Wien 1989 (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5); Hlawitschka: Die Ahnen (wie Anm. 1).

¹² Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. v. Max Spindler, Bd. 1, München 1981, nach 665.

¹³ Klaus Schwarz: Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, Kallmünz 1971 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern 1), 43.

¹⁴ Emmeram H. Ritter: Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 61, 432.

¹⁵ Weinfurtner: Heinrich II. (wie Anm. 8), 158 und Stammtafel nach 400, vgl. auch 28.

¹⁶ Kaiser Heinrich II. (1002–1024), Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002, hg. v. Josef Kirmeier u. a., Augsburg 2002, 14.

¹⁷ So auch die Angaben in den Fußnoten der Edition der Chronik des Thietmar von Merseburg. Vgl. Thietmar Merseburgensis (wie Anm. 2), 274 f.

¹⁸ Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 3: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, Berlin 1957, Nr. 157 (1. Nov. 1007), 186 f.

¹⁹ Thietmar Merseburgensis (wie Anm. 2) V Prooemium, 192 f.

²⁰ Stammtafeln (wie Anm. 6) Tafel Karolinger, 1 und Tafel Frankreich IV (Burgund), 36.

Die Mutter Giselas aber ist nicht zweifelsfrei zu benennen, denn König Konrad von Burgund war mit zwei Frauen verheiratet: Zuerst mit Adalania – auch Adela/Adelana genannt – († um 963), dann mit Mathilde von Frankreich († 992). Zwar wird die Meinung vertreten, dass Gisela über ihre Mutter Mathilde von Frankreich als Tochter König Ludwigs IV. von Frankreich auch mit den Karolingern verwandt war, doch werden dagegen Zweifel angemeldet.²¹ Vor allem werden Altersüberlegungen ins Spiel gebracht. Da urkundlich Adalania am 23. März 963 noch als Gemahlin Konrads III. von Burgund genannt wird, Mathilde aber als dessen zweite Gemahlin erstmals am 10. August 966 erwähnt wird, kann bei einem Ableben Adalantias 963 der König nach gängigen Sitten frühestens 964 ein zweites Mal geheiratet haben und Gisela als Kind aus zweiter Ehe wohl erst 965 zur Welt gekommen sein. Bei der Geburt ihres Sohnes Heinrich, des späteren deutschen Kaisers Heinrich II. am 6. Mai 973 bzw. 6. Mai 978 – das Geburtsjahr Heinrichs ist auch heftig umstritten²² – wäre seine Mutter Gisela demnach erst maximal 13 bzw. 18 Jahre alt gewesen. Ausgeschlossen ist damit Mathilde als Mutter Giselas nicht absolut, denn als Heiratsalter galt damals das Alter von zwölf Jahren.²³ So wird teilweise – beispielsweise von Leopold Auer und Stefan Weinfurtner – Adalania, die erste Frau König Konrads von Burgund, als Giselas Mutter genannt.²⁴

Verkompliziert wird die Sachlage der Herkunft Giselas von Burgund durch mögliche Verwandtschaftsbande mit dem sächsischen Königshaus und damit auch dem bayerischen Herzogshaus. Dies sei aber nur in wenigen Worten skizziert, um keine allzu große Verwirrung aufkommen zu lassen: Mathilde, die zweite Frau König Konrads von Burgund, war sowohl mit den Karolingern wie mit den deutschen Königen der Sachsen dynasty verwandt. Denn ihr Vater war – wie oben schon kurz erwähnt – der westfränkische König Ludwig IV. († 954), der verheiratet war mit Gerberga, einer Tochter des deutschen Königs Heinrich I. (919–936).

Wäre nun Mathilde – die zweite Frau des Königs Konrad von Burgund – die Mutter der Gisela gewesen, so hätten kirchliche Eehindernisse gegen eine Verbindung der burgundischen Herzogstochter mit Heinrich „dem Zänker“ wegen Verwandtschaftsehe geltend gemacht werden können. Eine Verwandtschaft fünften Grades hätte vorgelegen. Mit anderen Worten: Diese Verwandtschaftsverhältnisse werden auch ins Feld geführt, um Gisela als Kind König Konrads von Burgund aus erster Ehe mit Adalania wahrscheinlicher zu machen.²⁵

Zurück nun aber zum Leben der Gisela von Burgund als Herzogin von Bayern an der Seite Herzog Heinrich „des Zänkers“: Als weitere Begebenheit in Giselas Leben

²¹ AUER: Geburtsjahr (wie Anm. 1), 227.

²² AUER: Geburtsjahr (wie Anm. 1), 223 ff.; Ferdinand GELDNER: Geburtsort, Geburtsjahr und Jugendzeit Kaiser Heinrichs II., in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 34 (1878), 520–538; Emmeram H. Ritter: Studien zur Frage des Geburtsjahres und Geburtsortes Kaiser Heinrichs II., in: Auf den Spuren des heiligen Wolfgang. Festgabe des Bistums Regensburg zum 70. Geburtstag Seiner Exzellenz d. H. H. Bischofs Prof. Dr. Rudolf Graber, hg. v. Paul MAI, Kallmünz 1973, 149–168; verändert: Emmeram H. RITTER: Studien zur Frage des Geburtsjahres und Geburtsortes Kaiser Heinrichs II., in: Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 431–447.

²³ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 23.

²⁴ AUER: Geburtsjahr (wie Anm. 1), 227; WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 23.

²⁵ AUER: Geburtsjahr (wie Anm. 1), 227; GELDNER: Geburtsort (wie Anm. 22), 521–523; auch Boshof tritt für eine Herkunft Giselas aus Konrads erster Ehe mit Adela/Adelana ein und setzt ihre Geburt zwischen 950/955 und 960 an. Vgl. BOSHOFF: Gisela (wie Anm. 1), 20.

wird von Thietmar von Merseburg in seiner Chronik für das Jahr 984 ihr Aufenthalt in Merseburg und ihr dortiges Zusammentreffen mit ihrem Gemahl Herzog Heinrich „dem Zänker“ erwähnt: „quicquid exposcunt, crastino impetrant eumque ad Merseburg, ubi ductrix Gisla longo tristis sedebat abcessu, hii discedentes ire permittunt.“ – „Kurz, am nächsten Tag erfüllte er [Herzog Heinrich „der Zänker“] ihre Forderungen, und sie erlaubten ihm durch ihren Abzug, Merseburg aufzusuchen.“²⁶ Um diese Aussage über die Zusammenkunft Giselas mit ihrem Gemahl außerhalb Bayerns zu verstehen, muss man auf das bewegte Leben Herzog Heinrichs „des Zänkers“ etwas näher eingehen. Dies bringt aber gleichzeitig den Vorteil mit sich, dass auch das Leben Giselas als Herzogsgemahlin an der Seite dieses kämpferischen, ehrgeizigen Mannes näher erhellt wird.

Heinrich „der Zänker“, geboren 951, war der Sohn Herzog Heinrichs I. und seiner Gemahlin Judith. Er gehörte damit zur neuen Herzogsdynastie aus dem Sachsenhaus, die König Otto I. mit der Einsetzung seines Bruders Heinrich 948 unter Übergehung des bayerischen Herzogsgeschlechts der Luitpoldinger begründet hatte. Allerdings war dieser erste stammesfremde Herzog Heinrich I. mit einer Luitpoldingerin, der Tochter des Bayernherzogs Arnulf (907–937) verheiratet. Diese Herzogsgemahlin Judith übernahm nach dem Tod ihres Gemahls Heinrichs I. im November 955 für ihren erst vierjährigen Sohn, zusammen mit dem Bischof von Freising, die Regentschaft. Wohl 967, nach Erreichen der Mündigkeit mit 16 Jahren, trat Heinrich II. seine Herrschaft als bayerischer Herzog an. Seine Mutter zog sich in den folgenden Jahren in das Kloster Niedermünster in Regensburg zurück, das sie mit zahlreichen Schenkungen ausgestattet hatte.²⁷

Die neue bayerische Herzogsdynastie aus Sachsen pflegte das Bewusstsein, aus königlichem Hause zu stammen. Mehr noch: Die Ansprüche auf die deutsche Königskrone wurden nicht aufgegeben. Denn die Einführung des Prinzips der Thronfolge durch den Erstgeborenen und der Unteilbarkeit des Reiches durch König Heinrich I. (919–936) bei seinem Tode stand der karolingischen Tradition der Reichsteilung unter die legitimen Söhne entgegen. Von daher erklärt es sich, dass der bayerische Herzog Heinrich II. „der Zänker“ zweimal – allerdings vergeblich – nach der deutschen Königskrone griff.²⁸ Nach dem Ableben Kaiser Ottos I. (936–973) machte er König Otto II. (973–983) die Herrschaft streitig. Die Verschwörung gegen das Königtum, in die der bayerische Herzog auch die Herzöge Boleslav von Böhmen und Miesco von Polen als Verbündete einbezog, scheiterte jedoch. Heinrich „der Zänker“ wurde in Ingelheim in Haft genommen. 976 aus der Haft in Ingelheim geflohen, setzte Heinrich II. seine Aufstandsversuche in Bayern fort. Nach der Eroberung der herzoglichen Residenzstadt Regensburg 976 durch Otto II. floh Heinrich II. nach Böhmen. Im gleichen Jahr wurde ihm das bayerische Herzogtum genommen und Otto I., zugleich Herzog von Schwaben, übertragen. Zwar konnte Heinrich im September 977 die Stadt Passau einnehmen, wurde aber kurze Zeit spä-

²⁶ THIETMAR MERSEBURGENSIS (wie Anm. 2), IV 7, 120 f.

²⁷ SCHWARZ: Ausgrabungen (wie Anm. 13), 40–45; Peter SCHMID: Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter, Kallmünz 1977 (Regensburger historische Forschungen 6), 76; Alois SCHMID: Regensburg. Reichsstadt – Fürstbischof – Reichsstifte – Herzogshof, München 1995 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 60), 68; Peter SCHMID: Ratispona metropolis Baiouariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg, in: Geschichte der Stadt Regensburg, hg. v. Peter Schmid, Bd. 1, Regensburg 2000, 51–101, hier 56.

²⁸ SCHNEIDMÜLLER/SEIBERT: Die Heinriche (wie Anm: 9), 155–157.

ter von Anhängern Ottos II. gefangengenommen. Von einem Fürstengericht in Magdeburg verurteilt, wurde der abgesetzte Herzog 978 in die Verbannung nach Utrecht geschickt und Bischof Volkmar von Utrecht zu unbegrenzter Haft übergeben. Nach dem Tode Kaiser Ottos II. im Dezember 983 aber unternahm Heinrich „der Zänker“ einen erneuten Versuch, die deutsche Königskrone für sich zu gewinnen. Nachdem er aus der Haft in Utrecht freigekommen war, brachte er den dreijährigen Otto III. in seine Gewalt. Im März 984 – am Palmsonntag – suchte er in Magdeburg die Anerkennung der Fürsten des Reiches als König zu erlangen und zu Ostern 984 ließ er sich in Quedlinburg, der Grablege seines Großvaters König Heinrichs I., zum König ausrufen. Allerdings wurde er nicht von allen Großen des Reiches anerkannt, es kam zu Auseinandersetzungen mit Gegnern seines Königsanspruchs – dies ist der Hintergrund, den Thietmar von Merseburg in der oben zitierten Stelle des Zusammentreffens Heinrichs „des Zänkers“ mit seiner Gattin 984 in Merseburg anspricht.

Die Tatsache, dass Otto III. als Knabe noch zu Lebzeiten Ottos II. vom Mainzer Erzbischof Willigis zum König gesalbt worden war, gab den Ausschlag, dass sich Heinrich „der Zänker“ letztlich nicht als König durchsetzen konnte. Heinrich musste mit den beiden Kaiserinnenwitwen Adelheid (Gemahlin Ottos I.) und Theophanu (Gemahlin Ottos II.) im Sommer 984 auf einem Hoftag in Rohr zunächst einen Vergleich schließen, sich im Sommer 985 auf dem Hoftag in Frankfurt unterwerfen. Im Gegenzug erhielt er sein Herzogtum Bayern zurück. Bei einer Festkrönung Ottos III. zu Ostern 986 in Quedlinburg leistete Heinrich den Ehrendienst des Mundschens. Für seine neue Loyalität gegenüber Otto III. wurde er 989 mit der Verleihung des während seines Aufstands in den 970er Jahren abgetrennten Herzogtums Kärnten, vier Jahre später mit Übertragung der ebenfalls abgetrennten Marken Verona und Friaul belohnt, sodass Bayern in seiner alten Größe wiedererstrahlte. Bis zu seinem Tod am 28. August 995 gingen von Heinrich „dem Zänker“ keine gegen das Königtum Ottos III. gerichteten Aktionen mehr aus.²⁹

Heinrichs „des Zänkers“ vergebliche Versuche zur Erlangung des Königtums begleitete das Volk mit folgendem Spottvers, den Thietmar von Merseburg überliefert: „Recordaris, frater, qualiter cecinit populus: Deo nolente voluit dux Heinrichus regnare?“ – „Bruder, kennst du noch den Vers, den alles sang? Herzog Heinrich wollt regieren, Gott der Herr wollts leider nicht!“³⁰ Dass dann nach dem frühen Tod Ottos III. 1002 einer der Heinriche aus dem bayerischen Herzogshaus auf den deutschen Königsthron gelangte, war ein überraschendes Ergebnis, mit dem von den damaligen Zeitgenossen niemand gerechnet hatte. Der Sohn Heinrichs „des Zänkers“, der seinem Vaters 995 als bayerischer Herzog Heinrich IV. in der Herrschaft nachfolgte, nutzte nach dem Aussterben der Hauptlinie der Ottonendynastie im Mannesstamm die Chance, um entschlossen seine Ansprüche als Glied einer Nebenlinie durchzusetzen.

Gisela von Burgund, die Herzogsgattin, rückte nun zur Mutter des deutschen Königs bzw. späteren Kaisers Heinrich II. (1002–1024) des Heiligen auf. Bis zu ihrem Tode am 20. Juli 1007 erlebte sie, selbst aus einem Königshause stammend, sicherlich voller Stolz die ersten Regierungsjahre ihres Sohnes als deutscher König,

²⁹ Kurt REINDEL: Die politische Entwicklung, in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. v. Max Spindler, Bd. 1, München 1981, 249–349, hier 295–302; WEINFURTER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 19–23.

³⁰ THIETMAR MERSEBURGENSIS (wie Anm. 2), V 2, 194 f.

doch wird über sie und ihr Verhältnis zu ihrem erstgeborenen Sohn nichts direkt berichtet. Lediglich in zwei Schenkungsurkunden ihres Sohnes wird sie beiläufig erwähnt: Heinrich schenkte am 24. November 1002, beurkundet in Regensburg, Erzbischof Hartwig von Salzburg und nach dessen Tod den Domherren der Salzburger Kirche „ein Gut im Lungau, das dasjenige ist, welches unsere geliebte Mutter Gisela offensichtlich bisher dort besitzt und in ihrer Verfügungsgewalt hat“³¹. Der Lungau ist eine hochgelegene Tallandschaft an der oberen Mur, heute im Bundesland Salzburg/Österreich.³² Ferner schenkte Heinrich am 1. November 1007 mit Urkunde, ausgestellt in Frankfurt, dem von ihm neu gegründeten Bistum Bamberg „diejenigen Güter und Besitzungen, welche meine Mutter seligen Angedenkens im Ort Reichenhall und im Gau Salzburg, in der Grafschaft des Grafen Thimo, offensichtlich, vor ganz kurzer Zeit noch am Leben, besessen hat ...“³³.

Inwieweit Gisela der ersten Schenkung ihres Gutes im Lungau an den Erzbischof von Salzburg 1002 zugestimmt hat oder ob ihr Sohn dieses Gut vielleicht sogar gegen ihren Willen verschenkt hat, darüber enthält die Urkunde keine Andeutung. Aus diesem Akt und aus dem Fehlen jeglicher Stiftungen zu ihrem Seelenheil, wie sie für den Vater Heinrich „den Zänker“ nachzuweisen sind, glaubt Auer schließen zu können, dass das Verhältnis zwischen Mutter Gisela und Sohn Heinrich „kein sehr inniges gewesen ist“³⁴.

In ihrem Verhältnis zu ihren anderen Kindern – es waren insgesamt vier – konnte Gisela bis zu ihrem Ableben größtenteils Erfreuliches erleben: Ihr zweiter Sohn Brun bzw. Bruno, geboren wohl im Frühsommer 974, wurde von seinem Bruder König Heinrich II. 1006 als Bischof von Augsburg eingesetzt. Ein schwelender Konflikt zwischen beiden Brüdern war zur Erleichterung der Mutter friedlich beigelegt worden: Bruno hatte sich 1003 einer Erhebung des Heinrich von Schweinfurt und Boleslaw Chrobry angeschlossen, wohl aus Enttäuschung, weil er von König Heinrich nicht zum Herzog von Bayern gemacht worden war.³⁵ Ihr drittes Kind, Gisela, geboren wohl um 984, heiratete um 997 den ungarischen Großfürsten Vaik, der als erster christlicher König Ungarns 1001 den Namen Stephan annahm und als Stephan der Heilige in die Geschichte einging.³⁶ Ihr viertes Kind Brigida (auch Bir-

³¹ „... predium in Lungowe, id est quicquid dilecta mater nostra Gisela hactenus ibi possidere et potestative visa est continere ...“: MGH, Urkunden Heinrichs II. und Arduins (wie Anm. 18), Nr. 33 (24. Nov. 1002), 36 f.

³² Vgl. Ernst KLEBEL: Der Lungau. Historisch-politische Untersuchung, Salzburg 1960 (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde/Ergänzungsband).

³³ „... talia bona atque praedia, qualia beatae memoriae mater nostra in loco Halla dicto et in pago Salzbourgeouui in comitatu vero Thiemonis comitis visa est proxime vivens possedissee ...“: MGH, Urkunden Heinrichs II. und Arduins (wie Anm. 18), Nr. 157 (1. Nov. 1007), 186 f.

³⁴ AUER: Geburtsjahr (wie Anm. 1), 227.

³⁵ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 23 f., 114 f. und Stammtafel Heinrichs II. (nach Seite 400). Bischof Bruno von Augsburg starb am 29.4.1029.

³⁶ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 90, 114; Ottó TROGMAYER: Gisela von Bayern, die Königin Ungarns, in: Bayern – Ungarn. Tausend Jahre. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2001. Vorträge der Tagung „Bayern und Ungarn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ in Passau 15. bis 18. Oktober 2000, hg. v. Herbert W. Wurster/Manfred Tremel/Richard Loibl, Passau – Regensburg 2001, 157–161; Janos HAUZSMANN: Ungarn. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Regensburg 2004, 33, 43. – Gisela, die Königin von Ungarn, wurde nach dem Tod ihres Gatten 1038 zunächst nach Veszprém verbannt und soll dann der Über-

gida oder Brigitta), geboren um 985, wurde Nonne eines Klosters in Regensburg. Ob sie dann Äbtissin des Klosters Niedermünster, des Klosters St. Paul Mittelmünster oder Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Andlau im Elsaß geworden ist, darüber gehen die Meinungen auseinander.³⁷ Weniger glücklich dürfte Herzogin Gisela über die Existenz Arnulfs, eines unehelichen Sohnes ihres Gemahls „Heinrich des Zänkers“, gewesen sein: Dieser wurde – gut ein halbes Jahrzehnt nach dem Tod der Herzogin Gisela – durch seinen Halbbruder König Heinrich II. als Erzbischof von Ravenna (1013–1018/19) eingesetzt.³⁸

Dass Gisela nach dem Tod ihres Gemahls Herzog Heinrichs „des Zänkers“ († 995) noch Äbtissin in Niedermünster geworden sei, diese Ansicht wird – soweit ich sehe – nur von einem ungarischen Forscher vertreten.³⁹ Gisela wurde nach ihrem Tod im Chor der Niedermünsterkirche zu Regensburg beigesetzt. Dies war kein Zufall, sondern lag in der Tradition der hier begründeten Dynastengrablege für die aus Sachsen stammenden Herzöge. Herzog Heinrich I. hatte ab etwa 950 die Kirche Niedermünster am Grab des hl. Erhard als Basilika mit östlichem Querhaus und drei Apsiden neu erbauen lassen. Nach seinem Tod ließ ihn seine Gemahlin Judith vor der Hauptapsis dieser Kirche beisetzen. Dies war ein bewusster Akt der aus dem bayerischen Herzogshaus der Luitpoldinger stammenden Herzogswitwe Judith, um der landfremden Herzogsdynastie ihres verstorbenen Mannes und des noch unmündigen Sohnes Heinrichs II. (geboren 951) eine religiös fundierte Legitimation zu verschaffen. Auch Judith selbst wurde in Niedermünster begraben, nachdem sie das Stift mit vielen Schenkungen ausgestattet und ihm von etwa 973/974 bis zu ihrem Tode 987 wohl als Äbtissin vorgestanden hatte.

Die Förderung des Klosters Niedermünster ging auch in der zweiten und dritten Generation der aus Sachsen stammenden bayerischen Herzöge weiter. Die im Bereich von Niedermünster sitzenden Herzöge begünstigten Niedermünster als ihr „Hauskloster“, machten es zum Zentrum des Gebetsgedächtnisses der Herzogsfamilie.⁴⁰ Herzog Heinrich „der Zänker“ sah sich im Zusammenwirken mit Bischof Wolfgang von Regensburg (972–994) auch für die Lebensordnung der Nonnen verantwortlich. Er ließ um 990 im Regensburger Benediktinerkloster St. Emmeram eine prächtig verzierte Regelhandschrift⁴¹ anfertigen, die neben der modifizierten Bene-

lieferung nach in das Kloster Niedernburg in Passau eingetreten und dort gestorben sein. Gegenwärtig hat das Bistum Passau den Heiligsprechungsprozess für Gisela von Ungarn eingeleitet. Freundliche Mitteilung von Msgr. Gerhard Hettler, Passau.

³⁷ RITTER: Zeugen (wie Anm. 14), 61–63; WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 27; TROGMAYER: Gisela (wie Anm. 36), 157; Johann GEIER: Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters St. Paul in Regensburg, München 1986 (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF 34), 16* f.

³⁸ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 231, 238, 240; Kaiser Heinrich II., Katalog (wie Anm. 16), 14.

³⁹ TROGMAYER: Gisela (wie Anm. 36), 157.

⁴⁰ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 27.

⁴¹ Bamberg, Staatsbibliothek Msc. Lit 142; dazu Percy Ernst SCHRAMM/Florentine MÜTHERICH: Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. Ein Beitrag zur Herrscher-geschichte von Karl dem Großen bis Friedrich II. 768–1250, München 1962 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 2), 146 (Nr. 79), Tafel 79; Percy Ernst SCHRAMM: Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit 751–1190. Neuauf. unter Mitarb. v. Peter Berghaus/Nikolaus Gussone/Florentine Müttherich hg. v. Florentine Müttherich, München 1983, 76, 346 (Abb. 95); KÖLNER: Handschrift aus Muri (wie Anm. 7), 306, 322

diktregel auch die Nonnenregel des Caesarius von Arles († 542) enthielt. Auf der Rückseite des 4. Blattes ist Heinrich „der Zänker“ als Stifter der Regelhandschrift dargestellt: Frontal stehend, mit dem Herzogsstab in der Rechten, dem Regelbuch in der Linken, einen Goldnimbus um sein Haupt mit Halbglatze und Vollbart!⁴² Dass hier Heinrich der Zänker mit dem Nimbus als frommer Herrscher dargestellt wurde, ist offensichtlich, allerdings muss wohl offen bleiben, ob ihn die Emmeramer Mönche – ungewöhnlicherweise schon zu Lebzeiten – als besonders frommen Herrscher kennzeichnen wollten oder ob Heinrich als Auftraggeber so dargestellt werden wollte. Wenn Brigida, die Tochter Herzog Heinrichs „des Zänkers“, wie oben erwähnt, auf Anregung ihres Vaters in den Konvent von Niedermünster eintrat, so passt dies gut zur Auszeichnung dieses Klosters als herzogliches Hauskloster. Dass König Heinrich II. dann sogleich im ersten Jahr seiner imperialen Herrschaft 1002 Niedermünster die Reichsunmittelbarkeit verlieh⁴³, war ein Höhepunkt in der Förderung dieses Stifts.

Knapp ein halbes Jahrzehnt nach diesem Akt der Erhebung Niedermünsters durch ihren Sohn starb die Königinmutter Gisela, wie oben ausführlich dargelegt, am 21. Juli 1007. Bei den Ausgrabungen 1963–1968 in der Niedermünsterkirche Regensburg deckte der Archäologe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Klaus Schwarz, im Apsisbereich der ottonischen Kirche des 10. Jahrhunderts fünf Gräber auf, darunter auch das der Herzogin Gisela. Dabei bestimmte er die beiden Gräber im zentralen Bereich vor der Hauptapsis – vor den Stufen des Hauptaltars – als die Grablegen von Herzog Heinrich I. (948–955), dem Erbauer dieser Kirche, und seiner Gattin Judith († nach 985). Die Grablege Herzog Heinrichs – des südlichen Grabs der beiden Gräber an zentraler Stelle – zeichnete sich durch einen rot gestrichenen Mörtelboden und eine steinerne Kopfnische aus. Das Grab der Herzogin Gisela dagegen lokalisierte Schwarz im Bereich vor der südlichen Seitenapsis, und zwar als das nördlich situierte von zwei nebeneinander liegenden, allerdings von der Kopfhöhe her etwas versetzten Gräbern. Für das südliche Grab an der Seite Giselas und für ein Grab nördlich der Herzogsgräber von Heinrich I. und Judith im Bereich vor der Hauptapsis kann Schwarz keine konkrete Person bestimmen; er spricht von „zwei unbekanntem Angehörigen“ der Herzogsfamilie.⁴⁴ Herzog Heinrich der Zän-

(Anm. 190); Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek und der Museen der Stadt Regensburg, München 1987, 31 (Nr. 14), Tafeln 3 und 92.

⁴² Farbabbildung in: Klaus SCHWARZ: Regensburg während des ersten Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster, in: Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Ansprachen anlässlich der Eröffnung des archäologischen Untergeschosses und wissenschaftlicher Bericht. Fortdruck aus dem Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 13/14 (1972/73), Ansbach/Nürnberg 1977, 20–98, hier 84; auch in: Werner CHROBAK: Der heilige Bischof Wolfgang. Geschichte, Legende, Verehrung, Kehl 1993 (Das Bistum Regensburg 3), 20; ebenso in: BOSHOFF: Gisela (wie Anm. 1), 38.

⁴³ MGH, Urkunden Heinrichs II. und Arduins (wie Anm. 18), Nr. 29 (20. November 1002), 31–33; darin ist Niedermünster angesprochen als „monasterium sanctimonialium ..., quod dive memoriae avia nostra Ivditha olim in honore sanctae dei genitricis Mariae a fundamentis in abbatiam erexit et donis praediorum inter alia pro loco ditavit“ – „Frauenkloster ..., das unsere Großmutter Judith seligen Andenkens einst zu Ehren der heiligen Gottesmutter Maria von Grund auf zu einem Kloster erbauen ließ und unter anderem mit Gütern beschenkte“.

⁴⁴ Lageplan der Gräber in Niedermünster, Fotos der Gräber Herzogs Heinrichs I., der Herzogin Judith und der Herzogin Giselas. bei SCHWARZ: Ausgrabungen (wie Anm. 13), 40–44, 49.

ker wurde im Kloster Gandersheim begraben, wo er bei einem Besuch seiner Schwester, der dortigen Äbtissin Gerberga, gestorben war.⁴⁵ Sein Sohn Kaiser Heinrich II. ließ sich auf ausdrücklichen Wunsch im Bamberger Dom bestatten; seine Gemahlin Kunigunde wurde zunächst im Kloster Kaufungen bestattet, erst später – wohl im 12. Jahrhundert – in den Bamberger Dom überführt.⁴⁶

Auf einer über den Kirchenfußboden der sächsischen Basilika hinausragenden Sichtplatte⁴⁷ des Grabes der Herzogin Gisela muss dann das sogenannte „Gisela-kreuz“ gestanden haben. Dieses Prunkkreuz wurde nach dem Tode der Herzogin Gisela von ihrer Tochter, der Königin von Ungarn, für das Grab ihrer Mutter gestiftet, wie eine lateinische Inschrift auf den Kreuzesbalken ausweist: „ECCE SALVS VITE P[ER] QVAM MORS MORTVA MORTE VNDE SVAE MATRISQVE ANIMAE POSCENDO SALVTEM HANC REGINA CRVCEM FABRICARI GISILA IUSSIT QVAM SI QVIS DEMIT HINC DAMNETUR MORTE P[ER]JENNI.“⁴⁸ – „Siehe, das Heil des Lebens, durch das der Tod im Tod besiegt wurde, um für ihr und ihrer Mutter Seele das ewige Heil zu erbitten, hat Königin Gisela dieses Kreuz anfertigen lassen. Wenn einer dieses hinweg nimmt, so sei er mit dem ewigen Tod bestraft.“ Auf der Rückseite des Kreuzes wird der Schenkungsvermerk mit genauerer Zweckangabe nochmals wiederholt: „HANC CRVCEM GISILA DEVOTA REGINA AD TVMVLVM SVAE MATRIS GISILE DONARE CVRAVIT“⁴⁹ – „Dieses Kreuz hat Gisela, die fromme Königin, als Geschenk für das Grab ihrer Mutter Gisela besorgt.“

⁴⁵ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 33 f.

⁴⁶ WEINFURTNER: Heinrich II. (wie Anm. 8), 268; Josef URBAN: Lebensstationen der Bistumsgründer Heinrich II. und Kunigunde, in: Das Bistum Bamberg um 1007 (wie Anm. 4), 271–283, hier 280 f.

⁴⁷ Foto der Sichtplatte bei: SCHWARZ: Ausgrabungen (wie Anm. 13), 43. Das Grab der Herzogin Gisela war zur Kennzeichnung im Kirchenboden der sächsischen Basilika mit einer Muschelkalkplatte überdeckt, die – erhöht durch eine Erdschicht – über der eigentlichen Grabkammerplatte angebracht war. Die eigentliche Grabkammerplatte bestand im unteren (westlichen) Teil aus dem querliegenden Bruchstück eines römischen Grabsteins mit einer Inschrift (Angehöriger der III. Britannischen Cohorte). Das GiselaGrab enthielt zahlreiche nachträglich seitlich eingeworfene Skelettreste. Nach deren Entfernung wurden die Skelettreste des ursprünglichen Begräbnisses mit Textilresten sichtbar. Fotodokumentation der Ausgrabung zum GiselaGrab (Grab 154) durch Klaus Schwarz, freundlicherweise in Kopie zur Verfügung gestellt durch Dr. Eleonore Wintergerst.

⁴⁸ SCHRAMM/MÜTHERICH: Denkmale (wie Anm. 41), 168 (Nr. 143), Tafel 143; zum Gisela-kreuz s. auch SCHWARZ: Ausgrabungen (wie Anm. 13), 45 (mit Detailansicht der Rückseitenaufschrift); Herbert BRUNNER: Die Kunstschatze der Münchner Residenz, hg. v. Albrecht Miller, München 1977, 142–144 (mit Farb-Abb.), 151 f.; Regensburg. Geschichte in Bilddokumenten, hg. v. Andreas Kraus/Wolfgang Pfeiffer, München 1979, 54 (Nr. 59), Abb. 59; Claudia MÄRTL: Die Damenstifte Obermünster, Niedermünster, St. Paul, in: Geschichte der Stadt Regensburg, hg. v. Peter Schmid, Bd. 2, Regensburg 2000, 745–763, hier 751; Farb-Abb. auch in: SCHWARZ: Regensburg während des ersten Jahrtausends (wie Anm. 42), 85; ebenso in: Gisela von Burgund, Herzogin von Bayern. Zum 1000. Todestag einer unbekanntenen Persönlichkeit, einer großen Frau, hg. v. Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Regensburg 2007, Vorderseite des Kreuzes auf Umschlag, Titelblatt (Detail Königin Gisela und Herzogin Gisela), 3, Rückseite des Kreuzes auf Umschlag-Rückseite.

⁴⁹ SCHRAMM/MÜTHERICH: Denkmale (wie Anm. 41), 168 (Nr. 143); SCHWARZ: Ausgrabungen (wie Anm. 13), 45.

Das sehr wertvolle Kreuz mit einer Gesamthöhe von 44,5 und Breite von 32 Zentimetern entstand wohl in einer Regensburger Klosterwerkstätte.⁵⁰ Der romanische Corpus Christi ist fast vollplastisch, in Königshaltung mit weit ausgebreiteten Armen, goldgetrieben, im Inneren mit mehreren Reliquien. Der flache Eichenholzkern wurde mit Goldblech beschlagen und reich mit Edelsteinen und perlengerahmten Zellschmelzblättchen (Emails) in Rauten- und Dreiecksform verziert. Zu Füßen des mit zwei Beinen auf einer keilförmigen Konsole stehenden Christus sind links und rechts die kleinen Goldfiguren von Königin Gisela und ihrer Mutter zu finden: Beide Frauen sind in knöchellange Gewänder gekleidet, gegürtet, mit Schulterumhang, in angedeuteter kniender Haltung, die Hände in Gebetshaltung vor der Brust, mit offenen Handflächen zum Betrachter hin. Die Königin Gisela trägt eine Krone, während die Herzogin Gisela barhäuptig, mit glatt zurückgekämmtem Haar und freiem linken Ohr dargestellt ist – Meisterwerke der Miniatur-Goldschmiedekunst! Auch die Rückseite des Kreuzes ist aufwendig gestaltet: Die Gestalt des Gekreuzigten und die vier Evangelistensymbole sind durch zarte Ritzzeichnung in einer punzierten Fläche wiedergegeben, eingerahmt von getriebenen Akanthuswellenranken und einer schmalen Randborte wiederum aus unregelmäßig begrenzten und mit Perlschnüren gerahmten kleinen Emails.⁵¹

Wie so manche Schätze aus Regensburger Klöstern, gelangte auch dieses geschichtsträchtige Kunstwerk bei der Säkularisation nach München; es befindet sich heute in der Schatzkammer der Residenz.⁵² Im Rahmen des tausendjährigen Gedenkens an den Tod der Herzogin Gisela bildet das Giselakreuz ein herausragendes Zeugnis der Kunstgeschichte, da es eben nach dem Tode der Mutter durch ihre Tochter als Zeichen der Frömmigkeit und des Glaubens, aber auch der hohen herrschaftlichen Stellung der beiden Frauen geschaffen wurde.

⁵⁰ Trogmayer vertritt eine Herstellung des Giselakreuzes in den Goldschmiedewerkstätten von Veszprém oder Esztergom zwischen 1006 und 1020. Vgl. TROGMAYER: Gisela (wie Anm. 36), 159

⁵¹ Eine Ähnlichkeit der Zellschmelzblättchen des Giselakreuzes mit anderen Regensburger Emails, etwa am Kasten des Uta-Evangelistars, wird konstatiert bei SCHRAMM/MÜTHERICH: Denkmale (wie Anm. 41), 168 (Nr. 143); Beschreibung auch bei Hans THOMA: Kronen und Kleinodien. Meisterwerke des Mittelalters und der Renaissance aus den Schatzkammern der Residenz zu München. Aufnahmen v. Walter Hege, München 1955, 19, Fotos 10–12 (mit Teilansicht der Rückseite).

⁵² BRUNNER: Kunstschätze (wie Anm. 46), 142 f.; Schatzkammer der Residenz. Amtlicher Führer, hg. v. d. Museumsabteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München ²1981, 8 und Abb. 5.



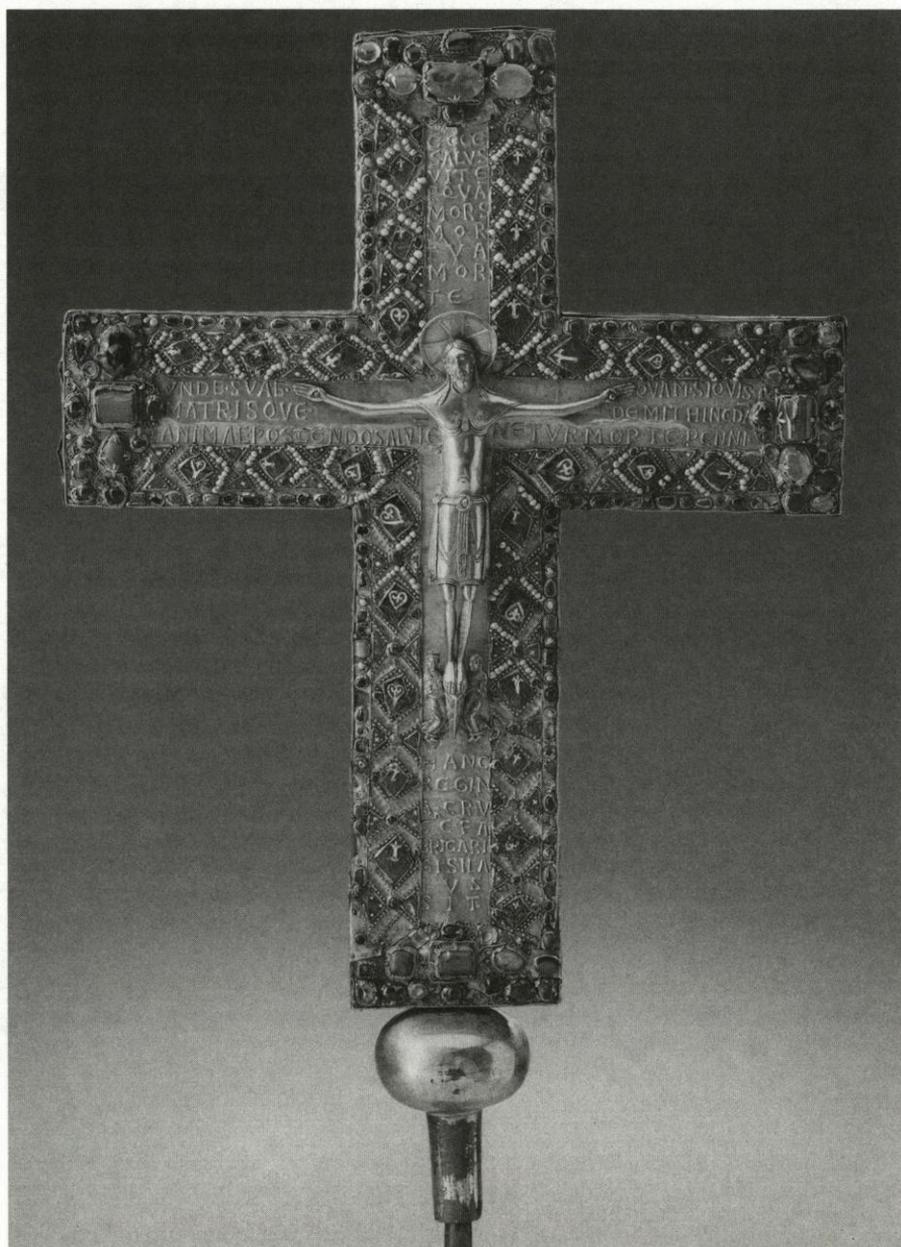
Ausgrabung Niedermünster-Regensburg 1964–1968. Blick von West nach Ost auf zwei Gräber in der südlichen Seitenapsis der Niedermünsterkirche. Links das Giselagrab mit der über den Kirchenfußboden hinausragenden Muschelkalk-Sichtplatte, auf der ursprünglich das Gisela-kreuz stand. Rechts das geöffnete südlichste Grab der herzoglichen Sepultur.

Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege



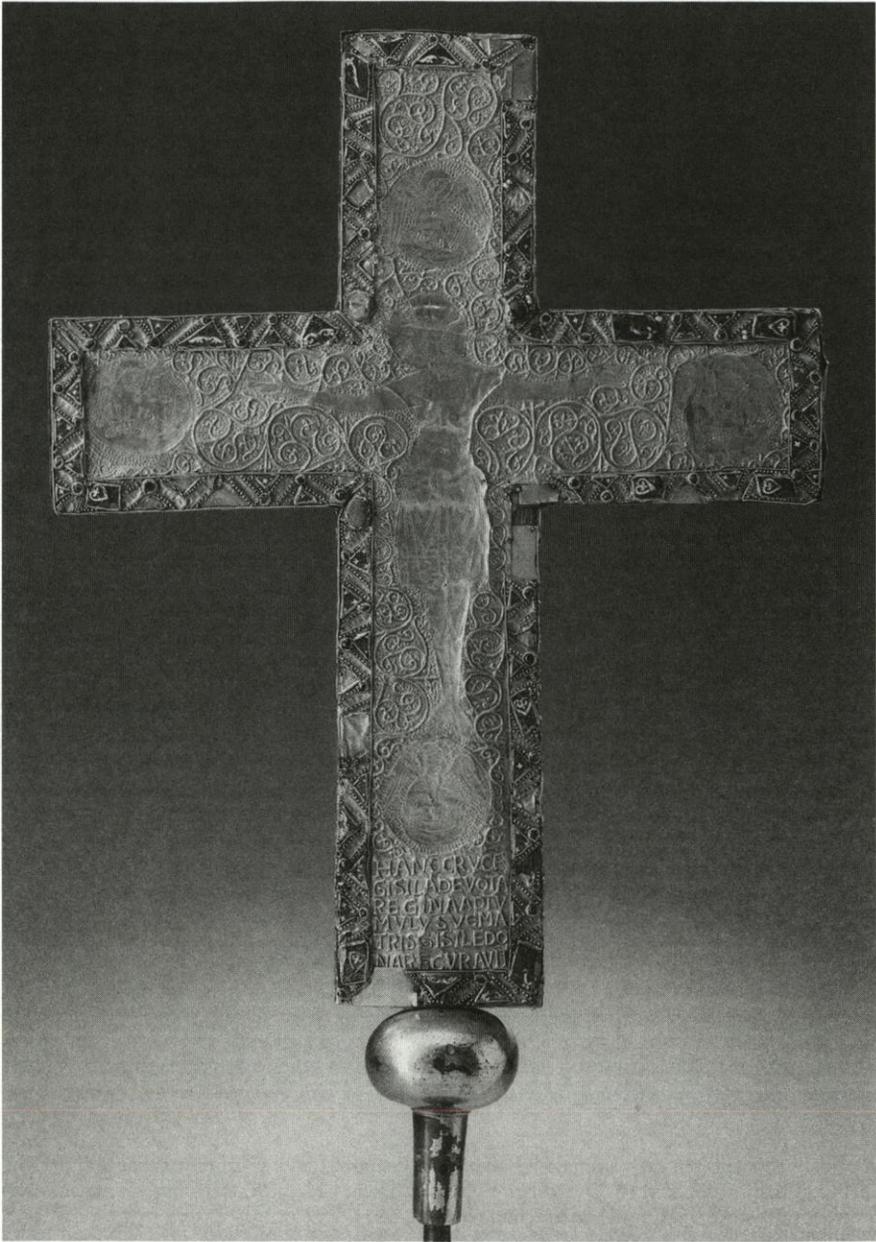
Ausgrabung Niedermünster-Regensburg 1964–1968. Geöffnetes Giselagrab (links) mit den Überresten der Herzogin Gisela und zahlreichen nachträglich seitlich eingeworfenen Knochen verschiedener menschlicher Individuen.

Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege



Giselakreuz, Vorderseite. Prunkkreuz. Gestiftet von Königin Gisela von Ungarn für das Grab ihrer Mutter Gisela, Herzogin von Bayern. Die beiden Herrscherinnen finden sich in Anbetungshaltung als vollrunde Goldfigürchen seitlich zu Füßen Christi. Das Kreuz gelangte bei der Säkularisation nach München und befindet sich heute in der Schatzkammer der Residenz.

Foto: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen



Giselakreuz, Rückseite. Mit Ritzzeichnung des Gekreuzigten und der vier Evangelisten-
symbole. Unten Wiederholung des Schenkungsvermerks in lateinischer Sprache mit der
Zweckbestimmung „für das Grab ihrer Mutter“. München, Schatzkammer der Residenz.

Foto: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen

Im Namen Seiner Königlichen Majestät von Baiern

Verkauft das königliche General-Landes-Commissariat, als General-Landes-Commissariat, dem unterzeichneten Kaufmann, die unten beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, an die Gemeinde Graß, München, am 18. Dezember 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:

- a) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- b) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- c) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- d) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- e) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- f) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- g) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- h) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- i) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- j) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- k) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- l) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- m) Ein ganzes Grundstück, welches sich befindet in der Gemeinde Graß, im Jahr 1806, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:

Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:

- I. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- II. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- III. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- IV. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- V. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- VI. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- VII. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- VIII. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- IX. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:
- X. Die oben beschriebenen Immobilien, welche dem General-Landes-Commissariat gehören, sind dem Kaufmann, der sie kauft, für die Dauer von 99 Jahren, im öffentlichen Verkauf, wie folgt:

Königliches General-Landes-Commissariat
in München, am 18. Dezember 1806.

Kaufvertrag zwischen dem Königlich Baierschen General-Landes-Commissariat und der Gemeinde Graß, München, 18. Dezember 1806, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Kurbayern, LD von Bayern in Klostersachen vorl. Nr. 6804.

Graß, ehemalige Burg – vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Säkularisation Besitz des Deutschen Ordens

von

Werner Chrobak

Was vielen unbekannt ist: Das Dorf Graß vor den Toren Regensburgs – 1977 nach Regensburg eingemeindet – besaß im Mittelalter eine Burg.¹ Dies ist insofern erstaunlich, als hier sich keine Höhenlage oder eine sonstige verteidigungstechnisch oder verkehrstechnisch markante Situation findet. Graß liegt in einem Taleinschnitt, der zwischen dem südöstlich abfallenden Hang des Ziegetsbergs und dem nordöstlich ansteigenden Hang der Hohengebrachinger Höhe in Richtung Donauebene verläuft. Mit der Burg Graß haben wir eine mittelalterliche Burg vom Typus der Niederungsburgen vor uns, die sich in eine Geländemulde mit Trockengraben und Futtermauer einschmiegt.²

Der Lageplan der ehemaligen Burg aus den Kunstdenkmälern Bayern / Stadtamhof verdeutlicht die wehrtechnische Anlage: Der vergleichsweise mächtig angelegte Graben – ein Trockengraben – von bis zu 17 Metern Breite umschließt das unregelmäßige Rechteck des Innenareals von rund 50 × 42 Metern Ausdehnung. Die Mauern an der Grabeninnenseite sind an drei Seiten – im Süden, Osten und Norden – noch weitgehend erhalten, steigen zum Teil noch etwas über das Niveau des inneren Burgareals auf.

Das Areal der ehemaligen Burg ist in einer Luftaufnahme von 1982 aus Blickrichtung Südost als Rechteck mit Graben und Futtermauer noch gut erkennbar.³ Von den mittelalterlichen Gebäuden steht noch die im Kern aus dem 14. Jahrhundert stammende, jedoch 1689 veränderte ehemalige Burgkapelle St. Michael in der Südostecke des erhöhten Areals. Das andere markante Gebäude an der Südwestecke ist neuzeitlich (18. Jahrhundert und später).⁴

¹ Vgl. Andreas BOOS, Graß, in: Burgen im Süden der Oberpfalz. Die früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen des Regensburger Umlandes, Regensburg 1998 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 5), 174–177; komprimierte, aber bisher quellenmäßig beste Abhandlung zu Graß, der dieser Beitrag viel verdankt.

² Grundriss und Situationsplan in: Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Oberpfalz und Regensburg, Bd. 20, Bezirksamt Stadtamhof, bearb. v. Hans Karlinger, Georg Hager, Georg Lill, München 1914, 81–83; Arnim STROH: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler der Oberpfalz. Text, Kallmünz 1975 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe B, Inventare der Geländedenkmäler 3), 253; Grundriss auch bei BOOS (wie Anm. 1), 177.

³ BOOS (wie Anm. 1), 177.

⁴ Sixtus LAMPL: Denkmäler in Bayern. Bd. 3, Oberpfalz, München 1986, 21, 44; Anke BORGMEYER/Achim HUBEL/Andreas TILLMANN/Angelika WELLNHOFER: Stadt Regensburg.

Von Westen erschloss einstmals wohl eine Zugbrücke den Innenbereich, heute findet sich hier eine schmale feste Zufahrt, die den Blick auf das Gebäude an der Südwestecke und die Kirche in der Südostecke freigibt. Über das Zufahrtsgeländer ist die Grabensituation auch an der Westseite erkennbar. Die Gebäudegruppe, errichtet auf der mittelalterlichen Futtermauer des westlichen Burggrabens, besteht aus einem kleineren Vorbau und größerem Hauptbau. Der Vorbau besitzt ein Rundbogenportal mit auffälligem Deutschordenskreuz und einer Jahreszahl als Hinweis auf die Bauzeit: „1714“. Möglicherweise veranlasste die letzte große Pestwelle der Jahre 1712 bis 1714⁵ den Regensburger Komtur, sich hier außerhalb der Stadtmauern ein zeitgemäßes Refugium vor der ansteckenden Krankheit zu schaffen.

In der West-Ost-Achse findet sich die ehemalige Burgkapelle, die heutige Kirche St. Michael. Sie besitzt einen Vorbau an der Südwestecke (mit dem Abgang in einen Keller) und einen achteckigen Dachreiter mit Zwiebel. An der Westfassade und der Nordseite sind vergleichsweise große Rundbogenfenster eingelassen, die auf barocke Entstehungszeit zurückgehen. Das rundbogige Eingangportal findet sich an der Westfassade, nach links gerückt. An der Südseite ist an der Südostecke ein kleiner Anbau – die Sakristei – angefügt, laut einer Jahreszahl im Inneren 1736 errichtet. Die Ostseite der Kirche weist Eckquaderung und – ungewöhnlich im Vergleich zu den bisher vorgefundenen Rundbogenfenstern – ein gotisches Spitzbogenfenster alleinfachster Art auf, das eine Datierung der Kirche in das 14. Jahrhundert nahelegt.

Die Kirche steht rund vier bis fünf Meter von den Futtermauern des Grabens der Südostecke entfernt. Die Höhe der Grabenmauern mit rund fünf Metern an der Südostecke aus unregelmäßig behauenen Quadern und Bruchsteinen ist heute noch beeindruckend. Allerdings ist sie – nach Aussage der heutigen Besitzerfamilie des Burgareals – teilweise nach Einsturz wieder aufgebaut.⁶

Ein Vorbau an der Westfassade überdeckt einen Abgang zu einem Kellergewölbe. Der vergleichsweise große Kellerraum wird von einem romanischen Tonnengewölbe überwölbt. Ein Plan des Kelleruntergeschosses, angefertigt vom Architekturbüro Sebastian Kiendl in Saal an der Donau, zeigt, dass der Keller nur geringfügig kleiner als die Kirche ist, gegenüber den Grundmauern der Kirche aber nicht deckungsgleich, sondern etwas verschoben ist.⁷ Dies deutet auf einen Kellerbestand in einem Gebäude hin, das bereits vor Errichtung der Kirche bestanden haben muss.

Historisch bemerkenswert ist, dass die Burg und Burgkapelle vom Ende des 14. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert mit der Geschichte des Deutschen Ordens verbunden waren.⁸

Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler, Regensburg 1997 (Denkmäler in Bayern 3.37), 132–134.

⁵ Alfred WOLFSTEINER: Die Pest in der Oberpfalz, Weiden 1990 (Oberpfälzer Raritäten 6), 123–125, 131; Karl BAUER: Höhe der Grabenmauern mit rund fünf Metern an der Südostecke in Graß (Rechtler-Kirche), Grundriss Kellergeschoss, 27.09.2011, Akten Liegenschaftsamt, Stadt Regensburg. Freundliche Einsichtnahme ermöglicht durch Verwaltungsamtsrat Hans-Peter Höfele. Dank auch an das Architekturbüro Kiendl für die freundliche Zustimmung zur Benutzung!

⁶ Frdl. Mitteilung von Thomas Oberberger im Herbst 2012. Die Familie Oberberger besitzt das Areal in der 4. Generation. Der Kauf erfolgte um 1930 durch den Urgroßvater des Thomas Oberberger. Der Vater ist Guntram Oberberger, vormals Antiquitätenhändler in Regensburg.

⁷ Dip. Ing. (FH) Architekt Sebastian Kiendl: Sanierung und Restaurierung der Kirche St. Michael in Graß (Rechtler-Kirche), Grundriss Kellergeschoss, 27.09.2011, Akten Liegenschaftsamt, Stadt Regensburg. Freundliche Einsichtnahme ermöglicht durch Verwaltungsamtsrat Hans-Peter Höfele. Dank auch an das Architekturbüro Kiendl für die freundliche Zustimmung zur Benutzung!

⁸ Axel SCHILLING: St. Gilgen zu Regensburg. Eine Deutschordenskommende im territoria-

Erste Besitzer: Herren von Graß

In welcher Zeit aber liegen die Ursprünge der Burganlage Graß? Die Antwort ist angesichts der Quellenlage nicht ganz einfach. Soviel kann vorweg gesagt werden: Die Entstehungszeit der Burg liegt frühestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, schließt man vom Auftreten eines Geschlechtes der Herren von Graß auf die Existenz einer Burg.

Ein Liutwin de Grazze wird erstmals um das Jahr 1134 genannt, als Bischof Heinrich von Regensburg dem Kloster Prüll einige Güter des bischöflichen Besitzes – aus dem Besitz des Hochstifts – schenkte. Dabei wird auch ein Lehen des Liutwin de Grazze in Form von drei Mansen zu Thalmassing an Prüll vergeben.⁹ Um 1170 wird einem Liutwin de Grazze von Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach vor dessen Aufbruch zu einer Jerusalemwallfahrt testamentarisch ein Weinberg in Graß übergeben.¹⁰ Wahrscheinlich genoss Liutwin de Grazze bei Pfalzgraf Friedrich als Lehensmann der Regensburger Kirche ein besonderes Vertrauen. Wohl derselbe Liutwin de Grazze erscheint als Zeuge zwischen 1150 und 1160 bei einer Hausübertragung des Pernold von Regensburg an das Benediktinerkloster Prüfening¹¹ und im April 1166 bei einem Ackertausch des Burggrafen Heinrich III. von Regensburg mit dem Kloster Prüfening.¹²

Liutwin de Grazze war – der ersten urkundlichen Erwähnung nach – mit Lehen des Hochstifts Regensburg in Thalmassing belehnt. Dass auch sein Besitz in Grass ein hochstiftisches Lehen war, ist nicht ausdrücklich überliefert, aber naheliegend.¹³

Ein weiterer Angehöriger dieses Geschlechts, Rudiger de Grazze, taucht als Zeuge erstmals um 1170–1184 in einer Tradition des Klosters Prüfening auf.¹⁴ In den folgenden Jahren um 1200 wird diese Person in den Traditionen des Klosters St. Emmeram noch mehrmals als Zeuge fassbar, so als „Rügerus de Grazze“ um 1186–1190¹⁵, als „Rüdigerus de Grazze“ um 1197–1200 – hier mit seinen Knechten Gotfridus und Albertus –,¹⁶ als „Rudigerus der Grazze“ zirka 1200¹⁷ und zwischen 1210–1217 als „Rudigerus Grazzaer“.¹⁸

len Spannungsfeld (1210–1809), Regensburg 2005 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 14), 48, 116, 131 und öfter (siehe Register „Graß“ und „St. Michael zu Graß“).

⁹ „Item beneficium Liutuini de Grazze, tres videlicet mansos a Talmazzingen“ („Ebenso ein Gut des Liutwin von Graß, drei Mansen zu Thalmassing“). Thomas RIED: *Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis*, Bd. 1, Regensburg 1816, 195, Nr. 208; vgl. auch *Monumenta Boica* Bd. 15, 173, Nr. 9.

¹⁰ „Vineam in Grazze delegatam in manus Aribonis Sculteti inbeneficiavit dno Liutuino de Grazze“ („einen Weinberg in Graß, der in die Hände des Aribo Scultetus verliehen war, schenkte er an Herrn Luitwin von Graß“). Ried: *Codex*, Bd. 1 (wie Anm. 9), 244, Nr. 265.

¹¹ Andrea SCHWARZ: *Die Traditionen des Klosters Prüfening*, München 1991 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge 39,1), 128 f., Nr. 164. Hier „Luitwin de Grazze“ statt „Liutwin“. Schwarz identifiziert „Grazze“ im Register nicht mit Graß, sondern fälschlich als „abgegangen östlich Regensburg“.

¹² SCHWARZ: *Traditionen des Klosters Prüfening* (wie Anm. 11), 147 f., Nr. 187.

¹³ BOOS (wie Anm. 1), 174.

¹⁴ SCHWARZ: *Traditionen des Klosters Prüfening* (wie Anm. 11), 171 f., Nr. 217.

¹⁵ Josef WIDEMANN: *Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram*, München 1943 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge 8), 503 f., Nr. 990.

¹⁶ WIDEMANN: *Traditionen* (wie Anm. 15), 517, Nr. 1013.

¹⁷ WIDEMANN: *Traditionen* (wie Anm. 15), 519 f., Nr. 1018.

¹⁸ WIDEMANN: *Traditionen* (wie Anm. 15), 529, Nr. 1038.

Nach einer Lücke von etwa einem halben Jahrhundert wird ein „Fridericus Grazzaer“ 1251 in einer Urkunde der Stadt Regensburg als Zeuge genannt, als Gozwin von Weichs der Stadt Regensburg seine Donauinsel im Ostenviertel abtrat.¹⁹ Nochmals tritt uns ein „F. Grazaer“ – wohl zu identifizieren mit dem „Fridericus Grazzaer“ von 1251 – in einer Bischofsurkunde von 1271 als Zeuge auf.²⁰

Freilich beweist streng genommen das Auftreten des Geschlechtes derer von Graß noch nicht die Existenz einer Burg, auch wenn eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass die Herren von Graß auch einen herrschaftlichen Sitz gehabt haben.

Erste Nennungen der Burg als das „haus ze Grazze“²¹ stammen vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Damals gab es einen Streit zwischen einer Frau Ofmei Süß – „Ofmei deu alt Süzinne von Grazze“ – als der Besitzerin von Graß samt ihren Kindern – zwei Söhnen „Hainrich der Sütze“ und „Lewe der Sütze“ und drei Töchtern „di Püchpechinne“, „di Vihoferinne“ und „di Stechinne“ – und den Grafen Albrecht und Alram von Hals bei Passau. In einer ersten Vereinbarung vom 10. Juni 1313 einigte man sich auf die Einsetzung von sechs Schiedsrichtern – nämlich Heinrich von Ehrenfels, Bürgermeister zu Regensburg, Friedrich von Au, Propst zu Obermünster, Gumprecht an der Hayd, Kämmerer der Bürger, Heinrich Zant, Schultheiß zu Regensburg, Albrecht den Gemlinger und Dietrich, Richter von Osterhofen –, um den Krieg und die Ansprüche seitens der Grafen von Hals um das Haus in Graß beizulegen.²² Ein Schiedsspruch der sechs genannten Herren vom 17. Juni 1313 sprach den Grafen von Hals das feste Haus zu Graß gegen eine Abfindungszahlung von 55 Pfund Regensburger Pfennigen sowie die Zahlung von 20 Pfund Regensburger Pfennigen für den Schaden, den sie der Ofmei und ihren Kindern bei der Unterwerfung von Graß zufügten, zu.²³

Die Regensburger Bürgerfamilien Löbel und Auer als Besitzer

Trotz dieses heftigen Konflikts um das feste Haus zu Graß hatten die Grafen von Hals aber offensichtlich wenig Interesse an einem dauerhaften Besitz. Denn weniger als ein Jahrzehnt später – bereits 1321 – erscheint das „haus datz Grazze“ im Besitz des Regensburger Bürgers Konrad Löbel (Löbl).²⁴ Bereits am 16. November 1320 hatte das Regensburger Domkapitel mit dem Siegel des Bischofs Nikolaus von Ybbs an Konrad Löbel einen Hof zu Graß samt Weingarten um 120 Pfund Regensburger Pfennige verkauft, um Geld für den päpstlichen Legaten Gabriel (wohl eine Steuer für die Türkenkriege) bereitzustellen.²⁵

¹⁹ Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1: Urkunden der Stadt bis zum Jahre 1350, München 1912 (Monumenta Boica 53, Neue Folge 7), 42f., Nr. 81.

²⁰ Urkunde des Bischofs Leo Tundorfer vom 17. April 1271, RIED, Codex chronologico-diplomaticus, Bd. 1 (wie Anm. 9), 522f., Nr. 550.

²¹ Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1 (wie Anm. 19), 151 f., Nr. 282 und 283.

²² Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1 (wie Anm. 19), 151, Nr. 282.

²³ Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1 (wie Anm. 19), 151 f., Nr. 283

²⁴ Chunrat der Löbel erwähnt sein Haus zu Graß im Zusammenhang mit einer Testamentsverfügung für seine Frau „Luzein, hern Hainreichs tochter von Smichen“. Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1 (wie Anm. 19), 223, Nr. 400.

²⁵ Chunrad der Dompropst, Ulrich der Dechant und das ganze Domkapitel hatten den „Hof zu Grazze“ an „Chunrad den Loebelin“ am 16. 11. 1320 verkauft. Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Bd. 6, München 1837, 23 f.; dazu Ferdinand JANNER: Geschichte der Bischöfe von Regensburg, Bd. 3, Regensburg 1886, 156 f.

Das Haus zu Graß blieb daraufhin das ganze 14. Jahrhundert bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts mit Namen der Familie Löbel verbunden. Am 21. März 1335 gaben „Hertweich von Degenberg, Ewenwein von Valchenstein, Lutzei die Valchenstaeinerin und Anna, deren Schwester“ dem Hans Löbel, Bürger von Regensburg, um eine ungenannte Summe im Wege der Wiedereinlösung das „Haus Grazz“ – offensichtlich war es als Pfand versetzt – zurück.²⁶

Am 10. Mai 1338 verkauften Johannes Löbel, Bürger zu Regensburg, und seine Frau Chunigunt ihrem Oheim „Läutwein dem Hiltprant“ ihr Wohnhaus in Regensburg; dabei wird auch ihr „haus Grasse“ als Pfand erwähnt.²⁷

1379 taucht für das Haus zu Graß die Bezeichnung „Veste Grazz“ auf, der eindeutige Ausdruck für das Vorhandensein einer burgenartigen Anlage. In einer Urkunde vom 31. August 1379 nämlich verkauft „Michel der Löbel“, des „seligen Hansen des Löbels von Grazz Sohn“, an seinen Vetter „Chunrat den Löbel“, Bürger von Regensburg, „sein Dritttheil an der Veste Grazz“. Als Mitsiegler traten auf „Erhart der Löbel“, Bruder des Michel, „Jacob der Prunnhofer, Schultheiss zu Regensburg“, und „Friedrich der Awer“, Bürger zu Regensburg und Schwager des Michel Löbel.²⁸

1384 erhielt Konrad Loibl, Bürger der Stadt Regensburg, für die Veste Graß vom Rat der Stadt Regensburg Steuerfreiheit, jedoch unter der Verpflichtung, Graß nicht an einen „auzman“ – Besitzer außerhalb der Reichsstadt Regensburg – zu geben.²⁹

Die Löbel dürfen wohl auch als die Erbauer der Burgkapelle St. Michael im 14. Jahrhundert gelten, schließt man vom Vorhandensein zweier Wappensteine in der Kirche auf die Löbel als Bauherren. Die spitzbogigen Wappensteine, jeweils einer an den Gewölbekonsolen der Nord- und Südwand, zeigen im Halbreliëf – leicht variiert – je einen Löwenkopf mit herausgestreckter Zunge, an den drei Wappenschildecken nach außen gerichtete Lilien.³⁰

Der im Jahr 1379 genannte Friedrich der Auer hatte Agnes, die Tochter des Hans Löbel und dessen Frau Chunigunt, geheiratet und dadurch auch ein Besitzrecht an der Veste Graß erworben.³¹

²⁶ Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Bd. 7, München 1838, 108.

²⁷ Regensburger Urkundenbuch, Bd. 1 (wie Anm. 19), 442, Nr. 804. Bei dem Haus in Regensburg handelt es sich um das sog. Kastenmayerhaus (Untere Bachgasse 15/Wahlenstraße 24), als dessen Besitzer für 1338 ausdrücklich Johannes Löbl belegt ist. Vgl. BAUER: Regensburg (wie Anm. 5), 127 f.; BORGMEYER: Stadt Regensburg (wie Anm. 4), 590, 610.

²⁸ Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Bd. 10, München 1843, 40.

²⁹ Schmid bezieht sich dabei auf HStAM, Regensburg Reichsstadt Urk. 3543. Diethard SCHMID: Regensburg I. Das Landgericht Stadtamhof, die Reichsherrschaften Donaustauf und Wörth, München 1976 (Historischer Atlas von Bayern, 1 Altbayern 41), 175.

³⁰ Strichzeichnungen der Wappensteine in: Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Bd. 20, Bezirksamt Stadtamhof, (wie Anm. 2), 81; dazu BAUER: Regensburg (wie Anm. 5), 621; BORGMEYER: Stadt Regensburg (wie Anm. 4), 134. Die derzeitige grelle Farbfassung (Stand 2012) dürfte von der letzten Renovierung in den 1970er Jahren stammen. Urbanek beschreibt das Löbel-Wappen so: „in Rot goldener anschauernder Löwenkopf, Maul und Ohren jeweils mit silberner Lilie besteckt.“ Peter URBANEK: Wappen und Siegel Regensburger Bürger und Bürgerinnen im Mittelalter (bis 1486), Regensburg 2003 (Regensburger Studien 7), 209.

³¹ Im Leibgedingsregister (1350–1364) wird die Frau des Friedrich des Auer als „der Loblin tohter von Grazz“ genannt. Regensburger Urkundenbuch, Bd. 2: Urkunden der Stadt 1351–1378, München 1956 (Monumenta Boica 54, Neue Folge 8), 477, Leibgedingsregister fol. 32. In einer Urkunde vom 19. Mai 1369 bezeichnet sich die „Kunigunt“ (die Frau des Johann des Löbel), als „die Löblinn von Grazz“. Zu einem Friedrich Auer vgl. auch Christian FORNECK:

Kauf durch die Deutschordenskomturei St. Ägid zu Regensburg

Die Deutschordenskomturei St. Ägid zu Regensburg scheint bereits vor den bekannten großen Käufen jeweils der Hälfte der Veste und Hofmark Graß 1396 und 1418 im Besitz einiger Grundstücke in Graß gewesen zu sein. Denn ein Gericht sprach 1379 dem Regensburger Bürger und städtischen Pfleger zu Sarching, Game-rit, so lange den Besitz von einigen Ordensgütern in Graß – den Amtshof ausgenommen – zu, bis die Kommande einen im Deutschen Haus zu Regensburg aufbewahrten Schuldbrief über 110 Pfund Regensburger Pfennige herausgegeben habe.³² Dieser Erstbesitz des Deutschen Ordens in Graß könnte aber der Anlass zu nachfolgend größeren Erwerbungen gewesen sein.

Am 23. März 1396 verkauften Friedrich Auer und seine Frau Agnes der Komturei St. Ägid zu Regensburg, vertreten durch Marquard Zöllner von Rotenstein, die Hälfte der Veste Graß mit Hofmark, dazugehörigem Gericht, Weingärten, Äckern und anderen Grundstücken. Da die andere Hälfte der Veste und Hofmark Graß dem Regensburger Bürger Konrad Löbel gehörte, wurden bei diesem Kauf die Rechte und finanziellen Verpflichtungen bezüglich der Kapelle St. Michael, des Gefängnisses, des Brunnens, der Brücke, der Tore, der Badstube sowie eines zur Hofmark gehörigen Hauses in Hölkering urkundlich gleich mitgeregelt. Mitsiegler der Urkunde waren, außer Friedrich Auer und Agnes Auer, Ritter Hans der Weichser zu Traubling, Konrad Löbel, Hans Gumprecht, Schultheiß zu Regensburg, und Hans Woller, Bürger zu Regensburg.³³ Ein Monat später – am 23. April 1396 – ließ sich der Mitbesitzer Konrad Löbel herbei, der Deutschordenskommande im Fall des Falles innerhalb der Veste und der Hofmark seinen Beistand zuzusichern und bei auftretenden Rechtsstreitigkeiten ein Schiedsgericht aus Bewohnern von Graß oder Nachbarn einzusetzen.³⁴

Der Kauf der Hälfte der Veste und Hofmark Graß am 23. März 1396 war eine der bis dahin bedeutendsten und zugleich zukunftssträtigsten Besitzerwerbungen der Deutschordenskomturei Regensburg. Der Kaufvertrag wurde von einigen Rechtsgeschäften begleitet, die sich in einem Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommande St. Ägid in Regensburg von 1604 – als Abschrift älterer Vorlagen – niedergeschlagen haben.³⁵ Da die diesbezüglichen Urkunden bisher noch nicht ausführlich wiedergegeben wurden, seien sie hier ihrem Hauptinhalt nach aufgeführt:

Die Regensburger Einwohnerschaft im 15. Jahrhundert, Regensburg 2000 (Regensburger Studien 3), 95, 102, 207; dazu auch Sandra LEHNER: Das Patriziat im Wandel. Identitätsbildung, Abgrenzung und Netzwerke im frühen 14. Jahrhundert am Beispiel der Regensburger Familien Auer und Gumprecht, Regensburg 2009 (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 7), 126.

³² SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 41 f.; Schilling bezieht sich auf die Urkunde vom 28. 11. 1379, Nr. 215 (4986) der Deutschordenskommande Regensburg im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München.

³³ Abbildung und Beschreibung der Urkunde vom 23. März 1396 (Deutschordenskommande Regensburg Urkunde 325 – A.S. 5021 – im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München) bei Stephan ACHT: Die Hofmarken der Deutschordenskommande Regensburg, in: 800 Jahre Deutschordenskommande St. Ägid in Regensburg 1210–2010, Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg ... 19. Juni bis 26. September 2010, Regensburg 2010 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 28), 183–191, hier 187; SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 46.

³⁴ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 46; Schilling bezieht sich auf die Urkunde vom 23. April 1396, Nr. 327 (5022) der Deutschordenskommande Regensburg im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München.

³⁵ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommande St. Ägid in Regensburg,

In einem Schuldbrief von Graß herrührend, datiert auf den 24. März 1396, bekennen Marquart der Zollner vom Rotenstain, Komtur des Deutschen Hauses zu St. Gilgen zu Regensburg, und die Gemeinschaft der Brüder, dass sie den halben Teil der Veste Graß mit allen Zubehör, so sie gekauft haben von Friedrich Auer von Grass, Bürger zu Regensburg, und seiner Frau Agnes und ihren Erben, laut Kaufbrief, den sie diesbezüglich von ihnen haben, 98 Pfund guter Regensburger Pfennig schuldig bleiben. Da sie dies derzeit nicht bezahlen können, geben sie zu Leibgeding (Leibrecht) auf ihre beiden Leiber 5 Pfund Regensburger Pfennige am St. Michaelstag, 7 Schaff Getreide – das sind 2 Schaff Weizen, 2 Schaff Korn, 2 Schaff Gersten und 1 Schaff Hafer – alles nach Regensburger Maß, 1 ½ Fuder baierischen Weins, 24 Eimer aus ihrem Weingarten zu Graß und 24 Eimer aus ihrem Keller. Weder die gegenwärtige Kommende noch die Nachfolger haben das Recht, dies einzuschränken, die Leistungen sollen beginnen am St. Michaelstag oder 14 Tage darnach. Falls der Komtur und die Brüder die Verpflichtungen nicht erfüllen, können sich Friedrich Auer und seine Frau am Deutschordensbesitz schadlos halten. Wenn die genannten Personen verstorben sind, fällt das Leibgeding an das Deutsche Haus zurück und die vorliegende Urkunde hat keine Rechtskraft mehr. Siegler 1: Kommende. Siegler 2: Hannsen Weller, Bürger zu Regensburg, auf Siegelbitte des Ausstellers.³⁶

In einem weiteren Schuldbrief über 35 Pfund Regensburger Pfennige, Graß betreffend, datiert ebenfalls auf den 24. März 1396, bekennen wiederum Marquart der Zollner vom Rotenstain, Komtur des Deutschen Hauses zu St. Gilgen zu Regensburg, und die Gemeinschaft der Brüder, dass sie bezüglich des Kaufes, den sie getan haben mit Friedrich dem Auer und Agnes seiner Frau über die halbe Behausung zu Grass mit allem Zubehör nach Auskunft des Kaufbriefes, den sie von ihnen haben, diesen 35 Pfund Regensburger Pfennig schuldig sind. Deswegen müssen sie ihnen jährlich 5 ½ Pfund Regensburger Pfennig zu Leibgeding (Leibrecht) geben. Gegenwärtiger Komtur und die Brüder des Deutschen Hauses und ihre Nachfolger haben das Recht, das Leibgeding abzulösen in folgender Weise: 2 Pfund von Anna der Stettnerin, Klosterfrau zu Hl. Kreuz für 14 Pfund Pfennig auf Lichtmess, 2 ½ Pfund von Rüdiger Eberhardten, Chorherrn zu Rohr für 15 Pfund Pfennig am Nikolaus-tag, 1 Pfund von Hannsen Berchtold des Sinnenhofers Sohn für 6 Pfund Pfennig auf St. Michaelstag. Wenn das Deutsche Haus das Leibgeding löst, soll der Auer und seine Frau die einschlägige Urkunde zurückgeben und diese hat dann keine Gültigkeit mehr.³⁷

Eine weitere „Obligation“ um etliche zum Haus hinterlegte „Brief“, wiederum datiert auf den 24. März 1396, besagt: Marquart der Zollner vom Rotenstein, Komtur des Deutschen Hauses zu St. Gilgen zu Regensburg und die Gemeinschaft der

Papierhandschrift, 427 Bl., Abschrift durch Georg Willenperger, 1604, hier 369–371. Archiv des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg / Stadtarchiv Regensburg, R.R. III 46; Kopie im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. Verzeichnet in: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. Archivrepertorien. III. Teil: Akten und Rechnungen. Heft 1: Rechnungen I–V. Regensburg–Bayern–Oberpfalz–Deutschland–Ausland, bearb. v. Martin DALLMEIER/Manuela DASCHNER/Bernhard FÜCHS/Ulrike SCHOLZ, Regensburg 2009, 116 f.

³⁶ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), 369r–369v.

³⁷ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), 370r–370v.

Brüder geben bekannt, dass bezüglich der Urkunden, die ihnen Friedrich der Auer und Agnes seine Hausfrau überantwortet haben, bezüglich des Kaufs der halben Behausung Graß und des Zubehörs, eine Urkunde von Bartolomeen Schengkhen von Reichenegkh, seiner Frau und seinen Erben aussagt, dass sie gegenüber Friedrich dem Auer und Agnes seiner Frau und ihrer Habe keinerlei Ansprüche stellen können. Die andere Urkunde des Ulrich Sauminger und der Catharina, der Tochter des verstorbenen Hans des Löbels und Schwester der genannten Auerin, dass der Auer auch ihren Anteil zu Grass mit allem Zubehör gekauft hat. Außerdem sind vorhanden Verzichtbriefe von ihnen. Falls der Fall eintrete, dass Friedrich der Auer oder Agnes seine Frau der Briefe bedürfen, so sollen sie gehalten sein, dass sie diese zu den Urkunden unseres Hauses vollständig und unverändert zurückgeben und diese wie die anderen im Archiv des Deutschen Hauses verwahrt werden. Wenn sie aber verbrennen oder gestohlen werden, dann soll es dem Deutschen Haus nicht zum Schaden gereichen. Besiegelt mit dem Siegel der Kommende St. Gilgen.³⁸ Nebenbei bemerkt, hat das Deutsche Haus in späterer Zeit – überliefert ist dies für das Jahr 1570 – wichtige Urkunden etwa der Hofmarken Graß und Sarching bei der Reichsstadt Regensburg in Verwahrung gegeben.³⁹

Es lag in der Natur der Sache, dass der Deutsche Orden an der vollständigen Erwerbung der Burg Graß interessiert sein musste. 1418 war es schließlich soweit: Der Orden, vertreten durch Komtur Johann von Gumpfenberg, kaufte von Caspar Löbel die zweite Hälfte der Veste Graß mit Gericht und Gütern, dazu einen Hof zu Hölkering, um 305 Pfund Regensburger Pfennig. Das Geld hierzu stammte aus einem Vermächtnis des Regensburger Kunturs Heinrich Willbrand von Parkstein (1341–1376).⁴⁰

Ein Kaufbrief über die Hofmark Graß und einen Hof zu Hölkering, datiert vom 29. Januar 1418, gibt näheren Aufschluss: Caspar der Lobel gibt für sich und seine Erben bekannt, dass er seinen Anteil, den er von seinem verstorbenen Vater Conrad Lobel geerbt hat, an der Veste Grass mit allem Zubehör, und den Hof zu Hölkering mit allem Zubehör unbeschadet der 200 Regensburger Pfennige Zins, die das Stift der Alten Kapelle aus dem benannten Gut Hölkering bezieht, für 305 Pfund Regensburger Pfennig an Johann den Gumpfenberger, Komtur des Deutschordenshauses St. Gilgen zu Regensburg, und die dortige Kommende verkauft hat. Über die Zahlung der 305 Pfund Pfennig gibt er Quittung. Die Zahlung stammt aus dem Vermögen, das der einstige Komtur Heinrich der Wilbrandt von Parkstein der Kommende vermacht hat. Der Verkäufer Caspar der Lobl leistet Gewähr über den Verkauf. Sieglere sind Caspar der Lobl und auf dessen Bitte Martin auf Thunau, Propst zu Regensburg, Peter der Maller, Schultheiß zu Regensburg, Erhard auf Thunau, Propst zu Regensburg. Zeugen: Leopold der Gumprecht derzeit Stadtkämmerer, Heinrich der Ammann, Jacob der Ingolstätter, Albrecht Grenvol, alle des Rats Bürger zu Regensburg.⁴¹

³⁸ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), 371r–371v.

³⁹ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 61.

⁴⁰ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 48; Schilling bezieht sich auf die Urkunde vom 29. Januar 1418, Nr. 451 (5068) der Deutschordenskommende Regensburg im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München.

⁴¹ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), 387r–388r.

Mit den beiden Käufen der Jahre 1396 und 1418 war der Grund gelegt, dass die Burg und Hofmark Graß bis 1805 im Besitz der Deutschordenskommande St. Ägid in Regensburg blieben.

Hofmark und Burg bzw. Schloss bis zum Dreißigjährigen Krieg

Über das Schicksal der Burg und Hofmark Graß in Deutschordenshand haben sich mancherlei Nachrichten erhalten. Bei einer Fehde zwischen dem deutschen Ritterorden und Emmeram Nothaft, einem Sohn des Vicedoms Heinrich Nothaft in Straubing, wurde die Burg und Hofmark Graß – wie auch die Deutschordenshofmark Sarching – am 12. Juni 1425 erobert. Dabei sollen die Hofmarksbewohner nicht nur geplündert, sondern fortgeschleppt worden sein.⁴²

Die früheste bildliche Darstellung der Burg Graß dürfte sich auf einer der 24 „Bairischen Landtafeln“ von Philipp Apian, gedruckt Ingolstadt 1563⁴³, finden: Auf der Tafel Nr. 10 ist ein größeres Haus mit Treppengiebel zu sehen. Allerdings handelt es sich dabei wohl nicht um eine wahre Abbildung, sondern um „ein zur Kennzeichnung eines weniger bedeutenden Adelssitzes gebrauchtes Kürzel“, so Andreas Boos in seiner Wertung.⁴⁴ Für diese Annahme spricht, dass das gleiche Abbildungssymbol öfters, beispielsweise auch bei N[ieder-]Viehhausen verwendet wurde. Textlich bezeichnet Apian Graß nur als „Gras nob. possessio, commend., inter colles“, d. h. als⁴⁵ „adeligen Besitz, [zur Deutsch-Ordens-]Kommend[e gehörig], zwischen Hügeln“. Eine weitere Abbildung der Burg und des Dorfes Graß findet sich in Miniaturform auf der Karte „Entwurf der Kayserlichen Freyen Reichs-Stadt Regenspurg Burgfrieden“ von Jacob Sebastian Püchler, datiert Regensburg 1765. Hier ist die Burg Graß als hoch aufragender Bergfried mit Zinnen dargestellt, um den sich kreisförmig Häuser unterschiedlicher Größe gruppieren.⁴⁶ Ob hier der Turm noch gestanden hat, den 1726 Wening als ausgebrannt erwähnt,⁴⁷ kann hier nur vermutet werden.

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, noch vor dem Dreißigjährigen Krieg, scheint die Burg bzw. das Schloss – so wurde die Burg nun auch bezeichnet – schon auffällig gewesen zu sein. Denn in dem bereits genannten Salbuch der Deutschordenskommande Regensburg von 1604 – der Abschrift eines älteren Salbuchs – heißt es in der Aufzählung dessen, was alles zur Hofmark Graß gehört:

⁴² Joseph Rudolph SCHUEGRAF: Die Umgebungen der K. Bayer. Kreishauptstadt Regensburg, Regensburg 1830, 16 f.; BAUER: Regensburg (wie Anm. 5), 620

⁴³ Vgl. Philipp APIAN, Bairische Landtafeln XXVIII, Ingolstadt 1568, Nachdruck München 1966, Tafel 10.

⁴⁴ BOOS (wie Anm. 1), 174.

⁴⁵ Philipp APIAN, Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung. Zur Feier des siebenhundertjährigen Herrscherjubiläums des erlauchten Hauses Wittelsbach hg. v. Historischen Vereine von Oberbayern, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 39 (1880) 333.

⁴⁶ Farbabbildung in: 800 Jahre Deutschordenskommande St. Ägid in Regensburg 1210–2010, Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg ... 19. Juni bis 26. September 2010, Regensburg 2010 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 28), 192; Original der Karte im Historischen Museum der Stadt Regensburg.

⁴⁷ Siehe unten Anm. 52

„Erstlich ain gemauert Schloß, welches gleichwoll der Zeit gar pauffellig, mit zweyen starkhen Mauren vnd einem truckhnen Graben umbfanggen, darinen ain Capellen auch Scheyrn unnd Stell dabey“.⁴⁸ Als erstes wird also von einem gemauerten Schloss gesprochen, das derzeit gleichwohl sehr auffällig sei, mit zwei starken Mauern und einem trockenen Graben umgeben sei, innerhalb derer sich eine Kapelle, auch Scheunen und Ställe befänden.

Auch wird festgehalten, dass der Deutsche Orden in der Hofmark Graß alle vogteiliche Obrigkeit und Botmäßigkeit besitzt, ausgenommen das Malefiz (die Blutgerichtsbarkeit). Sodann wird der weitere Besitz der Hofmark Graß zum Zeitpunkt 1604 beschrieben: Zum Besitz der Hofmark gehörten demnach außer dem Schloss ein Bauernhof in der Nähe, der Amthof genannt, darauf Leonhard Aman zu Erbrecht, ferner ein Hof, darauf Leonhardt Widmann zu Erbrecht saß. Aufgezählt werden auch zwölf „Guetl“, die jeweils zu Erbrecht vergeben sind. Deren Inhaber werden namentlich genannt: Georg Hanns Pögkh, Stephan Zächs Stiefkinder, Georg Richter, Hanns Schwab, Wolff Widmann, Paulus Neupaur, Schuster, Hanns Grueber, Erhardt Zimmerman, Paulus Richter, Georg Polandt, Hanns Riger, Schneider und Georg Rieger. Weiter wird aufgeführt eine „Wismadt“, die an den Schloßgarten anstößt, dann der Garten, genannt der Schloß- oder Hofgarten selbst; wovon einen Teil der Orden mit Hopfenanbau selbst nutzt, der übrige Anteil aber dem Hauspfleger zur Nutznießung überlassen ist. Dieser Garten soll früher zum Amthof gehört haben, war vorher ein „Etz“ (Weideplatz) gewesen und vor 30 Jahren dem Bauer des Amthofes durch den Orden abgekauft worden. Genannt wird auch ein „Holzwachs“ (Gehölz), genannt die „Geschwanndt“. Auch wird vermerkt, dass der Orden früher hier Weinberge gehabt habe, welche aber durch Herrn Christoph von Dachreden „ausgereitt“ (gerodet) und zu einem Acker gemacht worden, für den aber die Untertanen jährlich neunthalbe (achteinhalf) Gulden Zins geben. Auch gibt es noch ein gemauertes „Pietthaus“ (Weinkelter), welches aber derzeit baufällig ist.⁴⁹

Eine weitere Zerstörung scheint der Dreißigjährige Krieg gebracht zu haben. Angeblich waren 1635 in Graß „Schloss und Dorf völlig abgebrannt“⁵⁰. Im gleichen Jahr lebten in Graß von den ehemals 21 Untertanen infolge Kriegeinwirkung nur noch acht.⁵¹

Auch in der knapp hundert Jahre späteren Beschreibung „Historico-topographica descipio“ von Michael Wening 1726 heißt es mit Bezugnahme auf den Dreißigjährigen Krieg:

„Graß. Ist ein Hofmarch / ehedessen mit einem Schlößl versehen / so aber im dreyssig-jährig Schwedischen Krieg ruiniert worden. Solche hat im Besitz deß hohen Teutschen Ritter-Ordens-Hauß / vnd Commenda in Regensburg. // Ligt eine Stundt von besagter Statt / ausserhalb der Carthauß Pruel / in einem Thall / zwischen erhöchten Püchlen / vnnd denen zur Hofmarch gehörigen Gehültzen. // Von dem gantz verwüsteten Schloß ist nichts als die Rinckmaur / vnnd ein alter gantz ausgebrannter haydnischer Thurn übrig / neben einer Schloß-Capell / welche Alters: und

⁴⁸ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), Br; vgl. dazu BOOS (wie Anm. 1), 175, Anm. 3.

⁴⁹ Sal-, Grund- und Giltbuch der Deutsch-Ordens-Kommende St. Ägid 1604 (wie Anm. 35), Br–Bv; Dank für freundliche Übertragungshilfe an die Archivkollegen Dr. Stephan Acht und Dr. Johann Gruber!

⁵⁰ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 64.

⁵¹ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 63.

Baufälligkeit halber abgetragen / vnn Anno 1689. wider neu aufgebauet / vnn Ott in der Ehr deß heiligen Ertz-Engels Michael dediciert worden. ...⁵²

Bemerkenswert ist, dass hier noch ein „alter gantz ausgebrannter haydnischer Thurn ... neben einer Schloß-Capell“ erwähnt wird, d.h. wohl der durch Brand beschädigte Bergfried der Graßer Burg, der vermutlich wegen des Großquadermauerwerks als „heidnisch“ (römisch) angesehen wurde. Die Datierung des Großquadermauerwerks aber verlegt Boos in die Phase der Romanik, in die 2. Hälfte des 12. und das 1. Drittel des 13. Jahrhunderts.⁵³ Somit könnte für die Graßer Burg eine Hauptbauzeit in der Zeitspanne von etwa 1150 bis 1230 veranschlagt werden.

Fragen zur Baugeschichte und Ausstattung der Kirche St. Michael

Die zweite bei Wening enthaltene wichtige Mitteilung, dass eine „Schloß-Capell / welche Alters- und Baufälligkeit halber abgetragen / vnn Anno 1689. wider neu aufgebauet“ wurde, kann aufgrund anderer Beobachtungen – wenigstens teilweise – verifiziert werden: Im Kircheninneren finden sich oben an der Ostwand, teilweise etwas durch den Altar verdeckt, zwei Inschriften: Sie stammen von zwei Deutschordens-Amtsträgern.

Die Inschrift auf der Nordseite lautet: „Johann Wilhelm von Zaha auf Waldt Hochfürstl. Hoch- vnd Teutschmeisterischer gehaimber Rat Statthalter zu Mergenthaimb Land Commenthur der Balley Franckhen, Comenthur zu Ellingen vnd Würtzburg deß Hohen Teutschen Ordens Ritter hat diße Capellen widerumen von Neuen auf ... [Schrift vom Altar verdeckt] 16 ...“⁵⁴

Die Inschrift auf der Südseite lautet: „Carl Suickard von Sickingen Hochfürstl. Hoch- und Teutschmaistl. gehaimmer Rath Hofraths President zu Mergenthaimb Rathsgbietiger der balley Franckhen Commentur zu Regensburg vnd ganckhoven des Teutschen Ordens Ritter 1689.“⁵⁵

Wir haben damit eine Bauinschrift über die – gänzliche oder teilweise,– Neuerrichtung der ehemaligen Burgkapelle unter dem Komtur der Ballei Franken, Johann Wilhelm von Zaha auf Waldt und dem Komtur zu Regensburg und Gangkofen, Karl Schweikard Frhr. von Sickingen⁵⁶, vor uns.

Über den Grad des Abrisses und Neuaufbaus liegen verschiedene Angaben vor: Während Wenning von einem Abtragen wegen Baufälligkeit und wieder neu Aufbauen spricht,⁵⁷ verschärft Schuegraf diese Aussage: „sie [die Kapelle] musste wegen Baufälligkeit abgetragen und (1689) ganz neu aufgebaut werden“.⁵⁸ Dagegen bezeichnen die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern die Kirche als „Anlage des 14. Jahrhunderts. 1689 verändert und mit neuem Gewölbe versehen“.⁵⁹ Die Denkmäler

⁵² Michael WENING, *Historico-topographica descriptio. Das ist. Beschreibung Deß Churfürsten- vnd Hertzogthumbs Ober- vnd Nidern Bayrn. Vierter Theil. Das Rennt-Ambt Straubing*, München 1726, 32.

⁵³ Boos (wie Anm. 1), 175.

⁵⁴ Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Bd. 20, Bezirksamt Stadtamhof (wie Anm. 2), 82.

⁵⁵ Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Bd. 20, Bezirksamt Stadtamhof (wie Anm. 2), 83.

⁵⁶ SCHILLING: *St. Gilgen* (wie Anm. 8), 201.

⁵⁷ WENING (wie Anm. 52), 32.

⁵⁸ SCHUEGRAF (wie Anm. 42) 16.

⁵⁹ Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Bd. 20, Bezirksamt Stadtamhof (wie Anm. 2), 81.

in Bayern, Stadt Regensburg schließen sich dieser Wertung im Grunde an: „Sie [die Kirche] stammt im Kern aus dem 14. Jh. ... 1689 wurde der Bau unter dem Deutschen Orden teilweise abgetragen und neu gewölbt.“⁶⁰

Das Datum der teilweisen Neuerrichtung 1689 bestätigt auch eine dendrochronologische Untersuchung der Dachbalken, die das Holz auf die Jahre 1686–1688 datiert.⁶¹ Dagegen geht die Errichtung des Dachreiters in die Barockzeit, in die Jahre 1731–1733, zurück.

Zum gleichen Zeitpunkt – um 1731/33 – kam der heutige Hochaltar in die Kirche. Der frühbarocke Hochaltar mit Spätrenaissance-Einflüssen, einst (1658) von Johann Georg Hartmann, Syndikus der Niederösterreichischen Stände, und seiner Gattin Helena Barbara nach St. Emmeram gestiftet, machte Fürstabt Anselm Godin um 1731/33 anlässlich der Neuausstattung der Klosterkirche St. Emmeram im Rokokostil der Kirche in Graß zum Geschenk.⁶² Mit seinen markanten lebensgroßen Figuren, wie dem hl. Georg, dem hl. Augustinus, dem hl. Ambrosius, der hl. Barbara und hl. Katharina, besitzt der Altar eine für die Regensburger Kunstszene bemerkenswerte Qualität. Die Qualität des Altars insgesamt unterstreichen auch die beiden Engelsköpfe.

Eine einstmals vorhandene gotische Madonna mit Kind – die sogenannte „Graßer Madonna“, wohl aus dem Kreis um den Erminold-Meister – wurde 1922 von der Gemeinde Graß an das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg verkauft.⁶³

Seelsorgesituation an der Schlosskapelle St. Michael

Seit dem Kauf der zweiten Hälfte der Hofmark Graß 1418 hatte die Deutschordenskommende St. Gilgen zu Regensburg das Patronat der Schlosskapelle St. Michael zu Graß inne. Wie in der Kommendenkirche St. Ägid zu Regensburg und der Schlosskapelle St. Ulrich zu Sarching, übte die Komturei St. Gilgen zu Regensburg mit eigenen Ordenspriestern bis Ende des 16. Jahrhunderts die Seelsorge mit eigenen Ordenspriestern aus. Alle drei genannten Kirchen waren „ecclesiae propriae“ der Kommende, d. h. Eigenkirchen, in denen dem Deutschen Orden das Recht der Ein- und Absetzung der Pfarrer zustand. Ab Beginn des 17. Jahrhunderts konn-

⁶⁰ BORGMEYER: Stadt Regensburg (wie Anm. 4), 134; zur Schlosskapelle in Graß vgl. auch Josef GERL: Die Deutschordenskirchen St. Ägid in Regensburg, St. Ulrich und U. L. Frau in Sarching, St. Michael in Graß und die Matthäuskapelle an der Brunnleite in Regensburg, in: 800 Jahre Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg 1210–2010, Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg ... 19. Juni bis 26. September 2010, Regensburg 2010 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 28), 115–191–122, hier 120 f., dazu 200 und 218.

⁶¹ Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Bericht Dr. Trapp vom 28.3.2012, Akt Graß, Kath. Kirche St. Michael, Liegenschaftsamt der Stadt Regensburg (freundliche Bereitstellung durch Verwaltungsratsrat Hans Peter Höfele).

⁶² Vgl. Hugo Graf von WALDERDORFF: Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 4. Aufl., Regensburg, New York, Cincinnati 1896, 333; Berthold RIEHL: Bayerns Donaul. Tausend Jahre deutscher Kunst, München – Leipzig 1912, 360; BAUER: Regensburg (wie Anm. 5), 621.

⁶³ Vgl. Heinz STAFSKI: Die mittelalterlichen Bildwerke, Bd. 1: Die Bildwerke in Stein, Holz, Ton und Elfenbein bis um 1450, Nürnberg 1965, 173, Nr. 160 (freundlicher Hinweis hierauf von Frau Lydia Heintz, Regensburg); Willy GEIGENFEIND: Die Ortschaft Graß und ihre Rechtlerkirche, in: Regensburger Almanach 1980, Regensburg 1979, 39–44, hier 41 f.

ten diese Pfarrstellen wegen des im Deutschen Orden im Gefolge der Reformation auftretenden Priestermangels nicht mehr mit eigenen Geistlichen besetzt werden. Daraufhin wurden die Benediktiner von St. Emmeram mit der Seelsorge in der Hofmark Graß beauftragt. Die Schlosskapelle St. Michael zu Graß wurde in die Pfarrei Dechbetten inkorporiert, die zu St. Emeram gehörte. Als Pfarrer von Dechbetten tat jeweils ein Benediktiner von St. Emmeram Dienst. Vom 17. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert wurden in Graß jeweils nur fünf Messen im Jahr gefeiert, und zwar an Ostern, Pfingsten, dem Patronatsfest St. Michael, an Kirchweih und am letzten Weihnachtsfeiertag. Hierfür bezog der Dechbettener Pfarrer jährlich einen Gulden und 47 Kreuzer sowie den großen Zehent der Hofmark Graß, der 12 bis 15 Schaff Getreide ausmachte. Die Gemeinde Graß beschwerte sich 1693 über die hohen Abgaben. Die Gemeindemitglieder stellten an den Abt von St. Emmeram das Ansuchen, die Seelsorge in Graß zu verbessern und für mehr Gottesdienste zu sorgen. Denn nach einer Bestimmung des Konsistoriums Regensburg von 1665 sollte eine wöchentliche Messe gehalten werden. Der Pfarrer von Dechbetten aber hatte die Zahl der Gottesdienste im Jahr sogar auf drei bis vier verringert. Nachdem sich die Situation nicht verbessert hatte, wandte sich Landkomtur Heinrich von Hornstein 1717 erneut an die Benediktiner von St. Emmeram, die hl. Messe doch wöchentlich zu feiern. Eine Besserung der Gottesdienstsituation trat jedoch, wie die Protokolle späterer Visitationen aufzeigen, bis zur Aufhebung der Deutschordensherrschaft in der Hofmark 1805 nicht ein.⁶⁴

Wirtschaftliche Aspekte – Waldungen und Jagd

Aus dem Wirtschaftsleben der Hofmark Graß haben sich vereinzelte Nachrichten erhalten: 1691 wurde die Hofmark Graß als Sicherheit an das Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg verpfändet, als dieses Stift der Ballei Franken ein Darlehen von 6000 Gulden gewährt hatte. Doch mit Rückzahlung des Darlehens 1698 wurde die Verpfändung bereits sieben Jahre später wieder aufgehoben.⁶⁵

Zur Hofmark gehörte auch Waldbesitz. Im 18. Jahrhundert – um 1768/1789 – zählten dazu sechs Waldungen. Sie umfassten insgesamt 68,5 Tagwerk Baumbestand. Die einzelnen Waldungen können dabei näher benannt und ihrem Bestand nach beschrieben werden: Das „Auholz“ umfasste acht Tagwerk etwas licht gewachsenes Nadelholz mit etlichen eingestreuten Eichen. Im 17 Tagwerk großen „Brandholz“ fanden sich auf gutem Boden Tannen und Eichen. Das „Brandholz“ hatte ursprünglich zur Hofmark Ottraching gehört, war aber 1716 durch das Kastenamt Kelheim der Hofmark Graß zugeschlagen worden.⁶⁶ In der „Mühlleiten“ oder dem „Geschwand“ genannten acht Tagwerk großen Waldstück standen 20 bis 40 Jahre alte Nadelbäume und Eichen, doch waren in der „Mühlleiten“ die meisten Eichen durch Kälte und Wassermangel geschädigt. Wenig Ertrag boten der „Birkenschlag“, der „Haslberg“ und der „Kreuzschlag“ mit ihrem jungen Baumbestand. 1768 konnten aus den insgesamt sechs Waldgebieten nur 20 Klafter Holz geschlagen werden.⁶⁷

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts – im Jahr 1801 – gab es in einem zur Hofmark Graß gehörigen Waldstück einen aufsehenerregenden Waldfrevel. Der Jäger zu Graß

⁶⁴ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 131, 139 f.

⁶⁵ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 70 f.

⁶⁶ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 117.

⁶⁷ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 121.

meldete dem Pfleger der Deutschordenskommende St. Ägid zu Regensburg, dass im sogenannten „Auholz“ Gemeindeglieder des Dorfes Oberisling, die lehensmäßig zum Kloster St. Emmeram in Regensburg gehörten, zirka 20 Eichen widerrechtlich geschlagen hätten. Da Androhungen von schweren Geld- und Leibesstrafen des Abtes von St. Emmeram gegenüber seinen Oberislinger Untertanen ohne Wirkung blieben, beantragte er beim kurfürstlichen Hofgericht zu Straubing ein Verfahren. Dieses beauftragte den Landrichter zu Stadtamhof, Franz Freiherrn von Asch, mit den Ermittlungen. Von Asch schickte zwei vereidigte Schätzleute, Franz Widmann und Georg Jakob, zu einem Ortstermin. Diese fanden auf dem Grund der Deutschordenshofmark Graß, 75 Schritt von der Grenze der Gemeinde Oberisling entfernt, an die 40 Oberislinger beim Baumfällen vor. Insgesamt waren 33 Eichen und eine Fichte geschlagen, die auf einen Wert von 433 Gulden angesetzt wurden. Während das Deutschordens-Kommendenamt auf eine strafrechtliche Verfolgung verzichtete wollte und nur eine zivilrechtliche Bereinigung verlangte, verfolgte das Kloster St. Emmeram eine härtere Linie: In einem Schreiben an das Straubinger Hofgericht hielt es St. Emmeram für angebracht, gegen die Dorfbewohner, die weiterhin Bäume fällten und wegschafften, mit bewaffneten Beamten vorzugehen; die Straftäter sollten ins Zuchthaus gebracht werden. Das Straubinger Hofgericht erließ an die Gemeinde Oberisling die nachdrückliche Anweisung, die gefällten Holzstämme weder selbst wegzufahren noch durch andere abtransportieren zu lassen. Eine durch das Landgericht Stadtamhof am 7. März angesetzte Versteigerung des Holzes in der Hofmark Graß wurde dann aber durch 20 gewaltbereite Oberislinger unter Anführung von Sebastian Kain und Georg Marchner vereitelt. Ein Verhaftungsbefehl gegenüber den beiden Anführern wurde dadurch unterlaufen, dass auch die anderen anwesenden Oberislinger arrestiert werden wollten. Daraufhin verzichtete der Ordenspfleger auf die Festnahme und erstattete Anzeige beim Landgericht Stadtamhof. Das Landgericht Stadtamhof ließ einige Zeit später die emmeramischen Untertanen Kain und Marchner durch das Pflegergericht Pfatter in Arrest nehmen und stellte ihnen Gebühren von acht Gulden und 18 Kreuzer in Rechnung. Der Richter des Straubinger Hofgerichts, Freiherr von Griessenbeck, beschuldigte am 14. März die Gemeinde Oberisling, durch ihr Verhalten die gerichtlich angesetzte Versteigerung vorsätzlich verhindert zu haben. Er trug ihr auf, die bereits weggeschafften Baumstämme zum Schätzwert zu ersetzen, die übrigen sofort herauszugeben und die mittlerweile angefallenen Verwaltungskosten in Höhe von 75 Gulden und 22 Kreuzer zu übernehmen. Die Androhung, dass bei Nichtbeachtung des richterlichen Befehls das Gericht innerhalb von acht Tagen zur Zwangsvollstreckung schreiten würde, blieb bis zum 21. September ohne Wirkung: Weder der Schätzwert des gestohlenen Holzes noch die Gerichtskosten wurden zunächst bezahlt. Erst eine letztmalige Zahlungsfristsetzung durch das Straubinger Landgericht mit Androhung der Pfändung zeigte Wirkung: Am darauffolgenden Tage beglich ein Bote sämtliche Forderungen durch Ablieferung des entsprechenden Bargeldbetrages.⁶⁸

Mit den Waldungen war auch ein Jagdrecht verbunden. An sich stand die Ausübung des Jagdrechts des Ordens als Adelsprivileg dem Regensburger Komtur zu.⁶⁹ Die Ausübung der Hochjagd lag in den Händen der Grafen und Freiherren von Lerchenfeld zu Gebelkofen, während die Niederjagd der Deutschordenskommende Regensburg zustand. Die Regensburger Kommende durfte ihre Jagd nicht nur in den

⁶⁸ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 111 f.

⁶⁹ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 112.

Grenzen der Hofmark Graß, sondern auch zu Leoprechting (das unter der Vogtei des Stiftes Obermünster stand), in den „Bauernhölzern zu Oberisling (die zum Kloster St. Emmeram gehörten), ferner „in der kleinen Haydt“ bis nach Dechbetten sowie zu Hölckering ausüben. Laut einem Bericht des Kommendenjägers Franz Kaynz von 1768, der das kleine Waidwerk für die Deutschordenskommende Regensburg innehatte, wurde von den jagenden Reichstagsgesandten alles hinweggeschossen, sodass für die Kommende nur der geringe Ertrag von 2 Gulden 54 Kreuzer im Jahre blieb.⁷⁰ Der Kommendenjäger war ein Berufsjäger, dem neben der beschriebenen Jagd auch die Bewirtschaftung der Kommendenwälder in der Hofmark Graß aufgetragen war. Ihm stand eine Dienstwohnung in Graß zur Verfügung.⁷¹

Die Deutschordenskommende St. Ägid zu Regensburg hatte im Laufe der Jahrhunderte – zwischen 1305 und 1718 – sechs Hofmarken erwerben können: Die 1396/1418 gekaufte Hofmark Graß war zeitlich betrachtet die zweite Hofmark. Voraus ging 1305 die Erwerbung der Hofmark Pichsee im Donautal bei Kirchroth. Fast gleichzeitig mit Graß wurde – ebenfalls mit Mitteln aus dem Nachlass des Komturs Heinrich Willbrand von Parkstein – 1417 die Hofmark Sarching gekauft. 1566 konnte der dem Kloster St. Emmeram lehenbare Adelssitz Ottraching erworben werden. Als adeliger Sitz besaß Ottraching die Niedergerichtsbarkeitsrechte einer Hofmark, doch ging der Hofmarksstatus für die Regensburger Kommende nach dem Dreißigjährigen Krieg gegenüber Kurbayern verloren. 1685 konnte die Hofmark Niederwinzer gekauft werden, zu ihr gehörten ein Brauhaus und eine Taverne. Als letztes kamen 1718 die Hofmarken Adelmanstein und Lichtenwald hinzu, die ursprünglich eigenständige Hofmarken waren, jedoch ab dem Zeitpunkt ihres Erwerbs gemeinsam verwaltet wurden.⁷²

Als Pfleger der Hofmark Graß lassen sich benennen: Liebhart Wiedemann (1530–1533), Hans Ritzler (1558–1585), Hermann Schmäzl (1605), Johann Hercules Ulrich (1631), Wilhelm Wich (1645–1648), Willibald Plenagl (1653) und Wilhelm Wich (1655–1668).⁷³

Im 15. Jahrhundert standen die Hofmarken des Deutschen Ordens nach Ausweis der Landtafel von 1460/63 noch nicht unter herzoglich-bayerischer Landeshoheit. Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde der Komtur des Deutschen Hauses St. Ägid zu Regensburg als bayerischer Landstand aufgeführt. In Folge wurden auch die Deutschordenshofmarken als unter bayerischer Landeshoheit stehend betrachtet.⁷⁴

Für die Einwohner der geschlossenen Hofmarken musste die Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg nach München auch Steuern abführen. Für den Beginn des 18. Jahrhunderts ist die Situation hierfür gut fassbar: Da die Beamten der kurbayerischen Landgerichte die Hofmarken nicht betreten durften, übernahm die Kommende das „ius subcollectandi“, das Recht der Steuereintreibung selbst. 1716 beispielsweise wurden dreieinhalb Steuersätze von den Ordensuntertanen verlangt. Für Graß (mit Teugn und Birnbach) betrug der einfache Steuersatz 53 Gulden, 7 Kreuzer und 3 Pfennige, für Sarching dagegen mehr als doppelt so viel, nämlich

⁷⁰ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 116.

⁷¹ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 112.

⁷² SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 115–119; ACHT: Die Hofmarken (wie Anm. 33), 183–191, Karte 182.

⁷³ ACHT (wie Anm. 33), 192.

⁷⁴ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 111, Anm. 521.

124 Gulden und 26 Kreuzer, bedeutend weniger dagegen für Pichsee, nur 14 Gulden und 30 Kreuzer, und Niederwinzer sogar nur 6 Gulden und 36 Kreuzer. Insgesamt hatte die Kommende Regensburg an die landesfürstliche Kasse in München oder an das landschaftliche Steueramt in Straubing 259 Gulden, 16 Kreuzer und 3 Pfennige abzuliefern.⁷⁵

Auch für das Jahr 1767 sind Zahlen für die Steuerabgaben bekannt: Für Graß (einschließlich der Güter zu Teugn und Birnbach) fielen nun als Regelsatz 52 Gulden, 7 Kreuzer und 3 Pfennige – gegenüber 1716 also ein Gulden weniger – an. Die 1718 neu hinzugekommenen Hofmarken Adelmanstein und Lichtenwald mussten 15 Gulden 42 Kreuzer und 3 Pfennige bzw. 14 Gulden, 32 Kreuzer und 3 Pfennige aufbringen; insgesamt hatte die Deutschordenskommende Regensburg 290 Gulden, 30 Kreuzer und zweidreiviertel Pfennige an das landschaftliche Steueramt Straubing abzuliefern.⁷⁶

An sich hatte der Deutsche Orden durch seine reichsunmittelbare Stellung auch Maut- und Zollfreiheit zugesichert bekommen. Die älteste Urkunde hierzu war die Goldbulle Kaiser Friedrichs II. vom 1. April 1221. Jahrhunderte lang waren diese Privilegien nicht nur von den römischen Kaisern und Königen, sondern auch von den bayerischen Herzögen und Kurfürsten anerkannt worden.⁷⁷ Mit dem Ausbau der Territorialherrschaft suchte das Kurfürstentum Bayern jedoch im 18. Jahrhundert auch Zollabgaben gegenüber der Deutschordenskommende Regensburg durchzusetzen. Beispielsweise ließ der Pfleger der Kommende Regensburg im Winter 1760 Brenn- und Bauholz aus den Kommendenwäldern der Hofmark Graß nach Regensburg liefern, auf das aber das Beimautamt Kumpfmühl Zollabgaben erhob. Eine Beschwerde bei Kurfürst Maximilian Joseph führte zu einer Untersuchung durch den Rentmeister zu Straubing, Franz Xaver Freiherrn von Lerchenfeld, die zum Ergebnis hatte, dass die Regensburger Kommende die jährlichen Holzeinfuhren immer nur zum Eigenbedarf, nie zum Weiterverkauf in Regensburg nutzte. Daraufhin wurde vom Kurfürsten am 21. April 1761 eine Resolution erlassen, die der Regensburger Kommende die Zollfreiheit für die Holzlieferungen zusicherte. Trotzdem verlangte der Zöllner des Beimautamtes Kumpfmühl, Ludwig Du Bois, 1767 erneut auf einen Eichenstamm im Wert von 3 Gulden 58 Kreuzer Zoll. Der Stamm wurde vom Ordensuntertan zu Graß, Georg Neumüller, als Bauholz zum Eigenbedarf des Deutschen Hauses in Regensburg geliefert. Nach dem Protest des Pflegers des Deutschen Hauses zu Regensburg musste Du Bois die Mautleistung der Kommende wieder zurückzahlen. Allerdings war dies für den Orden ein letzter Erfolg auf diesem Gebiet. Die Hofkammer in München stellte sich fortan auf den Standpunkt, dass das Privileg der Zollbefreiung von 1221 nicht mehr gelte. Im Zuge des Ausbaus des bayerischen Territoriums konnte der Deutsche Orden die allgemeine Abgabebefreiung in Kurbayern nach 1767 nicht mehr durchsetzen.⁷⁸

Das Ende der Hofmark Graß als Deutschordensbesitz kam mit dem Jahre 1805. Obwohl im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 der Deutsche Orden von der Säkularisation ausgenommen wurde, zog das Königreich Bayern am 10. Dezember 1805 die innerhalb seines Territoriums gelegenen Besitzungen der Regensburger

⁷⁵ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 75 f.

⁷⁶ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 126.

⁷⁷ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 141.

⁷⁸ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 147 f., 149 f.

Kommende ein.⁷⁹ Aber auch das Ende der Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg war nicht mehr fern: Am 23. April 1809 überführte Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg das Deutsche Haus in Regensburg in den Besitz seines Fürstentums Regensburg, genau einen Monat, bevor Napoleon in einem Feldlager vor Regensburg per Dekret am 23. Mai 1809 den Deutschen Orden in den Rheinbundstaaten auflöste.⁸⁰

Von den Deutschordensuntertanen zu 16 „Rechtlern“

Vom bayerischen Staat – dem Königlich bayerischen General-Landes-Commissariat/der Königlich Landes-Direktion von Baiern – erwarb die Gemeinde Graß mit damals 16 Gemeindemitgliedern die säkularisierten Realitäten – meist Waldgrundstücke, einige Äcker, das Jägerhaus nebst Stadel und Stallung und die ehemalige Schlosskapelle St. Michael – mit Kaufbrief vom 18. Dezember 1806 um 12766 Gulden.⁸¹ Der Kaufvertrag hat folgenden Wortlaut:

„Im Namen Seiner Königlichen Majestät von Bairen

Verkauft das königl. bairische General-Landes-Commissariat, als Provinzial-Etats-Curatel vermög allerhöchsten Genehmigungs-Rescriptes vom 9. Nov[em]-b[er] 1806 an die Gemeinde Graß folgende ehemals zur Deutschordens-Commende Regensburg gehörig gewesene Realitäten, als

- a.) Das ganze Gschwandholz, welches zusammen in 35 $\frac{1}{2}$ Tagwerk und 2465 [Quadrat-]Schuh besteht:
- b.) vom alten Schlagholz die Parthien von Nro. 3 bis 26 einschliessig, welche in allem 95 $\frac{1}{2}$ Tagw[erk] und 3242 [Quadrat-]Schuh messen.
- c.) Vom Birkenschlag 21 $\frac{1}{2}$ Tagwerk 2776 [Quadrat-]Schuh.
- d.) vom Brandholz die 2 Abtheilungen Nro. 5 et 6 ad 6 Tagw[erk] 3364 [Quadrat-]Schuh.
- e.) Das Frauenschlagl mit 1 $\frac{1}{4}$ Tagwerk 3741 [Quadrat-]Schuh.
- f.) die sogenannte große oder neue Wiese, welche 6 $\frac{1}{2}$ Tagwerk und 800 [Quadrat-]Schuh groß ist.
- g.) die ganze Pflegerwiese ad 3 Tagwerk.
- h.) die $\frac{1}{2}$ Tagw[erk] und 4000 [Quadrat-]Schuh große Holzwiese.
- i.) den Schloßgraben und das daran stossende Järgärtchen, welche zusammen $\frac{1}{2}$ Tagwerk 423 [Quadrat-]Schuh halten.
- k.) die ackermässige Mühlleithen oder Gschwandacker ad $\frac{1}{4}$ Tagwerk 2676 [Quadrat-]Schuh.
- l.) Das Aeckerl am Birkenschlag, so mit Winterkorn bebauet und 1 $\frac{1}{2}$ Tagwerk 175 [Quadrat-]Schuh groß ist.
- m.) Das gemauerte eingädige und mit Schindeln bedeckte Jägerhaus nebst Stadl und Stallung, dann

⁷⁹ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 120, 139; Johann GRUBER, Die Kommende St. Ägid zu Regensburg von der Gründung 1210 bis zur Auflösung 1809, in: 800 Jahre Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg 1210–2010. Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg ... 19. Juni bis 26. September 2010, Regensburg 2010 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 28), 152–154, hier 153.

⁸⁰ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 105; GRUBER (wie Anm. 79), 154.

⁸¹ GEIGENFEIND (wie Anm. 53), 41; BAUER: Regensburg (wie Anm. 5), 620 f.

n.) die dortige ganz gemauerte Schloßkapelle, wovon jedoch alle Kircheneinrichtungen bis auf die grössere Glocke, die ohnehin schon im Eigenthum der Gemeinde ist, ausgenommen werden, und zwar die Gründe um 12114 f. [Gulden] und die Gebäude um 652 f. [Gulden] alles sohin für das geschlagene Angeboth pr[o] zwölf tausend sieben hundert sechzig und sechs Gulden unter folgenden allgemeinen und besonderen Kaufsbedingungen:

I. Die ersteigerten Realitäten sind vollkommenes, jedoch bodenzinsiges Eigenthum der kaufenden Gemeinde, welche selbe nach Gefallen, und niemals mit Vorbehalt des Domini directi veräussern darf.

II. Muß bey der Extradition die Hälfte des Kaufschillings für die Gründe mit 6057 f. [Gulden] ebenso wie

III. für die Gebäude die ganze Kaufschillingssumme pr[o] 652 f. [Gulden] in allem also 6709 f. [Gulden] baar bezahlt werden.

IV. Ist ein Viertheil des Kaufschillings pr[o] 3028 f. [Gulden] 30 Xr. [Kreuzer] in 3 nach 4 p[ro] c[ento] verzinlichen Jahresfristen a 1009 f. [Gulden] 30 Xr. [Kreuzer] zu bezahlen. Das letzte Viertheil des Kaufschillings von den Gründen ad 3028 f. [Gulden] 30 Xr. [Kreuzer] bleibt aber

V. als ein ewiges Grundzins-Ca[pi]tal liegen, wovon nach der bestehenden Norme jährl. 12 Sch[effel], 3 M[etzen], zwei V[iertel], 3 S[echzehntel] K[orn], nach Münchner-Maas und nach dem in jedem Jahre bestehenden Normalpreis bey dem königl. Rentamte Kelheim bezahlt werden muß, und von welchem auf 1 Tagw[erk], 1 V[iertel], drei S[echzehntel] trif[f]t, auch kommt für den auf die Gebäude treffenden Kaufschilling mit 652 f. [Gulden] jährlich 39 Xr. [Kreuzer], 1 d[enarius]. Gebäude-Rekognition zu entrichten.

VI. Wenn die Gemeinde von diesen Realitäten etwas veräussern würde, so ist jede Kaufverhandlung ungiltig, wenn nicht die Leistung obig jährl. Grundzinses von dem neuen Käufer rathmässig übernommen wird.

VII. Bis vorbenannte Baarschaft und Fristenzahlung geleistet seyn werden, wird sich das Constitutum possessorium vorbehalten.

VIII. Hat die kaufende Gemeinde von diesen Realitäten alle allerhöchst landesherrl. und landschaftl. Abgaben, Steuer, Gemeind- und andere Bürden wie jeder Realitätenbesitzer im Land zu leisten.

IX. Müssen sämmtl. vorbenannte Realitäten unter alle dortigen Gemeindsglieder gleichheitlich vertheilt werden.

Das königl. baier. General-Landes-Kommissariat, welches dießfalls die landesherrl. Gewährung zu leisten verspricht, hat demnach diesen Kaufbrief der Gemeinde Graß unter gewöhnlicher Fertigung und Unterschrift zustellen lassen.

Geschehen zu München am achtzehnten Tage des Monats Dec[em]br[is], im Jahre Ein tausend achthundert und sechs.

Königl. Baierisches General-Landes-Commissariat
als Provincial-Etats-Curatel.⁸²

Mit diesem Erwerb war die Verpflichtung zum Unterhalt der Graßer Kirche St. Michael durch die Gemeinde Graß, näherhin durch die 16 Gemeindemitglieder

⁸² Original im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Kurbayern, LD von Bayern in Klostersachen vorl. Nr. 6804; maschinenschriftliche Abschrift in Akt Burgkapelle Graß, Stadt Regensburg, Liegenschaftsamt; Teilabdruck bei GEIGENFEIND (wie Anm. 53), 43 (vielfach zu korrigieren).

(„Rechtler“) verbunden, weswegen die Kirche auch als „*Rechtlerkirche*“ bezeichnet wurde. Renovierung wurden aus dieser Verpflichtung mehrfach vorgenommen, so 1954⁸³ und 1973⁸⁴.

Neue Pfarrzugehörigkeit

Nach der im Regensburger Umland bereits 1803 und in der Stadt Regensburg 1810 durchgeführten Säkularisation⁸⁵ wurde in der Folgezeit auch die Pfarreiorganisation neu geregelt. Nachdem Zwangsverwalter des Königreichs Bayern am 10. Dezember 1805 die Hofmarken der Deutschordenskommende beschlagnahmt hatten und 1810 auch Dechbetten nach der Säkularisation des Klosters St. Emmeram in Konsequenz als inkorporierte Pfarrei ihr Ende fand, war auch die pfarrliche Zugehörigkeit der Gemeindemitglieder der ehemaligen Deutschordenshofmark Graß neu zu regeln. Bekanntlich war am 21. März 1803, dem Fest des Ordensvaters Benedikt, das Benediktinerkloster Prüfening aufgehoben worden. Im Anschluss daran wurde 1806 zunächst eine gesonderte „Schlosspfarrei“ errichtet. 1816 folgte dann nach der Aufhebung der Seelsorgestelle Dechbetten die Gründung einer regulären Pfarrei Prüfening. Ihr gehörten auch die Nebenkirchen Graß, Pentling, Großprüfening und Teile der ehemaligen Klosterpfarrei Karthaus Prüll an. Mit der Errichtung der Pfarrkuratie Regensburg-Ziegetsdorf am 1. 1. 1943 – nach der Erbauung der Kirche St. Joseph-Ziegetsdorf 1931/32 –, kam Graß von der Pfarrei Regensburg-Prüfening zu Regensburg-Ziegetsdorf. Dorthin gehört es auch heute noch, nachdem Regensburg-Ziegetsdorf am 11. 11. 1956 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde.⁸⁶

Friedhof

Ursprünglich gab es einen Friedhof in Graß, vermutlich an der Schlosskapelle St. Michael. In einer Beschwerde der Gemeinde Graß von 1693 gegenüber dem Abt von St. Emmeram wird erwähnt, dass Bestattungen auf dem Friedhof zu Graß nicht mehr erlaubt seien und die Angehörigen den Leichnam eines Verstorbenen ohne Aussegnung bis nach Dechbetten transportieren müssten.⁸⁷ Eine Veränderung in den Friedhofsverhältnissen brachte das Jahr 1938 mit den Eingemeindungen der Dörfer Dechbetten, Großprüfening und Ziegetsdorf in die Stadt Regensburg. Zunächst wurde der Friedhof in Dechbetten ab April 1938 für Beerdigungen der Einwohner von Dechbetten, Großprüfening und Ziegetsdorf aufgrund eines Antrags des Staatlichen Gesundheitsamts Regensburg gesperrt, lediglich für Bewohner der Gemeinden Graß und Pentling noch erlaubt. Doch wurde den Gemeinden Graß und Pentling die Errichtung eines Friedhofs durch den Oberbürgermeister der Stadt Regensburg nahegelegt.⁸⁸ Unabhängig von der Eingemeindung 1938, hatten die Gemeinden Ziegetsdorf und Graß bereits zwei Jahre vorher daran gearbeitet, einen Friedhof in

⁸³ Die Kirche in Graß hat ein neues Gewand, in: Tages-Anzeiger Nr. 156, 10./11.7.1954.

⁸⁴ Große Liebe zur „Insel“ mit Kirche und Graben. Renovierungsarbeiten im Schloßbereich von Graß, in: Mittelbayerische Zeitung vom 21. 8. 1973, Regensburger Stadt-Umschau.

⁸⁵ Werner CHROBAK: Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 37 (2003), 129–168.

⁸⁶ Matrikel des Bistums Regensburg 1997, Regensburg 1997, 564, 576.; Der Ortstil Graß und das St. Michaelskirchlein, in: Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Pfarrkirche St. Josef Regensburg-Ziegetsdorf, Regensburg 1982, 36–40.

⁸⁷ SCHILLING: St. Gilgen (wie Anm. 8), 131.

⁸⁸ Oberbürgermeister der Stadt Regensburg an das Katholische Pfarramt Großprüfening, 13. 3. 1938, BZAR Pfarrakten Regensburg-Prüfening Nr. 41, Friedhöfe 1837–1938.

Ziegetsdorf zu errichten. Ein von beiden Gemeinden gekaufter Platz wurde der Kirchenstiftung Ziegetsdorf am 25. März 1938 notariell übereignet. Ab März 1940 wurde der neue Friedhof in Regensburg-Ziegetsdorf auf Kirchgrund für Ziegetsdorf und Graß in Gebrauch genommen.⁸⁹ Ein Leichenhaus wurde 1951 erbaut, der Friedhof aber erst am 23. Juli 1973 als Ganzer benediziert.⁹⁰

Gemeindezusammenschlüsse und Eingemeindung in die Stadt Regensburg

Beim Zusammenschluss der Gemeinde Graß mit der Gemeinde Oberisling 1970 wurde der Sonderstatus der 16 „Rechtler“ beibehalten. Nach der Eingemeindung von Oberisling (und damit Graß) zum 1. Januar 1977 in die Stadt Regensburg übernahm die Stadt den gesamten Grundbesitz der ehemaligen Gemeinde Graß, überließ aber die Nutznießung den 16 „Rechtlern“. Die Verpflichtung zum Bauunterhalt der Kirche behielten formal die „Rechtler“ als Auflage,⁹¹ doch übernahm die Stadt Regensburg den Bauunterhalt als freiwillige Leistung und plant seit einiger Zeit – zumindest seit 2010 – die Sanierung der ehemaligen Burgkapelle St. Michael.⁹² Kosten von 700 000 € sind im Haushaltsplan 2013 bereitgestellt. Sobald vertragsmäßig die Voraussetzungen für den Baubeginn mit dem Grundstücksanrainer unter Dach und Fach sind, kann die Sanierung anlaufen. Eine Innen- und Außenrenovierung der Kirche ist dringend nötig und es wäre sehr begrüßenswert, wenn sie in Kürze gelingen würde.

Zusammenfassung:

Mit der Burg Graß haben wir eine mittelalterliche Burg vom Typus der Niederungsburgen vor uns, die in einer Geländemulde mit Trockengraben und Futtermauer liegt. Die Entstehungszeit könnte mit dem Auftreten der Herren von Graß – wohl als Ministerialen des Hochstifts Regensburg – in die Zeit der Romanik, frühestens in die Zeit ab 1130 datiert werden. Die gesicherte Nennung einer Burg zu Graß ist mit dem Jahr 1313 gegeben. Für rund ein Jahrhundert ist die Burg auch in den Händen der Regensburger Bürgerfamilien der Löbel und Auer. Die lange Phase der Zugehörigkeit zur Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg von 1396/ 1418 bis 1805 stellt eine besondere Beziehung zur Stadtgeschichte Regensburgs her.

Die Burganlage mit Trockengraben und Mauern, vor allem aber die im Kern aus dem 14. Jahrhundert stammende ehemalige Burgkapelle St. Michael, kann als Besonderheit vor den ehemaligen Burgfriedensgrenzen Regensburgs bezeichnet werden. Die Erhaltung dieses Burg-Ensembles, dessen bauliche und kunstgeschichtliche Pflege, ist gerade auch wegen seiner Bezüge zu Regensburg und dem Deutschen Orden für die Gegenwart und Zukunft eine denkmalpflegerische Verpflichtung.

⁸⁹ Andreas Kellner, Expositus in Ziegetsdorf, an Bischof [Buchberger], 26.3.1938 und Vormerkung vom 20.1.1941, BZAR Pfarrakten Regensburg-Ziegetsdorf Nr. 6, Friedhof.

⁹⁰ Josef DOLLHOFER: Der Friedhof in Regensburg-Ziegetsdorf, in: Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Pfarrkirche St. Josef Regensburg-Ziegetsdorf, Regensburg 1982, 45–48.

⁹¹ GEIGENFEIND (wie Anm. 53),

⁹² Freundliche Mitteilung von Herrn Verwaltungsamtsrat Hans-Peter Höfele vom Liegenschaftsamt der Stadt Regensburg, 22.11.2012.



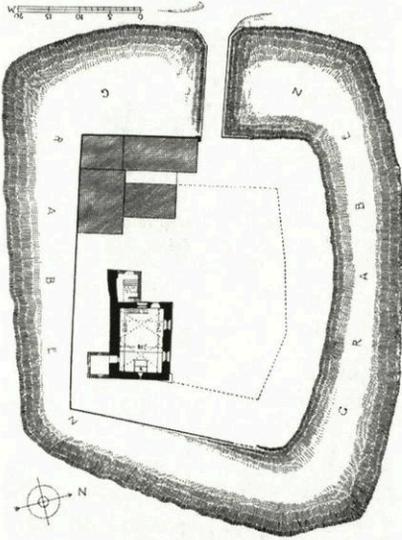
Außenansicht der Kirche St. Michael
von Nordwest, um 1900



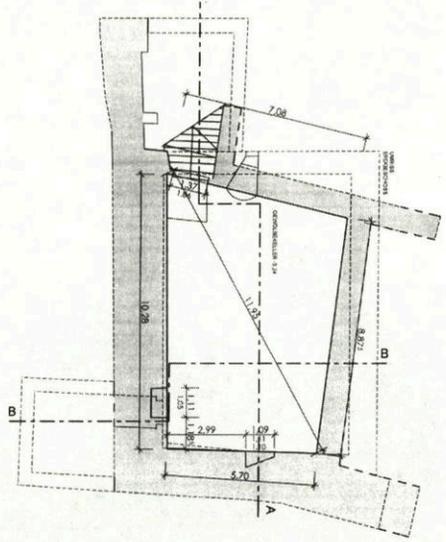
Großer Madonna, um 1350
Germanisches Nationalmuseum, Nürn-
berg. Foto: Jürgen Muslof



Innenansicht der Kirche St. Michael, um 1900



Situationsplan der ehemaligen Burg Graß.
Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern.
Oberpfalz und Regensburg, Bd. 20, Stadt-
amhof, München 1914, 82



Grundriss des Kellergeschosses und
verschobener Grundriss der Kirche.
Architekturbüro Sebastian Kiendl,
Saal a.d. Donau



Areal der ehemaligen Burg Graß, Luftbild von Südost.

Foto: BLfD Luftbildarchäologie Archivnr. 7138/219; SW 878-2a

Augsburger Goldschmiedekunst für das Reichsstift Obermünster in Regensburg – zur Typologie des Maximilianischen Monstranzentypus

von

Matthias Mayerhofer

Gold, Silber und edle Gesteine nach oftmals erhalten gebliebenen meisterlichen Entwürfen in Vorzeichnungen zu weltlichem und liturgischem Gerät zusammenzubringen, war seit jeher kennzeichnendes Merkmal der im Auftrag verschiedener Würdenträger arbeitenden Orfévristen. So sammelte sich in den profanen und kirchlichen Schatzkammern im Verlauf der Jahrhunderte eine gewaltige Anzahl von Objekten an, die sich heute zumeist entweder in Staats- oder in Kirchenbesitz befinden. Dies ist nicht ungewöhnlich, waren diese Objekte doch von jeher einer bestimmten Funktion im Zeremoniell des Hofes oder in der liturgischen Abfolge des Gottesdienstes zugeordnet.

Gerade aber ihres Materials wegen waren die Geräte aus Gold, Silber und Edelmetallen von besonderer Anfälligkeit im Bezug auf ihre Überdauerung auf unsere heutigen Tage – weniger wegen der Materialbeschaffenheit, als vielmehr ihres Materialwertes wegen. So gingen bedeutende Arbeiten berühmter Künstler und Goldschmiede oftmals zur Finanzierung von Kriegen, Staatsanleihen und Bauvorhaben der Nachwelt verloren. Erinnert sei z.B. an den gewaltigen französischen Staatsschatz des Sonnenkönigs, der einen der berühmtesten Thronessel der Weltgeschichte – den Silberthron – enthielt, bevor er zur Finanzierung der Festungsbauten seines Marschalls Vauban (1633–1707) sprichwörtlich „versilbert“ wurde¹. Doch nicht nur in Frankreich, auch in Bayern wussten weltliche Herrscher insbesondere im Rahmen der Säkularisation des 19. Jahrhunderts auf den ungeheuren Materialwert goldener und silberner Objekte zurückzugreifen, wenn sie das enteignete liturgische Gerät der Kirchen und Klöster in ihrer Hauptstadt in die Schmelze bringen ließen.

Ebenso spektakulär wie tragisch ist die Geschichte einer der wichtigsten Edelmetallarbeiten des 17. Jahrhunderts: Die „Gemmingen-Monstranz“. Diese Arbeit des Augsburger Goldschmieds Hans Jakob I. Bair (um 1564–1628) war so bedeutend, dass deren Abbildung der kaiserliche Gesandte, Bischof Gottfried von Eichstätt, 1613 Papst Paul V. (1552/1605–1621) überreichte². 1806 wurde sie im Zuge der

¹ Dargestellt ist der Thron mit weiteren Teilen des französischen Silberschatzes auf einem Gemälde von Claude Guy Hallé (1652–1736), Empfang des Dogen von Genua am 15. Mai 1685 in Versailles, Versailles (Schloss).

² Vgl. Abbildung in: LORENZ SELING: Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, München 1980, Bd. 2, Abb. 13.

Säkularisation nach München verbracht und dort zur Finanzierung der in Paris gearbeiteten Kroninsignien des soeben entstandenen bayerischen Königshauses verwendet. Auf diese Weise wurde die Nachwelt vielfach hochbedeutender Objekte beraubt, die von ihrem Materialwert in der Gesamtsumme gesehen manchmal gar vernachlässigbar gewesen wären, die aber beispielsweise aufgrund ihres Alters oder ihrer Provenienz einen in Währungen nicht auszudrückenden, so gesehen unschätzbaren, Wert darstellten.

Zwar wurde die Kirche in Bayern im Verlauf des 19. Jahrhunderts teilweise auch wieder restituiert, doch was ihre liturgischen Geräte anlangt, blieb vieles für immer geschmolzen und damit verloren.

Umso erfreulicher ist es, dass mit dem 1979 von den bischöflichen Kunstsammlungen Regensburg erarbeitetem Bestandskatalog nicht nur ein Verzeichnis der erhalten gebliebenen Goldschmiedekunst dieses Bistums vorgelegt wurde, sondern ein Großteil des erhalten gebliebenen Besitzes im selben Jahr zum vielfach beachteten Mittelpunkt der Ausstellung „Kostbarkeiten aus kirchlichen Schatzkammern“ im Diözesanmuseum Obermünster geworden war.

Anlässlich der Auflösung des Knabenkonvikts im Bischöflichen Studienseminar von Westmünster wurde im Jahre 2009 aus der dortigen Hauskapelle eine beachtliche Anzahl liturgischen Gerätes in den Schatz des Hohen Domes von St. Peter überführt. Die Objekte waren bei der Gründung des Studienseminars im Jahre 1969 aus den bischöflichen Kunstsammlungen in Obermünster dorthin verbracht worden, erfüllten seither weitere 40 Jahre ihre Bestimmung bei den täglichen Andachten und Messen und sollen von nun an ihre Verwendung in der Liturgie des Regensburger Domes finden.

Das bemerkenswerteste Objekt dieses Bestandes ist zweifellos eine 81,2 cm hohe frühbarocke Monstranz des Augsburgers Goldschmiedemeisters Georg Ernst (Meister 1625–1651). Ernst, der zwischen 1639 und 1649 Beschauemeister seiner Zunft und bis zu seinem Tod Mitglied im Großen Rat war, fertigte diese Arbeit wohl zwischen 1630 und 1640 in der kaiserlichen Reichsstadt und punzierte sie mit seiner Meistermarke GE³.

Die mit einer Vielzahl von meist in Traubenform herabhängenden roten Pyropen⁴ verzierte Arbeit entstand, so ist anzunehmen, während der 41 Jahre langen Regierungszeit der Äbtissin Katharina Praxedis von Perckhausen (reg. 1608–1649), die sie für die Kirche ihres Reichsstiftes Obermünster in Regensburg in Auftrag gegeben hatte⁵.

Gerade vor dem oben in nur zwei prominenten Beispielen aufgezeigten historischen Hintergrund ist die Existenz dieser Monstranz außerordentlich bemerkenswert. Nicht nur, dass dieses Werk der Beleg für eine sehr frühe und qualitätsvolle

³ Vgl. Marc ROSENBERG: *Der Goldschmiede Merkzeichen*, Berlin 1922.

⁴ Der in verschiedenen rötlichen Abschattierungen (schwarzrot bis rosa) vorkommende Pyrop gehört zur Gruppe der Granate und wurde im 17. Jahrhundert aus dem nahegelegenen böhmischen Erzgebirge, wo sich in Podsedice bis heute die größten Lagerstätten dieses Steines befinden, nach Bayern importiert.

⁵ Das Doppelgrabmal der Äbtissin und ihrer Mutter Ehrentrud ist eines der sechzehn erhalten gebliebenen Grabmäler im Bezirk von Obermünster. Vgl. dazu: Oskar RAITH/Josef GERL: *Die Grabmäler der Äbtissinnen von Obermünster*, in: Paul MAI: *Obermünster Regensburg. Von den Anfängen bis heute* [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg vom 18. Juli bis 2. Oktober 2008], Regensburg 2008, 28–30.

Arbeit der Augsburger Goldschmiede ist, sondern insbesondere in stilgeschichtlicher Hinsicht kann man ihr große Bedeutung zusprechen. Bezeichnet sie in ihrem Aufbau doch den Übergang von der gotischen bzw. renaissancezeitlichen Form der „Turmmonstranz“, zum Typus der „Strahlenmonstranz“, der bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, die Regionen übergreifende, allgemein gültige Präsentationsform des visualisierten Leibes Jesu Christi werden sollte.

Der ovale Fuß steht auf vier gegossenen Muscheln mit Volutenbesatz. Er folgt damit der grundsätzlich symmetrischen Ausrichtung des Fußes, welche sich in den vier konvex gebuckelten Feldern, die senkrecht und waagrecht über- und nebeneinander liegen und mit Engelsköpfchen verziert sind, wiederholt. Relativ schlicht und damit in deutlichem Kontrast zu der aufwändigen Arbeit am Fuß und dem Schaugefäß, fällt der Schaft der Monstranz aus. Die schlichte, sich nach oben hin verjüngende Stabform, entwickelt sich aus dem Fuß heraus und endet in einem vierpassigen Nodus, der wiederum von Engelsköpfchen und Blumengirlanden verziert wird. Diese Schlichtheit ist ausnahmslos unter Berücksichtigung der Verwendung des Objektes zu erklären, das vom Priester während der langen Prozessionen getragen und zur Segnung der Gläubigen hochgehoben werden muss. Schon aus Gründen des Objektschutzes sollte es hierbei gut in der Hand liegen.

Der Aufbau des hochrechteckigen Schaugefäßes wird von schlanken, balusterartigen Säulchen gerahmt und bekrönt. Mit dieser sich bis zum Rand und dem oberen Teil des Objektes hinziehenden, stetigen Wiederholung und Betonung von Vertikalität weht bei der frühbarocken Arbeit noch die alte Tradition des mittelalterlichen bzw. renaissancezeitlichen Typus der „Turmmonstranz“ nach. Bezeichnend aber dafür, dass sich das Motiv des um 1630/40 äußerst altertümlich anmutenden gotischen Formenkanons überkommen hatte, ist die Tatsache, dass das Motiv der Baluster und Säulchen hier rein dekorative Funktionen erfüllte, ja sogar fast wie eine Reminiszenz an überkommene Motive Anwendung fand. Die ihnen ursprünglich zukommende „tragende“ oder „betonende“ Funktion erfüllen sie bei dieser Monstranz nicht mehr.

Dies war bei den Turmmonstranzen der Gotik und Renaissance anders, denn da bildeten Säulchen, Baluster, Kapitele, Sockel und Baldachin den formalen Aufbau des Objektes und waren grundlegend notwendige Bestandteile der Komposition.

Die eigentliche Besonderheit des Objektes liegt allerdings darin, dass die aus dem gotischen Formenkanon nachwehenden Motive von einem gewaltigen goldenen Strahlenkranz hinterfangen werden. Dies bedeutet, dass es hier eines der ersten Male zu einer Loslösung und damit Fortschreibung althergebrachter Ornamentik kam.

Der Wunsch nach etwas Neuem war geboren und man erkennt deutlich, wie sehr sich die führenden Künstler der Zeit – und zu diesen ist Georg Ernst als Meister der Augsburger Goldschmiedezunft zu rechnen – darum bemühten, zu einer neuen Form der Darstellung zu gelangen. Dass man am Beginn des barocken Zeitalters auf das Motiv der Strahlen zurückgriff, ist nicht ungewöhnlich sondern bezeichnend für eine Stilepoche, die ganz und gar auf Visualisierung von Pracht bei der Vermittlung spiritueller Aussagen setzte⁶. Die typologische Gleichsetzung Christi mit der Sonne

⁶ Dies gilt im Übrigen auch für die weltlichen Herrscher, die dabei waren, den großen Personenkult des Absolutismus einzuführen. Eine Entwicklung, die in Bayern schon mit Kurfürst Maximilian I. ihren Auftakt genommen hatte und die mit dem Sonnenkult um Ludwig XIV. von Frankreich sicherlich europaweit ihren Höhepunkt erfuhr. Die Sonne ist Mittelpunkt des Universums und so verstand sich der barocke Fürst innerhalb seines Staates als der Mittelpunkt, um den sich alles drehte.

mag zu Beginn des 17. Jahrhunderts wörtliche Übertragung gefunden haben, als man damit begann, vom Turmaufbau des Präsentationsgerätes des Leibes Christi abzurücken und diesen durch ein Strahlengefäß ersetzte. Sicherlich war es genau dieser Gedanke, der dann im späten 18. Jahrhundert dazu führte, dass die Strahlen mit geschliffenen weißen Glassteinen und manchmal auch mit Diamanten besetzt wurden⁷. Das Motiv des Strahles sollte durch das ersetzt werden, wofür dieser eigentlich steht: Licht. Der gläserne, weißfunkelnde Stein war geradezu prädestiniert, Christus als die strahlende Sonne, als Fürst des Lichtes zu symbolisieren.

Natürlich ist, und das kennen wir gerade im Kunstgewerbe auch aus späteren Epochen und anderen Bereichen, dass man sich auch als Entwerfer neuer Formen und Gestaltungsmodi nicht sofort und radikal von althergebrachten Motiven trennen konnte⁸.

Die Bedeutung der „Obermünster-Monstranz“ liegt primär darin, dass der ausführende Goldschmied Ernst hier den Versuch unternommen hat, von den überkommenen Stilformen der vor ihm liegenden Generationen wegzukommen und gleichzeitig mit dem von ihm vorgelegten Design stil- und gattungsbildende Wirkung erzielte.

Der Typus der „Strahlenkranzmonstranz“ feierte seine Hochkonjunktur während des gesamten 18. Jahrhunderts; und sogar noch im 19. Jahrhundert, einer Zeit, welche gerne die Stile vorangegangener Epochen kombinierte, griff man immer wieder wie selbstverständlich auf diesen Formenkanon zurück.

Georg Ernsts Arbeit datiert in die dreißiger oder frühen vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts. Dass sie damit in stilistischer Hinsicht eine spektakuläre Sonderposition einnimmt, wird am deutlichsten, wenn wir uns zum Vergleich einige Beispiele derselben Epoche vergegenwärtigen. So folgt die berühmte Renaissance-Monstranz des in München arbeitenden Goldschmieds Gottfried Lang für die Stadtpfarrkirche St. Jakob in Straubing noch ganz und gar dem klassischen Aufbau der Turmmonstranz⁹. Diese Arbeit ist zwischen 1617 und 1632 entstanden. Zwar lassen sich auch nach 1640 noch seltene Beispiele für Monstranzen finden, die in ihrem Aufbau der Turmform mehr als der Strahlenkranzform folgen, doch ist festzustellen, dass diese, wie z. B. die Arbeit Matthias Voglrieders aus Straubing, in durchweg ländlichen Regionen entstanden¹⁰. Sowohl die Arbeiten in der Hauptstadt, als auch diejenigen aus dem größten deutschen Goldschmiedezentrum der Zeit – Augsburg – folgen in etwa ab der Mitte des 17. Jahrhunderts dem neuen Ornamentkanon des Barock. Damit war dem Typus der Strahlenkranzmonstranz zum Durchbruch verholfen.

In ihrer figürlichen Ausstattung folgt die hier näher zu besprechende Monstranz Georg Ernsts im Regensburger Domschatz noch dem klassischen Aufbau der Turmmonstranz, wenn der Goldschmied links und rechts neben dem Schaukasten jeweils einen Heiligen zur Darstellung bringt.

⁷ Besonders schöne Beispiele dafür bieten die Monstranzen von Franz Anton Gutwein oder Johann Alois Seethaler, abgebildet in: Lorenz SELING (wie Anm. 2), Abb. 660 u. 661.

⁸ So z. B. in der Möbelkunde mit dem „Stil Transition“, der kurzen Übergangsphase, welche zwischen dem Formenkanon des Rokoko und des frühen Klassizismus liegt.

⁹ Abgebildet in: Paul MAI: Die Kostbarkeiten aus Kirchlichen Schatzkammern. Goldschmiedekunst im Bistum Regensburg, München-Zürich 1979, Abb. 125; ferner in: Hermann REIDEL/Alfons HUBER: Straubing St. Jakob, Regensburg⁹2001.

¹⁰ Vgl. die Monstranz des Straubinger Meisters in der Stadtpfarrkirche von Oberschneiding. Dazu: MAI (wie Anm. 9), Abb. 126.

Üblicherweise beziehen sich die Darstellungen dieser Heiligen auf das Patronat der auftraggebenden Pfarreien. Oftmals werden aber auch die übergeordneten Diözesanheiligen dargestellt. So zum Beispiel die hl. Barbara an einer Monstranz für die gleichnamige Kirche von Abensberg¹¹, die Heiligen Jakobus und Tiburtius für die gleichnamige Stadtpfarrkirche in Straubing¹², oder aber der hl. Wolfgang als Heiliger der Diözese Regensburg auf einer Landshuter Arbeit, die sich heute in der Pfarrkirche von Rottenegg befindet¹³.

Dass im Falle der „Obermünster-Monstranz“ die Heiligen Petrus und Paulus zur Darstellung kommen, ist zunächst verwunderlich, da weder der eine noch der andere Heilige (und dies auch nicht im 17. Jahrhundert) für das Freie Reichsstift eine Rolle spielte. Dass sich die auftraggebende Äbtissin Katharina von Perckhausen bei den ihr zur Auswahl stehenden Heiligen für die ersten großen Apostelfürsten entschied, ist anders zu begründen:

Bayern stand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter der Regierung des nochmaligen Kurfürsten Maximilian I. (1573–1651). Seine vorderste Position im Reich bei der Durchführung der Gegenreformation ist von der Wissenschaft vielfach besprochen worden, ebenso wie seine Verdienste um die Sicherung des katholischen Glaubens in Bayern¹⁴. Die Kunstpolitik Maximilians, die anders als bei seinem Vater Wilhelm V. der Visualisierung staatlicher Zielsetzungen dienen sollte, „instrumentalisierte“ Architekten, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und, wie sich an der „Obermünster-Monstranz“ zeigen lässt, eben auch und sogar die Goldschmiede jener Zeit. Zwar war die Darstellung der Lokalheiligen auf den Monstranzen von außerordentlicher Bedeutung, denn diese waren es, die wie kein zweites liturgisches Gerät, dem pilgernden Volk Gottes vor Augen gestellt wurden und mit den in den Patrozinien verehrten Heiligen konnte man sich besonders identifizieren. Aber mit der Darstellung der Heiligen Petrus und Paulus an der Monstranz Georg Ernsts wurden andere, sozusagen übergeordnete Ziele verfolgt.

Gerade im gegenreformatorischen Zeitalter war es notwendig, sich im Glaubenskampf gegen Luthertum und Calvinismus zu rüsten und dabei stützte man sich insbesondere auf die himmlische Fürsprache der Heiligen und Seligen. Die Äbtissin vertraute in dieser Angelegenheit offensichtlich weniger den Lokalheiligen, als vielmehr den großen Apostelfürsten der ersten Stunden der Christenheit.

Die Überhöhung der Bedeutung der zeitlich und räumlich Christus möglichst nahestehenden Heiligen darf gerade für die Zeit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht unterschätzt werden¹⁵. Bezeichnend dafür ist, dass die Monstranz Georg Ernsts mit ihrer Darstellung der Apostelfürsten nicht alleine steht, denn auch die Monstranz des Straubinger Goldschmiedes Matthias Voglrieder von 1679 zeigt den ersten Bischof von Rom und Paulus, seinen Mitsreiter im Apostolat der soeben gestifteten Kirche Jesu Christi¹⁶. Und durch die die Monstranz nach oben hin ab-

¹¹ Vgl. MAI (wie Anm. 9), Abb. 123.

¹² Vgl. MAI (wie Anm. 9), Abb. 125.

¹³ Vgl. MAI (wie Anm. 9), Abb. 122.

¹⁴ Vgl. u. a.: Dieter ALBRECHT: Maximilian I. von Bayern 1573–1651, München 1998; zuletzt Matthias MAYERHOFER: Kupferstiche im Dienst politischer Propaganda. Die *Bavaria Sancta et Pia* des Pater Matthäus RADER SJ, in: Materialienreihe der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2011.

¹⁵ MAYERHOFER (wie Anm. 14).

¹⁶ Heute in der Stadtpfarrkirche von Oberschneiding. Vgl. dazu: MAI (wie Anm. 9), Abb. 126.

schließende Darstellung der Mutter Gottes über dem Schaugefäß erfährt dieses liturgische Gerät eine zusätzliche Steigerung in ihrer politischen Aussagekraft. Betrachtet man die süddeutsche Monstranzproduktion vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so ist festzustellen, dass die das Schaugefäß und damit die gesamte Monstranz bekrönende Figur beinahe immer eine Darstellung der Mutter des Herrn bildet. Nur manchmal wird zusätzlich über Maria auch noch Gottvater oder der Gekreuzigte dargestellt. Doch auch bei diesen Monstranzen liegt das Hauptaugenmerk sowohl in der Anordnung als auch der Proportion der Plastik auf Maria¹⁷.

Mit dem Ende der Regentschaft Maximilians I. (1651) und ab dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts scheint Maria mehr und mehr eine untergeordnete Rolle zu spielen. Sie verlässt ihre exponierte Position zu Gunsten eines Platzes zwischen Schauf und Schaugefäß. Den oberen Abschluss von Monstranzen bilden fortan (und bis ins 19. Jahrhundert hinein) dann erst in den Vordergrund tretende, großangelegte Darstellungen Gottvaters und der Heilig-Geist-Taube.

Doch es ist nicht irgendeine Darstellung Marias, die auf den Monstranzen des Maximilianischen Bayern gezeigt werden. Es handelt sich stets um den Darstellungstypus der Himmelskönigin, wie er – *Patrona Bavariae* oder *Patrona Boiariae* genannt – für das Grabmal Herzog Wilhelms V. (1548–1626) und für die Fassade der neugebauten Residenzflügel Herzog Maximilians in München von bayerischen Hofkünstlern kreiert worden war¹⁸.

Auch die Bedeutung Marias im Maximilianischen Bayern war ebenso wie die Religionspolitik des bayerischen Kurfürsten vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, kann und soll daher hier nicht erneut aufgerollt werden¹⁹. Festgehalten werden muss, was nicht erstaunlich erscheint, dass die von Maximilians Vorgaben beherrschte Religionspolitik in Bayern auch von den Pfarreien, Klöstern und wie im Fall des Regensburger Obermünsters sogar von einem Freien Reichsstift in einer Freien Reichsstadt adaptiert worden ist.

Der Marienkult der jesuitischen Spiritualität, die Marianische Praxis, die nach ihr benannten Kongregationen, deren Mitglied Maximilian I. war und deren Entstehung und Fortbestand er zeitlebens förderte, sein gelebtes Beispiel bei den oft tagelangen mit Mühsal durchwanderten Wallfahrten zu den großen bayerischen Marienheiligtümern Ettal, Tuntenhausen (dessen Gnadenaltar er stiftete), immer wieder Altötting und sogar bis nach Loreto, gipfelte darin, das ganze Land dem Schutz der Mutter des Herren anzuvertrauen und Maria auf nachhaltigste Weise als Landespatronin zu installieren²⁰.

¹⁷ Vgl. beispielsweise die prächtige Turmmonstranz des Münchener Hofgoldschmiedes Ferdinand Zschokk, die dieser zwischen 1631 und 1635 im Auftrag der Regensburger Domherren anfertigte; Achim HUBEL: *Der Regensburger Domschatz*, München-Zürich 1976, Nr. 32, Inv.-Nr.: D 1974/26.

¹⁸ Vgl. die später so genannte *Patrona Bavariae* auf der Mariensäule in München (Säule von 1638, die Statue von Hubert Gerhard (1550/60–1620) wahrscheinlich 1593 für o. g. Grabmal) oder die *Patrona Boiariae* des Bildhauers Hans Krumper (1570–1634), die 1616 in der neuen Fassade der Münchener Residenz aufstellung fand.

¹⁹ Vgl. Alois SCHMID: *Marienerhebung Kurfürst Maximilians I. von Bayern*, in: Anton ZIEGENAUS: *Maria in der Evangelisierung. Beiträge zur mariologischen Prägung der Verkündigung*, Regensburg 1993, 33–57; ALBRECHT (wie Anm. 14), 292–297.

²⁰ SCHMID (wie Anm. 19), 46.

Die Darstellung Marias an oberster Stelle auf süddeutschen Monstranzen der Maximilianischen Ära trägt also politischen Ambitionen des Herrscherhauses Rechnung, die durch die Vorgabe des Hofes religiös formiert wurde und dabei selbst die kleinsten Ortschaften des Landes erreichte.

Dies verdeutlicht sich insbesondere im Vergleich zu nach-Maximilianischen Monstranzen, bei denen von dieser überhöhten Darstellung Marias keine Rede mehr sein kann. Die Position, die Maria auf den süddeutschen Monstranzen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eingenommen hatte, sollte sie nicht wieder erreichen.

Wie aufgezeigt werden konnte, ist die „Obermünster-Monstranz“ des Hohen Domes von St. Peter in Regensburg von herausragender Bedeutung für die Erforschung stilgeschichtlicher Zusammenhänge und Entwicklungen auf dem Gebiet der Geschichte des Darstellungskanons liturgischer Geräte. Umso erfreulicher ist es, dass dieser bedeutenden deutschen Goldschmiedearbeit im Zuge ihrer Überführung in den Domschatz eine fachmännische Restaurierung zgedacht wird.



Georg Ernst „Obermünster-Monstranz“

Die Regensburger Fürstbischöfe David Kölderer von Burgstall (1567–1579), Johann Georg von Herberstein (1662–1663) und Adam Lorenz von Törring (1663–1666) im Spiegel ihrer Informativprozesse

von

Karl Hausberger

Der päpstlichen Bestätigung eines gewählten, postulierten oder nominierten Bischofs geht der sogenannte Informativprozess (*processus inquisitionis*, *processus informativus*) voraus. Bezeichnet ist damit ein Verfahren zur Feststellung der kanonischen Eignung des Kandidaten, bei dem dessen Tauglichkeit und Würdigkeit für das Bischofsamt auf dem Prüfstand stehen¹. Normiert wurde dieses Verfahren von den nachtridentinischen Päpsten, näherhin durch die Konstitution „*Onus apostolicae*“ Gregors XIV. von 1591 und die „*Instructio particularis circa conficiendos processus inquisitionis*“ Urbans VIII. von 1627, wobei die Konstitution „*Onus apostolicae*“ der auf dem Konzil von Trient erhobenen Forderung, der Informativprozess solle nicht mehr wie bisher an der römischen Kurie, sondern in *partibus* geführt werden, dadurch Rechnung trug, dass sie die päpstlichen Legaten und Nuntien als erst-zuständig für die außerhalb der Kurie anzustellenden Nachforschungen erklärte. Die Prüfung der von ihnen nach Rom gesandten Akten im „Definitivprozess“ oblag sodann der durch Sixtus V. am 22. Januar 1588 begründeten Konsistorialkongregation².

Der Quellenwert der Informativprozesse ist wegen der Eigenart der Prozessakten nicht sonderlich hoch zu veranschlagen. Denn die „*Instructio particularis*“ von 1627 schrieb die Fragen – dreizehn an der Zahl – genau vor, legte die Eigenschaften der Zeugen fest und benannte die beizubringenden Dokumente. Das aufgrund der Zeugenaussagen zu den standardisierten Fragen entstehende Bild vom Promovenden

¹ Vgl. Johann Baptist SÄGMÜLLER: Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1914, hier I, 342. – Nachfolgend verwendete Siglen: ASV, Proc. Consist. = Archivio Segreto Vaticano, Processus Consistoriales; BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; BZAR = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg; LThK = Lexikon für Theologie und Kirche; MThS.H = Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung; VHVO = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

² Näheres bei Hubert JEDIN: Die Reform des bischöflichen Informativprozesses auf dem Konzil von Trient, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 116 (1936), 389–413, hier insbes. 412 f.

bleibt daher „gemessen an den Forderungen der wissenschaftlichen Biographie an der Oberfläche“, und „losgelöst von anderen Quellengruppen, etwa Briefen, Memoiren, diplomatischen Berichten und anderen Zeugnissen“, ist der Informativprozess, „wie jede isolierte Quelle, nicht sehr ergiebig“³. Gleichwohl ermöglicht seine Auswertung vor allem aufgrund der beigelegten Dokumente über Geburt, Studium und empfangene Weihen in aller Regel eine Ergänzung oder Präzisierung der biographischen Daten des Promovenden. Biographische Anhaltspunkte ergeben sich darüber hinaus nicht selten für die einvernommenen Zeugen. Hinzu gesellen sich zum Teil recht aufschlussreiche Informationen über den Status der zu verleihenden Kathedrale, zu dem den Zeugen gleichfalls dreizehn Fragen vorgelegt wurden. Letzteres trifft allerdings nicht für den ersten der drei Prozesse zu, über die nachfolgend referiert wird. Seine Besonderheit liegt nämlich darin, dass er nur wenige Jahre nach Beendigung des Konzils von Trient und somit Jahrzehnte vor der genannten Normierung und Standardisierung durch Gregor XIV. und Urban VIII. stattfand.

*Der Informativprozess des Fürstbischofs David Kölderer von Burgstall
(1567–1579)*⁴

Mit der Durchführung des Informativprozesses für den Regensburger Domdekan David Kölderer von Burgstall, der am 6. Februar 1567 von seinen Mitkapitularen zum Bischof gewählt worden war, wurde der Salzburger Erzbischof Johann Jakob von Kuen-Belasy (1561–1586) als zuständiger Metropolit beauftragt. Dieser machte jedoch von seiner Subdelegationsvollmacht Gebrauch und übertrug die Aufgabe seinem Offizial Georg von Kuenburg⁵ und dem Propst des Augustinerchorherrenstifts Höglwörth namens Balthasar Peer. Die Zeugenvernehmung fand am 4. Oktober 1567 in Regensburg statt, und zwar im Hof der Salzburger Erzbischöfe gegenüber dem Dom. Neben Kuenburg und Peer wohnten dem Prozessgeschehen noch Johann Mosner⁶, Dekan des Kollegiatstifts St. Johann, und Andreas Amman (Aman)⁷, Ka-

³ Heribert RAAB: Der Informativprozeß des Mainzer Kurfürst-Erzbischofs Philipp Karl von Eltz (1732), in: Mainzer Zeitschrift 62 (1967), 105–109, hier 106.

⁴ ASV, Proc. Consist. 10, fol. 88r–93r. – Zu Fürstbischof David Kölderer von Burgstall: Karl HAUSBERGER: Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989, I, 322–324; Peter SCHMID: Bischof David Kölderer von Burgstall (1567–1579). Erste Regungen der Tridentinischen Reform im Bistum Regensburg, in: Winfried BECKER/Werner CHROBAK (Hg.): Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus. Festschrift für Dieter Albrecht, Kallmünz, 1992, 61–69; Karl HAUSBERGER: Kölderer von Burgstall, David (um 1536–1579), in: Erwin GATZ (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, 375 f.; DERS.: Die Bischöfe seit dem Jahrhundert der Glaubensspaltung, in: Peter SCHMID (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg, 2 Bde., Regensburg 2000, II, 710–729, hier 712.

⁵ Zu ihm: Franz ORTNER: Kuenburg, Georg von (1542–1587), in: Gatz: Bischöfe 1448–1648 (Anm. 4), 391; Manfred Josef THALER: Das Salzburger Domkapitel in der Frühen Neuzeit (1514 bis 1806) (Wissenschaft und Religion 24), Frankfurt a. M. 2011, 302–306.

⁶ Zu ihm: Johann GÜNTNER: Die Dekane und Kanoniker des Kollegiatstiftes St. Johann zu Regensburg, in: St. Johann in Regensburg. Vom Augustinerchorherrenstift zum Kollegiatstift 1127/1290/1990 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 5), München-Zürich 1990, 63–137, hier 92.

⁷ Zu ihm: Joseph SCHMID: Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922, 138.

noniker des Kollegiatstifts bei der Alten Kapelle, als amtlich bestellte Zeugen sowie Blasius Grueber, ein Kleriker des Bistums Passau, als „publicus Notarius“ bei. Am genannten Tag legte zunächst der erwählte Bischof in die Hände der beiden Deputierten den tridentinischen Glaubenseid ab. Anschließend wurden die von Kolderer benannten fünf Prozesszeugen – erst die Konstitution „Onus ecclesiae“ von 1591 hat die Stellung der Zeugen durch den Bischofskandidaten verboten – der Reihe nach um Beantwortung des vorgelegten Fragenkatalogs gebeten, nämlich: 1. Georg Pühler (Püchler)⁸, Dekan des Kollegiatstifts zur Alten Kapelle, 62 Jahre, 38 Jahre Priester; 2. Karl Reichlin von Meldegg, Lizentiat beider Rechte, Regensburger Domkapitular und Kommissar des Vikariats für geistliche Angelegenheiten, 34 Jahre⁹; 3. Eberhard von Thürheim (Thierheim), Regensburger Domkapitular, 30 Jahre, „ungefähr fünf oder sechs Jahre Priester“ („circiter quinque vel sex annos praesbyter“); 4. Laurentius Lay (Loy)¹⁰ aus dem Herzogtum Berg, Kanoniker und Scholastikus des Kollegiatstifts zur Alten Kapelle, 45 Jahre, 19 Jahre Priester; 5. Vitus Aichlperger¹¹, Kanoniker des Kollegiatstifts St. Johann, 36 Jahre, 14 Jahre Priester.

Die den Zeugen nach ihrer Vereidigung gestellten Fragen bezogen sich entsprechend den Qualitätsvorgaben des Konzils von Trient auf die eheliche Abstammung, das kanonische Alter, den Empfang der Priesterweihe, das sittliche Verhalten, die wissenschaftliche Bildung und die stete Rechtgläubigkeit. Konkret wurde in Ausführung des durch Apostolisches Schreiben dem Salzburger Erzbischof erteilten Auftrags vor allem untersucht, von wem der Electus abstammt, wie alt er ist, wie es um seine Sitten und seinen bisherigen Lebenswandel bestellt ist, ob er eine Ehe geschlossen hat, und zwar mit wem und durch welche Worte, und schließlich ob er über eine wissenschaftliche Bildung verfügt und sich insbesondere eines Wissens erfreut, das ihn befähigt, andere in der Theologie oder im kanonischen Recht zu belehren¹².

Der erste Zeuge Georg Pühler bejahte die Frage nach der ehelichen Geburt und adeligen Abstammung Kolderers, da er dessen Vater kennengelernt habe und der Electus in seiner Gegenwart als legitimer Spross einer adeligen Familie in das Regensburger Kapitel aufgenommen und später zum Domdekan gewählt worden sei; auch könne an der hiesigen Domkirche keiner ein Kanonikat erhalten, der nicht den beglaubigten Nachweis legitimer Geburt und adeliger Herkunft erbringe. Aus demselben Grund beantwortete der zweite Zeuge Reichlin von Meldegg die Frage positiv, obschon er Kolderers Eltern nicht kannte, desgleichen der Domherr Eberhard von Thürheim, indem er sich auf die Statuten des Regensburger Kapitels berief, die nur legitim geborene Söhne adeliger Abkunft als Kanoniker zuließen; lediglich bei Doktoren und Lizentiaten verzichte man auf das Adelsprädikat. Auch der vierte Zeuge Laurentius Lay, der die Eltern des Erwählten „nur gesichtsweise“ kannte, bejahte die Frage unter Verweis auf die in den Statuten festgelegten Auswahlkriterien,

⁸ Zu ihm: SCHMID: Geschichte (Anm. 7), 136.

⁹ Keine Angabe zum Priesterstand.

¹⁰ Zu ihm: SCHMID: Geschichte (Anm. 7), 137.

¹¹ Zu ihm: GÜNTNER: Dekane und Kanoniker (Anm. 6), 93.

¹² „In primis, quibus praedictus dominus electus Ratisbonensis ortus sit natalibus, cuius ipse sit aetatis, quibus ipse praeditus sit moribus, cuiusque hactenus fuerit vitae et conversationis, an matrimonium contraxerit, cum qua, et per quae verba, ac denique qua ipse polleat literarum eruditione et scientia, praesertim an talis sit praeditus scientia, ut alios in Theologia, vel iure Canonico docere possit.“

während Vitus Aichlperger als fünfter Zeuge seine gleichfalls positive Antwort damit begründete, dass er Kölderer Eltern und auch dessen Bruder persönlich kenne.

Die Frage nach dem Alter des Electus vermochte keiner der Zeugen präzise zu beantworten. Pühler schätzte ihn auf 32 Jahre. Reichlin von Meldegg antwortete mit dem Bemerkten, er habe Kölderer im Jahr 1558 als Student in Ingolstadt kennengelernt, der damals einen Bart trug und wohl 22 oder 23 Jahre alt war. Die Aussage von Domkapitular Thürheim hierzu wurde vermutlich falsch protokolliert, weil sich ihre Zahlenangaben widersprechen. Er hielt Kölderer für ungefähr 36 Jahre alt und gab als Grund seines Wissens an, dass er vor 12 Jahren mit ihm an der Universität Freiburg studierte habe, und damals sei der Erwählte seiner Meinung nach im 20. Lebensjahr gestanden. Der Stiftskanoniker Lay gab an, er könne über Kölderers Alter nichts Sichereres aussagen, habe ihn aber bei der erstmaligen Begegnung vor 14 Jahren auf wenigstens 20 Jahre geschätzt. Der Stiftskanoniker Aichlperger beteuerte ebenfalls, das Alter des Promovenden nicht genau zu kennen, und schätzte ihn auf 36 Jahre¹³.

Bezüglich des Klerikerstandes bezeugte Pühler, Kölderer habe vor sechs oder sieben Jahren alle heiligen Weihen empfangen und nach der Priesterweihe um das Fest des hl. Matthias [24. Februar] seine Primiz gefeiert. Reichlin von Meldegg äußerte, dass am Empfang der Priesterweihe kein Zweifel bestehe, denn er habe den Erwählten seit vier Jahren öfter andächtig zelebrieren und andere Obliegenheiten des Domdekans im Chor rechtschaffen verrichten gesehen. Nach Domkapitular Thürheim war Kölderer im Jahr 1561 zum Priester geweiht worden; auch er bestätigte die Feier des ersten Messopfers kurz danach. Aufgrund der Aussage des vierten Zeugen Lay war der Electus „seit ungefähr sieben Jahren“ Priester; seither habe er ihn öfters die Messe feiern und auch andere kirchliche Zeremonien „nicht ohne Bewunderung“ verrichten gesehen. Aichlperger schließlich bezeugte die Feier der Primiz vor sechs Jahren, an der er selbst teilgenommen habe¹⁴.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung äußerten sich alle Zeugen dahingehend, dass Kölderer weder das Doktorat noch das Lizentiat noch irgendeinen anderen akademischen Grad erworben habe. Doch verfügte er nach Ansicht des Stiftsdekans der Alten Kapelle über eine hinreichende Bildung für die Ausübung des Bischofsamtes, da er als Domdekan der Kirche von Regensburg „laudabiliter“ vor-

¹³ Setzt man die angegebenen Schätzwerte in Bezug zum Jahr 1567, müsste David Kölderer von Burgstall zwischen 1531 und 1535 geboren sein. Das bei HAUSBERGER: Kölderer von Burgstall (Anm. 4), 375 angegebene Datum „um das Jahr 1536“ ist daher nach unten zu korrigieren.

¹⁴ Demnach dürfte das Jahr der Priesterweihe mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf 1561 anzusetzen sein. Die Angabe bei SCHMID: Kölderer von Burgstall (Anm. 4), 61, der Electus sei zum Zeitpunkt seiner Wahl im Februar 1567 „bereits seit gut zehn Jahren Priester“ gewesen, muss somit revidiert werden. – Übrigens war die Priesterweihe damals keineswegs unabdingbare Voraussetzung für die Übernahme von domkapitelischen Ämtern. Noch 1717 sah sich der strengkirchlich gesinnte Weihbischof Langwerth von Simmern veranlasst, den damaligen Regensburger Domdekan Johann Wolfgang Freiherrn von Neuhaus, der seit 1691 Vollkanoniker war, 1699 das Amt des Kustos übertragen bekam und 1703 zum Domdekan gewählt wurde, aufzufordern, er solle nach fünfzehn Priesterjahren endlich seine erste hl. Messe feiern, an den „festa decanalia“ künftighin seinen Amtspflichten gemäß zelebrieren und eifriger am Chorgebet teilnehmen. Vgl. Karl HAUSBERGER: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Regensburg in der Barockzeit, in: BGBR 7 (1973), 63–370, hier 178 in Verbindung mit 119.

stand und der ihm anvertrauten Aufgabe sowohl in der Kathedrale als auch beim Stundengebet im Chor „devote atque vigilanter“ entsprach, wie es sich für einen Dekan gezieme. Reichlin von Meldegg, der Kölderer schon als Student an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Ingolstadt kennengelernt und seit vier Jahren in Regensburg mit ihm Umgang hatte, hegte keinen Zweifel an dessen Befähigung zur Belehrung anderer. Darüber hinaus konstatierte er, zum Zeitpunkt der Wahl, an der er nicht persönlich teilgenommen habe, sei kein Mitglied des Regensburger Kapitels geeigneter für die bischöfliche Würde gewesen als der Domdekan, denn dieser habe bis dahin sieben oder neun Ämter bekleidet und sie alle zur vollen Zufriedenheit seiner Chorbrüder ausgeübt. Wie Reichlin von Meldegg kannte auch Domkapitular Thürheim Kölderer schon aus der gemeinsamen Studienzeit in Freiburg und Ingolstadt und bescheinigte ihm uneingeschränkte Befähigung zur Ausübung des Bischofsamtes. Zwar habe er dessen Wahl nicht beigewohnt, aber ihr danach ohne Zögern zugestimmt, weil seiner Überzeugung nach „keiner hätte gewählt werden können, der für eine solche Dignität würdiger und geeigneter ist“. Zurückhaltender äußerten sich zur Frage nach der Befähigung zur Bistumsleitung die beiden Stiftskanoniker. Lay meinte, eine so große Aufgabe würde sehr wohl Doktoren oder sonst bewährte Männer erfordern. Da aber wegen der Ungunst der Zeit solche Männer nicht in genügender Zahl zur Verfügung stünden, könne er bezeugen, dass der Erwählte über hinreichende Bildung und Geschäftsgewandtheit verfüge, denn er habe im privaten wie amtlichen Umgang mit ihm stets den Eindruck gewonnen, dass er „alles, was er entweder in der Theologie und in Religionsgeschäften oder im kanonischen Recht gelesen hat, richtig auffasst“; auch habe er vor seiner Wahl im Auftrag des Kapitels neun Funktionen gut wahrgenommen. Aichlperger bescheinigte Kölderer hinreichendes Wissen mit dem Beifügen, dass dieser immer eine Frömmigkeit und Klugheit an den Tag gelegt habe, die ihm die Wahl zum Bischof nicht unverdient eingetragen hätten.

Die größte Übereinstimmung weisen die Aussagen der fünf Zeugen zur Frage nach der Orthodoxie des Promovenden auf, die im Reformationsjahrhundert selbstredend von besonderer Relevanz war. So hielt ihn der Stiftsdekan Pühler, um nur das Votum des ersten Zeugen anzuführen, für „einen Mann der katholischen und approbierten Religion“, der diese gegenüber Gegnern immer geschützt und sich selbst nie mit Häresie befleckt habe.

Die zweifellos brisanteste Frage, die die Deputierten des Salzburger Erzbischofs den Zeugen stellen mussten, war die nach einer eventuellen Eheschließung Kölderers. Sie leitete sich nämlich nicht unmittelbar aus den tridentinischen Qualitätsanforderungen ab, sondern war ganz und gar auf die Person des Promovenden zugeschnitten. In Rom hatte man nämlich nach Kölderers Wahl auf nicht genanntem Wege in Erfahrung gebracht, dass dieser ein unerlaubtes Verhältnis mit einem Stiftsfräulein unterhalten habe und möglicherweise noch unterhalte. Doch interessanter Weise gaben die Zeugen, wiewohl sie allesamt seit längerem in Regensburg gehobene klerikale Positionen einnahmen, übereinstimmend zu Protokoll, sie wüssten von einer solchen Verbindung nichts Konkretes. Stiftsdekan Pühler hatte zwar gerüchlicherweise von der Verdächtigung „wegen einer gewissen Nonne“ gehört, doch beteuerte er, „ein solches Weib“ in Kölderers Haus, das er wöchentlich zwei- bis dreimal betrete, niemals gesehen zu haben. Domkapitular Reichlin von Meldegg zog sich mit der lapidaren Antwort aus der Affäre, von einer Eheschließung Kölderers nie etwas gehört zu haben. Sein Chorbruder Thürheim bestätigte sehr wohl die Verbreitung des besagten Gerüchts; aber ob sich die Sache so verhalte, wie man behaupte, wisse

er nicht noch habe er im Kontakt mit dem Erwählten jemals etwas Unehrenhaftes wahrgenommen. Der Stiftskanoniker Lay hatte gleichfalls vom Gerücht des Verhältnisses mit einer Nonne Kenntnis, aber auch er wusste nicht, „ob der Erwählte in seiner Jugend aus Unklugheit mit jener sehr leichtfertigen Frau gesündigt hat“. Aichlperger schließlich beschied die brisante Frage kurz und bündig: „Von der Ehe mit einer Nonne weiß ich nichts und habe auch nie etwas davon gehört.“

Das Ergebnis des an der päpstlichen Kurie durchgeführten Definitivprozesses ist durch undatierte kurze Stellungnahmen von fünf Kardinälen dokumentiert, aus denen hervorgeht, dass ein Informativprozess für Kölderer von Burgstall nicht nur „in partibus“, sondern auch „in Urbe“ stattfand. Von diesen Stellungnahmen sind hier lediglich die Voten von Otto Truchsess von Waldburg¹⁵ und Giovanni Morone¹⁶ von Interesse, weil sich die anderen drei Purpurträger ihrer Meinung anschlossen. Truchsess von Waldburg sprach sich als „Germaniae Protector“ nach Inaugenscheinnahme der Prozessakten und „reichlicher Diskussion hierüber mit einigen Kardinälen“ für die päpstliche Bestätigung Kölderers aus und berief sich dabei auf die widrigen Zeit- und Ortsverhältnisse sowie auf die Empfehlungen des Kaisers und anderer Fürsten. Auch Kardinal Morone befürwortete die Approbation der Wahl. Zwar erfüllte das aus den Prozessakten ersichtliche Persönlichkeitsprofil des Promovenden seiner Meinung nach nicht alle Anforderungen, die das Konzil von Trient an einen Bischofskandidaten stellt, doch hielt er Kölderers Präkonsolation angesichts der gegenwärtigen Lage in Deutschland und mit Blick auf die besondere Situation der Kirche von Regensburg gleichwohl für tunlich¹⁷.

Trotz der erwähnten Fürsprache des Kaisers, des bayerischen Herzogs und anderer Reichsfürsten zögerte der gestrenge Papst Pius V. lange, die Regensburger Bischofswahl vom Februar 1567 zu billigen, ehe er sich – vermutlich auf Drängen der mit der Angelegenheit betrauten Kardinalskongregation – am 2. März 1569, also erst gute zwei Jahre später, zur Bestätigung Kölderers von Burgstall herbeiließ. Den Hauptgrund für die ungewöhnlich lange hinausgeschobene Approbation bildeten zweifellos moralische Bedenken, die man an der römischen Kurie gegenüber dem Promovenden hegte. Auf gänzlich haltlosem Gerücht fußten diese Bedenken keineswegs. Noch ein Bericht des Wiener Nuntius Giovanni Delfino vom 11. November 1575 spricht von Beziehungen des Regensburger Bischofs zu einem Stiftsfräulein, die Kölderer dem Nuntius und dem Salzburger Metropolitani auf Befragen hin auch eingestanden habe in der Hoffnung, der Papst werde ihm die Absolution erteilen. Delfino trat übrigens für eine Milderung der vorgesehenen Buße ein, denn Kölderer habe sich zwar eines schweren Vergehens schuldig gemacht, doch lasse sich derzeit einem Reichsfürsten gegenüber, und ein solcher sei nun einmal der Regensburger Oberhirte, die kanonische Strenge nicht aufrechterhalten¹⁸.

Als Regensburger Diözesanherr bewährte sich der aus einer in Tirol begüterten Adelsfamilie stammende David Kölderer von Burgstall in einer Weise, die dazu berechtigt, ihn mit Peter Schmid „zu den reformwilligen Bischöfen der ersten nach-

¹⁵ Zu ihm (1514–1573): Peter RUMMEL, in: LThK³ 10 (2001), 950 f.

¹⁶ Zu ihm (1509–1580): Klaus GANZER, in: LThK³ 7 (1998), 479 f.

¹⁷ Der Verweis beider Kardinäle auf die ortskirchlichen Verhältnisse bezog sich wohl in erster Linie darauf, dass seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts weite Teile des Bistums Regensburg der Reformation zugeführt worden waren.

¹⁸ Vgl. Karl SCHELLHASS: Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich 1560–1583, 2 Bde., Rom 1930–1939, hier I, 219.

tridentinischen Bischofsgeneration“ zu rechnen¹⁹, wenngleich der unmittelbare Erfolg seiner Bemühungen in Ermangelung adäquater rechtlicher Mittel zur Durchführung der Reform und angesichts einer weitem verbreiteten defätistischen Stimmung bescheiden blieb. Von der Ernsthaftigkeit seines Willens zeugen allein schon vier Diözesansynoden (1569, 1571, 1576 und 1577), die er als einziger Bischof der Kirchenprovinz in solcher Anzahl abhielt, um die Beschlüsse der Salzburger Provinzialkonzilien von 1569, 1573 und 1576 für seinen Sprengel fruchtbar zu machen, speziell im liturgischen und pastoralen Bereich sowie hinsichtlich einer Verbesserung der Ausbildung und Hebung des Lebenswandels der Kleriker. Besonders deutlich wird sein Reformeifer auch an der Herausgabe eines Agendenbuches für sein Bistum, des „Obsequiale vel liber Agendorum circa sacramenta, benedictiones et ceremonias secundum antiquum usum et ritum ecclesie Ratisbonensis“ (Ingolstadt 1570), das der Erneuerung und Vereinheitlichung des gottesdienstlichen und sakramentalen Lebens dienen sollte, oder an den während seiner ganzen Amtszeit nicht erlahmenden Bemühungen um die Errichtung und Dotation eines Priesterseminars, die freilich vor allem am Widerstand des Domkapitels scheiterten. Nicht zuletzt lässt sich Kölderers Engagement für eine Erneuerung im Sinne des Konzils von Trient daran ablesen, dass er mit Dr. Caspar Macer und Dr. Johann Gallus als Dompfarrern sowie Dr. Johann Deublinger und Dr. Johann Baptist Pichlmair als Weihbischöfen²⁰ Persönlichkeiten von solider Bildung und wahrhaft geistlichem Streben in seine Umgebung holte. Gewiss hatte sich am Ende seines Pontifikats noch keine deutlich spürbare Besserung der Verhältnisse eingestellt. Doch lag dies zuvorderst an zeitbedingten Faktoren wie dem permanenten Gegensatz zwischen Bischof und Domkapitel, der erst durch personelle Veränderungen im Kapitel, vornehmlich aus den Reihen der Germaniker, allmählich abgebaut werden konnte, und dem Widerstreit der kirchlichen und landesherrlichen Reforminteressen, den erst das bayerische Konkordat von 1583 für beide Seiten einigermaßen zufriedenstellend bereinigt hat²¹.

*Der Informativprozess des Fürstbischofs Johann Georg von Herberstein
(1662–1663)*²²

Am 28. Februar 1662 wählte das Regensburger Domkapitel den betagten, auch am Domstift Passau präbendierten Mitkapitular Johann Georg Grafen von Herberstein in dessen Abwesenheit zum Nachfolger des als allzu energisch und reformfreudig empfundenen Franz Wilhelm Reichsgrafen von Wartenberg, der am 1. Dezember 1661 als Fürstbischof von Regensburg und Osnabrück im Kardinalsrang verstorben war²³. Es ließ sich dabei von der auch in der Wahlkapitulation deutlich ausgespro-

¹⁹ SCHMID: Kölderer von Burgstall (Anm. 4), 69.

²⁰ Siehe zu den genannten Weihbischöfen Karl HAUSBERGER: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation, in: BGBR 29 (1995), 33–70, hier 55 f.

²¹ Vgl. zum ganzen Abschnitt die in Anm. 4 genannten Beiträge.

²² ASV, Proc. Consist. 60, fol. 682r–701r. – Zu Fürstbischof Johann Georg Graf von Herberstein: HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 4), I, 343 f.; DERS.: Herberstein, Johann Georg (seit 1644) Graf von (1591–1663), in: Erwin GATZ (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, 181 f.

²³ Zu ihm zuletzt: Karl HAUSBERGER: Wartenberg, Franz Wilhelm (seit 1602 Reichsgraf) von (1593–1661), in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 22), 558–561; Georg SCHWAIGER: Wartenberg, Franz Wilhelm Graf von, in: LThK³ 10 (2001), 982.

chenen Absicht leiten, seine in den zurückliegenden Jahren häufig beeinträchtigten Rechte und Privilegien wieder neu zur Geltung zu bringen²⁴. Der Erwählte war der zweite Sohn aus der Ehe des fürsterzbischöflichen Geheimen Rats Georg Andreas Freiherrn von Herberstein mit Anna Sibilla Freiin von Lamberg und wurde am 19. August 1591 in Salzburg geboren²⁵. Als Nachgeborener für den geistlichen Stand bestimmt, begann er nach der Verleihung eines Kanonikats am Passauer Domstift 1608 oder 1609 sein theologisches Studium als Alumne des Collegium Germanicum in Rom. Ungeklärt wie die Dauer seines römischen Aufenthalts sind auch Zeitpunkt und Ort der Priesterweihe. 1614 erhielt Herberstein durch domkapitelische Nomination in Regensburg das Kanonikat des zum Bischof gewählten Albert Freiherrn von Törring²⁶ und wurde hier am 22. Juni 1618 Domkapitular²⁷, 1620 auch Kaiserlicher Ehrenkaplan („Capellanus Imperialis“). Schon aufgrund seiner Zugehörigkeit zum erbländisch-österreichischen Adel – 1644 wurde die Familie Herberstein in den landsässigen Grafenstand erhoben – hielt er sich in der Folgezeit hauptsächlich in Passau auf, wo er verschiedene Ämter bekleidete, unter anderem das des Domdekans (1637–1643), und von den Bischöfen wiederholt mit diplomatischen Missionen am Kaiserhof in Wien und auf den Reichstagen betraut wurde. So beispielsweise vertrat er den Passauer Diözesanherrn auf dem Regensburger Reichstag von 1653/54²⁸.

Den Akten des Informativprozesses für Herberstein, dessen Durchführung dem Nuntius am Kaiserhof oblag, ist die Wahlanzeige des Domkapitels an Papst Alexander VII. beigefügt, aus der hervorgeht, dass sich das Wählergremium aus vierzehn Domkapitularen zusammensetzte und Herberstein „vom weitaus größeren Teil des Kapitels als am meisten fähig, würdig und geeignet“ erachtet wurde, „die Regensburger Kirche sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen zu regieren und zu leiten“²⁹. Denn dieser aus rechtmäßiger Ehe geborene Confrater sei ein in kirch-

²⁴ Näheres bei Norbert FUCHS: Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437–1802), in: VHVO 101 (1961), 5–108, hier 46–48. – Zum beabsichtigten Kurswechsel und zum häufig spannungsgeladenen Verhältnis zwischen Bischof und Domkapitel in Wartenbergs Regierungszeit siehe Georg SCHWAIGER: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661) (MThS.H 6), München 1954, passim, bes. 90 f., 118–120.

²⁵ Bei der Taufe, die, wie damals üblich, am gleichen Tag stattfand, fungierte nach Ausweis des dem Informativprozess beigefügten Zeugnisses, beglaubigt von Domdekan Dr. Dausch am 28. Juli 1662, bemerkenswerterweise der Salzburger Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raite-nau (1587–1612) als Pate. ASV, Proc. Consist. 60, fol. 697r/v.

²⁶ Zu ihm: Simon FEDERHOFER: Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649), in: BGBR 3 (1969), 7–120; Karl HAUSBERGER: Törring, Albert Reichsfreiherr (seit 1630 Reichsgraf) von (1578–1649), in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 22), 547 f.

²⁷ ASV, Proc. Consist. 60, fol. 697r/v: Zeugnis des Domdekans Dr. Dausch vom 28. Juli 1662.

²⁸ Vgl. Wolfgang R. HAHN: Ratisbona Politica. Studien zur politischen Geschichte der Reichsstadt Regensburg im 17. Jahrhundert bis zum Beginn des Immerwährenden Reichstages, in: VHVO 125 (1985), 7–160 und 126 (1986), 7–98, hier (1985), 68.

²⁹ Herbersteins Wahl erfolgte also entgegen den Angaben in meinen unter Anm. 22 genannten Beiträgen nicht „einstimmig“, sondern durch Mehrheitsentscheid. – Das Wählergremium setzte sich aus folgenden Mitgliedern des Kapitels zusammen: Adam Lorenz Graf von Törring, Dompropst; Johann Dausch, Dr. theol. und Lic. iur. can., Domdekan; Johann Hektor Schad Freiherr von Mitlbibrach, Senior, Jubiläus; Kaspar Georg von und zu Hegenberg, Jubiläus; Schweighart Sigismund Freiherr von Wildenstein; Johann Paul von Leoprechting, Scholastikus; Wolfgang Sigismund Freiherr von Leiblfing; Kaspar Rudolf von Salis; Johann Andreas Freiherr von Puech, Kustos; Ernst Trautson Graf in Falkenstein; Albert Ernst Graf von Wartenberg; Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein; Wolfgang Friedrich Wilhelm

lichen Dingen sehr unbescholtener, auch um den hiesigen Bischofssitz äußerst verdienter („maxime meritum“) und mit höchster Klugheit begabter („summa prudentia preaditum“) Mann. Da aber der Electus der Wahl nicht beiwohnte, habe man zwei Domkapitulare in Begleitung des Syndikus mit dem Auftrag nach Passau geschickt, ihn bezüglich der Annahme der Wahl zu befragen. Darauf habe er am 13. März geantwortet, dass er sich dem Willen des Kapitels und der göttlichen Disposition nicht widersetzen wolle. Somit bitte man nun Seine Päpstliche Heiligkeit um Bestätigung des Erwählten³⁰.

Der Informativprozess für Herberstein wurde vom Wiener Nuntius Carlo Caraffa am 17. Juli 1662 mit der Einvernahme von drei Zeugen eröffnet. Er hatte zu diesem Termin vorgeladen: 1. Heinrich Deighoff aus Münster in Westfalen, 41 Jahre; 2. Johann Konstantin Gazin (Gäzin) aus Regensburg, Magister der Philosophie und Baccalaureus beider Rechte, 26 Jahre; 3. Georg Henrici aus Niederösterreich, 37 Jahre. Die beiden Frageschemata gemäß der Instruktion Urbans VIII. von 1627 legte er jeweils nur zwei Zeugen vor. Gazin und Henrici hatten über die Person des Promovenden Auskunft zu geben, Deighoff und Gazin über den Stand der Regensburger Kirche³¹.

Freiherr von Lamining; Franz Weinhart, Dr. theol., Generalvikar. Zu Skrutatoren bestellte man die Herren Dausch, Hegenberg und Weinhart; als deren Assistenten fungierten die Benediktineräbte von St. Emmeram und Prüfening, nämlich Coelestin Vogl und Roman Schneidt. ASV, Proc. Consist. 60, fol. 691r–694v: Wahlanzeige des Domkapitels an den Papst, Regensburg, 13. März 1662; ihr sind auch die folgenden Angaben entnommen.

³⁰ Das von allen Wählern unter Benennung ihrer Stellung im Kapitel eigenhändig unterzeichnete Dokument ist beglaubigt vom domkapitelischen Syndikus Johann Schwegerle aus Tölz und vom Notar der Regensburger Bischofskurie Dr. iur. utr. Ulrich Kreuzinger. Als Zeugen der Beglaubigung benennt die notarielle Urkunde Friedrich Kästl, Dekan des Kollegiatstifts zur Alten Kapelle, und Heinrich Ziegler, Dekan des Kollegiatstifts St. Johann. ASV, Proc. Consist. 60, fol. 694v–695v.

³¹ Die Fragen „super qualitibus ... Promovendi“ lauteten: „1. An testis cognoscat D. Promovendum, quomodo, a quo tempore citra, an sit ipsius consanguineus, cognatus, affinis, nimium familiaris, aemulus, vel odiosus. 2. An sciat, in qua Civitate, vel loco, vel Dioecesi Promovendus sit natus, et quae sit causa scientiae. 3. An sciat ipsum natum esse ex legitimo matrimonio, atque honestis et catholicis parentibus, et quae sit causa scientiae. 4. An sciat, cuius aetatis sit, et praesertim an expleverit annum trigesimum, et quae sit causa scientiae. 5. An sciat, eum esse in sacris ordinibus constitutum, quibus, a quo tempore citra, praesertim, an ante sex menses, et quae sit causa scientiae. 6. An sciat, eum esse in ecclesiasticis functionibus, et in exercitio ordinum susceptorum diu versatum, in susceptione sacramentorum frequenter, et devotum, et quae sit causa scientiae. 7. An sciat, eum semper catholice vixisse, et in fidei puritate permansisse, et quae sit causa scientiae. 8. An sciat, eum praeditum esse innocentia vitae, bonisque moribus, et an sit bonae conversationis, et famae, et quae sit causa scientiae. 9. An sciat, ipsum esse virum gravem, prudentem, et usu rerum praestantem, et quae sit causa scientiae. 10. An sciat, eum aliquot gradu in Jure Canonico, vel Sacra Theologia insignitum esse, quibus in locis, quanto tempore, et quo fructu ipse Theologiae vel Juri Canonico operam dederit, et an vere ea doctrina polleat, quae in Episcopo requiritur, ad hoc, ut possit alios docere, et quae sit causa scientiae. 11. An sciat, eum aliquo munere aliquando functum esse, vel circa curam animarum, vel regimen alterius Ecclesiae se exercuisse, et quomodo in eis se gesserit, tam quoad doctrinam, quam quoad prudentiam, integritatem, et mores, et quae sit causa scientiae. 12. An sciat, eum aliquando publicum aliquod scandalum dedisse circa fidem, mores, seu doctrinam, vel aliquo corporis, seu animi vitio, aliove canonico impedimento teneri, quominus possit ad Ecclesiam Cathedralem promoveri, et quae sit causa scientiae. 13. An sciat, vel eum idoneum existimet ad bene regendam Ecclesiam Cathedralem Ratisbonensem, ad quam ipse pro-

Wenn wir zunächst die Antworten auf die Befragung über die Person des Promovenden in den Blick nehmen, so äußerte der aus Regensburg stammende Gazin – sein Vater Sebastian amtierte dort als hochstiftischer Rat und Vizekanzler³² –, dass er den Domkapitular von Herberstein vor ungefähr 15 Jahren in Regensburg kennengelernt habe; der Niederösterreicher Henrici, der sich bei der Beantwortung der dritten Frage als „Practicus“ (Agent, Interessenvertreter) der Hochstifte Passau und Regensburg am Kaiserhof ausgab, kannte ihn seit ungefähr 18 oder 20 Jahren, weil er damals mit Herberstein einer Kommission für Lehensangelegenheiten des Passauer Bischofsstuhls angehört hatte. Als Geburtsort benannten beide Zeugen Salzburg und hinsichtlich der Abstammung von ehrenhaften, adeligen und katholischen Eltern beriefen sie sich auf die diesbezüglichen Auswahlkriterien der domkapitel-schen Statuten, deren Erfüllung in Passau wie in Regensburg einer strengen Prüfung unterliege. Die Frage nach dem Alter konnte zwar keiner der Zeugen exakt beantworten, doch lag Gazin mit seiner Aussage, Herberstein sei „schon ein Greis von ungefähr 70 Jahren“ durchaus richtig, während ihn Henrici aufgrund des Aussehens auf „60 oder mehr Jahre“ schätzte. Dass der Electus Priester war, unterlag für beide

movendus est, an dignus, qui ad illum promoveatur, et an ipsius promotionem eidem Ecclesiae utilem, et proficuum futuram esse censeat; et quare ita existimet.“ – „Super statu Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis“ hatten die Zeugen anhand folgenden Fragenkatalogs Auskunft zu geben: „1. An testis sciat, in qua Provincia sit sita Civitas Ratisbonensis, cuius situs, qualitatis, et magnitudinis sit, quot conflatur domibus, et a quot Christi fidelibus inhabitetur, cuius dominio in temporalibus subiaceat, et quae sit causa scientiae. 2. An sciat, in illa Civitate esse Ecclesiam Cathedralem, vel Metropolitanam, sub qua invocatione, cuius structurae, et qualitatis, an aliqua reparatione indigeat, et quae sit causa scientiae. 3. An sciat, cui Suffraganea sit Archiepiscopo, et quae sit causa scientiae. 4. Quot, et quales sint in dicta Ecclesia Dignitates, Canonicatus, et alia beneficia ecclesiastica, quis sit numerus omnium Praesbiterorum et Clericorum inibi in divinis inservientium, quae sit Dignitas maior post Pontificalem, quales sint redditus Dignitatum, Canonicatum, et aliorum beneficiorum, et an adsint praebendae Theologicae et Poenitentiariae, et quae sit causa scientiae. 5. An in ea cura animarum exerceatur, per quem, an sit in ea fons baptismalis, et quae sit causa scientiae. 6. An habeat Sacramentum sufficienter instructum sacra suppellectili, caeterisque rebus ad divinum cultum, et etiam ad Pontificalia exercenda necessariis, Chorum, Organum, Campanile cum campanis, et Coemeterium, et quae sit causa scientiae. 7. An sint in ea Corpora, vel insignes reliquiae Sanctorum, quomodo asserventur, et quae sit causa scientiae. 8. An habeat Domum pro Episcopi habitatione, ubi, et qualem, quantum distet ab Ecclesia, an reparatione indigeat, et quae sit causa scientiae. 9. An sciat verum valorem reddituum mensae Episcopalis, ad quam summam annuatim ascendunt, in quibus consistant, an sint aliqua pensione onerati, ad cuius, vel quorum favorem dicta pensio sit reservata, et quae sit causa scientiae. 10. Quot existant in illa civitate Parochiales Ecclesiae, et an unaquaeque habeat fontem baptismalem, quot item in illa existant Collegiatae, quot Monasteria Virorum et Mulierum, quot Confraternitates, et Hospitalia, et an sit ibi Mons Pietatis, et quae sit causa scientiae. 11. Quanta sit ampla dioecesis, quot, et quae loca complectatur, et quae sit causa scientiae. 12. An in ea sit erectum Seminarium, quot in eo pueri alantur, et quae sit causa scientiae. 13. An ipsa Ecclesia vacet, quomodo, a quo tempore citra, et quae sit causa scientiae.“

³² Vgl. SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 24), 265, dessen Angabe, Vizekanzler Dr. Gazin sei Ende 1657 verstorben, sich allerdings mit den Aussagen seines Sohnes nicht vereinbaren lässt. Dieser beteuerte gegenüber dem Nuntius im Präsenz, der Vater stehe seit ungefähr 30 Jahren im Dienst der Regensburger Kathedrale. Außerdem gab er zu Protokoll, vom Tod des Kardinals Wartenberg am 1. Dezember 1661 „durch Briefe von meinem Vater, der seit langem im Dienst der Kathedrale stehe“, Kenntnis erhalten zu haben.

Zeugen keinerlei Zweifel, denn Gazin hatte vor 13 Jahren in Regensburg bei ihm ministriert und Henrici sah ihn vor 15 Jahren zelebrieren.

Übereinstimmung herrschte auch über die häufige und ehrfürchtige Wahrnehmung geistlicher Funktionen, über die stete Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, über die gewissenhafte Ausübung kirchlicher Ämter sowie über den unbescholtenen Lebenswandel und vorzüglichen Leumund. Desgleichen bescheinigte man dem Promovenden uneingeschränkt Ernsthaftigkeit, Klugheit und Geschäftsgewandtheit, letztere zumal bei der Verteidigung kirchlicher Rechte, wobei sich Henrici auf eigene Erfahrung im Umgang mit ihm berief, Gazin zusätzlich auf entsprechende Äußerungen seines Vaters. Einen akademischen Grad besitze Herberstein zwar ihres Wissens nicht, doch sei er sowohl in der Theologie als auch im kanonischen Recht gut bewandert und verfüge daher über die für einen Bischof erforderliche Gelehrsamkeit. Dass dem so sei, belege insbesondere sein tatkräftiges Wirken als Domdekan von Passau, ferner die häufige Wahrnehmung diplomatischer Missionen auf den Reichstagen und an Fürstenhöfen, bei denen er sich stets, wie Henrici bekundete, ausgezeichnet verhalten („*egregie se gessit*“) und seine Klugheit, Gelehrsamkeit und sittliche Unbescholtenheit auf löblichste Weise („*laudatissime*“) unter Beweis gestellt habe. Die 12. Frage nach einem jemals gegebenen Ärgernis und nach einem eventuellen körperlichen oder geistigen Gebrechen verneinten beide Zeugen, während sie die 13. Frage, ob Herbersteins Promotion der Regensburger Kirche nützlich und vorteilhaft sein werde, mit Verweis auf seine Klugheit und die besondere Befähigung zu Regierungsgeschäften („*propter suam prudentiam, et particularia talenta ad gubernia*“) vollauf bejahten.

Die zum Stand der Regensburger Kirche befragten Zeugen Deighoff und Gazin waren darüber bestens informiert, Gazin, weil er in Regensburg aufgewachsen war und sein Vater hier nach wie vor in kirchlichen Diensten stand, der Münsteraner Deighoff deshalb, weil er sich anlässlich von Reichstagen und in Wahrnehmung seiner früheren Funktion als Agent des Domkapitels am Kaiserhof häufig dort aufgehalten hatte. Beide beschrieben Regensburg als reichsunmittelbare Stadt „mittlerer Größe“ und bezifferten die Einwohnerzahl auf zehn- bis zwölftausend Christgläubige, deren einflussreichster Teil „häretisch“ bzw. „von der lutherischen Häresie infiziert“ sei. Die Kathedrale unter dem Patronat des hl. Petrus, die keiner Reparatur bedürfe, bezeichneten sie hinsichtlich ihrer Bauweise und Größe als „*insignis*“ bzw. „*pulcherrima*“. Interessanterweise beteuerten beide auch – hiermit die Position der Regensburger Bischöfe in dem seit 1646 währenden und bis ins späte 18. Jahrhundert ergebnislos sich hinziehenden Rechtsstreit mit den Salzburger Erzbischöfen einnehmend³³ – ihre Exemtion: Ungeachtet der Tatsache, dass der Regensburger Bischof nach der Vorschrift des Konzils von Trient an der Salzburger Provinzialsynode teilnimmt, „untersteht diese Kathedralkirche keinem Erzbischof als Suffragankirche, sondern unmittelbar dem Apostolischen Stuhl“. Zum Domklerus führten die Zeugen aus, es gebe 24 Kanonikate, darunter vier Dignitäten (Propstei, Dechanei, Kustoderie, Scholasterie), wobei die erste Würde nach dem Bischof der mit den Pontifikalien ausgestattete Dompropst einnehme; außerdem bestünden einige ein-

³³ Näheres hierzu bei: Dominikus LINDNER: Der Streit um die Exemtion des Bistums Regensburg vom Salzburger Metropolitanverband (1645–1796), in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 23 (1964), 94–113; Friedegund FREITAG: Max Prokop von Törring-Jettenbach als Fürstbischof von Regensburg (1787–1789) und Freising (1788–1789) (BGBR, Beiband 16), Regensburg 2006, 167–173.

fache Benefizien, so dass sich die Zahl der dem Dom zugeordneten Priester einschließlich der Inhaber von Kanonikaten auf ungefähr 36 bis 40 belaufe. Präbenden für den Theologen und Pönitentiari seien nicht vorhanden; doch stelle das Domkapitel der Universität Ingolstadt jährlich eine bestimmte Summe für die klerikale Ausbildung zur Verfügung, während es mit den Belangen der Pönitentiari Patres der Franziskanerreformaten betraut habe. Die Einkünfte der einfachen Kanoniker bezifferte Deighoff pro Präbende auf ungefähr 600 fl jährlich, die der Dignitäre auf etwa 800 fl; nach Gazin betragen sie an die 500 oder 600 fl bzw. an die 800 oder 1000 fl.

Die Antworten auf die Fragen 5 bis 8 seien nur stichwortartig angeführt: Im Dom wird keine Seelsorge ausgeübt, vielmehr in der ihm inkorporierten und nächstgelegenen Pfarrkirche St. Ulrich durch Franziskanerkonventualen (Minoriten); die Domsakristei ist mit heiligen Gerätschaften für die Gottesdienste und die Ausübung der Pontificalien hinreichend ausgestattet; die Kathedrale hat einen Chor, eine Orgel, einen Glockenturm mit Glocken und zwei Friedhöfe, den einen direkt angrenzend, einen zweiten nur wenig entfernt in der Stadt gelegen; in ihr werden die Leiber der Heiligen Justinus und Leontius aufbewahrt; darüber hinaus gibt es Reliquien von den Heiligen Wolfgang und Emmeram sowie von den Seligen Albertus Magnus und Erhard, die sehr schicklich und kostbar gefasst sind und sich bei den Katholiken höchster Verehrung erfreuen; der dem Bischof als Wohnung dienende herrliche „Palast“ [Bischofshof], der keiner Reparatur bedarf, zeichnet sich durch eine derart weiträumige Bauweise aus, dass die Kaiser zur Zeit der Reichstage in ihm zu logieren pflegen.

Was den mit der 9. Frage angesprochenen „wirklichen Wert der bischöflichen Mensa“ betrifft, bezeugen Deighoff und Gazin übereinstimmend, dass die jährlichen Einkünfte, die sich aus dem Ertrag von Getreide und Wein sowie aus geringen Steuereinnahmen zusammensetzen, nach Abzug der Ausgaben gegenwärtig nicht die Summe von 8000 oder 9000 fl übersteigen³⁴. Zwar sei die Mensa mit keiner Pension belastet, allerdings, so fügt Deighoff hinzu, wegen der unheilvollen Zeiten („propter calamitosa tempora“) mit viel Schulden. In Beantwortung der 10. Frage zählen beide Zeugen auf: Es gibt in Regensburg fünf Pfarrkirchen, zwei Kollegiatkirchen, drei Benediktinerklöster zu St. Emmeram, bei den Schotten und in Prüfening, drei Klöster des Franziskanerordens, nämlich der Konventualen, der Kapuziner und der Reformaten, einen Augustinerkonvent, einen Dominikanerkonvent, ein Kolleg der Jesuiten, ein Kloster der Unbeschuhten Karmeliten sowie ein Augustinerchorherrenstift und ein Kartäuserkloster außerhalb der Stadt; es bestehen auch drei oder vier Sodalitäten bzw. Bruderschaften, ferner ein Spital unter dem Patronat der hl. Katharina, zwei Frauenklöster der Klarissen und Dominikanerinnen und zwei Kanonissenstifte, deren Äbtissinnen durch ein Gelübde gebunden sind und die Reichsfürstenwürde besitzen; ein „mons pietatis“ (Wohltätigkeitsanstalt) ist nicht vorhanden.

Die Diözese wird von beiden Zeugen als sehr weitgedehnt apostrophiert und die Zahl der Pfarreien mit Hinweis darauf, dass gegenwärtig viele „von den Häretikern

³⁴ Diese Aussage wird durch folgende Mitteilung bei Schwaiger: Wartenberg (Anm. 24), 265 bekräftigt: „Der Regensburger Stuhl zählte zu den ärmsten Bischofssitzen Deutschlands. Auch vor dem [Dreißigjährigen] Kriege hatten die jährlichen Gefälle nie die Summe von 30000 fl überschritten. Nach den Verheerungen der letzten Jahrzehnte betragen sie nunmehr kaum 20000 fl. Nach Abzug der Lasten blieben dem Fürstbischof kaum 8000 fl.“

okkupiert“ sind, auf ungefähr 450 bzw. 457 beziffert. Dass in der Bischofsstadt selbst ein erst vor kurzem „feierlich errichtetes“ Seminar besteht, bezeugen gleichfalls beide. Nach Gazin befinden sich darin derzeit zwölf Alumnus, nach Deighoff „wegen der Verminderung der Einkünfte“ nur zehn; doch weist er ausdrücklich darauf hin, dass einige angehende Kleriker auf Kosten des Bischofsstuhls an den Universitäten Ingolstadt und Dillingen ihre Ausbildung erhalten.

Mit der Protokollierung der Aussagen zum Eintritt der Sedisvakanz endete die Zeugenbefragung. Die Vollmacht zur Entgegennahme der *Professio fidei* übertrug der Nuntius am 17. Juli 1662 dem Prüfening Abt Roman Schneidt, der die Zeremonie auf Wunsch des *Electus* am 7. August vor dem Altar der Kapelle des hl. Primus in Bad Adelholzen (Erzbistum Salzburg) vollzog³⁵. Nach dem Eintreffen der von Ulrich Kreuzinger, dem Notar der Regensburger Bischofskurie, hierüber ausgestellten Urkunde schickte Nuntius Caraffa die Prozessakten am 18. August auf den Weg nach Rom. Warum dann beinahe acht Monate verstrichen, ehe Papst Alexander VII. die Wahl am 9. April 1663 bestätigte, bedarf noch weiterer Recherchen. Herberstein stand damals bereits tief im 72. Lebensjahr und wird von einem Zeitzeugen als „ahn handten und fueßen und dem ganzen leib ganz contract undt unvermögen“ geschildert³⁶. Tatsächlich konnte die auf den 27. Mai anberaumte Konsekration nicht stattfinden, da der designierte Bischof seit Tagen an heftigen Fieberanfällen litt. Zwei Wochen später, am 12. Juni 1663, ist Johann Georg Graf von Herberstein in Regensburg gestorben. Beigesetzt wurde er inmitten der Kathedrale³⁷; im Zuge der Regotisierung des Dominneren in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hat man seine Grabplatte an der Südwand des nördlichen Nebenchors angebracht³⁸.

Zwar war Herberstein die Administration von Bistum und Hochstift schon vor der päpstlichen Konfirmation anvertraut worden³⁹, doch hinterließ seine kurze Amtszeit keine nennenswerten Spuren. Rühmend heben zeitgenössische Quellen lediglich seine Wohltätigkeit hervor: In Passau schuf er sich mit der Errichtung des Leprosenhauses bei St. Ägid ein bleibendes Denkmal; dem Hochstift Regensburg hat er testamentarisch „viel Güter und silberne Gerätschaften“ übereignet.

*Der Informativprozess des Fürstbischofs Adam Lorenz von Törring (1663–1666)*⁴⁰

Nach Herbersteins Tod wählte das Regensburger Domkapitel am 6. August 1663 aus seiner Mitte den Propst Adam Lorenz Grafen von Törring⁴¹, einen Neffen des

³⁵ ASV, Proc. Consist. 60, fol. 699r–700v: *Forma juramenti professionis fidei* mit Beurkundung der Eidesleistung am 7. August 1662.

³⁶ So Johann Philipp Mausigl, zitiert nach SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 24), 91.

³⁷ Vgl. Karl HAUSBERGER: Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg, in: BGBR 10 (1976), 365–383, hier 377.

³⁸ Text der Inschrift bei Josef MAYERHOFER: Die Bischofsgrabmäler im Regensburger Dom, in: BGBR 10 (1976), 385–397, hier 392.

³⁹ Dies belegt u. a. ein Schreiben des Prüfening Abtes Roman Schneidt vom 20. März 1663, mit dem er Herberstein zum Antritt der fürstlichen Regierung gratulierte und ihm „alle ersprliche prosperitet, langwürige gesundheit, und glückliche Regierung“ wünschte. BZAR, OA-Gen. 84.

⁴⁰ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 456r–474v.

⁴¹ Zu ihm: Karl HAUSBERGER: Törring-Stein, Adam Lorenz Reichsfreiherr (seit 1630 Reichsgraf) von (1614–1666), in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 22), 520 f.; DERS.: Geschichte (Anm. 4), I, 344 f.; Jolanda ENGLBRECHT: Drei Rosen für Bayern. Die Grafen zu Toerring von den Anfängen bis heute, München² 1993, 214–216.

Fürstbischofs Albert IV. (1613–1649)⁴², einstimmig zum Nachfolger⁴³. Er erblickte am 10. August 1614 in Stein an der Traun als Sohn des fürsterzbischöflich-salzburgischen Pflegers Ladislaus Oswald Freiherrn (seit 1630 im Rang eines Reichsgrafen) von Törring zu Stein und Pertenstein und seiner zweiten Gattin Maria Katharina Freiin von Gumpfenberg-Pöttmes das Licht der Welt⁴⁴. Da sein Halbbruder Wolf Dietrich aus erster Ehe als Erbe des Familienbesitzes vorgesehen war, wurde er für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt schon in früher Jugend Anwartschaften auf Dompräbenden in Passau (1627), Regensburg (1628) und Salzburg (1629). Das 1634 als Alumne des Collegium Germanicum in Rom begonnene Studium der Theologie und des kanonischen Rechts setzte er an der Universität Ingolstadt fort. Am 25. Januar 1639 wurde er in Salzburg, wo ihm kurz zuvor die Dompropstei verliehen worden war, von Fürsterzbischof Paris Grafen von Lodron (1621–1653) zum Diakon und am 30. Januar zum Priester geweiht⁴⁵. Bereits 1637 hatte Törring kraft päpstlicher Provision ein viertes Kanonikat am Augsburger Domstift erhalten, dieses allerdings, wie schon 1640 das Passauer, wieder resigniert, als ihm 1644 durch kaiserliche Erste Bitten eine Präbende in Eichstätt verliehen wurde⁴⁶.

Der weitere Aufstieg zu geistlichen Ämtern und Würden vollzog sich in Regensburg, hauptsächlich dank tatkräftiger Mithilfe des fürstbischöflichen Onkels, der

⁴² Siehe Anm. 26.

⁴³ „Concordibus suffragiis totius capituli“. – Das dreizehnköpfige Wählergremium setzte sich aus folgenden Domkapitularen zusammen: Adam Lorenz Graf von Törring, Dompropst und Bischöflicher Ehrenkaplan; Johann Dausch, Dr. theol. und Lic. iur. can., Domdekan; Kaspar Georg von und zu Heggenberg, Senior und Jubiläus; Schweighart Sigismund Freiherr von Wildenstein; Johann Paul von Leoprechting, Scholastikus; Wolfgang Sigismund Freiherr von Leiblfing; Johann Andreas Freiherr von Puech, Kustos; Ernst Trautson Graf von Falkenstein; Albert Ernst Graf von Wartenberg; Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein; Johann Franz Adam Graf von Törring; Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr von Lamingen; Franz Weinhart, Dr. theol., Generalvikar und Weihbischof. Zu Skrutatoren bestellte man wie schon 1662 die Kapitulare Dausch, Heggenberg und Weinhart; als deren Assistenten fungierten wiederum die beiden Benediktineräbte Coelestin Vogl von St. Emmeram und Roman Schneidt von Prüfening. Das mit Ausnahme des Erwählten von allen Wählern unter Angabe ihrer Stellung im Kapitel eigenhändig unterzeichnete Wahlinstrument ist beglaubigt vom domkapitelischen Syndikus Johann Schwegerle und vom Notar der Regensburger Bischofskurie Dr. iur. utr. Ulrich Kreuzinger. Als Zeugen der Beglaubigung benennt die notarielle Urkunde die Dekane der beiden Kollegiatstifte Friedrich Kästl und Heinrich Ziegler. ASV, Proc. Consist. 62, fol. 468r–473r: Wahlanzeige des Domkapitels an Papst Alexander VII., Regensburg, 6. August 1663.

⁴⁴ Nach Ausweis des Taufzeugnisses (ASV, Proc. Consist. 62, fol. 464r), ausgestellt von Johann Baptist Zehentner, dem Dekan des Augustinerchorherrenstifts Baumburg, am 21. Januar 1637, empfing Adam Lorenz am 13. August 1614 in der Burgkapelle zu Stein (Pfarrei Sankt Georgen) aus der Hand des Baumburger Chorherrn Melchior Donauer das Sakrament der Taufe. Als Paten fungierten Johann Wolfgang von Ruesdorff und Poygen (in Stellvertretung des Deutschordensritters Ferdinand Grafen von Törring, eines Onkels väterlicherseits) und Maria Polixena Schurphin Freifrau von Schenwerth (Gattin von Karl Schurphen, Präfekten in Khopfstain).

⁴⁵ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 463r: Zeugnis über die Weihe zum Diakon und Priester, Salzburg, 1. Februar 1639; in ihm wird Adam Lorenz als „Propst und Archidiakon“ der Salzburger Metropolitankirche bezeichnet.

⁴⁶ Vgl. zu diesen Angaben Joachim SEILER: Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802). Studien zur Geschichte seiner Verfassung und seiner Mitglieder (MThS.H 29), St. Ottilien 1989, 663, Anm. 3 (mit weiterer Literatur).

den Neffen 1642 mit dem längst fälligen Ad-limina-Besuch betraute, ihm 1643 die Dompropstei verschaffte und 1644 auch die bischöfliche Ehrenkaplanei („Capellania honoris“) – beide Pfründen allerdings unter der Versicherung, dass der damit Begünstigte als „non residens“ auf den wirtschaftlichen Notstand des Hochstifts gebührende Rücksicht nehmen werde. In der Tat hielt sich Adam Lorenz bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges fast ausschließlich im hiervon verschonten Salzburg auf. Erst mit dem Regierungsantritt des Fürstbischofs Wartenberg im Frühjahr 1649 nahm er lebhafteren Anteil am Regensburger Geschehen. Während dessen jahrelanger Abwesenheit (1650–1652, 1655–1659) in Wahrnehmung der Belange des niederdeutschen Bistums Osnabrück zeichnete er neben dem Domdekan Kaspar Georg Grafen von und zu Hegenberg für wichtige Angelegenheiten der Hochstiftsverwaltung verantwortlich.

Der Informativprozess für Törring wurde vom Wiener Nuntius Carlo Caraffa am 24. September 1663 mit der Anhörung von drei Zeugen eröffnet, wobei zwei der Zeugen, nämlich Heinrich Deighoff und Georg Henrici, bereits im Prozess für Herberstein ausgesagt hatten. Als neuer Zeuge kam der 36jährige Johann Ferdinand Stayberer hinzu, ein gebürtiger Regensburger, Doktor beider Rechte und Resident des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria am Kaiserhof. Über den Status der vakanten Kathedrale wurden alle drei Zeugen befragt, über die Qualitäten des Promovenden nur Stayberer und Henrici. Dass freilich bei der Protokollführung nicht immer die nötige Sorgfalt waltete, zeigt mehr als einmal ein Vergleich der schriftlich fixierten Aussagen im Prozess für Herberstein mit denen im Verfahren für Törring. So beispielsweise wurde das Alter von Henrici 1662 mit „triginta septem“, 1663 mit „quadraginta, vel circa“ protokolliert.

Die Aussagen von Steighoff zum Stand der Regensburger Kirche deckten sich selbstredend bis auf wenige Nuancen meist sprachlicher Art mit denen von 1662. Deshalb genügt es, die hiervon abweichenden Bemerkungen von Stayberer und Henrici – Letzterer wurde 1662 nur zur Person des Promovenden befragt – wiederzugeben. Regensburgs Einwohnerzahl bezifferte Stayberer auf 15 000, Henrici hingegen gleich Deighoff auf 10 000 oder 12 000, wobei er als „causa scientiae“ seine Stellung als Lehensekretär („Secretarius Feudorum“) des Regensburger Hochstifts angab. Die Frage, ob die Kathedrale einer Reparatur bedürfe, bejahte Stayberer im Gegensatz zu Deighoff und Henrici („indiget aliquali reparatione“). Auf die Frage nach der Zugehörigkeit der Regensburger Kirche zu einem Metropolitansitz, die Stayberer und Deighoff verneinten, antwortete Henrici, er wisse darüber zwar nicht genau Bescheid, habe aber gehört, dass sie „in irgendeiner Weise“ dem erzbischöflichen Stuhl von Salzburg unterstehe. Nach Stayberer waren am Dom einschließlich der Kanoniker nicht mehr als 30 Priester tätig, nach den beiden anderen Zeugen 36. Bezüglich der hinreichenden Ausstattung der Domsakristei mit liturgischen Gerätschaften fügte Henrici seiner bejahenden Antwort hinzu, Kardinal Wartenberg seligen Andenkens habe sie beträchtlich vermehrt. Auch Stayberer bezog sich in Beantwortung der Frage nach dem „Palatium pro Episcopi habitatione“ rühmend auf Wartenberg, der den geräumigen Bischofshof habe renovieren lassen. Was die Einkünfte der bischöflichen Mensa angeht, erreichten sie nach Henrici nicht die Höhe von 12 000 fl, und nach Abzug der Ausgaben, der Zahlung des Salärs für die Bedienteten, der Befriedigung der Gläubiger und der Beiträge für das Reich verblieben seiner Ansicht nach dem Bischof für die persönlichen Bedürfnisse kaum 1 000 fl, wobei er aufgrund seiner Kenntnis der Vermögensverhältnisse von amtswegen zusätzlich zu Protokoll gab, der Regensburger Bischofsstuhl sei derzeit mit ungefähr 140 000 fl

Schulden belastet⁴⁷. Stayberer bezifferte die Mensaeinkünfte nach Abzug der Ausgaben auf etwa 6000 bis 7000 fl, gestand jedoch, hierüber nicht gut informiert zu sein.

Das dreizehnteilige Frageschema zur Person des Promovenden wurde, wie erwähnt, nur Stayberer und Henrici zur Beantwortung vorgelegt, die beide Törring bestens kannten, Stayberer seit über 20 Jahren, Henrici seit 16 Jahren vor allem aufgrund seines Amtes als hochstiftischer Lehensekretär. Von daher war es nur selbstverständlich, dass sie die Fragen zur Herkunft und zum Werdegang des Electus korrekt und im Wesentlichen übereinstimmend beantworten konnten. Eigenartig berührt nur, dass Stayberer beteuerte, das Geburts- und Taufzeugnis eingesehen zu haben, aber gleichwohl Törrings Alter mit „ungefähr 40 Jahre“ angab⁴⁸, während Henrici mit „ungefähr 50 Jahre“ in etwa richtig lag. Die Fragen nach dem Priesterstand, der Wahrnehmung kirchlicher Funktionen, der Treue zum katholischen Glauben und dem unbescholtenen Lebenswandel wie Leumund beschieden beide uneingeschränkt positiv. Darüber hinaus bescheinigten sie Törring, dass er ein Mann von großer Klugheit, Ernsthaftigkeit und Geschäftsgewandtheit sei. Obschon er keinen akademischen Grad erworben habe, verfüge er aufgrund seines Studiums in Rom und Ingolstadt dennoch über solide philosophische, theologische und kanonistische Kenntnisse und damit über eine Gelehrsamkeit, wie sie die Ausübung des Bischofsamtes erfordere. Zum Beleg hierfür beriefen sie sich auf Törrings Statthalterschaft während der Abwesenheit des Fürstbischofs Wartenberg und insbesondere auf seine zahlreichen diplomatischen Missionen in dieser Funktion, die er vortrefflich und zur allseitigen Zufriedenheit wahrgenommen habe. Somit bestand weder für Stayberer noch für Henrici ein Zweifel daran, dass Graf von Törring „plane“ bzw. „optime“ geeignet sei, jeder Kathedralkirche vorzustehen, speziell aber jener von Regensburg, da er die Kompetenz zu deren Leitung bereits jahrelang unter Beweis gestellt habe.

Die Ablegung der *Professio fidei* in seine Hände wollte der Wiener Nuntius dem Erwählten „propter maximam distantiam“ ersparen. Deshalb delegierte er mit Schreiben vom 22. September 1663 den Baumburger Augustinerchorherrenpropst Patricius Mandl zu deren Entgegennahme. Die Zeremonie fand nach Ausweis der vom Notar Kreuzinger hierüber ausgestellten Urkunde am 11. Oktober in der der hl. Anna dedizierten Schlosskapelle von Pertenstein statt, wobei Törrings Hofkaplan Johann Karl von May⁴⁹, Kanoniker von St. Johann, und der Traunsteiner Pfarrer Christoph Alexander Rittler als Zeugen fungierten⁵⁰. Am 3. November sandte Nuntius Caraffa die Prozessakten nach Rom und führte in seiner Stellungnahme hierzu aus, er habe zwar mit dem Erwählten keinen persönlichen Kontakt gehabt, doch werde dieser von vielen glaubwürdigen Personen als „vir dignissimus“ bezeichnet;

⁴⁷ In einem Bittschreiben an den Kurfürsten Ferdinand Maria um Bewilligung der Infulsteuer bezifferte Fürstbischof Adam Lorenz von Törring am 14. August 1664 die Verschuldung des Hochstifts auf 100 000 fl. Vgl. SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 24), 275, Anm. 43. – Die Schuldentilgung und damit die Konsolidierung der Finanzlage erleichterte damals vor allem die sogenannte Piaterz, womit die zu einem Drittel für kirchliche Zwecke bestimmten Gefälle der säkularisierten Oberpfalzklöster, die erst 1669 wiedererrichtet wurden, gemeint sind.

⁴⁸ Möglicherweise handelt es sich auch hierbei um einen Protokollierungsfehler.

⁴⁹ Zu ihm (1639–1723), dem nachmaligen Stiftsdekan an der Alten Kapelle: GÜNTNER, Dekane und Kanoniker (Anm. 6), 102.

⁵⁰ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 466r–467v: Forma iuramenti professionis fidei mit Beurkundung der Eidesleistung am 11. Oktober 1663.

daher sei er auch seiner Meinung nach für die Bischofswürde „geeignet“. Die vom Nuntius übermittelten Unterlagen sind versehen mit den Unterschriften von vier Mitgliedern der Konsistorialkongregation im Kardinalsrang, denen die undatierte Bemerkung vorangestellt ist: „Nach Inaugenscheinnahme der Prozessakten erachte ich aufgrund ihres Inhalts den obengenannten Adam Lorenz von Törring für würdig, dass er auf die genannte Kirche promoviert und jener als Bischof und Hirte vorgesetzt wird.“⁵¹

Im Februar 1664 hat Papst Alexander VII. die Regensburger Wahl bestätigt. Das Konfirmationsbrevé vom 11. des Monats beließ dem Erwählten, der schon vor der päpstlichen Bestätigung die Bistumsadministration angetreten hatte, sowohl die Salzburger Dompropstei als auch das Eichstätter Kanonikat und erklärte lediglich seine Regensburger Präbende für vakant. Am Ostersonntag 1664 – man schrieb den 14. April – wurde Adam Lorenz Graf von Törring in Gegenwart von Kaiser Leopold I. und der zum Reichstag versammelten Fürsten vom kaiserlichen Prinzipalkommissar und Salzburger Fürsterzbischof Guidobald Reichsgrafen von Thun, seinem unmittelbaren Nachfolger, unter Assistenz der Fürstbischöfe von Speyer und Paderborn im Regensburger Dom konsekriert. Seine Amtszeit, die keine drei Jahre währen sollte, war für nachhaltigere Akzentsetzungen im Bereich der Bistumsverwaltung zu kurz. Bemerkenswert ist lediglich die Tatsache, dass Törring gleich seinem Vorgänger dem arg verschuldeten Hochstift große Schonung zuteilwerden ließ, insbesondere was den Genuss der sehr ergiebigen oberpfälzischen Klostergefälle betraf, von denen der Kirche der dritte Teil, die sogenannte Piaterz, zufloss. Ansonsten belegt ein ansehnliches Bündel von Briefen in den hinterlassenen Papieren⁵², dass sich der wohlbeleibte Fürstbischof, der das Vergnügen der Jagd nicht minder liebte als gutes Essen und Trinken, wiederholt monatelang auf seinem Schloss Pertenstein aufhielt und die Erledigung der Amtsgeschäfte seinem tüchtigen Generalvikar und Weihbischof Dr. Franz Weinhart überließ⁵³. In Pertenstein ereilte ihn auch kurz nach der Vollendung des 52. Lebensjahres am 16. August 1666 ein früher Tod; er erlag völlig unerwartet einem hitzigen Fieber. Sein Leichnam wurde in der Familiengruft der Augustinerchorherrenstiftskirche Baumburg bestattet; das Herz hat man im Regensburger Dom neben der Grablege seines Oheims beige-
setzt⁵⁴.

Die Amtszeit von Törrings Nachfolger Guidobald Reichsgrafen von Thun⁵⁵, seit 1654 Fürsterzbischof von Salzburg und seit 1663 kaiserlicher Prinzipalkommissar am „Immerwährenden Reichstag“ in Regensburg, dessen Wahl am 18. Oktober 1666

⁵¹ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 473v.

⁵² BZAR, OA-Gen. 85.

⁵³ Zu ihm (1618–1686): Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 22), 563. – 1661 hatte Adam Lorenz auf Drängen seines Halbbruders Wolf Dietrich die Hofmark Pertenstein um 32000 fl käuflich erworben; bald danach ließ er die drei Wasserzimmer des dortigen Schlosses derart prunkvoll ausstaffieren, dass sie fortan „Fürstenzimmer“ hießen. Bezeichnend für seinen energischen Willen, das Renommee seiner alteingesessenen Adelsfamilie zu mehren, war es auch, dass er bereits 1654 von Kaiser Ferdinand III. für alle drei törringischen Linien das Recht erworben hatte, im Wappen statt des Helmschmucks eine Grafenkrone zu führen, und dass er 1665 seiner Familie das Erbmarschallamt des Hochstifts Regensburg sicherte. Vgl. ENGLBRECHT: Drei Rosen (Anm. 41), 215.

⁵⁴ Vgl. HAUSBERGER: Grablegen (Anm. 37), 377.

⁵⁵ Zu ihm (1616–1668): Franz ORTNER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 21), 503 f.; HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 20), I, 345 f.

erfolgte und am 16. März 1667 von Papst Alexander VII. bestätigt wurde, endete bereits am 1. Juni 1668. Anschließend begann das bis 1763 währende „wittelsbachische Säkulum“ der Bistumsgeschichte⁵⁶, in dem die mit mehreren Bischofsmitren ausgestatteten Inhaber der Cathedra des hl. Wolfgang, deren Sozialprofil weit vom tridentinischen Bischofsideal entfernt war, ihrer wenig einträglichen Regensburger Pfründe im Grunde genommen nur den hochfürstlichen Namen liehen. Die eigentliche Last der Diözesanverwaltung ruhte in dieser ganz und gar von der dynastischen Reichskirchenpolitik geprägten Epoche auf den Schultern der Weihbischöfe, Konsistorialpräsidenten, Bistumsadministratoren und Generalvikare.

⁵⁶ Näheres dazu bei HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 4), II, 10–29.

Satis dignus – valde dignus – dignissimus

Die Informativprozesse für fünf Regensburger Weihbischöfe der Frühen Neuzeit

von

Karl Hausberger

Zur Intention und zum Quellenwert der Informativprozesse wurde im Beitrag über die Prozesse von drei Regensburger Fürstbischöfen bereits das Nötige gesagt¹. Hinzuweisen bleibt nur noch darauf, dass sich das Prozessverfahren für Weihbischöfe in einem Punkt wesentlich von dem für Diözesanbischöfe unterscheidet. Da Weihbischöfe Titularbischöfe sind, das heißt auf den Titel einer nicht mehr bestehenden, in die Hand von „Ungläubigen“ gefallenen Diözese geweiht werden – daher auch als Bischöfe „in partibus infidelium“ (i. p. i.) bezeichnet –, erübrigt sich bei ihnen eo ipso die Erkundigung nach dem Status jener Domkirchen, in deren Dienst sie treten sollen. Die Zeugenvernehmung beschränkt sich also auf den standardisierten Fragenkatalog „super qualitibus, vita et moribus Promovendi“². Um aber die sachgemäße Zuordnung von Daten und Fakten der hier ausgewerteten Dokumente zu erleichtern, stelle ich der Quellenanalyse einen gedrängten Überblick über die Entwicklung des Weihbischofsamtes im Bistum Regensburg bis zum Ende der alten Ordnung voran.

*Zur Entwicklung des Weihbischofsamtes bis zum Ende der alten Ordnung*³

Mit dem steigenden 14. Jahrhundert wurde das Institut der Weihbischöfe wie allenthalben in der Reichskirche auch im Bistum Regensburg zu einer dauerhaften

¹ Siehe oben S. 55–72. – Nachfolgend Verwendete Siglen: ASV, Proc. Consist. = Archivio Segreto Vaticano, Processus Consistoriales; BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; BZAR, ADK bzw. OA-Gen. = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Altes Domkapitelarchiv bzw. Ordinariatsarchiv-Generalia; LThK = Lexikon für Theologie und Kirche; MThS.H = Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung; VHVO = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

² Lateinischer Wortlaut des Frageschemas oben S. 63 f.

³ Die Ausführungen hierzu stützen sich hauptsächlich auf folgende Untersuchungen: Norbert FUCHS: Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437–1802), in: VHVO 101 (1961), 5–108; Karl HAUSBERGER: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Regensburg in der Barockzeit, in: BGBR 7 (1973), 63–370; DERS.: Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989; DERS.: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation, in: BGBR 29 (1995), 33–70; DERS.: Aufgabenbereich, soziale Herkunft und Bedeutung der Regensburger Weihbischöfe in der Frühen Neu-

Einrichtung. Gibt es für die erste Jahrhunderthälfte nur spärliche Hinweise auf das Wirken von bischöflichen Gehilfen (episcopi suffraganei seu auxiliares) im Pontifikalbereich (vicarii in pontificalibus), so läuft deren Reihe von 1358 an bis zum Ende der alten Ordnung nahezu geschlossen durch. Lediglich in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges hat man von 1634 bis 1650 mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Notlage des ohnedies schmalen und wenig ertragreichen Hochstifts von der Bestellung eines Weihbischofs Abstand genommen. Bezüglich der Personenkreise, die für das Suffraganeat in Frage kamen, ergibt sich folgendes Bild: Im späten Mittelalter waren alle Regensburger Auxiliare – mit Ausnahme des Deutschordenspriesters Albert, Titularbischof von Castoria (bezeugt 1371–1373) – Angehörige von Mendikantenorden und rekrutierten sich vornehmlich aus den in der Bischofsstadt ansässigen Konventen der Minoriten und Augustinereremiten. Ab 1500 bis zur Zäsur des Jahres 1634 hatten dieses Amt ausschließlich Weltpriester inne, die über einen akademischen Grad in der Theologie oder der Jurisprudenz verfügten und ihre Sustentation aus der Bepfründung an einem der Regensburger Nebenstifte – vornehmlich am Kollegiatstift St. Johann, gelegentlich auch am Kollegiatstift zur Alten Kapelle – bezogen. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts war der Weihbischof regelmäßig ein Domherr, ab 1687 aufgrund der fortschreitenden Umbildung des Kapitels zu einem Adelskollegium auch immer „einer von adl“⁴.

Das Regensburger Domkapitel hat sich das Amt des Weihbischofs also erst in später Zeit vorbehalten. Norbert Fuchs sieht den entscheidenden Grund hierfür darin, dass zum Zeitpunkt der Ausbildung des Suffraganeats die Verfassung des Kapitels schon so sehr gefestigt war, dass sich ein derartiges Amt nicht ohne Schwierigkeiten eingliedern ließ⁵. Darüber hinaus schied bis zum allmählichen Fußfassen der tridentinischen Reform ein Großteil der Domherren schon aufgrund mangelnder Bildung für dieses Amt aus⁶. Bei solcher Lage der Dinge verwundert es nicht, dass es nach 1570 im Kapitel zu heftigen Unzuträglichkeiten kam, weil Rom auf Vorschlag des Bischofs David Kölderer von Burgstall (1567–1579) den Domherrn Dr. Johann Deublinger (genannt Columbinus) zum Auxiliar bestellt hatte und dieser wegen seines bischöflichen Charakters den Statuten widersprechende Privilegien für sich in Anspruch nehmen zu können glaubte. In Reaktion darauf machten es die Betroffenen Kölderers Nachfolger in der Wahlkapitulation von 1579 zur Auflage, den Weih-

zeit, in: Friedhelm JÜRGENSMEIER (Hg.): *Weibischöfe und Stifte. Beiträge zu reichskirchlichen Funktionsträgern der Frühen Neuzeit* (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 4), Frankfurt a. M. 1995, 17–22; Stephan KREMER: *Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. Fürstbischöfe – Weihbischöfe – Generalvikare* (Römische Quartalschrift, 47. Supplementheft), Rom-Freiburg-Wien 1992.

⁴ Ähnlich verlief die Entwicklung im Nachbarbistum Freising, wo ab 1692 ausschließlich adelige Domherren das Weihbischofsamt bekleideten. Vgl. hierzu die Auflistungen bei Erwin GATZ (Hg.): *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1990, 600 und 621 f.

⁵ FUCHS: *Wahlkapitulationen* (Anm. 3), 89.

⁶ Die These, dass „in Regensburg der Suffragan bis zum Einzug der Jesuiten im Jahre 1586 auch noch die Domkanzel innehatte“ – so Fuchs: *Wahlkapitulationen* (Anm. 3), 89 –, ist mittlerweile falsifiziert. Näheres zu den Inhabern der 1481 gestifteten Domprädikatur bis 1586 bei Werner SCHRÜFER: *Ein Kanzel ersten Ranges. Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962. Ein Beitrag zur katholischen Predigtgeschichte im Bayern der Neuzeit* (BGBR, Beiand 13), Regensburg 2004, 1–7.

bischof nach alter Gewohnheit nicht aus dem Kapitel zu wählen: „Dieweil auch von alters herkommen, daß keiner [...], so auf dem hochstift ein canonikat gehabt, zu einem weihbischof gebraucht worden: soll es dabei auch noch billig beleiben [...], daß der suffraganeus kein canonikat auf diesem hochstift nit haben, oder das künftig impetrieren wolle.“⁷ Der mit dem Weihbischofsamt Betraute durfte also auch nicht nach einem Kanonikat am Dom trachten; vielmehr – so die weitere Maßgabe des entsprechenden Artikels – sollte ihm der Bischof eine Pfründe an einem der Nebenstifte in der Stadt erwirken oder ihn nach Weisung des Tridentinums „von der mensa episcopalis kontentieren“. Auch bei den Kapitulationsverhandlungen im Jahre 1614 ließ das domkapitelische Gremium wider die energischen Vorstellungen des Weihbischofs Stephan Nebelmair (1606–1618), der 1611 kraft päpstlicher Provision ein Kanonikat erlangt hatte, an diesen Bestimmungen nicht rütteln⁸.

Wenige Jahrzehnte später entschlossen sich die Domherren schließlich doch, das Suffraganeat einem aus ihrer Mitte zu reservieren. In der Wahlkapitulation von 1641 bedangen sie sich hierfür sogar ein nachmals wieder aufgegebenes Vorschlagsrecht aus. Nur wenn keiner der Kapitulare anzunehmen gewillt war, sollte ein zur Wahrnehmung wichtiger Bistumsgeschäfte befähigter graduierter Priester aus dem Weltklerus das Amt erhalten. In der Tat war seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der Weihbischof stets ein Domherr, was jedoch keinen Einfluss auf seine Stellung im Kapitel selbst hatte, dessen gültiger Rangordnung er sich eingliedern musste. Dass das Kapitel fortan den Posten des Vicarius in pontificalibus für sich beanspruchte, bestätigt allein schon der Wortlaut des einschlägigen, bis zum Ende der alten Ordnung mehr oder minder gleichlautend fortgeschriebenen Artikels 7 der Wahlkapitulationen: „Mit aufnehmung eines suffraganei oder weychbischofs solle es hinfüran wie mit dem vicario [generali] gehalten werden, das nemblich wür jederzeit ex gremio canonicorum, da anders ein qualificirtes subjectum hiezue in demselben vorhanden seyn wird, einen assumieren und befördern sollen. Im fahl aber das suffraganeat kein thumbherr annehmen solte oder darzue befördert khunte werden, wollen wür einen andern sacerdotem saecularem – keineswegs aber regularem –, und der mit ander qualiteten, wie es in göttlich- und geistlichen rechten für eine solche dignitet erfordert wird, begabet, auch im übrigen also beschaffen seye, das derselbig in consiliis und zu ander mehr wichtigen des hochstifts anligen und geschäften möge gezogen und gebraucht werden, aufstellen, ihme auch ein ehrlich und dem stand gemessene competenz oder underhaltung verschaffen.“⁹

Der Gründe, weshalb die Domherren das Weihbischofsamt im Verlauf des 17. Jahrhunderts einem Mitglied des Kapitels reserviert haben, gab es offensichtlich mehrere. Neben der Präzedenz des Suffragans bei Pontifikalhandlungen und seinem durch längere Abwesenheit des Bischofs gewachsenen Ansehen ist zuvorderst die Tatsache zu veranschlagen, dass sich nach 1600 eine Institution herausgebildet und allmählich gefestigt hat, der, soweit wir sehen, von Anfang der Weihbischof vorstand, nämlich der „Geistliche Rat“ oder das „Konsistorium“. Als „Hochfürstliche Geistliche Regierung“ stellte das Konsistorium fortan die oberste Diözesanbehörde

⁷ Wahlkapitulation 1579, Art. 34, zitiert nach FUCHS: Wahlkapitulationen (Anm. 3), 89, Anm. 392.

⁸ Vgl. FUCHS: Wahlkapitulationen (Anm. 3), 90.

⁹ So Art. 7 der mit Fürstbischof Johann Theodor von Bayern (1719–1763) am 5. Januar 1722 abgeschlossenen Wahlkapitulation, zitiert nach HAUSBERGER: Langwerth von Simmern (Anm. 3), 116, Anm. 22; vgl. auch KREMER: Führungsschichten (Anm. 3), 267 f., Anm. 9.

dar, in deren Zuständigkeitsbereich alle geistlichen Sachen fielen. Es war nicht nur höchste diözesane Gerichtsinstanz zur „erhaltung der geistlichen iurisdiction, immunitet, privilegien et disciplinae ecclesiasticae“, sondern auch oberstes geistliches Verwaltungsorgan, welches, so die Wahlkapitulation von 1722, das Ius „in visitationibus, reformationibus, correctionibus, collationibus beneficiorum, examinibus als in anderen dergleichen anhangenten geistlichen sachen“ nach Maßgabe der Bestimmungen des kanonischen Rechts, des Konzils von Trient, der Provinzialsynoden und der Diözesanstatuten auszuüben hatte¹⁰. Angesichts solch weitreichender Kompetenzen nimmt es nicht wunder, dass sich das Domkapitel über den aus seiner Mitte bestellten Weihbischof als Konsistorialpräsidenten maßgeblichen Einfluss auf die Bistumsverwaltung zu sichern suchte. Und noch ein weiterer Umstand darf nicht übersehen werden: Im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden befand sich die Regensburger Kirche fast ausschließlich in den Händen nachgeborener Prinzen aus der Dynastie der bayerischen Wittelsbacher¹¹, die infolge der Pfründenakkumulation, der Minderjährigkeit, mangels höherer Weihen und ausreichender theologischer Bildung ihren eigentlichen bischöflichen Pflichten nur in beschränktem Maße oder gar nicht nachkommen konnten und wollten. Während dieses Zeitraums vermochte der weihbischofliche Konsistorialpräsident wiederholt auch das Amt des Generalvikars oder Bistumsadministrators in Personalunion auf sich zu vereinigen. Seine Position festigte sich dadurch derart, dass man danach auf die Bestellung von Generalvikaren gänzlich verzichtet und bis zur kirchlichen Neuordnung nach der Säkularisation alle anfallenden Geschäfte unter der Leitung des Konsistorialpräsidenten, sprich Weihbischofs kollegial erledigt hat.

Was die soziale Herkunft der Regensburger Weihbischofe in der Frühen Neuzeit betrifft, so rekrutierten sich diese bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus der bürgerlichen Schicht, danach aus dem stiftsmäßigen Adel. Dieser Umbruch hängt zuallererst mit dem Prozess der „Feudalisierung“ der Reichskirche zusammen, das heißt mit der nach 1650 sich zunehmend deutlicher abzeichnenden Tendenz, die bürgerliche Schicht aus den Domkapiteln zu verdrängen¹². Auch vor den altbayerischen Stiften, in denen im Unterschied zu den vom reichsritterschaftlichen Adel dominierten geistlichen Territorien an Rhein und Main, in Franken und Schwaben der landständische Mediataladel den Ton angab, machte dieser Umbruch nicht Halt. Wenn wir speziell die Entwicklung in Regensburg ins Auge fassen¹³, so ist zunächst auszuge-

¹⁰ HAUSBERGER: Langwerth von Simmern (Anm. 3), 118; DERS.: Geschichte (Anm. 3), I, 165.

¹¹ Hatte Philipp Wilhelm (1579–1598) die Reihe der Regensburger Fürstbischofe aus dem bayerischen Herrscherhaus schon im ausgehenden 16. Jahrhundert eröffnet, so lief sie – abgesehen vom nur siebenjährigen Intermezzo der Oberhirten Johann Georg von Herberstein (1662–1663), Adam Lorenz von Törring (1663–1666) und Guidobald von Thun (1666–1668) – mit Franz Wilhelm von Wartenberg (1649–1661), Albrecht Sigmund (1668–1685), Joseph Clemens (1685–1715), Clemens August (1716–1719) und Johann Theodor (1719–1763) von 1649 bis 1763 geschlossen durch, so dass man das Barockzeitalter mit Fug und Recht als das „wittelsbachische Säkulum“ der Regensburger Bistums-geschichte ansprechen darf. Näheres hierzu bei Hausberger: Geschichte (Anm. 3), II, 10–29.

¹² Zur Entwicklung der ständischen Zusammensetzung der Domkapitel siehe Peter HERSCHE: Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde., Bern 1983, hier II, 117–120.

¹³ Die Geschichte des Regensburger Domkapitels in der reichskirchlichen Epoche stellt ein Forschungsdesiderat dar; eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse bei HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 3), I, 179–184.

hen vom Statutum capituli Ratisbonensis, das Papst Alexander VI. 1499 approbiert hatte. Es forderte vom Bewerber um eine vakante Pfründe ein Mindestalter von fünfzehn Jahren, die eheliche Geburt, eine durch die Vierer-Probe zu erweisende adelige Abstammung und den Empfang der Ersten Tonsur; nur bei Doktoren der Theologie oder des kanonischen Rechts wurde auf den Nachweis der adeligen Abstammung verzichtet, vorausgesetzt, dass die Zahl der nichtadeligen Graduierten den dritten Teil der Mitglieder des Kapitels nicht überstieg. Dies hieß konkret, dass von den fünfzehn Vollkanonikaten wenigstens zehn mit Adeligen besetzt sein mussten, dass das Regensburger Kapitel aber ein „gemeinständisches“ war, in das Adelige und Nichtadelige Aufnahme fanden. Allerdings verstärkte sich im Laufe der Zeit die Tendenz, einerseits die adelige Ahnenprobe zu erschweren, andererseits das bürgerliche Element zurückzudrängen. So wurde in den jüngsten Fassungen der Kapitelstatuten von 1760 und 1787 von den adeligen Kandidaten ein Stammbaum von acht Ahnen verlangt, und obwohl satzungsgemäß unter den fünfzehn Kapitularen nach wie vor fünf nichtadelige Graduierte sein durften, war das bürgerliche Element zu diesem Zeitpunkt nahezu ausgeschaltet. Somit ging die Übernahme des weihbischöflichen Amtes durch den stiftsmäßigen Adel einher mit der allgemeinen Abnahme des Anteils der bürgerlichen Domherren.

Bezüglich der Ausbildung und des Werdegangs der adeligen Regensburger Weihbischöfe bleibt bei allen Unterschieden im einzelnen zu konstatieren, dass sie ausnahmslos ein theologisches oder kanonistisches Studium persolvieren und dieses zu meist mit einem akademischen Grad (Dr. theol., Dr. iur. utr.) abgeschlossen haben, dass sie großenteils im Anschluss an das Studium aus freiem Entschluss die Priesterweihe empfangen und nicht bereits im Kindesalter durch den Eintritt in ein Domkapitel von den Eltern auf die geistliche Laufbahn festgelegt worden waren, dass sie sich darüber hinaus einer Anhäufung von Pfründen mit Residenzpflicht enthielten und deshalb hinreichend Zeit fanden, in der Seelsorge oder in leitenden Ämtern der Bistumsverwaltung Erfahrungen für ihre späteren Aufgaben als Vertreter des Ordinarius in pontificalibus et spiritualibus zu sammeln. Im großen und ganzen jedenfalls war die Situation in Regensburg durch diesen am Leitbild des Konzils von Trient orientierten Typ des adeligen Weihbischofs geprägt, angefangen bei Albert Ernst von Wartenberg (1687–1715) und Gottfried Langwerth von Simmern (1717–1741) über Franz Joachim von Schmid zu Altenstadt (1741–1753), Johann Georg von Stinglheim (1754–1759) und Johann Anton von Wolframsdorf (1760–1766) bis hin zu Adam Ernst von Bernclau zu Schönreuth (1766–1779) und Valentin Anton von Schneid (1779–1802)¹⁴. Vier der Genannten haben ihre Ausbildung im römischen Collegium Germanicum, drei an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt erhalten; Langwerth von Simmern und Schmid zu Altenstadt bekleideten vor ihrer Bestellung zum Auxiliar wichtige Ämter der Bistumsverwaltung (Offizial und Generalvisitor bzw. Generalvikar), während alle ihre Nachfolger zunächst etliche Jahre in der Pfarreseelsorge wirkten, ehe sie über die Berufung ins Domkapitel und Konsistorium zur geistlichen Führungsschicht aufstiegen.

Damit wird wie von selber deutlich, dass mit dem Schlagwort „wittelsbachisches Säkulum“ nur eine Seite der Geschichte des Bistums Regensburg in der Barockzeit ins Bild gebracht ist. Neben und hinter den geistlichen Fürsten, deren Sozialprofil

¹⁴ Von mir erstellte Biogramme der genannten Weihbischöfe finden sich bei GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 28, 260 f., 426 f., 489 f., 558, 572.

weit vom tridentinischen Ideal entfernt war, darf das häufig unauffällige, im Schatten der regierenden geistlichen Fürsten stehende Wirken der Weihbischöfe, Konsistorialpräsidenten, Bistumsadministratoren und Generalvikare nicht übersehen werden. Auf ihren Schultern ruhte mehr oder weniger die eigentliche Last der Diözesanverwaltung. Ihre Tätigkeit, ihr Seeleneifer prägte das andere, das geistliche Antlitz der Reichskirche in entscheidendem Maße mit. Ihrem tatkräftigen Einsatz ist es nicht zuletzt zu verdanken, dass in einem so eng mit der dynastischen Reichskirchenpolitik und all ihren Schattenseiten verflochtenen Bistum wie dem Regensburger die Aufbauarbeit nicht ins Stocken geriet und jener Aufschwung möglich wurde, der noch heute auf Schritt und Tritt hinter der kulturellen Gestaltungs- und Aussagekraft des Barockzeitalters spürbar wird. Man darf sich nur nicht blenden lassen von den klingenden Namen hochfürstlicher Prinzen, mit denen jedes Mandat und jeder Erlass an den Bistumsklerus anhebt. Die Aufzeichnungen in den Protokollen und die handschriftlichen Entwürfe all dieser Verordnungen sprechen eine andere Sprache. Sie zeigen deutlich, dass die Regensburger Fürstbischöfe der damaligen Zeit den kirchlichen Maßnahmen nur ihren Namen liehen, während die eigentliche Arbeit von den bischöflichen Behörden unter maßgeblicher Leitung der Konsistorialpräsidenten und Weihbischöfe geleistet wurde.

Und noch ein zweiter Schluss darf aus obigen Darlegungen gezogen werden: Für Regensburg – und gleiches gilt für das altbayerische Nachbarbistum Freising – trifft die These, dass noch im 18. Jahrhundert „die kirchlichen Führungsaufgaben meist durch Weihbischöfe geleistet“ wurden, „die zum großen Teil *bürgerlicher* Herkunft waren“¹⁵, nicht zu. Hier wie dort wurden seit dem späten 17. Jahrhundert die Stellvertreterämter des Ordinarius vom adeligen Domkapitel beansprucht, wobei sich gleichzeitig die Einstellung zumindest eines Teils der adeligen Domherren insofern wandelte, als die Übernahme von Mitverantwortung für die Gestaltung des geistlich-seelsorgerlichen Bereichs das pure Interesse an den politisch-wirtschaftlichen Belangen der Reichskirche in den Hintergrund treten ließ¹⁶. Darüber hinaus kommt einer Mutmaßung, die Stephan Kremer bezüglich der Gründe für das gesteigerte Interesse des Adels am pastoral ausgerichteten Amt des Weihbischofs ins Spiel bringt, mit Blick auf die über lange Jahrzehnte keinen Ordinarius in ihren Mauern beherrschende Bischofsstadt Regensburg besonderes Gewicht zu: „Im Zeitalter des Barocks könnte das hohe Prestige und Ansehen, das der bischöfliche Ordo dem Auxiliar vor allem in den Diözesen verlieh, in denen der Fürstbischof infolge von Kumulationen nicht ständig residierte oder seine oberhirtlichen Aufgaben vernachlässigte, dazu beigetragen haben, dieses Amt auch für den Adel attraktiv werden zu lassen.“¹⁷

¹⁵ So Klaus SCHATZ: Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986, 17. – Die Meinung, dass die Weihbischöfe der Reichskirche im 17./18. Jahrhundert „fast ausschließlich bürgerlicher Herkunft“ waren, vertritt neben anderen auch Heribert RAAB: Bischof und Fürst der Germania Sacra zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation (1650–1803), in: Peter BERGLAR/Odilo ENGELS (Hg.): Der Bischof in seiner Zeit. Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche (Festgabe für Joseph Kardinal Höffner), Köln 1986, 315–347, hier 327.

¹⁶ Vgl. hierzu KREMER: Führungsschichten (Anm. 3), 453 f.

¹⁷ KREMER: Führungsschichten (Anm. 3), 117.

*Der Informativprozess des Weihbischofs Sebastian Denich (1650)*¹⁸

Wie vorausgehend schon angedeutet, blieb das Regensburger Suffraganeat nach dem Tod des Weihbischofs Otto Heinrich Pachmair (1622–1634)¹⁹ längere Zeit unbesetzt. Der Grund dafür lag im drohenden Bankrott des Hochstifts. Hatte schon Fürstbischof Wolfgang von Hausen (1600–1613)²⁰ eine Schuldenlast von 88 000 Gulden hinterlassen, so verschlimmerte sich die wirtschaftliche Lage während des Dreißigjährigen Krieges trotz sparsamster Haushaltsführung zusehends. Zuletzt war die Not des leidgeprüften Fürstbischofs Albert von Törring (1614–1649)²¹ so groß, dass er von seinen eigenen Beamten Geld aufnehmen und die Schuldscheine mit einem aus Kork imitierten Siegel quittieren musste, da ihm das Domkapitel das Amtssiegel entzogen hatte. Unter Törrings Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg (1649–1661)²², der bereits seit 1627 das Fürstbistum Osnabrück innehatte, ließ sich jedoch ungeachtet der finanziellen Misere die Bestellung eines Weihbischofs nicht mehr auf die lange Bank schieben, weil sich Wartenberg ob der gefährdeten Lage seines Erstlingsbistums und zudem als Apostolischer Vikar für Bremen wiederholt zu längeren Aufenthalten in Niederdeutschland gezwungen sah. Er ergriff daher diesbezüglich schon vor seinem feierlichen Einzug in die Bischofsstadt Regensburg am 9. April 1650 die Initiative, wie die dem Informativprozess für seinen künftigen Weihbischof beigegebene Korrespondenz belegt.

Als Teilnehmer am Reichstag in Nürnberg, wo er auf die Restitution des immer noch von den Schweden besetzten Hochstifts Osnabrück drang, richtete Wartenberg am 30. März 1650 ein Schreiben an den Wiener Nuntius Camillo de Melzi, in dem er mitteilte, er sei mit dem Regensburger Domkapitel übereingekommen²³, nach der

¹⁸ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 259r–272r.

¹⁹ Zu ihm: Karl HAUSBERGER, in: Erwin GATZ (Hg.): *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648*. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, 514.

²⁰ Zu ihm zuletzt: Tobias APPL: Wolfgang II. von Hausen (1600–1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhundert, in: BGBR 36 (2002), 137–271.

²¹ Zu ihm: Karl HAUSBERGER, in: GATZ: *Bischöfe 1648–1803* (Anm. 4), 517 f.

²² Zu ihm zuletzt: Karl HAUSBERGER: Wartenberg, Franz Wilhelm (seit 1602 Reichsgraf) von (1593–1661), in: GATZ: *Bischöfe 1648–1803* (Anm. 4), 558–561; Georg SCHWAIGER: Wartenberg, Franz Wilhelm Graf von, in: LThK³ 10 (2001), 982.

²³ Schon bei diesem „Übereinkommen“ ließ das Domkapitel dem neuen Diözesanherrn deutlich werden, dass es seine Rechte und Privilegien selbstbewusst und mit Nachdruck wahren werde. Wartenberg hatte bei seiner Wahl zum Koadjutor mit Nachfolgerecht am 9. November 1641 eine Kapitulation beeidet, die in Art. 6 Ordenspriester vom Amt des Weihbischofs ausschloss und bestimmte, dass der Suffraganeus in pontificalibus künftig aus dem Domkapitel auf dessen Vorschlag auserkoren werden solle. Nach seiner durch Stellvertreter erfolgten Besitzergreifung von Bistum und Hochstift Ende Mai 1649 benannte ihm der Domdekan von und zu Hegenberg den Kapitular Dr. Sebastian Denich als Kandidaten e gremio capituli nicht nur für das Weihbischofsamt, sondern auch für das Generalvikariat, wobei er Wartenbergs Absicht, den bisherigen Generalvikar Dr. Jakob Missel (Misselius) im Amt zu belassen, zurückwies mit der Begründung, durch den Tod seines Vorgängers im Bischofsamt sei auch das Generalvikariat vakant geworden und für dessen Wiederbesetzung stehe dem Kapitel gleichfalls das Vorschlagsrecht zu. Missel wolle man zwar nicht geringschätzen, aber dem Amt des Vicarius generalis in spiritualibus sei er nicht gewachsen, wohingegen Denich für beide ihm zugeordneten Ämter wohlgeeignet sei. Vgl. Georg SCHWAIGER: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661) (MThS.H 6), München 1954, 47, 54 f.

Gewohnheit seiner Vorgänger einen Suffragan oder Generalvikar in pontificalibus zu bestellen und benenne hierfür den ihm „aufrichtig teuren“ Domherrn und Generalvikar in spiritualibus Dr. theol. Sebastian Denich, der in sittlicher Hinsicht allseits als integer gelte und seinen Eifer wie seine Geschicklichkeit in Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben schon als Domdekan viele Jahre hindurch löblich unter Beweis gestellt habe. Deshalb ersuche er den Nuntius, gemäß den päpstlichen Normen einen förmlichen Prozess in die Wege zu leiten oder, was ihm angenehmer, für den Promovenden bequemer und zur Beschleunigung der Angelegenheit vorteilhafter wäre, den Fürstbischof von Eichstätt als Heimatoberhirten Denichs mit der Durchführung des Prozesses zu betrauen²⁴. Am 10. April informierte Wartenberg dann den Nuntius über seine persönliche Besitzergreifung von der Kirche Regensburgs. Hier finde er ein großes Erntefeld vor, doch nur wenige Arbeiter, und deshalb bitte er noch einmal inständig, das kanonische Verfahren für die Bestellung des designierten Weihbischofs zum Vorteil dieses Bistums, zu seinem eigenen Trost, vor allem aber des Heils der Seelen wegen so rasch wie möglich zu bewerkstelligen²⁵. Beide Briefe beantwortete Nuntius de Melzi am 26. April, indem er zunächst seiner Freude über Wartenbergs Ankunft in Regensburg Ausdruck verlieh und ihn zugleich zur bekundeten Absicht, eine gründliche Reform der Diözese in Angriff zu nehmen, beglückwünschte. Anschließend beteuerte er, dass er nicht bevollmächtigt sei, die Hauptaufgabe des kanonischen Verfahrens, nämlich die Erkundigung „super qualitatibus Promovendi“, zu delegieren. Gerne jedoch überantworte er Wartenberg ein „Teilgeschäft“ des Prozessverfahrens, indem er ihn kraft vorliegenden Schreibens beauftrage, dem designierten Weihbischof an seiner Statt die *Professio fidei* abzunehmen²⁶.

Am 7. Mai 1650 legte Sebastian Denich in die Hände Wartenbergs als Subdelegaten den tridentinischen Glaubenseid ab, und zwar, wie aus der Urkunde des Notars der Regensburger Bischofskurie Dr. iur. utr. Ulrich Kreuzinger hervorgeht, in Gegenwart der Zeugen Maximilian Waizenbeck, Kanoniker an der Alten Kapelle, und Lic. iur. utr. Johannes Brochberen (Brogberen), Kaplan des Fürstbischofs²⁷. Mit Schreiben vom 8. Mai, das am 13. des Monats in Wien eintraf, übersandte Wartenberg dem Nuntius die diesbezüglichen Dokumente und äußerte erneut den dringlichen Wunsch nach beschleunigter Durchführung des Prozesses, damit er den neuen Weihbischof noch selbst konsekrieren könne, ehe er in seinen niederdeutschen Bistümern, wo es viele irrende Schafe zurückzuführen gelte („ubi multas oves errantes reducere oportet“), nach dem Rechten sehen müsse²⁸. Dieser Wunsch ging freilich nicht in Erfüllung, da der Nuntius entgegen seiner Versicherung bis zur Eröffnung des Prozesses sechs Wochen verstreichen ließ und die am 13. Juli nach Rom abgehenden Prozessunterlagen dort während der sommerlichen Geschäftspause eintrafen, so

²⁴ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 261r–262r: Wartenberg an Nuntius de Melzi, Nürnberg, 30. März 1650.

²⁵ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 262r/v: Wartenberg an Nuntius de Melzi, Regensburg, 10. April 1650.

²⁶ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 262v–263r: Nuntius de Melzi an Wartenberg, Wien, 26. April 1650.

²⁷ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 264r/v: Forma iuramenti professionis fidei mit Beurkundung der Eidesleistung am 7. Mai 1650.

²⁸ ASV, Proc. Consist. 50, fol. 263r/v: Wartenberg an Nuntius de Melzi, Regensburg, 8. Mai 1650.

dass man in Regensburg von der päpstlichen Bestätigung Denichs erst zu einem Zeitpunkt Nachricht erhielt, als Fürstbischof Wartenberg bereits gen Norden abgereist war. – Um aber den Informationswert der Zeugenaussagen im Informativprozess für Denich ermessen zu können, schicke ich die aus anderen Quellen und Untersuchungen bekannten Daten zum Lebensweg und zur kirchlichen Laufbahn des Promovenden voraus²⁹.

Sebastian Denich wurde am 4. August 1596 in Ingolstadt als zweiter Sohn des aus Bruchsal stammenden Dr. iur. utr. und Professors für kanonisches Recht an der Universität Ingolstadt Joachim Denich (1560–1633) und seiner Ehefrau Maria, einer Tochter des Ingolstädter Rechtsgelehrten Dr. Caspar Lagus, geboren. Anders als sein älterer Bruder Caspar (1591–1660), der in die Fußstapfen des Vaters trat und über Jahrzehnte hin als angesehener Professor der Jurisprudenz in Ingolstadt wirkte, wählte Sebastian den geistlichen Beruf und studierte zunächst in seiner Heimatstadt, ehe er sich 1615 als Magister der Philosophie nach Italien begab. Von seinem achtjährigen Aufenthalt dort sind nur folgende Daten gesichert: 1621 Priesterweihe in Rom (Primiz in der Basilika St. Peter) und anschließend Betätigung als Apostolischer Protonotar; 1623 Erwerb des theologischen Doktorgrades an der Universität Bologna. Kraft päpstlicher Provision gelangte Denich in seiner bayerisch-schwäbischen Heimat bald zu geistlichen Pfründen, so am 16. Februar 1621 am Augsburger Kollegiatstift St. Moritz, im Frühjahr 1622 an den Domstiften Konstanz (resigniert 1639) und Regensburg (Aufschwörung: 31. März 1622; Kapitular: 4. Januar 1630), schließlich 1627 am Domstift Augsburg (Kapitular im Frühjahr 1630 nach vorherigem Verzicht auf das Kanonikat am Nebienstift St. Moritz). Sein eigentlicher Wirkungsort sollte Regensburg werden, wo man den hochgebildeten jungen Priester schon in seinem ersten Jahr als Vollkanoniker am 10. September 1630 zum Domdekan wählte. In einer Zeit schwerster Bedrängnis, zumal während der schwedischen Gefangenschaft des Regensburger Oberhirten Albert von Törring 1634/35, zeigte sich Denich den Anforderungen seines Amtes gewachsen wie kein zweiter, geriet allerdings danach ob seiner Zielstrebigkeit und streng tridentinischen Gesinnung zunehmend mehr in Konflikt mit der behäbigeren Amtsauffassung des Fürstbischofs und verzichtete schließlich nach elf Jahren rastlosen Einsatzes für das Wohl von Bistum und Hochstift am 13. Juli 1641 sowohl auf die Domdechanei als auch auf die zwischenzeitlich übernommenen Ämter des Generalvikars und Konsistorialpräsidenten. Aller Verpflichtungen ledig, zog sich der tief Gekränkte auf seine Augsburger Präbende zurück. Doch mit dem Regierungsantritt Wartenbergs nahm sein Leben noch einmal eine überraschende Wendung. Auf einhelligen Vorschlag des Domkapitels wurde Denich vom neuen Regensburger

²⁹ Zum Folgenden: Andreas MAYER: *Thesaurus novus iuris ecclesiastici potissimum Germaniae seu Codex statutorum ineditorum ecclesiarum cathedralium et collegiatarum in Germania*, 4 Bde., Regensburg 1791–1794, hier III, 68 f., 164 f.; SCHWAIGER: *Wartenberg* (Anm. 23), *passim* (Register!); Georg SCHWAIGER: *Römische Briefe des Regensburger Weihbischofs Sebastian Denich (1654–1655)*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 73 (1962), 299–326; Simon FEDERHOFER: *Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649)*, in: *BGBR* 3 (1969), 7–120, hier 75, 91–94, 100; Joachim SEILER: *Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802). Studien zur Geschichte seiner Verfassung und seiner Mitglieder (MThS.H 29)*, St. Ottilien 1989, 343–345; Karl HAUSBERGER: *Denich, Sebastian (seit 1664 von) (1596–1671)*, in: *GATZ: Bischöfe 1648–1803* (Anm. 4), 75 f.; *DERS.: Weihbischofe* (Anm. 3), 57–59.

Diözesanherrn mit Wirkung vom 1. Juli 1649 zum Generalvikar und Konsistorialpräsidenten bestellt, kein Jahr später, wie dargelegt, auch als Weihbischof ausersehen.

Nuntius de Melzi berief für Denichs Informativprozess mit erheblicher Verzögerung, deren Gründe nicht ersichtlich sind, vier Männer in den Zeugenstand: am 21. Juni 1650 Pater Joseph de Cruce, Unbeschuhter Karmelit und Provinzdefinitor, 56 Jahre; am 27. Juni Frater Alexius a Jesu, gleichfalls Unbeschuhter Karmelit, 28 Jahre; am 8. Juli zum einen den kaiserlicher Hofkaplan Georg Faber, 42 Jahre, und zum anderen Dr. iur. utr. Lukas Stoppan, Hofadvokat und Agent des Salzburger Erzbischofs in Wien, 54 Jahre. Der Provinzdefinitor Joseph vom Kreuz kannte Denich seit langem, weil er mit ihm über die Gründung eines Ordensklosters in Regensburg Verhandlungen geführt hatte, „die bereits vor ungefähr 15 Jahren begannen“. Sein Konfrater Alexius a Jesu kannte den Promovenden sogar schon 18 Jahre und gab hierzu an, er habe während seiner Studienzeit in Regensburg bei einem Verwandten gewohnt, der auch Domherr gewesen und häufig mit Denich verkehrt sei. Der kaiserliche Hofkaplan Faber war von 1628 bis 1633 in Augsburg tätig und lernte den Promovenden somit als Mitglied des dortigen Domkapitels kennen, aber offenbar bloß flüchtig, denn er beschied die meisten Fragen mit Antworten, die einen nur vagen Kenntnisstand dokumentieren. Seine Aussagen können daher im Folgenden weitgehend außer Acht bleiben. Der vierte Zeuge Lukas Stoppan hingegen war vergleichsweise gut über Denich informiert, da er als Agent des verstorbenen wie des gegenwärtigen Bischofs am Kaiserhof seit etwa 1635 wiederholt mit ihm Kontakt gehabt hatte.

Die beiden Karmeliten benannten als Geburtsort Denichs übereinstimmend Ingolstadt und als Heimatbistum Eichstätt, wobei Frater Alexius auch den in Ingolstadt wohnenden Bruder und dessen Haus kannte. Faber vermochte zur Herkunft des Promovenden gar nichts zu sagen, während Stoppan ihn für einen Bayern hielt und zumindest wusste, dass eine Person gleichen Nachnamens, ob verwandt oder nicht, in Ingolstadt lebte und möglicherweise noch lebt. Die Frage nach der legitimen Geburt und der Abstammung von ehrenhaften und katholischen Eltern bejahten wiederum die beiden Ordensmänner uneingeschränkt mit Verweis auf den Beruf des Vaters als Professor an der bayerischen Landesuniversität, an der nur katholische Gelehrte wirken können, bzw. auf die diesbezüglich sehr strengen domkapitelischen Statuten. Das Alter Denichs, der damals bereits tief im 54. Lebensjahr stand, vermochte keiner der Zeugen exakt anzugeben; ihre Aussagen hierzu schwankten zwischen mindestens 40 und gut 50 Jahren. Dass aber der Promovend Priester war, kirchliche Funktionen ausübte, häufig in devoter Weise die Sakramente empfing und stets dem katholischen Glauben anhing, bekräftigten alle Zeugen, wengleich Faber und Stoppan ihre affirmative Antwort zu letzterem Gesichtspunkt mit der Klausel einschränkten, sie hätten „nie irgendetwas Gegenteiliges gehört“.

Keinerlei Zweifel gab es für die Zeugen am unbescholtenen Lebenswandel und guten Leumund Denichs. Gerade dadurch hat er sich nach Ansicht von Frater Alexius a Jesu bei allen Diözesanen, ja selbst bei den „Häretikern“ große Autorität erworben. Der bestens informierte Ordensmann nahm zudem die zum Rigorismus neigende Wesensart des designierten Weihbischofs in Schutz mit dem Bemerkten: „Mag er auch ein bisschen streng und eifrig („aliquantulum severus, et zelosus“) sein, so ist er dies nur, um zu guter Disziplin anzuhalten, nicht aber aus Hochmut oder infolge einer ungeordneten Leidenschaft.“ Die 9. Frage nach der Ernsthaftigkeit, Klugheit und Geschäftsgewandtheit beantworteten wiederum alle vier Zeugen un-

eingeschränkt affirmativ; Pater Joseph de Cruce hielt Denich sogar für „eminenter doctum“ und führte zum Beleg ins Feld, dass er sich in allen ihm bislang anvertrauten Ämtern vorzüglich bewährt habe (wörtlich: „bene et optime se gessit cum edificatione totius populi christiani“). Dass der Promovend mit „Doktor“ angesprochen wird, wussten gleichfalls alle Zeugen, aber nur Frater Alexius konnte zweifelsfrei bestätigen, dass er diesen akademischen Grad in der Theologie erworben hat; er bescheinigte ihm bezüglich des tridentinischen Anforderungsprofils an einen Bischof auch, dass er „sehr geeignet sei, andere zu belehren“ („esse valde aptum ad docendos alios“). Über die von Denich unter Fürstbischof Törring ausgeübten Ämter des Domdekans, Generalvikars und Konsistorialpräsidenten konnten nur die beiden Religiösen zutreffend Auskunft geben. Nach Frater Alexius entsprach er den hiermit verbundenen Pflichten „optime“, wobei er es „in einer großenteils häretischen Stadt“ auch nicht an christlicher Liebe fehlen ließ. In Beantwortung der 13. Frage erachteten Pater Joseph de Cruce und Stoppan Denich als „valde idoneum“ bzw. „valde habilem“ für das Weihbischofsamt; seine Beförderung dazu werde der Diözese Regensburg zweifellos sehr nützlich und vorteilhaft sein. Dieser Meinung schloss sich auch Nuntius de Melzi an, wenn er in seiner abschließenden Stellungnahme zu den am 13. Juli 1650 nach Rom übersandten Prozessunterlagen betonte, Sebastian Denich werde von den einvernommenen Zeugen übereinstimmend als „vir satis dignus“ gelobt. Dementsprechend lautete das undatierte Urteil der Konsistorialkongregation im römischen „Definitivprozess“, der von Wartenberg benannte Kandidat sei „würdig, zum Bischof in partibus und zum Suffragan der Regensburger Kirche promoviert zu werden“.

Denichs Bestätigung durch Papst Innocenz X. erfolgte am 3. Oktober 1650 unter Verleihung des Titularbistums Almira. Die Bischofweihe empfing er in Abwesenheit Wartenbergs am 26. März 1651 (Passionssonntag) in Eichstätt aus der Hand des Fürstbischofs Marquard Reichsfreiherrn Schenk von Castell. Wie von ihm nicht anders zu erwarten, versah er fortan den Geschäftsbereich des Weihbischofs mit gleicher Umsicht und Rührigkeit wie den des Generalvikars. Als Generalvikar bewies er sein großes Verhandlungsgeschick und seine hervorragende juristische Bildung vor allem 1650 in München und 1654 in Amberg, wo die Vertreter der Bischöfe von Regensburg, Bamberg und Eichstätt mit der kurbayerischen Regierung über einen neuen „Geistlichen Rezess“ zur Regelung der umstrittenen Kirchenhoheitsrechte in der Oberpfalz konferierten. Sein eifriges Wirken als Weihbischof bezeugt die bloße Statistik: Als Denich in Wartenbergs Auftrag im Oktober 1654 zum Adlimina-Besuch nach Rom aufbrach, hatte er im Bistum bereits 15000 Personen gefirmt, 300 Kandidaten niedere und höhere Weihen erteilt sowie zahlreiche Kirchen und Altäre konsekriert oder im Krieg entweihte rekonziliert. Im Spätherbst 1655, schon seines Amtes als Generalvikar entbunden, unternahm er eine neue große Firm- und Visitationsreise durch die ganze Oberpfalz bis hinauf ins regensburgische Egerland.

Ein volles Jahrzehnt hatte Sebastian Denich als einer der treuesten Mitarbeiter das Vertrauen Wartenbergs. Doch durch sein selbstbewusstes, eiferndes, mitunter polterndes Auftreten stieß er auf zunehmend grimmigere Gegnerschaft sowohl in den Reihen der weltlichen Hochstiftsbeamten als auch im Gremium der Domherren. Zu einem besonders heftigen Zerwürfnis kam es allem Anschein nach mit dem bischöflichen Rentmeister Veit Hölzl, hauptsächlich wegen säumiger Zahlung des Salärs. Die Domherren beschwerten sich bei Wartenberg wiederholt darüber, dass der Weihbischof „den chorum so gar nit und das capitulum so wenig besueche“; dazu

gab es mancherlei Konflikte mit ihm in puncto Präzedenz³⁰. Schließlich erklärte Denich am 2. Juni 1661 vor dem versammelten Kapitel, er habe „aus gewissen ursachen sich lengstens entschlossen, von hier abweck sich zu begeben“; der Papst billige nunmehr seinen Weggang unter der Bedingung, dass er sein Regensburger Suffraganeat und Kanonikat in manu Pontificis resigniere. Dessenthalben mit heftigsten Vorwürfen bedacht, sprach er auf dem Peremptorialkapitel am 30. Juni sein tiefes Bedauern darüber aus, dass Rom seiner dringlichen Bitte, das erledigte Kanonikat dem Kapitel heimzugeben, nicht entsprochen habe. Allerdings sei seine Resignation nicht aus freien Stücken, sondern „extrema necessitate coactus“ erfolgt; Kardinal Wartenberg habe ihm den Verzicht auf das Suffraganeat und Kanonikat abverlangt³¹.

Die Hintergründe dieser menschlichen Tragödie liegen zwar im Dunkeln, doch dürfte Denichs zum Rigorismus neigende Wesensart, von der bereits die Rede war, dabei eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Gleichwohl ist er den bedeutendsten Gestalten des Regensburger Bistums im 17. Jahrhundert zuzurechnen, denn er hat dessen Geschehisse mit Unterbrechung drei drangvolle Jahrzehnte hindurch in verantwortungsvollen Positionen maßgeblich mitgeprägt. Seinen Lebensabend verbrachte Sebastian Denich in Augsburg, wo er das wirtschaftlich einträglichste Domherrenamt Apfeltrach, eine Enklave des Augsburger Hochstifts in der bayerischen Herrschaft Mindelheim, optierte und am 6. Dezember 1671 starb. Wunschgemäß wurde er in der St. Salvator-Kirche der Augsburger Jesuiten, mit denen ihn zeitlebens eine herzliche Freundschaft verbunden hatte, beigesetzt. Sein beträchtliches Vermögen erhielt das zum Universalerben eingesetzte Jesuitenkolleg seiner Heimatstadt. Auch in der Kartause Prüll nahe Regensburg hat er sich mit der Stiftung von Kirchenfenstern ein bleibendes Denkmal gesetzt. Der Regensburger Kathedrale aber

³⁰ Von Denichs Differenzen mit dem Domkapitel „wegen praecedenz, Habit [Chorkleidung] und frequentirung deß chors“ zeugt ein umfangreiches Aktenbündel (BZAR, ADK 3908), ferner die undatierte Abschrift eines an Wartenberg gerichteten „Memoriale“ (BZAR, OA-Gen. 130), in dem das Kapitel seine Beanstandungen am Verhalten des Suffragans darlegt und den Fürstbischof ersucht, er solle ihm bedeuten, „was Er als Ein Thumbherr schuldig“. Ansonsten sehe man sich in Wahrung der Kapitelstatuten gezwungen, „demselbigen, wan Er nit was andre canonici thuen will, hinfüro weder das corpus noch die praesenzen mit mehr abfolgen, sonder ad alios necessarios usus appliciren oder under Uns Jure accrescendi vertailen zulassen“. – Anlass für den Präzedenzstreit war der Standpunkt des Kapitels, dass dem Weihbischof nur bei Pontifikalfunktionen und öffentlichen Prozessionen der Vortritt gestattet sei. Vgl. SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 23), 125.

³¹ Alle Zitate nach SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 23), 75 f. – Am 25. Juni 1661, also wenige Tage vor dem Peremptorialkapitel, traf Wartenberg mit dem scheidenden Weihbischof eine Vereinbarung bezüglich der finanziellen Ansprüche Denichs gegenüber der bischöflichen Mensa. Bei seiner Bestellung zum Suffragan war ihm kraft päpstlicher Bulle ein jährliches Salär von 300 Golddukaten zugesichert worden, das aber wegen der desolaten Wirtschaftslage des Hochstifts, verursacht „durch die laidige Kriegstroublen“, „iedes Jahr nicht hat können geracht, und abgeliefert werden“. Die von Wartenberg veranlasste Berechnung der noch ausstehenden Besoldung belief sich einschließlich der Unkosten „pro expeditione provisionis Apostolicae ad Suffraganeatum“ auf 7500 fl. Davon erhielt Denich am 25. Juni 1000 Reichstaler (1500 fl) in bar ausgehändigt. Über die Restschuld von 6000 fl verglich man sich dergestalt, dass jährlich 500 fl, „jedoch ohne Zünßung“, zu tilgen waren, beginnend „mit der Ersten Erlag, geliebt Gott, Anno 1662 auf Petri et Pauli“. BZAR, ADK 5120. – Höchstwahrscheinlich steht die Mitteilung bei SCHWAIGER: Wartenberg (Anm. 23), 274, der bischöfliche Hof habe im Frühjahr 1661 bei der Stadt Regensburg 1000 Reichstaler aufgenommen, in direktem Zusammenhang mit der Denich ausgehändigten Barschaft.

vermachte er als Zeichen dankbarer Verbundenheit mit seiner langjährigen Wirkungsstätte testamentarisch seinen „Guldenen Kelch“, allerdings unter dem Vorbehalt, dass das Domkapitel die ordnungsgemäße Tilgung seiner allenfalls noch bestehenden finanziellen Ansprüche gegenüber dem Universalerben zu gewährleisten habe; andernfalls erlösche dieses Legat von selbst³².

*Der Informativprozess des Weihbischofs Franz Joachim von Schmid zu Altenstadt und Höhenkirchen (1741)*³³

Auf Sebastian Denich folgte im Amt des Weihbischofs mit Dr. theol. Franz Weinhart (1663–1686)³⁴ noch einmal ein bürgerliches Mitglied des Domkapitels. Anschließend hatten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch adelige Domherren das Regensburger Suffraganeat inne. Eröffnet wurde ihre Reihe von Albert Ernst Reichsgrafen von Wartenberg (1687–1715)³⁵, einem Neffen des Fürstbischofs Franz Wilhelm, und vom Konvertiten Gottfried Langwerth von Simmern (1717–1741)³⁶, der einem im Rheingau begüterten Reichsrittergeschlecht entstammte. Langwerth von Simmern, zudem vierzehn Jahre hindurch Bistumsadministrator für zwei minderjährig postulierte Mitraträger aus dem Haus Wittelsbach, hat jenem Weihbischof, dessen Informativprozess nun vorgestellt wird, am 9. September 1718 in Griesstetten die Priesterweihe erteilt. Wie ein Augenzeuge berichtet, soll er nach der feierlichen Zeremonie mit Fingerzeig auf den 24jährigen Neomysten begeistert ausgerufen haben: „Wahrhaftig, dieser wird mein Nachfolger!“³⁷ Seine Prophezeiung ging

³² „Entlichen verschaffe ich meinen vorhandenen Guldenen Kelch in die Domb-Kürchen zue Regenspurg, alwo ich 39 Jahr Canonicus, darunder 12 Decanus und sovil Suffraganeus gewesen, da mann anderst ex parte Capituli R.^{mi} solches Legatum mit danckh annehmen, und zue meinem noch habenden billichen praetensionem an das Fürstl. Hochstüfft Regenspurg efficaciter, seu cum effectu, etiam post meam mortem, da in vita mea kein richtigkeit darmit gepflogen würt, haeredi meo verhelpfen, oder assistieren, keineswegs aber ainziger wüderstandt, oder impugnatio bezeugen würt, quo casu, dises Legatum vor sich selbsten erloschen, und gefallen sein solle.“ Notariell beglaubigter Testamentsextrakt vom 23. Dezember 1671 (BZAR, ADK 3489). – Sofern die in Anm. 31 genannte Restschuld von 6000 fl ab 1662 vereinbarungsgemäß getilgt wurde, hatte das Hochstift nach Denichs Tod noch 1000 fl an das Ingolstädter Jesuitenkolleg zu zahlen.

³³ ASV, Proc. Consist. 128, fol. 34r–47v. – Biogramme von Schmidts zu Altenstadt bieten: Johann GÜNTNER: Die Pröpste des Kollegiatstiftes St. Johann zu Regensburg, in: St. Johann in Regensburg. Vom Augustinerchorherrenstift zum Kollegiatstift 1127/1290/1990 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 5), München-Zürich 1990, 29–58, hier 50 f.; Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 426; DERS.: Weihbischöfe (Anm. 3), 63.

³⁴ Zu ihm (1618–1686): Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 563; DERS., Weihbischöfe (Anm. 3), 59f.

³⁵ Zu ihm: Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 558; DERS.: Weihbischöfe (Anm. 3), 60 f.; Gerhard H. WALDHERR: Albert Ernst Graf von Wartenberg – Weihbischof und „erfahner der apostolischen antiquiteten“ (1635–1715), in: Karlheinz DIETZ / Gerhard H. WALDHERR (Hg.): Berühmte Regensburger. Lebensbilder aus zwei Jahrtausenden, Regensburg 1997, 162–170.

³⁶ Zu ihm: HAUSBERGER: Langwerth von Simmern (Anm. 3); Manfred EDER: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Weihbischof in Regensburg, in: BGBR 23/24 (1989), 340–366; HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 260 f.; DERS.: Weihbischöfe (Anm. 3), 61 f.

³⁷ Vgl. HAUSBERGER: Langwerth von Simmern (Anm. 3), 335.

gleich in zweifacher Weise in Erfüllung. Denn von Schmid zu Altenstadt übernahm 1730 als Generalvikar die bis dahin von Langwerth von Simmern wahrgenommene geistliche Leitung des Bistums und nach dessen Tod 1741 auch das Amt des Vicarius generalis in pontificalibus. Der Verleihung des Suffraganeats ging der obligatorische Informativprozess voraus, dessen Durchführung dem Nuntius am Kaiserhof oblag. Die Aussagen der hierzu vorgeladenen Zeugen fielen durchwegs positiv aus und sind insofern gänzlich unspektakulär; doch geben einige der dem Vernehmungsprotokoll beigefügten Dokumente, insbesondere das vom Bischöflichen Konsistorium ausgestellte „Attestatum de vita et moribus“, wertvolle Aufschlüsse über Schmid's Werdegang und Befähigung.

Der nachmalige Weihbischof erblickte am 7. Februar 1694 als Sohn des kurbayerischen Hof- und Kammerrats Johann Christoph Anton von Schmid zu Altenstadt und Höhenkirchen und dessen Gattin Maria Rosina in Bodenmais das Licht der Welt und wurde gleichen Tags in der dortigen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt auf die Namen Franz Joseph Anton Joachim getauft³⁸. Seine höhere Schulbildung erhielt er am kurfürstlichen Gymnasium in München, ehe er an der Universität Ingolstadt das Studium der Philosophie, der Theologie und beider Rechte persolvierte. Zu seinen dortigen Lehrern zählte unter anderem der gefeierte Kanonist und Kontrovers-theologe Vitus Pichler SJ, der ihm über seine theologische und juristische Befähigung ein glänzendes Zeugnis ausgestellt hat. Im Anschluss an die Priesterweihe begab sich von Schmid im Herbst 1718 auf Empfehlung des Weihespenders Langwerth von Simmern³⁹, der ihm fortan in väterlicher Freundschaft zugetan war, zur Vertiefung seiner Studien nach Rom, an dessen „Archigymnasium“, der päpstlichen Hochschule „Sapientia“, er am 10. Januar 1719 zum Doktor der Theologie promoviert wurde⁴⁰. Nach nur kurzer pastoraler Tätigkeit als Kooperator in Geisenfeld erkor ihn sein Mentor zum ständigen Mitarbeiter in der Bistumsverwaltung, zunächst 1720 als Konsistorialrat, alsbald als Generalvisitator und Offizial und schließlich als Direktor des Geistlichen Rates. Am 11. Januar 1721 erhielt von Schmid durch päpstliche Provision die Anwartschaft auf ein Kanonikat am Regensburger Dom; die

³⁸ ASV, Proc. Consist. 128, fol. 39v und 42r: Legitimitäts- und Taufzeugnis, Bodenmais, 20. Juni 1741, ausgestellt von Pfarrer und Kammerer Benno Joseph Fritscher.

³⁹ Von Schmid empfang alle Weihen aus der Hand Langwerths von Simmern: am 18. Dezember 1717 die prima Tonsura und die Ordines minores, am 16. April 1718 die Subdiakonatsweihe, am 11. Juni 1718 die Diakonatsweihe und am 9. September 1718 die Priesterweihe. ASV, Proc. Consist. 128, fol. 42r–43v: Weihzeugnisse.

⁴⁰ Das vom Konsistorialpräsidenten Freiherrn von Stinglheim am 4. Juli 1741 ausgestellte „Attestatum de vita et moribus“ (ASV, Proc. Consist. 128, fol. 43v–44v) schildert von Schmid's Bildungsweg folgendermaßen: „Nos [...] omnibus et singulis notum facimus, et attestamus, quod [...] Franciscus Josephus Antonius Joachimus de Schmid in Altenstatt [...] post absolutas summas cum laude in Electorali Gymnasio Monacensi inferiores Scholas, Ingolstadii Philosophiae, utriusque Juri, et Theologiae Speculativae /: propugnatis ubique cum summo plausu publice Thesibus /: operam dederit, ea ubique, et constanter praestantissimi ingenii, sublimis, et maturi iudicii, indefessae industriae, ac profectus prorsus excellentis, et eminentis laude, ut non tantum nulli unquam primos concesserit, sed etiam aemulos omnes, ut ut alios tam a capacitate ingenii, quam ab excellentia profectus praeclara laude dignissimos, longissimo intervallo, et multis parasangis post se reliquerit, exantlatoque inter maximos applausus in Alma Urbe Romana examine pro suprema in facultate Theologica Doctoratus Laurea promeruerit, ut a SSmo Dno Nro fel. record. Papa Clemente XI postea Canonicatu Cathedralis Ecclesiae Ratisbonensis donatus fuerit.“

Aufschwörung fand am 7. März des Jahres statt, die Aufnahme in die Schar der Vollkanoniker erfolgte am 28. Juli 1729. Als Fürstbischof Johann Theodor von Bayern (1719–1763)⁴¹ mit Erlangung des kanonischen Alters im Oktober 1730 selbst die Bistumsregierung übernahm – freilich nur von Rechts wegen, nicht durch Amtsausübung in eigener Person –, ernannte er den bisherigen Konsistorialdirektor zu seinem Generalvikar und Wirklichen Geheimen Rat⁴². Am 10. Mai 1731 wählte das Regensburger Stiftskapitel St. Johann von Schmid zum Propst; in dieser Position wirkte er 1733 von Papst Clemens XII. für sich und seine Nachfolger das Privileg der Inful⁴³.

Nach dem Tod Langwerths von Simmern am 19. Juni 1741 übertrug Fürstbischof Johann Theodor dem Generalvikar von Schmid die Präsidenschaft im Geistlichen Rat und denominierte ihn zugleich zum Nachfolger im Amt des Weihbischofs. Am 11. September eröffnete der Wiener Nuntius Camillo Merlino den Informativprozess mit der Zeugenvernehmung und lud hierzu folgende Priester vor: 1. Franz Anton Emmering⁴⁴, Regensburger Konsistorialrat und Dekan des Kollegiatstifts St. Johann, 47 Jahre; 2. Johann Marquard Nothafft, Kanoniker zu St. Martin und Kastulus in Landshut, Kammerer und Pfarrer von Rottenburg, 52 Jahre; 3. Georg Schmerpeck, Konsistorialrat sowie Dekan und Pfarrer von Sandsbach, 53 Jahre. Alle drei Zeugen kannten den Promovenden aufgrund ihrer beruflichen Position sehr gut, der Stiftsdekan Emmering sogar schon seit 30 Jahren, denn er hatte mit ihm geraume Zeit an der Universität Ingolstadt studiert. Somit überrascht es nicht, dass sie über Schmidts Herkunft, Werdegang und kirchliche Laufbahn bestens Bescheid wussten. Seinem Lebenswandel und seiner Amtsführung aber zollten sie überein-

⁴¹ Zu ihm: Manfred WEITLAUFF: Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763), Fürstbischof von Regensburg, Freising und Lüttich. Ein Bischofsleben im Schatten der kurbayerischen Reichskirchenpolitik (BGBR 4), Regensburg 1970; Egon Johannes GREIPL, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 205–208.

⁴² Schmidts geistliche Laufbahn im Dienst der Regensburger Kirche skizziert das schon zitierte Konsistorialzeugnis (Anm. 40) in einer Abfolge von Superlativen wie folgt: „[...] et post finita tantis cum encomiis Studia, et susceptum Sacerdotium per aliquod temporis spatium ad curam animarum applicatus, zelosissime, et cum maximo fructu in eadem esset versatus, statim deinde ad Consilium Eccl[esiasti]cum Ratisbonense assumptus, atque in eodem Consiliarii Eccl[esiasti]ci, Visitatoris Generalis, Officialis, et Directoris Consistorialis munere, ob profundissimam doctrinam, miram memoriae felicitatem, Judicii summam maturitatem, et praesentissimam in causis etiam difficillimis resolutionem non tantum summa cum laude, sed etiam cum omnium admiratione per annos omnino undecim functus. Postea propter singularia haec merita, et laudum praerogativas prorsus eximias, in Dioecesi Ratisbonensi amplissima /: ultra 500000 enim animarum millia complectitur /: tanquam Vicarius G[e]n[er]alis per annos ibidem undecim copiosum Clerum ad omnem morum honestatem, et eruditionem, atque ad subditorum, imo et vicinarum Dioecesium edificationem, informando, et summa prudentia gubernando, causasque innumeras, et difficillimas mira omnino dexteritate, facilitate, et intemerata semper justitia cum omnium non tantum satisfactione, sed etiam admiratione pertractando Officium suum plenarie, et exactissime impleverit, et ob has ipsas causas, et merita prorsus eximia modo a Serenissimo, et Rmo Dno Dno Episcopo nostro, qua Consistorii Praeses clementissimè fuerit deputatus, et pro Suffraganeatu denominatus.“

⁴³ Vgl. GÜNTNER: Propste (Anm. 33), 51.

⁴⁴ Zu ihm: Johann GÜNTNER: Die Dekane und Kanoniker des Kollegiatstiftes St. Johann zu Regensburg, in: St. Johann (Anm. 33), 59–138, hier 106; DERS.: Aus dem Leben der Chorherren. Das Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 18. und 19. Jahrhundert (BGBR, Band 8), Regensburg 1995, 22–26.

stimmend uneingeschränktes Lob. Dementsprechend lautete das abschließende Urteil: Der langjährige Generalvikar sei „dignum valde“ bzw. „maxime dignum“ für das Suffraganeat, da er ein gelehrter, rechtschaffener und eifriger Mann sei („cum sit vir doctus, probus, et zelusus“) und sich bei allen höchster Wertschätzung erfreue („cum sit apud omnes in summa existimatione“). Diesem Urteil schloss sich auch Nuntius Merlino nach dem Eintreffen der Unterlagen zur Professio fidei, die Schmid am 13. September 1741 in der Schlosskapelle zu Ismaning in die Hände des Fürstbischofs Johann Theodor ablegte⁴⁵, mit einem „valde dignum“ an, als er die Prozessakten am 16. des Monats nach Rom sandte.

Im Konsistorium vom 20. Dezember 1741 wurde Dr. theol. Franz Joachim von Schmid zu Altenstadt und Höhenkirchen durch Papst Benedikt XIV. unter Verleihung des Titularbistums Lagania zum Suffragan in Regensburg bestellt. Am 24. Februar des darauffolgenden Jahres erteilte ihm der Passauer Weihbischof Anton Joseph von Lamberg unter Assistenz des Schottenabtes Bernard Baillie und des Prüfeninger Prälaten Roman Kiefer im Dom St. Peter die Bischofsweihe. Durch und durch geprägt von der Frömmigkeit und dem Seeleneifer seines väterlichen Freundes Langwerth von Simmern, war von Schmid, der nun als Konsistorialpräsident, Generalvikar und Weihbischof die drei wichtigsten Ämter an der Regensburger Bischofskurie in seiner Person vereinigte, der eigentliche Leiter der Diözese, da der damalige Inhaber des Bischofsstuhls, zwar versehen mit drei Mitren und dem Kardinalshut, mangels theologischer Bildung und geistlichem Impetus lediglich seinen reichsfürstlichen Würden mehr schlecht als recht Genüge leistete. Weihbischof von Schmid starb am 10. September 1753 auf einer Wallfahrt zur Wieskirche bei Steingaden in Geisenfeld und erhielt seine Grablege wunschgemäß neben seinem geistlichen Mentor im Domkreuzgang.

*Der Informativprozess des Weihbischofs Johann Georg Freiherrn von Stinglheim (1753)*⁴⁶

Als von Schmid 1742 zur episkopalen Würde aufstieg, verzichtete er auf die Propstei des Kollegiatstifts St. Johann. Diese Dignität erhielt nun jener Mann, der ihm dann 1753 auch als Generalvikar und 1754 als Weihbischof und Konsistorialpräsident nachfolgen sollte: Johann Georg Franz Sigismund Freiherr von Stinglheim⁴⁷. Geboren am 2. September 1702 in Kürn bei Regensburg als Sohn des Joseph Franz Freiherrn von Stinglheim und der Maria Sidonia Freifrau von Leoprechting⁴⁸, studierte er in den Jahren 1718 bis 1722 in Ingolstadt Philosophie und die beiden

⁴⁵ ASV, Proc. Consist. 128, fol. 40r–41v: Forma juramenti professionis fidei mit Beurkundung der Eidesleistung am 13. September 1741.

⁴⁶ ASV, Proc. Consist. 144, fol. 124r–133r.

⁴⁷ Vgl. zum Folgenden: Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 489 f.; Ders.: Weihbischofe (Anm. 3), 64.

⁴⁸ Wie das vom Pettenreuther Pfarrer Johann Wolfgang Spirck am 15. Januar 1718 ausgestellte Legitimitäts- und Taufzeugnis (ASV, Proc. Consist. 144, fol. 127v–128r) dokumentiert, war der Vater Geheimer Rat des Fürsten von Pfalzneuburg und Erbkämmerer der Kathedralkirche Regensburg. – Dass der nachmalige Weihbischof in einem tieffrommen Milieu aufwuchs, bezeugt unter anderem die Tatsache, dass seine Eltern 1700/01 in ihrer Hofmark Kürn ein Loreto-Heiligtum errichten ließen, die dortige Kirche Mariä Heimsuchung. Vgl. HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 3), II, 66.

Rechte; ein Studium der Theologie ist entgegen den Zeugenaussagen beim Informativprozess durch das „Attestatum de Studiis“ vom 22. Juli 1722 nicht belegt⁴⁹. Kraft domkapitelscher Nomination wurde Stinglheim am 11. November 1718 Domizellar und am 28. Juli 1727 Domkapitular in Regensburg. Noch während der Karenzjahre empfing er am 14. Oktober 1725 durch Weihbischof Langwerth von Simmern die Priesterweihe⁵⁰ und wirkte bis zur Aufnahme in die Schar der Vollkanoniker in der dem Domkapitel inkorporierten Pfarrei Dingolfing. Im Sommer 1727 definitiv in Regensburg ansässig geworden, eröffnete sich dem arbeitsfreudigen Domherrn und Konsistorialrat alsbald eine steile Karriere im Dienst des Bistums wie des Hochstifts: 1732 wurde er Official, Generalvisitator und hochfürstlicher Wirklicher Geheimer Rat, am 30. November 1738 Domkustos, am 27. März 1741 Domdekan, verbunden mit der Präsidentschaft im Hof- und Kammerrat und der Statthalterschaft für Fürstbischof Johann Theodor, am 13. August 1742 infulierter Propst des Kollegiatstifts St. Johann und im Dezember 1745 Reichstagsgesandter für die Hochstifte Regensburg, Freising und Lüttich. Am 19. Oktober 1753 ernannte ihn Johann Theodor als Nachfolger Schmidts zum Generalvikar und denominierte ihn zugleich zum Weihbischof.

Der Wiener Nuntius Fabrizio Sorbelloni lud für Stinglheims Informativprozess auf den 5. Dezember 1753 nur zwei Zeugen vor, nämlich: Cand. theol. und Lic. iur. utr. Johann Baptist Kleisl, Konsistorialrat in Regensburg, Administrator des St. Katharinenspitals und Pfarrer von Winzer, 41 Jahre sowie Judas Thaddäus Dillner, Ruraldekan in Hohenburg und Allersburg, 43 Jahre. Beide waren bestens über den Promovenden informiert, zumal sie auch die den Prozessakten beigefügten Zeugnisse eingesehen hatten, spendeten ihm in jeder Hinsicht nur Lob und bezeichneten ihn als „gut geeignet“ und „sehr würdig“ für das Weihbischöfamt, da er sich, wie Dillner zur Begründung anführte, aufgrund seines Eifers für die kirchliche Disziplin und das Heil der Seelen allenthalben „größter Wertschätzung und Verehrung“ erfreue. Mit Bezugnahme hierauf lautete auch das Urteil des Nuntius im Schlussprotokoll vom 15. Dezember „valde dignum“. Die Vollmacht zur Entgegennahme der *Professio fidei* hatte Sorbelloni dem St. Emmeramer Fürstabt Johann Baptist Kraus übertragen, in dessen Hände sie Stinglheim am 10. Dezember ablegte⁵¹.

⁴⁹ Das vom Universitätsnotar Johann Georg Agricola beglaubigte Zeugnis der Juristischen Fakultät stellt zunächst fest, dass sich von Stinglheim zwei Jahre lang dem Studium der Philosophie gewidmet hat, und fährt dann fort: „Postea vero in eadem ipsa Universitate nostra non solum publicas Praelectiones Ordinarias Sacrorum Canonum, Institutionum Imperialium, et Digestorum Singulas per biennium, Codicis vero, et Juris Publici per annum diligentia constantissima, et nunquam interrupta excepisse; verum etiam dictorum Canonum, et Institutionum Imperialium Collegia privata iterum per biennium, Digestorum vero per annum pari diligentiae laude fructuque praestantissimo, summoque ex his scientiis hausto, et per illustrissima eminentis profectus, maturi iudicii, et capacissimi Ingenii edita specimina comprobato frequentasse.“ Es folgt eine Laudatio auf Stinglheims Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit, die einmündet in die Bitte, alle, die mit ihm künftig zu tun haben, „velint eius illustrissima desideria modis omnibus promovere, et adjuvare“. ASV, Proc. Consist. 144, fol. 129r/v.

⁵⁰ Im gleichen Jahr war Stinglheim von Langwerth von Simmern am 13. Mai zum Subdiakon und am 22. September zum Diakon geweiht worden. ASV, Proc. Consist. 144, fol. 128r/v: Weihezeugnisse.

⁵¹ Als Zeugen der Zeremonie fungierten der Emmeramer Mönch Frobenius Forster und Georg Karl Mayr, der Kanzler der Fürstabtei. ASV, Proc. Consist. 144, fol. 130r–131v: *Forma iuramenti professionis fidei* mit Beurkundung der Eidesleistung am 10. Dezember 1753 durch den Prüfeninger Benediktiner Veremund Gufl, Professor für Kanonistik.

Am 11. Februar 1754 wurde Stinglheim unter Verleihung des Titularbistums Botrys zum Weihbischof in Regensburg bestellt. Die Bischofsweihe erteilte ihm am 24. März 1754 Johann Christian Adam Reichsfreiherr von Königsfeld, Großkomtur und erster Ordensbischof des 1729 reorganisierten kurbayerischen Hausritterordens vom hl. Georg. Mit der Übernahme des Suffraganeats stieg Johann Georg Freiherr von Stinglheim, der schon seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts nach und nach Schlüsselpositionen der Bistums- und Hochstiftsverwaltung errungen hatte, in der Endphase des „wittelsbachischen Säkulum“ der Regensburger Bistums-geschichte zur bedeutendsten Persönlichkeit am Domstift auf. Seine Amtszeit als Weihbischof und Konsistorialpräsident sollte freilich nur gute fünf Jahre währen. Er starb am 15. September 1759 und wurde gleich seinen unmittelbaren Vorgängern im Domkreuzgang beigesetzt.

*Der Informativprozess des Weihbischofs Johann Anton Freiherrn von Wolframsdorf (1759)*⁵²

Während das Generalvikariat nach Stinglheims Tod dauerhaft unbesetzt blieb, da dessen Geschäftsbereich fortan von den Mitgliedern des Konsistoriums unter der Präsidentschaft des jeweiligen Weihbischofs kollegial wahrgenommen wurde, denomi-nierte Fürstbischof Johann Theodor mit Schreiben vom 9. Oktober 1759 den Domherrn, Offizial und Generalvisitator Johann Anton Sebastian Freiherrn von Wolframsdorf zum künftigen Suffragan⁵³. Geboren am 15. Januar 1713 in Egmat-ing bei München als Sohn des Vitus Heinrich Mauritius von Wolframsdorf und der Johanna Petronella Freifrau von Schrenck⁵⁴, studierte Wolframsdorf von 1731 bis 1735 als Alumne des Collegium Germanicum in Rom und empfing dort am 17. Juli 1735 durch den Päpstlichen Thronassistenten und Titularbischof von Hermopolis Ludovico Antonio Valdina alias Cremona in dessen Hauskapelle die Priesterweihe⁵⁵. Nach der Rückkehr aus der Ewigen Stadt, wo er sich nicht nur durch großen Stu-dieneifer, sondern auch durch ein beispielhaft-frommes Leben ausgezeichnet hatte⁵⁶,

⁵² ASV, Proc. Consist. 149, fol. 622r–630v. – Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 572; DERS.: Weihbischofe (Anm. 3), 64 f.

⁵³ Die zentralen Sätze des an Wolframsdorf gerichteten Ernennungsschreibens Johann Theodors, ausgefertigt in München am 9. Oktober 1759, lauten: „Vitae, et morum honestas, scientia aliaque laudabilia probitatis, et virtutum merita alia praesertim, quae in cura animarum, cui per viginti omnino annos laudabilissime in nostris Dioecibus te praefuisse perbene novimus, comparasti, super quibus apud nos multifarie commendatus existis, nos inducunt, ut tibi ad gratiam faciendam reddamur inclinati. Vacante siquidem officio, et dignitate Suffraganeatus Dioecesis nostrae Ratisbonensis per obitum [...] Lib. Bar. de Stingelheim Suffraganei Ecclesiae Ratisbonensis, ad quem Suffraganeatum Personae idoneae nominatio nobis compettere dignoscitur, te ad eundem nominandum, et deputandum duximus, prout harum tenore nominamus, et deputamus, cum assignatione congruae, ita tamen, ut bene placitum SSmi Dni Nostri desuper accedat, tibi que de Episcopatus titulo debite provideatur.“ ASV, Proc. Consist. 149, fol. 629r/v.

⁵⁴ ASV, Proc. Consist. 149, fol. 627v–628r: Taufzeugnis, Egmat-ing, 12. Oktober 1759.

⁵⁵ Die Erste Tonsur und die vier niederen Weihen hatte ihm vor seiner Abreise nach Rom am 26. August 1731 der Freisinger Weihbischof Johann Ferdinand Joseph von Boedigkeim gespendet; die Diakonatsweihe empfing er am 5. März 1735 in der Basilika San Giovanni in Laterano. ASV, Proc. Consist. 149, fol. 628r: Weihezeugnisse.

⁵⁶ Der Rektor des Kollegs Francesco Piccolomini stellte hierüber am 27. Januar 1736 folgendes Zeugnis aus: „Fidem facimus Ill[ustrissimu]m D. Joannem Antonium L. B. de Wolf-

war Wolframsdorf zunächst etliche Jahre als Seelsorger im Heimatbistum Freising tätig, unter anderem 1735/36 als Kooperator in seinem Geburtsort Egming, ehe er durch päpstliche Provision die Anwartschaft auf ein Kanonikat am Regensburger Domstift erhielt. Mit der Aufschwörung am 6. März 1739 in den Status eines Domizellars gelangt, sollte es allerdings wider Erwarten lange dauern, bis die Stelle eines Vollkanonikers frei wurde und Wolframsdorf am 28. Juli 1752 mit Sitz, Stimme und Genuss einer Präbende in das Kapitel aufgenommen werden konnte. Während der dreizehn Karenzjahre amtierte er als Pfarrer in der dem Domkapitel inkorporierten und mit der Würde eines Erzdechanten verbundenen Pfarrei Cham, hier vor allem gerühmt ob seines Seeleneifers und des tatkräftigen Wiederaufbaus von Kirche und Pfarrhof nach den Verheerungen des Österreichischen Erbfolgekriegs. In Regensburg engagierte sich der erfahrene Seelsorger sodann vor allem in der Bistumsverwaltung.

Beim Informativprozess für Wolframsdorf sagten vor dem Wiener Nuntius Ignazio Crivelli am 6. November 1759 als Zeugen aus: Dr. theol. Georg Sebastian Dillner⁵⁷, Kanoniker des Regensburger Kollegiatstifts St. Johann, 39 Jahre, und Johann Edlweckh, Propst des Wiener Theatinerkonvents, 55 Jahre. Dillner kannte den Promovenden bereits seit etwa zwanzig Jahren, Edlweckh seit ungefähr acht. Beide hatten zuvor die den Prozessakten beigefügten Zeugnisse eingesehen. Sie wussten daher über die Herkunft, den Werdegang und die kirchliche Laufbahn Wolframsdorfs bestens Bescheid und befürworteten seine Bestellung zum Weihbischof nachdrücklich. Edlweckh erachtete ihn aufgrund seiner Qualitäten und seiner allseitigen Wertschätzung nicht nur wie Dillner als gut geeignet und würdig, sondern sogar als „dignissimum“ für dieses Amt. Auch Nuntius Crivelli, der die Vollmacht zur Entgegennahme der *Professio fidei* dem Regensburger Domdekan Johann Carl Jakob Grafen von Recordin übertrug⁵⁸, erteilte Wolframsdorf in seinem Schlussurteil vom 19. November das Prädikat „valde dignum“.

Am 3. März 1760 wurde Freiherr von Wolframsdorf von Papst Clemens XIII. zum Titularbischof von Arethusa und Weihbischof in Regensburg präkonisiert. Die Bischofsweihe empfing er Ende März 1760 in Freising, vermutlich durch den dortigen Weihbischof Franz Ignaz Albert von und zu Werdenstein. Bei der Regensburger

ramsdorff Dioecesis Frisingensis Sacerdotem a die 23 octobris anni 1732 usque ad diem 24 Julii anni 1735 in hoc Collegio Germanico, et Hungarico Almae Urbis Sedis Apostolicae alumnum fuisse absque ulla interruptione, et pernoctatione extra idem collegium, atque in eo S. Theologiae Scholasticae, Juris canonici, et controversiarum studiis maxima cum diligentia, et profectus laude operam dedidisse; pietate vero, modestia, morum probitate, prudentia, devotione disciplinae, ac moderatorum suorum observantia singulari ita se gessisse, ut superioribus apprime charus, et alumnis omnibus optimo fuerit semper exemplo; proindeque prae caeteris Magister Ceremoniarum constitui meruerit, quod munus summa sacrorum rituum, et ceremoniarum peritia per biennium exercuerit. Quapropter ea benevolentia et amore, quo nobiscum commorantem complexi sumus, eodem absentem paterne prosequimur, atque omnibus ad quos hae nostrae Litterae pervenerint, enixe in Domino commendamus.“ ASV, Proc. Consist. 149, fol. 628r/v.

⁵⁷ Zu ihm (1721–1775): GÜNTNER: *Leben der Chorherren* (Anm. 44), 32–39.

⁵⁸ Die Eidesleistung, bei der der Stiftskanoniker Georg Sebastian Dillner und der Domvikar Johann Michael Scherbauer als Zeugen fungierten, fand nach Ausweis der vom domkapitelchen Notar Johann Baptist Kleisl ausgefertigten Urkunde am 8. November 1759 statt. ASV, Proc. Consist. 140, fol. 622r–623v: *Forma juramenti professionis fidei* mit Beurkundung der Eidesleistung.

Bischofswahl am 27. April 1763, die zugunsten des 23jährigen Wettiner Prinzen Klemens Wenzeslaus von Sachsen⁵⁹ ausfiel, war Wolframsdorf neben dem Domdekan Recordin ein ernstzunehmender Kandidat „e gremio“ und nicht zu unterschätzender Gegner der wettinisch-wittelsbachischen Pläne. Doch fehlte es ihm an Unterstützung durch eine weltliche Macht, und auch im Kapitel selbst hatte er sich durch seinen „Hochmut“ manche Freundschaft verscherzt; zudem dürfte „seine Liebe zu einem guten Tropfen, dem er besonders abends zuzusprechen pflege“ – so der kur-bayerische Wahlgesandte –, die Erfolgsaussichten nicht gerade verbessert haben⁶⁰. Am 23. Januar 1764 übernahm Weihbischof Wolframsdorf die Coadministratio in spiritualibus für den minderjährigen und mehrfach bepfründeten Fürstbischof. Am 15. September 1766 verstarb er im Alter von 53 Jahren „nach einer 6tägigen Krankheit, so sich derselbe durch eine jüngsthin ... strapazierliche visitationsreis in der Pfalz [Oberpfalz] allem vermuth nach zugezogen“, in Regensburg und wurde vor der Mariahilfkapelle im Dom beigesetzt. Die Grabinschrift rühmt ihm das Pauluswort „forma gregis factus ex animo“ nach. Dies ist gewiss mehr als bloß panegyrische Floskel, denn Wolframsdorf hat sich nicht nur um die Seelsorge und Bistumsverwaltung große Verdienste erworben, sondern auch um die zu Universalerden eingesetzten karitativen Einrichtungen der Bischofsstadt (domkapitelisches Krankenhaus in der Ostengasse und Waisenhaus bei St. Salvator).

*Der Informativprozess des Weihbischofs Adam Ernst von Bernclau
zu Schönreuth*⁶¹

Dass sich die Weihbischofe der Frühen Neuzeit bevorzugt aus den Reihen jener Priester rekrutierten, die ihre wissenschaftliche Ausbildung und geistliche Formung in Rom erhalten hatten, steht zumindest für Regensburg außer Frage. Denn auf Wolframsdorf, der mehrere diesbezügliche Amtsvorgänger hatte, folgte mit Adam Ernst von Bernclau zu Schönreuth wiederum ein Germaniker. Geboren am 30. Oktober 1712 in Schönreuth bei Kemnath als Sohn des Johann Walter von Bernclau (auf Lemmershof bzw. Lemmershofen) und der Maria Katharina Pfreimbder von Bruck und gleichen Tags vom Pfarrer von Mockersdorf auf die Namen Adam Ernst Joseph Ignaz Thaddäus Sigismund getauft, besuchte er das Jesuitengymnasium in Amberg⁶² und studierte sodann von 1729 bis 1736 als Alumne des Deutschen Kollegs in Rom, wo er am 2. Mai 1735 unter Dispens vom Altersdefekt zum Priester geweiht⁶³ und im Sommer 1736 am Collegium Romanum zum Doktor der Philosophie und Theo-

⁵⁹ Zu Klemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen (1739–1812) – Fürstbischof von Regensburg (1763–1768), Freising (1763–1768) und Augsburg (1768–1812) sowie Erzbischof und Kurfürst von Trier (1768–1801) – siehe Erwin GATZ, in: DERS. (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 388–391 – Zur kurzen Regensburger Amtszeit des Wettiners siehe HAUSBERGER: Geschichte (Anm. 3), II, 29–31.

⁶⁰ RAAB, Clemens Wenzeslaus (Anm. 59), 199.

⁶¹ ASV, Proc. Consist. 154, fol. 1r–11r. – Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 28; DERS.: Weihbischofe (Anm. 3), 66.

⁶² Dort empfing er am 7. September 1729 das Sakrament der Firmung.

⁶³ Die Tonsur erhielt er am 1. Februar 1730, die Ordines minores am 29. März 1730, die Subdiakonatsweihe am 24. September 1734, die Diakonatsweihe am 7. Januar 1735. ASV, Proc. Consist. 154, fol. 8v: Benennung der Weihedaten.

logie promoviert wurde⁶⁴. In seine Heimat zurückgekehrt, widmete sich der exzellent begabte und tieffromme Adelspross der Seelsorge, zunächst 1736/37 als Supernumerarier und Kooperator (unter anderem in Essing), sodann von 1738 bis 1754 als Pfarrer von Sallach und schließlich von 1754 bis 1764 als Pfarrer und Erzdechant von Cham. Seit 1754 als Konsistorialrat auch Mitarbeiter in der Bistumsverwaltung wurde von Bernclau kraft domkapitelscher Nomination vom 3. Juli 1755 am 23. April 1756 Domizellar und am 30. Juli 1762 Vollkanoniker des Regensburger Domstifts. Mit Schreiben vom 12. Oktober 1766 denominierte ihn Fürstbischof Klemens Wenzeslaus zum Nachfolger Wolframsdorfs im Suffraganeat.

Die für den Informativprozess vom Wiener Nuntius Vitaliano Borromeo auf den 21. November 1766 vorgeladenen zwei Zeugen – Andreas Avellinus Gobel, Prokurator des Hauses St. Kajetan in Wien, 45 Jahre, und Friedrich Freiherr von Neuenstein, „vigiliarum Batorianarum major Locumtenens“, 27 Jahre – hatten bereits Einsicht in alle Dokumente genommen, die die Herkunft, den Werdegang und die geistliche Laufbahn betrafen und bekräftigten lediglich, was die Atteste des Regensburger Domkapitels und Konsistoriums bezeugten. Den Regensburger Domherren galt von Bernclau als „confrater meritissimus“, den Mitgliedern des Geistlichen Rates als „vir dignissimus“⁶⁵. Dementsprechend bezeichnete ihn auch Nuntius Borromeo nach Erhalt der Unterlagen zur *Professio fidei*, die Bernclau gleich Wolframsdorf in die Hände des Domdekans von Recordin ablegte, als „dignissimum“ für das ihm zugedachte Amt, als er die Prozessakten am 24. November 1766 nach Rom expedieren ließ.

Bereits vier Wochen später, im Konsistorium vom 22. Dezember, erhielt Adam Ernst von Bernclau das Titularbistum Abila verliehen und wurde zum Weihbischof in Regensburg bestellt. Am 22. Februar 1767 empfing er im Freisinger Dom durch Fürstbischof Klemens Wenzeslaus unter Assistenz des Augsburger Weihbischofs Franz Xaver Freiherrn Adelman von Adelmansfelden und des Passauer Suffragans Joseph Adam Grafen von Arco die Bischofsweihe. Mit seiner Wahl zum Domdekan am 2. August 1771 übernahm er im Auftrag des neuen Fürstbischofs Anton Ignaz Reichsgrafen Fugger-Glött von Kirchberg und Weißenhorn⁶⁶ zugleich die Präsidentschaft im hochfürstlichen Hof- und Kammerrat. Er bekleidete somit in der Folgezeit nicht nur die Schlüsselposition in der Verwaltung des Bistums, sondern auch des Hochstifts. Daneben erwarb sich von Bernclau, der am 24. Juli 1779 starb und im Dom beim Mariahilfaltar beigesetzt wurde, besondere Verdienste um die historische Forschung: Anhand von Exzerpten aus heute teilweise nicht mehr erhaltenen Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern stellte er eine fünf Foliobände umfassende „*Matricula Nobilium*“ zusammen, die erstrangiges Material zur Genealogie des altbayerisch-oberpfälzischen Adels enthält. Sein gleichfalls ungedruckt gebliebener

⁶⁴ Nach Ausweis des von Francesco Piccolomini, dem Rektor des Deutschen Kollegs, am 1. August 1736 ausgestellten „*Attestatum studiorum, et Doctoratus*“ ging der Promotion eine öffentliche Disputation „*de Phisica, Metaphisica, de controversiis, de sac. Jure Canonico, et de universa Theologia*“ voraus, die Bernclau „*summa omnium Auditorum admiratione, et plausu omnino egregie*“ bestritten hat. ASV, Proc. Consist. 154, fol. 9r.

⁶⁵ ASV, Proc. Consist. 154, fol. 9v–10r: Zeugnisse des Konsistoriums und des Domkapitels vom 16. bzw. 29. Oktober 1766.

⁶⁶ Zu ihm: Johann GRUBER: Anton Ignaz von Fugger. Fürstbischof von Regensburg (1769–1787), in: BGBR 23/24 (1989), 404–412; Karl HAUSBERGER, in: GATZ: Bischöfe 1648–1803 (Anm. 4), 134–136.

„Episcopatus Ratisbonensis in suis praesulibus, S. R. I. principibus, praepositis, decanis atque canonicis exhibitus“ stellt eine wertvolle, weithin zuverlässige Quelle für die Personalgeschichte des Regensburger Domstifts dar.

Resümee

Beim resümierenden Rückblick auf die hier vorgestellten fünf Informativprozesse drängt sich der Eindruck auf, dass die Zeugenvernehmung, die gemäß der „*Instructio particularis circa conficiendos processus inquisitionis*“ Urbans VIII. von 1627 den zentralen Bestandteil des Verfahrens ausmachen sollte, mehr und mehr zu einem Routinegeschäft von peripherer Bedeutung verkümmerte. Ausschlaggebend dafür war vermutlich weniger das standardisierte Frageschema, das für tiefergehende Erkundungen ohnehin kaum Raum bot, sondern wohl weit mehr die sich wider die Verfahrensordnung einbürgernde Gewohnheit, bei der Auswahl der Zeugen, deren Anzahl sich zudem im Laufe der Zeit auf die Mindestanforderung von zwei Personen reduzierte, den Promovenden oder dessen engste Vertraute mit einzubinden⁶⁷. Für die aus Italien stammenden Nuntien am Kaiserhof, die meist nur wenige Jahre in Wien amtierten und dann häufig zu Kurienkardinalen erkoren wurden, war diese Einbindung mangels Vertrautheit mit den ortskirchlichen Verhältnissen freilich schier unabdingbar. Somit beschränkt sich, wie vorausgehend deutlich wurde, der Quellenwert der Informativprozesse für Weihbischöfe, bei denen die Fragen zum Status der Kathedralkirche entfielen, hauptsächlich auf die Atteste der Prozessakten.

⁶⁷ Einen indirekten Beleg für den vermuteten Abusus liefert der für Wolframsdorfs Nachfolger Valentin Anton Freiherrn von Schneid im September 1779 durchgeführte Informativprozess (ASV, Proc. Cons. 177, fol. 210r–237v). Hierbei traten zunächst Johannes Michael Stubenrauch (Agent des kaiserlichen Hofrats, 50 Jahre) und Martin Ignaz von Molitor (kaiserlicher Rat und Registrator der Hofkanzlei, 53 Jahre) in den Zeugenstand. Als sich aber bei der Beantwortung der ersten Frage herausstellte, dass Molitor mit dem Promovenden blutsverwandt war, wurde „zur Vermeidung der Nichtigkeit“ als weiterer Zeuge Johann Michael Schmidt (Kanzlist der kaiserlichen Hof- und Reichskanzlei, 52 Jahre) geladen. – Zu Schneid: Johann GRÜBER: Valentin Anton Freiherr v. Schneid, Weihbischof in Regensburg (1779–1802), in: BGBR 37 (2003), 81–94.

Tod und Memoria des Regensburger Weihbischofs Gottfried Langwerth von Simmern

von

Dieter Schwaiger

Gottfried Langwerth von Simmern gilt heute noch unter den geistlichen Würdenträgern des Bistums Regensburg als ein Musterbeispiel vorbildlicher Amts- und Lebensführung. Er war geprägt von einem tief im Geist des Trienter Konzils verankerten Glauben und einer aus dem Herzen kommenden innigen Frömmigkeit. Hinzukam seine bescheidene, kartäusische Lebensführung, die ihn zu einer Ausnahmeerscheinung unter den an Glanz und Macht orientierten geistlichen Fürsten und Standespersonen der Barockzeit machten. Was ihn ferner auszeichnete, war seine Caritas, die sich vor allem in seiner Wohltätigkeit für Waisenkinder und arme Schulkinder äußerte¹.

Seinen beruflichen Werdegang hat der Regensburger Professor für Kirchengeschichte und profunde Biograph Langwerths von Simmern, Karl Hausberger, in knapper Form zusammengefasst²:

Einem alteingesessenen rheingauischen Adelsgeschlecht angehörend, das sich seit Generationen zum Protestantismus lutherischer Prägung bekannte, trat Langwerth unter dem Einfluss der Mainzer Jesuiten mit 18 Jahren zum katholischen Glauben über. Auf Empfehlung des Mainzer Kurfürsten fand er zunächst Aufnahme im Päpstlichen Seminar in Fulda, dann im Collegium Germanicum in Rom. Nach glänzendem Abschluss der theologischen Studien verlieh ihm Papst Innocenz XII. 1692 die Anwartschaft auf eine Domherrnstelle in Regensburg, die er, zwischenzeitlich Propst am Marienstift zu Erfurt, 1699 antrat. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Regensburg lag von Anfang an im Bereich der Bistumsverwaltung. Zunächst Mitglied des bischöflichen Konsistoriums, seit 1704 auch Official und Generalvisitor, sammelte der junge Domherr und Priester in der Not des Spanischen Erbfolgekrieges jene reiche pastorale Erfahrung, die aus all seinen späteren Reformmaßnahmen

¹ Zu Langwerth von Simmern vgl. Karl HAUSBERGER: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973), 63–359; DERS., Gottfried von Simmern-Langwerth, in: Bosls Bayerische Biographie, hg. v. Karl BOSL, Regensburg 1983, 729; DERS., Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989, 27–29; Manfred EDER: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989/90), 340–355; Erwin FAUST: Gottfried Langwerth von Simmern, in: Rheingau-Forum 2 (1998), 23–36; Karl BAUER: Regensburg, Regensburg ⁴1988, 343 f.

² HAUSBERGER: Bosls Bayerische Biographie (wie Anm. 1), 729.

men in der ihm 1716 überantworteten Regensburger Diözese spricht. Zur Bistumsadministration für die minderjährigen Fürstbischöfe Clemens August und Johann Theodor gesellten sich seit 1717 die Amtspflichtigen eines Weihbischofs und Präsidenten des Konsistoriums. Er starb 1741 im Alter von 72 Jahren in Regensburg.

Sein Leben und sein Wirken sind vor allem durch die Arbeiten von Karl Hausberger genau erforscht und beschrieben worden, so dass man wie in einem Lobgedicht auf Gottfried von Langwerth formulieren könnte: „G'nug sei gesagt zu seiner Ehr.“³ Im Folgenden geht es hauptsächlich darum, auch die Würdigung des Weihbischofs in der Chronik des Kartäuserklosters Prüll, die bislang nur wenig Beachtung gefunden hat, vorzustellen und zu ergänzen⁴. Ferner werden die Inschriften auf zwei Gedenksteinen für den verstorbenen Weihbischof im Originaltext und in Übersetzungen zusammengestellt.

Seine Grablege

Langwerth von Simmern wurde im Kreuzgang des Regensburger Domes beige-
setzt. Bereits 1720 hatte er sich seine Grablege beim Eingang der Rast-Christi-
Kapelle ausgesucht und ein schlichtes Epitaph aufrichten lassen. Die von ihm selbst
verfasste Inschrift zeugt von seinem tiefen Glauben an die Wiederkunft Christi, die
Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben⁵. Im Auszug des Altärchens befin-
det sich eine Darstellung der siegreichen Auferstehung Jesu Christi am Osterfest
(Grab, Wächter und auferstehender Christus).

Hic
exspectant
Reditum dilectissimi Saluatoris
et per huius gratiam
Carnis resurrectionem
et
Vitam venturi saeculi
Cinis et ossa
Godefridi Langwert a
Simern
Episcopi Teutraniae, Suffrag.
Olim in Spiritualibus Administratoris
et Can. Eccl. Cath. Ratisp.
qui postquam peregrinatus esset in hoc mundo
annis LXXII
abiit XIX Iunii
Anno MDCCXXXI
et ut transmigrationis suae sit memor
hoc recordationis signum viuus posuit
ad ostium sacelli
functionum suarum.

³ Vgl. unten S. 105.

⁴ Joseph OBRIST: *Memoriale Pruelense seu Notata Rerum Variarum in Cartusia S. Viti M. in Prüel prope Ratisbonam, Pars I, 1735* (StB Regensburg: Rat. ep. 1).

⁵ Inschrift in: HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 339 und Abbildung des Epitaphs im Anhang, Abb. 6.

Tu qui peregrinarius adhuc
beatam in patria requiem
tibi et illi
precare
et
Vale

Übersetzung von Pfarrer Wilfried Abel, Fulda:

HIER
ERWARTEN
DIE WIEDERKUNFT DES GELIEBTEN ERLÖSERS,
DIE GNADENREICHE AUFERSTEHUNG
UND
DAS LEBEN DER KOMMENDEN WELT
DIE ASCHE UND GEBEINE
DES
GOTTFRIED LANGWERT VON SIMERN,
WEIHBISCHOF UND TITULARBISCHOF VON TEUTRANIEN,
GEISTLICHER ADMINISTRATOR
UND KANONIKUS DER KATHEDRALE VON REGENSBURG,
DER 72 JAHRE
ÜBER DIESE ERDE PILGERTE
UND
AM 19. JUNI 1741
SEINEN LAUF VOLLENDETE.
ZUR ERINNERUNG AN SEINE WANDERSCHAFT ZUR EWIGKEIT
SETZTE ER – NOCH ALS LEBENDER – DIESEN STEIN
AM EINGANG ZUR KAPELLE,
IN DER ER WALTETE.
DU, DER DU NOCH AUF ERDEN PILGERST,
ERBITTE DIR UND IHM
DEN FRIEDEN IM HIMMLISCHEN VATERLAND
UND
LEBE WOHL!

Gedenkstein in der Pfarrkirche von Hattenheim

Langwerth von Simmern stammte aus Hattenheim bei Rüdesheim. Die adelige Familie des Geschlechts von Simmern besaß dort eine Burg. Auch das Patronatsrecht über die Kirche des Dorfes Hattenheim, in der Langwerth von Simmern 1669 seine Taufe empfing, lag in den Händen des dort beheimateten Adelsgeschlechts. In Hattenheim hatte Langwerth von Simmern auch seine Jugendzeit verbracht. Noch zu Lebzeiten ließ sich Langwerth von Simmern 1730 in der Pfarrkirche neben der Kanzel einen Gedenkstein mit lateinischer Inschrift setzen. Die Inschrift lautet:

(Wappen der Familie Langwerth von Simmern⁶)

⁶ In Schwarz eine goldene Lilie, darüber ein dreilätziger blauer Turnierkragen (vgl. <http://www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/wappenrolle14.htm>; 11.4.2012).

Extorris vixi Patria mundoque relicto.
 Hinc est cur Vacuum cernis Epitaphium
 Quod
 Transmigrationis memor recordationis Signum
 Vivus posui
 Anno salutis 1730
 aetatis
 60.
 Godefridus Langwert Simmern
 Episcopus Teutraniae Suffragane
 us, in Spiritualibus Administrator
 & Canonicus Ecclesiae Cathedralis
 Ratisbonensis.
 Tu qui peregrinarius adhuc
 Beatam in Patria requiem
 tibi & illi
 precare
 ac
 Vale.

Übersetzung:

*Aus dem Vaterland verbannt, lebte ich und hatte die Welt verlassen.
 Das ist der Grund, warum Du dieses Grab leer siehst
 Dieses Denkmal der Erinnerung habe ich zum Gedächtnis des Hinscheidens
 zu Lebzeiten gesetzt
 im Jahr des Heils 1730
 im sechzigsten Lebensjahre.
 Gottfried Langwerth von Simmern
 Weihbischof und Titularbischof von Teutranien
 Administrator in geistlichen Angelegenheiten
 und Kanoniker der Kathedrale von Regensburg
 Du, der Du hier vorübergehst,
 wünsche Dir und mir
 eine selige Ruhe im Vaterland
 und lebe wohl⁷*

Mit seiner Konversion zum katholischen Glauben hatte sich Langwerth auch von seiner Heimat und seiner Familie abgewendet und er ist nur ein einziges Mal, nach dem Tod seiner Mutter nachhause zurückgekehrt. Die protestantische Welt war ihm fremd geworden, er hatte sich von seiner geliebten Heimat und seiner Verwandtschaft distanziert und fühlte sich darum wie ein Verbannter. Denn er liebte die rheinländische Landschaft, doch die Heimat konnte ihm aus tiefreligiösen Gefühlen nicht mehr Heimat sein.

⁷ HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 339, Anm. 23; Werner KRATZ: Hattenheim – Baudenkmale und Geschichte; http://www.hattenheim.de/index.php?s=2&c=baudenkmale-geschichte_inhaltsverzeichnis-01; 17.2.2012).

Leben und Tod als Kartäusermönch

Schon seit frühen Jahren war es für Langwerth von Simmern ein sehnlicher Wunsch, Kartäusermönch zu werden. Bereits in seiner Jugendzeit in Mainz musste sein Onkel feststellen, dass sein Zögling an dem prunkvollen Hofleben des Mainzer Kurfürsten wenig Gefallen fand. Langwerth war ein stiller, in sich zurückgezogener junger Mann, der eine Berührung mit der göttlichen Wirklichkeit spürte und diese am ehesten in der Einsamkeit eines Eremitenmönches zu finden glaubte. Von Jesuitenpatres in die Welt des Katholischen Glaubens eingeführt, kam er in Mainz zum ersten Mal mit der Lebensweise der dort ansässigen Kartäuser in Berührung, die Einsamkeit und Gemeinschaft, zwei verschiedene Grundformen monastischen Lebens, in eine Synthese brachten⁸. Seinen Wunsch, in das Kartäuserkloster aufgenommen zu werden, konnte man ihm jedoch nicht erfüllen, weil er dafür das Einverständnis seiner lutherischen Eltern gebraucht hätte. Diese waren aber über seinen Übertritt zum katholischen Glauben tief verbittert. Von ihnen wäre eine Zustimmung auf keinen Fall zu erwarten gewesen. Auch ein Versuch, in der Kartause zu Koblenz eine Aufnahme zu finden, ließ sich aus denselben Gründen nicht verwirklichen. In Rom musste er später als Student des Collegium Germanicum einen Eid schwören, in keinen Orden einzutreten. Damit war sein Traum vom Leben als Kartäusermönch endgültig geplatzt. Doch Langwerth lebte seinen Traum und versuchte, so viel wie möglich das kartusianische Lebensideal zu praktizieren. In einem Anhang zu seinem Testament schreibt er: „Habe mich dahero entschlossen, mein Leben auf carteuserisch einzurichten.“⁹ In Regensburg verzichtete er darum auf eine prächtige Kanonikalwohnung, die seinen Stand und seine Amtswürde repräsentierte. Stattdessen kaufte er sich ein auffälliges kleines Haus in der Nähe des Doms, also mitten im Zentrum der geistlichen Macht, aber trotzdem abgeschieden von den prunkvollen Festen und lauten Vergnügungen der großen Reichsstadt, und baute dieses zu einem bescheidenen Wohnsitz um. Es war ein alleinstehendes Haus mit einem kleinen Garten, gleichsam ein „Kartäuserhäuschen“ oder wie Langwerth von Simmern schrieb: Er habe seine Wohnung „in gestalt einer carteusercelle richten lassen“.¹⁰ Dort lebte er zurückgezogen mit seinen wenigen Bediensteten, die sich wie Kartäuserbrüder kleiden mussten. Auch war das Haus eine sehr strenge klösterliche Klausur, in der keine Frau Zutritt hatte. Höfischen Festen und Empfängen blieb er fern, statt nach Genuss und Luxus zu streben führte er ein asketisches Leben in der Zurückgezogenheit seines „Kartäuserhäuschens“.

In Regensburg fand er wiederum eine Kartause in seiner Nähe, das Kartäuserkloster Prüll, zu dem er gute Verbindungen pflegte. Von der Kartause Prüll kaufte er auch eine alte Mühle mit Garten in dem Dorf Kumpfmühl und verwandelte diese in ein beschauliches Landhaus. Von hier hatte er einen schönen Blick auf die Klosteranlage von Prüll. Hierhin zog er sich vornehmlich im Sommer zurück, legte einen Kartäuserhabit an und lebte, wie ein Kartäusermönch, zurückgezogen in dem kleinen, von der Außenwelt abgeschnittenen Häuschen ein beschauliches Leben in Gebet und Studium. Aus einem Eintrag im Memoriale Pruellense erfährt man, dass das Erbauungsbuch „Vita Christi“ des Kartäusermönchs Ludolf von Sachsen (... 1378) zu den Lieblingsbüchern Gottfrieds von Simmern gehörte¹¹. Er habe es „täglich

⁸ HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 93 f.

⁹ Zit. nach HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 338, Anm. 20.

¹⁰ HAUSBERGER (wie Anm. 9).

¹¹ OBRIST (wie Anm. 4).

offen auf dem Tisch liegen“ und möchte es allen Pfarrern der Diözese zur Lektüre empfehlen. Da die Kartause Prüll keine Neuauflage des Buches finanzieren wollte, hat der Bischof auf eigene Kosten eine Neuauflage in Augsburg drucken lassen, in einer geringen Anzahl („aber nit vill, weiln der abgang nit waer“)¹².

Ein anderer Ort der Beschaulichkeit war für ihn ein Eremitorium in dem von ihm gegründeten Waisenhaus St. Savator, in das er sich als alternder Weihbischof gerne zurückgezogen hat, zur Ruhe, zur Muße und zum Gebet.

Lebte er zeitlebens in größtmöglicher Einfachheit wie ein Kartäusermönch, so wollte er auch wie ein Kartäusermönch bestattet werden¹³. In dem Anhang zu seinem Testament verfügte Langwerth, wie er bestattet werden wollte. Man solle ihm seinen Kartäuserhabit, den er in einem Schrank mit der Beschriftung MM (Memento mori) aufbewahrt hatte, anlegen und ihm ein kleines Holzkreuz, unwickelt mit einem weißen Rosenkranz in die Hände legen. Die Bischofsmütze wollte er nicht auf dem Haupt tragen, sie solle neben seinem Körper gelegt werden, ebenso der Bischofsstab. So ist Langwerth von Simmern seinem Traum vom monastischen Leben eines Kartäusermönches von Jugend an bis zu seinem Tod treu geblieben.

Die Memoria Gottfrieds von Simmern in der Chronik des Kartäuserklosters Prüll

In der Chronik des Kartäuserklosters Prüll, dem „Memoriale Praelense“, verfasst von dem Kartäusermönch Frater Joseph Obrist, befindet sich zum Jahr 1741 ein umfangreicher Eintrag des Chronisten zum Tod Gottfrieds von Simmern¹⁴. Dieser Eintrag besteht aus einem Porträt des Weihbischofs, einer „Memoria“ in lateinischer Sprache, einem Dankgedicht der Waisenkinder von St. Salvator in deutscher Sprache sowie einer Abschrift eines Briefes Langwerths von Simmern an den Domdekan und das Domkapitel, der seinem Testament beigefügt war und in dem er anordnete, wie er begraben werden wolle¹⁵. Das Porträt ist ein Kupferstich von Bernhard Gottlieb Friedrich aus Regensburg mit einer kleinen Abbildung des von dem Weihbischof 1736 gegründeten Stadtamhofer Waisenhauses in einer Kartusche¹⁶. Der Text der Memoria im Jahr 1741 lautet:

Die 19. Iunii mane intra 5^{am} et 6^{am} Püissime in Domino obiit Reverendissimus DD. Godefridus Langvert de Simern Episcopus Teutraniae, Suffraganeus Ratisbonensis Rmi Consistorii Praeses et Canonicus Capitularis prius Calvinista post Conversionem vero pro fide Catholica Zelosissimus, Pater Pauperum, Fundator duarum Domorum Pupillorum Ratisbonae, et Statt am hoff, Reformator Status Clericalis integerissimus, pro cura animarum Sollicitus catechista, pro instructione Parvulorum fundavit in honorem 12 Apostolorum Domini in Kumpfmüll duodecem, quos et Apostolos vocari voluit, pro fundatione autem dictorum Parvulorum Scholarium assignavit 500 florenos, literas autem fundationis pro-

¹² OBRIST (wie Anm. 4); Nach dem Karlsruher Bibliothekskatalog erschien im Jahr 1729 in Augsburg bei Happach und Schlüter ein Nachdruck der „Vita Christi“.

¹³ HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 338.

¹⁴ OBRIST (wie Anm. 4).

¹⁵ Vgl. hierzu HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 338.

¹⁶ Ein Exemplar befindet sich in der Fürst Thurn und Taxisschen Hofbibliothek (Signatur: TT-Rat. XXXV Nr. 20).

pria manu Scripsit, tradiditque D. P. Priori, uti alibi notavi... Ratisbonae etiam pro 72 Scholaribus foundationem fecit in honorem 72 Discipulorum Domini. Sepultusque est in habitu Cartusiano, quem ante quinque annos V.D.P. Priori nostro suis expensis procuravit, post mortem etiam ad petitionem seu iussione prius factam in vita, indutus, publice expositus gloriatus, Sicuti in vita Saepius dixit: Spiritu Cartusianus sum, carne autem Suffraganeus. fuit quippe olim Candidatus ordinis Cartusiensis in Domo Moguntiae, sed propter Parentes Calvinianos nunquam susceptus, legavit nobis pro memoria in Spiritualibus habenda duas amphoras vini Rhenensis optimi.

Et ecce post mortem inventae literae fuerunt propria manu Scriptae ad omnes Decanos Dioeceseos, quas Hi R. Domini ad omnes Parochos miserunt. fuerunt autem Scriptae quasi ex aeternitate Sigillo nigro clausae, in quibus omnes Parochos et amorem Dei et propriam Salutem exhortabatur, nec non Solicitos esse pro cura animarum volebat. quiescit nunc in Sepulchro ante quosdam annos iam praeparato ad capellam S. Michaelis. fuit Poeta quidem, qui ex devotione pro memoria et laude versus composuit, quos et hic ponere placet, ex quibus etiam plura colligere licet.

Übersetzung :

Am 19. Juni früh morgens zwischen 5 und 6 Uhr verschied aufs frömmste im Herrn der hochverehrte Herr Gottfried Langwert von Simmern, Bischof von Teutranien, Weihbischof von Regensburg und Vorsitzender des hochverehrten Konsistoriums, Domkapitular, früher Calvinist, nach seiner Bekehrung jedoch ein sehr großer Eiferer für den katholischen Glauben, Vater der Armen, Gründer zweier Waisenhäuser in Regensburg und Stattambhof, sittenreiner Erneuerer des Klerus und Förderer der Christenlehre. Er gründete zu Ehren der 12 Apostel eine Schule für 12 Kinder in Kumpfmühl, von denen er sich wünschte, dass sie auch einmal Apostel genannt werden. Für diese Schulstiftung spendete er 500 Gulden, die Fundationsbriefe schrieb er selbst mit eigener Hand und übergab die Schule unserem Herrn Pater Prior, wie ich schon anderswo erwähnt habe ... Auch in Regensburg machte er eine Stiftung zur Ehre der 72 Jünger des Herrn für 72 Schüler. Begraben wurde er im Habit der Kartäusermönche, den er vor fünf Jahren von unserem verehrten Herrn Pater Prior auf eigene Kosten besorgt hatte. Nach seinem Ableben bahrte man ihn gemäß seines Wunsches und gemäß seiner noch zu Lebzeiten gegebenen Anordnung öffentlich auf, so wie er sich noch als Lebender oft gerühmt hat und betont hat: „Dem Geiste nach bin ich ein Kartäuser, dem Fleisch nach ein Weihbischof.“ Denn er war vor Zeiten ein Kandidat für das Kartäuserkloster in Mainz, aber wegen seinen calvinistischen Eltern ist er nicht aufgenommen worden. Er vermachte uns zwei Amphoren Rheinischen Weins für die Feier seines Gedächtnisses. Nach dem Tod wurden auch mit eigener Hand verfasste Briefe an alle Dekane der Diözese gefunden, die diese an alle Pfarrer geschickt haben. Es waren gleichsam Briefe aus der Ewigkeit, mit einem schwarzen Siegel verschlossen, in denen er alle Pfarrer zur Gottesliebe und zur Sorge für ihr eigenes Seelenheil ermahnte. Sie sollten nicht nur für die Seelsorge dasein. Nun ruht er in seinem Grab, das er vor einigen Jahren bei der Kapelle des heiligen Michael bereiten ließ. Ein Dichter hat zu seinem ehrevollen Gedenken und seinem Lob Verse gedichtet, die auch an dieser Stelle aufgenommen werden sollen, aus denen man noch mehr über sein Leben vernehmen kann.

Langwerths Sorge für die Waisenkinder

Sein ganzes Vermögen stellte von Simmern in den Dienst barmherziger Liebe. Seine besondere Fürsorge galt im Alter den Waisenkinder Regensburgs¹⁷. Trotz großer Schwierigkeiten gelang es ihm, im Jahr 1731 ein katholisches Waisenhaus in der Heiliggeistgasse nahe des Minoritenklosters St. Salvator zu gründen. Mitleid mit den armen Kindern und die Sorge um ihre katholische Erziehung in einem protestantischen Umfeld bestimmten seinen Einsatz für die Kinder. Der Bauplatz war fürstbischöfliches Eigentum, die Kosten für den Bau und die Einrichtung zahlte der Weihbischof aus eigenen Mitteln. Darüber hinaus verpflichtete er sich, zeitlebens für die Kleidung von 25 Waisenkinder zu sorgen. Die Gründung wurde ein voller Erfolg. Nahezu 50 Waisenkinder, Buben und Mädchen, fanden in dem Heim eine neue Familie und ihr tägliches Brot. Zur Finanzierung des Hauses richtete der Wohltäter eine Tuchmacherei und eine Seidenfabrik ein. Im klösterlich strengen Wechsel von Gebet und Arbeit wurden die Kinder zu Disziplin, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit erzogen. Ein weiteres Waisenhaus mit einer Armenschule unter dem Patronat von St. Peter errichtete er im Jahr 1737 in Stadtamhof, heute Steinweg Nr. 1¹⁸.

Auch um die Verbesserung des Schulwesens, oder besser gesagt, um die Unterbringung armer katholischer Kinder war Langwerth von Simmern sehr bemüht. Er erweiterte auf eigene Kosten die Domschule und verpflichtete sich, das jährliche Schulgeld für 50 arme Schulbuben zu bezahlen. Auch in Kumpfmühl stiftete er eine Armenschule für zwölf und in Stadtamhof für 33 Buben. Die beiden Schulen wurden den Klöstern Prüll bzw. St. Mang unterstellt.

Der Dank der Waisenkinder

Wie der Chronist des Memoriale Pruelense in seinem Eintrag zum Tod Gottfrieds von Simmern bemerkte, wurde von einem Dichter zum ehrenvollen Andenken an den „Vater der Armen“ ein Preisgedicht verfasst („fuit Poeta quidem, qui ex devotione pro memoria et laude versus composuit, quos et hic ponere placet, ex quibus etiam plura colligere licet“). Dieses Gedicht ist mit einem „Titelblatt“ in der Chronik der Kartause Prüll handschriftlich enthalten. Das Gedicht preist in typisch barocker Manier das Leben und Wirken sowie die Tugenden des Verstorbenen. Es besteht aus der Widmung und 40 Strophen zu je vier Versen¹⁹. Die Verse sind mit Kreuzreimen gebunden. Sie bestehen meist aus 4- bzw. 3-hebigen Trochäen, mitunter aus Jamben. Das Gedicht kann als ein für die Barockzeit typisches Gelegenheitsgedicht betrachtet werden, d. h. die Schöpfung dieser Dichtung ist an öffentliche oder private Anlässe gebunden. Gelegenheitsgedichte waren in der Barockzeit Massenware, sie konnten für mehr oder weniger Geld in Auftrag gegeben werden und sind auch von unterschiedlicher Qualität, wobei die Qualität von der Beherrschung der poetischen und rhetorischen Regeln, der literarischen Bildung des Poeten und der Variationsfähigkeit des Dichters im Umgang mit Motiven und Zitate bestimmt wird. Gelegen-

¹⁷ Im Folgenden: vgl. HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 295–324.

¹⁸ Die Fürstliche Hofbibliothek von Thurn und Taxis verwahrt einen bekannten Kupferstich des wohlthätigen Weihbischofs. Auf dem Bild ist auch das Waisenhaus von Stadtamhof abgebildet.

¹⁹ Wobei die beiden zusätzlichen Verse als eine eigene Strophe zu zählen wären, so dass sich insgesamt eine Strophenzahl von 40 ergibt.

heitsdichtung ist Alltagsdichtung, die in ungerechter Weise oft heute noch als Massenprodukt eine Abwertung erfährt. Das folgende Gedicht ist auch kein „Kindergedicht“, das die Waisenkinder von St. Salvator verfasst haben, wie das Titelblatt vermuten ließe. Es ist das Werk eines Auftragsdichters. Dass der Verfasser der damalige „präzeptor“ des Waisenhauses, der stets ein Geistlicher sein musste²⁰, war, kann nur hypothetisch angenommen werden.

Die
In dem bereits vor zehen Jahren ganz neu-fundiert-
und erbauten Waysenhaus ad S. Salvatore
allhier sich befindende höchst betrübte
Waisen-Schaar
Will
In gegenwärtig-Teutsch-verfaßt unbekannter Poesi
ganz kürzlich mit höchstbetrübten Leydwesen zu
vernehmen geben den schmerzlichsten
Hintritt
Sr. Hoch-Bischöffl: Gnaden etc. des Hochwürdig-
Hoch-Wohl-Gebohrenen Herrn
Herrn
Godefrid
Languert von Simmern
Bischoffens zu Teutranien, Suffraganei, eines hochwürid:
Consistorii Profinis, dann eines hochwürid: Domb-Capitls
hochfürstl: Hochstüffts Regensburg Domb- und Capitular-
herrns wie auch obbemelten Waisenhauses höchst-euffrig-
gewesenen Fundatoris so wohl als nachmals sorgfältigen
Protectoris.
Welcher den 19. Juny 1741 morgens zwischen 5 und 6
Uhr im 73. Jahr seines Alters zu jedermanns größten
Herzensbestürzung das zeitliche, so er herzhafft veracht, mit den
ewichen, nach dem er allzeit getrachtet, verwechslet hat.
Pupilli facti Sumus absque Patre
Wir seynd Vaterlose waisen worden. (Thren. c 5.V 3)²¹

Ach Vater unser, der du bist
im Himmel, tu uns hören.
Vernimm, was unser Seufzen ist,
Tu unsre Bitt gewähren.

Schau, wie unsre Augen fließen,
wie das Herz im Leib aufstoßt,
wie vill Zähren wir vergießen,
finden dennoch keinen Trost.

Denn des Schmerzes²², den wir fühlen
als kleine Kinder vaterlos,
den kann niemand als du stillen,
denn er ist unb'schreiblich groß.

Mach nur, dass wir leichtlich fassen,
was der Spruch in sich halt ein:
„Dir ist der Arme überlassen
du wirst des Waisen Helfer sein.“²³

²⁰ Vgl. HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 304.

²¹ „Thren.“ = Threni, Klagelieder des Jeremias (Altes Testament), vgl. 5 V. 3: „Wir sind zu bloßen Waisen geworden, vaterlos. Unsere Mütter sind Witwen gleich.“

²² Im Original: „Dan der Schmerzen, den wir fühlen ... den kan niemand als du stillen“.

²³ Hier verweist der Verfasser auf den Psalm 9, V. 14: „Tibi derelictus est pauper: orphanu tu

Die Wort könnt ihr ja verstehen
alle Waisen insgemein.
Ihr sollt nämlich draus ersehen
gegen euch die Liebe mein.

Denn in dreiunddreißig Jahren,
als ich g'wandert auf der Erd,
hab ich schmerzlich g'nug erfahren,
wie d'Armut verachtet wird.

Drum hab ich euch anbefohlen
der Menschen Barmherzigkeit,
dass sie euch beispringen sollen,
jeder nach Vermögenheit.

Und auf dass sie euch im Leben
lieber helfen aus der Not,
hab' ich das Versprechen geben,
den Himmel für ein Stückl Brot.

Wenn du es so gut tust meinen,
liebster Heiland, wie du sagst,
für den Armen, für den Kleinen
so viel Lieb und Sorgfalt tragst,

ach, so sag an, was ist die Schuld,
dass wir fünfundvierzig hier²⁴
auf einmal aus der Gnad und Huld
kommen sein, o Gott, bei dir.

Denn vor etlich wenig Tagen
wurde Rösch²⁵, der werte Mann,
unverhofft zum Grab getragen,
der uns hat viel Gut's getan.

Heut muss eben jene strafen
der groß' Vater ohne Gnad,
der uns doch nie zu verlassen
väterlich versprochen hat.²⁶

Wer derjenige gewesen,
dessen Tod uns fällt so schwer,
wird am Titelblatt gelesen,
darum frage keiner mehr.

Man tut nur das Leid vermehren,
so da unsre Seel durchdringt.
Ach, wir sterben, wenn wir hören, wie
man s'Miserere singt.

Der den Bischofsstab geführtet,
ganze sechsundzwanzig Jahr
so eifrig die Kirch regieret,
liegt nun in der Totenbah.

Der die Inful hat getragen
mit so großem Ruhm und Ehr,
liegt nun auf der Totenschragen
ist kein Seelenhirt jetzt mehr.

Gottfried Langwert ist verblichen
hier in seiner Sterblichkeit.
Herr von Simmern ist entwichen
allbereits in Ewigkeit.

Dieser Stern ist aufgegangen
in der Nacht und Dunkelheit.
Hat doch bald das Licht empfangen
und den Glanz der Christenheit.

Er hat weisslich vorgesehen,
dass er Schiffbruch leiden wird
und sein Seel zu Grund wird gehen,
wenn er nicht bald convertiert.

Darum täte er beizeiten
selbst noch als ein junger Knab
zu der wahren Kirche schreiten.
Legt den falschen Irrtum ab.

eris adiutor“ („Dir ist der Arme überlassen/du wirst des Waisen Helfer sein“). Dieses Zitat ließ Gottfried von Langwerth 1731 über den Eingang des Waisenhauses St. Salvator anbringen (vgl. HAUSBERGER, BGBR 7, wie Anm. 1, 311).

²⁴ Verweis des Chronisten: „so vill seind Waisenkünder an der Zahl“, d.h. so hoch war die Anzahl der Waisenkinder im Waisenhaus bei St. Salvator zur Zeit des Todes Gottfrieds von Simmern.

²⁵ Verweis des Chronisten: „also hat der verstorbene Waisenvater geheissen“. Die Verbindung zu Gottfried von Simmern ist hier nicht klar.

²⁶ Verweis des Chronisten: „Non relinquam vos orphanos“ (Johannes 14, V. 18).

Nachdem nun unter dem Mäezen²⁷
dies Licht wurd' hervorgetan,
wollt's Gott auf den Leuchter²⁸ setzen
dass es leuchte jedermann.

Ja, es hat Schein g'nug gegeben.
Simmern hat lang und schön geleucht,
da er hier in diesem Leben
dreiundsiebzig Jahr erreicht.

Aber, was braucht's viel Erzählen,
Gottfried war ganz tugendvoll.
Zeit und Wort würden da fehlen,
wenn man all's beibringen soll.

Sein Glanz ist in d'Augen g'fallen,
einem ganzen Christentum.
Die ganz Welt tut ja erschallen
von Langwerti Lob und Ruhm.

Ein Vorbild er an Frommheit war,
ein Feind der bösen Sitten,
bis in den Schnee der weißen Haar,
hat er das Fleisch bestritten.

Geduldig war er jederzeit
in großen Krankheitsschmerzen.
Die Demut hat den höchsten Grad
wirklich in ihm bestiegen.
Die Welt konnt' auch in keiner Tat
im G'ringsten ihn besiegen.

Die Höll, der Teufel und sein Macht
konnt' ihn zur Sünd' nicht bringen.
Versuchungen hat er verlacht,
s'Gebet alles abtringen²⁹.

Die Lieb des Nächsten war bei ihm
die Richtschnur seines Leben'.
Klingt vor der Tür der armen Stimm',
war er bereit zu geben

und auszuteilen, was er hat,
denen, welch' Not leiden,
dahero ließ er in der Tat
viel Nackte oft bekleiden³⁰.

Mäßigkeit in Trank und Speisen
könn't fürwahr nicht größer sein.
Braucht kein Prob', es zu beweisen,
weiß ja jedermann insg'mein.

Man hat's Ihm ja angesehen,
wie er sich kasteiet hat,
dass er über d'Gass zu gehen
öftermalen war zu matt.

Man könn't mehrers noch anzeigen,
Muss doch gleichwohl hören auf.
Es ist Zeit nun stillzuschweigen,
denn sein ganzer Lebenslauf,

den er auf der Welt geführet,
ist schon allen g'nug bekannt.
Sein Lob ist ja schon pargieret
weit und breit im ganzen Land.

G'nug sei gesagt zu seiner Ehr',
dass ihn Gott hat auserwählt,
da er ihn von der falschen Lehr'
hat seiner Kirch beigesellt,

welcher er sich auch verschrieben
als ein wahrer Convertit,
bis ans End ihr treu geblieben
als ein hohes geistlich's Glied.

Weil wir nun denn leben müssen,
liebster Vater, ohne dich,
so erlaub, dass bei dein' Füßen
deine Kinder bitterlich

²⁷ Im Original: „Nachdem nun unter dem Mezen/dies Liecht wurd hervorgethan/wolts gott auf den leuchter sezen/dass es leuchte jeder mann“.

²⁸ Anmerkung des Chronisten: „super candelabrum, luc. 11“ (vgl. Lukas 11, 33: „nemo lucernam accendit et in abscondito ponit neque sub modio sed supra candelabrum ut qui ingreditur lumen videant“).

²⁹ Abdrängen, verdrängen.

³⁰ Im Original: „vill nakhende offt kleiden“.

ihren Abschied dürfen nehmen,
bitten um den Segen dein.
Wir müssen uns doch bequemem,
anders kann es nicht mehr sein.

Tausend Dank tun wir abstaten,
hör uns zuletzt nochmals an.
Für all' Gnaden und Guttaten,
die du uns hast angetan.

Denn du hast für uns erworben
und ersammelt so viel Brot,
dass wir auch, wenn du schon g'storben,
dennoch leiden keine Not.

Alls, was uns hat Guts erwiesen,
tausendmal vergelt dirs Gott.
Deine Güte bleibt gepriesen
auch nach dein und unsern Tod.

Jener, welchem du zu Ehren
so viel Gutes hast gestift,
wird auch unser Geschrei erhören,
weil es uns am meisten trifft,

und wird dir nach diesem Leben
zu deinem verdienten Lohn,
für den Stab den Szepter geben,
für die Inful eine Kron.

Das bitten wir allzusammen
als dein arme Waisenschar,
rufen gleich von Herzen: Amen,
Gott mach unser Bitten wahr.

Das Gedicht beginnt mit einem an das „Vater unser“ angelehnten Gebet der tief betrübten 45 Kinder des Waisenhauses St. Salvator, die nun als Waisen ihren Vater, den Gründer und Schirmer der Armen, Gottfried von Simmern, verloren haben. Sie trösten sich jedoch mit der Zusage Gottes im Psalm 9, V. 14, er werde „des Waisen Helfer“ sein, und mit Christus, der als Mensch die Not der Armen miterlebt und sie der Barmherzigkeit der Besitzenden anvertraut hat („Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“). Dann beklagen die Waisenkinder den Tod ihres Wohltäters und stellen sein Leben dar. Sie verweisen auf die Widmung auf dem Titelblatt, die alle seine Titel und öffentliche Funktionen und Ämter nennt. Der wichtigste Schritt in seinem Leben sei der Glaubenswechsel schon in früher Jugend gewesen. Als Glied der wahren Kirche sei Gottfried zu einem leuchtenden Vorbild katholischer Tugend geworden. Die Kinderschar rühmt seine Frömmigkeit und seine Demut, seine Duldsamkeit in Krankheit, seine Unbescholtenheit, sein Fasten und Beten, seine asketische (kartäusische) Lebensführung und nicht zuletzt seine Liebe zum Mitmenschen, seine Caritas. Das Gedicht endet mit dem Dank der Kinder für die Sorge und Vorsorge ihres verstorbenen Vaters, Gottfried von Simmern und mit der Bitte an Gott, ihm das Gute im Himmel droben zu vergelten.

Am 21. Juni 1741 wurde der Leichnam des verstorbenen Weihbischofs, bekleidet mit dem Habit der Kartäusermönche im Kreuzgang des Regensburger Domes bestattet³¹. Ein großer Trauerzug bewegte sich durch die Stadt, angeführt von den Seminaristen von St. Jakob und der bunten Schar der Waisenkinder und Armen-schüler aus Regensburg, die mit dem Toten in der Tat einen fürsorglichen Gönner und „Vater der Armen“ verloren hatten.

³¹ Vgl. HAUSBERGER, BGBR 7 (wie Anm. 1), 340.



Weihbischof Gottfried Langwerth von Simmern



Regensburg, Domkapitelhaus,
Epitaph von der Ostseite am
Portal zur Kapelle „In der Rast“
(Foto Denk, Regensburg)

Hattenheim, Pfarrkirche
Gedenkstein neben der Kanzel



Ein unveröffentlichter Text von Giovanni Tebaldini, des ersten italienischen Schülers der Regensburger Kirchenmusikschule –

Erinnerungen

von

Anna Maria Novelli, Camilla Weber und Raymond Dittrich

Einleitung

Der italienische Musiker, Pädagoge, Komponist, Musikwissenschaftler und Musikschriftsteller Giovanni Tebaldini (1864–1952) zählt neben Angelo De Santi (1847–1922) und Lorenzo Perosi (1872–1956) zu den Wegbereitern der kirchenmusikalischen cäcilianischen Reform in Italien.¹ Wie die zuletzt genannten gewann auch Tebaldini entscheidende Impulse für die Arbeit in seinem Heimatland durch einen Studienaufenthalt in Regensburg.² 1889 besuchte er den 15. Kurs³ der damaligen Kirchenmusikschule (seit 2001 Hochschule für katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik Regensburg) unter den für ihn prägenden Lehrerpersönlichkeiten Franz Xaver Haberl (1840–1910) und Michael Haller (1840–1915). Zu Haberl⁴ stand Tebaldini auch nach seiner Rückkehr nach Italien in regem Briefkontakt. Von dieser Korrespondenz haben sich die Briefe Tebaldinis in der Bibliothek Haberls erhalten, die sich heute in der Musikabteilung der Bischöflichen Zentralbibliothek Regens-

¹ Zur kirchenmusikalischen Reform in Italien vgl. vor allem: Josip GREGUR: Ringen um Kirchenmusik. Die cäcilianische Reform in Italien und ihre Rezeption bei den Salesianern Don Bosco, München 1998 (Benediktbeurer Studien 5).

² Zu De Santis und Perosis Beziehungen zur cäcilianischen Reformbewegung in Regensburg vgl.: Das Motuproprio Pius X. zur Kirchenmusik „Tra le sollecitudini dell’ufficio pastorale“ (1903) und die Regensburger Tradition. Katalog zur Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg 10. November bis 23. Dezember 2003, Regensburg 2003 (Kataloge und Schriften / Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek 19), 24–27.

³ Vgl. Jürgen LIBBERT: Die Lehrer und Schüler der Kirchenmusikschule Regensburg von 1874 bis 1974, in: Gloria Deo, pax hominibus. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Kirchenmusikschule Regensburg, Fachakademie für Katholische Kirchenmusik und Musikerziehung am 22. November 1974, hg. von Franz Fleckenstein; Allgemeiner Cäcilien-Verband für die Länder der Deutschen Sprache, Bonn 1974 (Schriftenreihe des Allgemeinen Cäcilienverbandes für die Länder der Deutschen Sprache 9), 392.

⁴ Zu Leben und Werk Franz Xaver Haberls vgl. zuletzt: Dieter HABERL: „Labore et Constantia“ – Das „Leitmotiv“ im Leben von Franz Xaver Haberl. Ein Beitrag zu seinem 100. Todestag, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 44 (2010), 225–289.

burg befindet.⁵ An einer Auswertung dieser Briefe arbeitet derzeit die Enkelin des Musikers, Frau Anna Maria Novelli, in Zusammenarbeit mit dem *Centro Studi e Ricerche „Giovanni Tebaldini“*, Ascoli Piceno. Im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem kompositorischen und schriftstellerischen Werk ihres Großvaters machte Frau Novelli die Bischöfliche Zentralbibliothek auf unveröffentlichte, im Manuskript erhaltene und in ihrem Besitz befindliche Texte Tebaldinis aufmerksam, darunter – neben Notizen zu einer Autobiographie – die unter dem Titel „Domus Aurea“ zusammengefassten Studien über Giovanni Pierluigi da Palestrina. Von dieser Arbeit existieren die Einleitung und die beiden ersten Kapitel als gedruckte Korrekturfahnen, die anderen Kapitel und die Widmungsvorrede „Premessa dedicatoria“ nur handschriftlich. Tebaldini widmete die Palestrina-Studien seinen beiden Regensburger Lehrern Franz Xaver Haberl und Michael Haller. Die Widmungsvorrede ist gleichsam eine Hommage an die Lehrjahre in Regensburg und die verehrten Dozenten. Tebaldini, der erste italienische Schüler der Regensburger Kirchenmusikschule, erinnert sich darin aber nicht nur an seine Ausbilder, sondern auch an die Begegnung mit der Musik Palestrinas während der Weihnachtsliturgie im Regensburger Dom im Winter 1888. Die Vorrede bereichert nicht nur die Regensburger Kirchenmusikgeschichte um eine kleine Miscelle, sondern bezeugt einmal mehr den Einfluss, der von der Regensburger kirchenmusikalischen Reform in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die italienischen Reformansätze ausging. Der kurze Text sei daher nachfolgend in deutscher Übersetzung und mit Anmerkungen versehen wiedergegeben. Vorangestellt wird ein kurzer Überblick über Tebaldinis Biographie.

Biographischer Überblick

Giovanni Tebaldini⁶ wurde am 7. September 1864 in Brescia geboren. Seine musikalische Ausbildung erhielt er – nach vorangegangenen Studien in seiner Heimatstadt – in Mailand, wo er von 1883 bis 1885 am Konservatorium Komposition studierte. Als Sieger eines vom Wagner-Verein ausgeschriebenen Wettbewerbs erhielt Tebaldini im Sommer 1888 die Möglichkeit eines erstmaligen Besuchs in Deutschland.⁷ Die seit Dezember 1871 auf Anregung des Mannheimer Instrumentenhändlers und Konzertunternehmers Emil Heckel (1831–1908) in zahlreichen Städten des In- und Auslands gegründeten Wagner-Vereine schlossen sich nach dem Tod Richard Wagners 1883 in Bayreuth zum *Allgemeinen Richard-Wagner-Verein* zusammen. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, eine von Wagner noch zu Lebzeiten befür-

⁵ Vgl. Dieter HABERL: Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Thematischer Katalog der Musikhandschriften, Bd. 14: Musikerbriefe der Autoren S bis Z und Biographische Nachweise, München 2007 (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen 14, 14), 735 f.

⁶ Vgl. Francesco DEGRADA: Artikel „Tebaldini, Giovanni“, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 13 (1966), 162 f.; Roberto COGNAZZO: Artikel „Tebaldini, Giovanni“, in: *Dizionario enciclopedico universale della musica e dei musicisti*, diretto da Alberto Basso, Toronto 1988 (ristampa 1995), *Le biografie* vol. 7, 657; Sergio LATTES: Artikel „Tebaldini, Giovanni“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 2nd. ed., ed. by Stanley Sadie, London 2001, vol. 25, 188. Dort jeweils weiterführende Literaturhinweise. Eine ausführliche Datensammlung zu Leben und Werk Tebaldinis findet sich auf der Internetplattform des Centro Studi e Ricerche „Giovanni Tebaldini“ unter www.tebaldini.it.

⁷ Über seine Reise nach Deutschland verfasste Tebaldini einen eigenen Artikel: Giovanni TEBALDINI: *Dualismo spirituale – Viaggio in Germania*, in: *Il Mondo Musicale* 1 (1945), Nr. 21, 1 und Nr. 22, 2.

wortete Stipendienstiftung zu unterstützen, die begabten, aber nicht vermögenden Musikern die Reise zu Operaufführungen in Bayreuth ermöglichen sollte.⁸

Im Herbst desselben Jahres 1888 lernte Tebaldini in Bologna Franz Xaver Haberl kennen, mit dem er – wie Tebaldini in seiner noch unveröffentlichten Autobiographie erzählt⁹ – im kommunalen Theater Aufführungen von Glucks „Alceste“ und Verdis „Otello“ unter Leitung von Franco Faccio (1840–1891) besuchte. Haberl ließ ihn polyphone Instrumentalstücke Viadanas in moderne Notation übertragen und ermunterte ihn dann, nach Regensburg in seine Schule zu kommen. Am Ende des Jahres kam Tebaldini in Regensburg an, und ab dem 2. Januar bis Mitte Juli 1889 besuchte er als erster von zahlreichen zukünftigen italienischen Schülern den Unterricht der schon damals berühmten, 1874 von Haberl zunächst als Privatinstitut gegründeten Kirchenmusikschule. In diesen Monaten erlebte Tebaldini eine intensive Zeit: Tagsüber widmete er sich dem Unterricht und dem Studium, abends besuchte er musikalische Aufführungen; nachts schrieb er Artikel für die „Gazzetta Musicale di Milano“, die Mailänder „Musica Sacra“ und andere Zeitungen und Zeitschriften¹⁰, letzteres auch, um den Aufenthalt finanzieren und andere, benachbarte Städte, wie beispielsweise München, auf der Suche nach kulturellen und musikalischen Neuheiten besuchen zu können. Insbesondere der Unterricht bei Haberl, der dem am 28. Juli 1889 ausgestellten Abschlusszeugnis Tebaldinis zufolge Partiturspiel und Direktion, Literatur der Kirchenmusik sowie Harmonisierung und Begleitung des gregorianischen Chorals dozierte¹¹, und beim Stiftskapellmeister der Alten Ka-

⁸ Vgl. Gertrud STROBE: Artikel „Wagner-Gesellschaften“, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 14 (1968), 130–133.

⁹ Die Informationen aus der handschriftlichen Autobiographie stammen von der Besitzerin des Manuskripts, Frau Anna Maria Novelli.

¹⁰ Es entstand unter anderem eine Reihe von Korrespondenzberichten aus Regensburg (zusammengestellt nach www.tebaldini.it):

Corrispondenze / Regensburg, 7 Gennaio (Una settimana musicale a Monaco – Teatri, Concerti e Musica Sacra – La Cappella della Cattedrale e la Kirchenmusikschule di Ratisbona – La morte di Franz Witt), in: Gazzetta Musicale di Milano 44 (1889), Nr. 3, 20. Januar, 44–45;

Corrispondenze / Regensburg, 20 Gennaio (Tristi riflessioni – Allo Stadt Theatre: Der Trompeter von Säckingen di Nessler – Silvana di Weber), in: Gazzetta Musicale di Milano 44 (1889), Nr. 5, 3. Februar, 76–78;

Corrispondenze / Regensburg, 14 Febbraio (Diana di Solange – Norma e Freischütz – Eco da Monaco e da Bayreuth – Per un fatto personale – Errata corrige), in: Gazzetta Musicale di Milano 44 (1889), Nr. 8, 24. Februar, 131–132;

Biografia e Bibliografia / Annuario di Musica Sacra per l'anno 1889 redatto dal prof. F. Sav. Haberl, in: Musica Sacra (Mailand) 13 (1889), Nr. 2, 24;

Notizie e corrispondenze / Ratisbona, in: Musica Sacra (Mailand) 13 (1889), Nr. 2, 29–30;

Corrispondenze / Ratisbona, 5 Aprile [verschiedene Rezensionen], in: Gazzetta Musicale di Milano 44 (1889), Nr. 15, 14. April, 248–249;

Corrispondenze / Ratisbona, 18 Aprile – Concerti ..., in: Gazzetta Musicale die Milano 44 (1889), Nr. 17, 28 April, 281;

Biografia e Bibliografia / Michele Haller, in: Musica Sacra (Mailand) 13 (1889), Nr. 4, 59–60;

Notizie e corrispondenze / Ratisbona, in: Musica Sacra (Mailand) 13 (1889), Nr. 5, 76;

Corrispondenze / Ratisbona: E sempre 'Musica Sacra', in: Gazzetta Musicale di Milano 44 (1889), Nr. 37, 15. September, 594–595.

¹¹ Das Zeugnis befindet sich im Centro Studi e Ricerche „Giovanni Tebaldini“. Für die Bereitstellung einer digitalen Kopie sei Frau Anna Maria Novelli gedankt. Weiteren Unterricht erhielt Tebaldini nach Ausweis des Zeugnisses von Michael Haller (Kontrapunkt), Dom-

pelle, Michael Haller (1840–1915), der in die Komposition und in den polyphonen Satz des Palestrina-Stils einführte, beeinflussten Tebaldini nachhaltig. Es war aber nicht nur der Unterricht, der auf den jungen Italiener wirkte, sondern die gesamte kirchenmusikalische Atmosphäre der Domstadt, in der seit den ersten Bemühungen Carl Proskes (1794–1861) die altklassische Vokalpolyphonie als liturgische Kunst spätestens seit Mitte des Jahrhunderts wieder an Boden gewann und als nachmalig sogenannte „Regensburger Tradition“ über Stadt- und Landesgrenzen hinaus nach außen strahlte. Mehr als andere Vertreter des Cäcilianismus Regensburger Prägung – wie etwa Franz Xaver Witt (1834–1888), der die Neukomposition über die Wiederaufführung alter Musik stellte – waren Haberl und Haller die eigentlichen Protagonisten der Wiederbelebung liturgischer Musik des 16. und 17. Jahrhunderts in der nachproskeschen Ära. Welchen tiefgreifenden Eindruck diese Stilrichtung auf Tebaldini ausübte, ist seiner Schilderung der Mitternachtsmesse am ersten Weihnachtsfeiertag im Regensburger Dom zu entnehmen. Er erlebte unter anderem eine Darbietung von Palestrinas „Missa Papae Marcelli“ unter Leitung von Domkapellmeister Max Rauscher (1860–1895; DKM 1885–1891) und beschrieb die Aufführung mit ergreifenden Worten. In eine solche Atmosphäre hineingenommen, die er in den kirchenmusikalischen Verhältnissen in Italien schmerzhaft vermisste, wurde die Anwesenheit Tebaldinis in Regensburg mehr als nur ein Studienaufenthalt. Er gewann hier die Anregungen für seine eigene spätere kirchenmusikalische Reformarbeit in Italien.

Trotz aller Wertschätzung der Persönlichkeit Haberls und dessen Unterrichts in Bezug auf die altklassische Vokalpolyphonie ist es interessant zu bemerken, dass Tebaldini – worauf er auch in seiner Widmungsvorrede ausdrücklich hinweist – im Bereich des einstimmigen liturgischen Gesangs nicht dem Regensburger Vorbild folgte. So vertrat Tebaldini in der Diskussion und dem über Jahrzehnte geführten Streit um die Neuausgabe offizieller Choralbücher nicht Haberls Richtung, der im Auftrag der Ritenkongregation und in Zusammenarbeit mit dem Regensburger Verlag Friedrich Pustet seit 1871 eine erweiterte und in Teilen revidierte Neuausgabe der *Editio Medicaea* von 1614/1615 vorlegte, die dem Reformvorgaben des Trienter Konzils folgte. Statt dessen befürwortete er die historischen Arbeiten der Benediktiner von Solesmes, die aus Gründen der Authentizität auf ältere vorkonziliare Choral-Quellen zurückgriffen.¹² Tebaldini stand dabei in Einklang mit seinen Landsleuten Angelo De Santi, Lorenzo Perosi und Kardinal Giuseppe Sarto, dem späteren Papst Pius X., der 1903 mit der Bekanntgabe des Motuproprio zur Kirchenmusik „Tra le sollecitudini dell’ufficio pastorale“ die Solesmer Richtung offiziell sanktionierte.

Aus Regensburg zurückgekehrt, wurde Tebaldini Ende 1889 durch Kardinal Giuseppe Sarto zum Leiter der Schola Cantorum und Vizedirektor der Cappella an der Basilika San Marco in Venedig berufen. Bereits in dieser Funktion setzte sich Tebaldini für eine Reform ein. Er organisierte und leitete kirchenmusikalische Veranstaltungen, mit denen er das Interesse für die alte polyphone Kirchenmusik

kapellmeister Max Rauscher (Gregorianischer Choral, Liturgik), Domorganist Joseph Hanisch (Orgelspiel) und Joseph Renner sen. (Methode des Gesangsunterrichts).

¹² Zur Auseinandersetzung um die Neuausgabe der Choralbücher vgl. Johannes Hoyer: Der Priester Musiker und Kirchenmusikreformer Franz Xaver Haberl (1840–1910) und sein Weg zur Musikwissenschaft, Regensburg 2005 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 15), 177–232.

wecken wollte. Zu seinen weiteren Stationen zählen die Leitung der *Cappella Antoniana* in Padua (1894–1897), die Direktion des Königlichen Konservatoriums in Parma (1897–1902), wo er einen Lehrstuhl für gregorianischen Gesang und Vokalpolyphonie begründete, den er selber inne hatte, die Leitung der Kapelle der Santa Casa von Loreto (1902–1925), die Lehrtätigkeit (Gregorianik und Palestrinastil) am Konservatorium von Neapel (seit 1925) und die Direktion des *Ateneo Musicale „Claudio Monteverdi“* in Genua. Tebaldini komponierte eine Reihe kirchenmusikalischer Werke, die hauptsächlich seiner Chorleitertätigkeit verpflichtet waren, insbesondere Messen, Motetten, Psalmen und Offertorien. Daneben entstanden aber auch Orgelwerke, Kammermusik und einige weltliche Vokal- und Instrumentalkompositionen. Er betätigte sich ebenso als Herausgeber älterer Vokalmusik. Doch mehr als im Bereich der Komposition gewann Tebaldini Einfluss auf das kirchenmusikalische Reformdenken in Italien als Musikschriftsteller, der mit Vortragsreisen, Monographien (sein Buch „La Musica sacra nella storia e nella liturgia“ erreichte zwischen 1893 und 1904 drei Auflagen) und zahlreichen historischen und musikästhetischen Beiträgen in Fachzeitschriften¹³ große Beachtung fand. Tebaldini starb am 11. Mai 1952 in S. Benedetto del Tronto.

Zur Edition der Widmungsvorrede der Palestrina-Studien Tebaldinis

Das handschriftliche italienische Original der „Premessa dedicatoria“ befindet sich im Privatbesitz der Enkelin Tebaldinis, Frau Anna Maria Novelli (Standort: *Centro Studi e Ricerche „Giovanni Tebaldini“ di Ascoli Piceno*). Von ihr stammt auch die Transkription aus dem Manuskript, die – neben einer Reproduktion der Quelle – die Grundlage für die deutsche Übersetzung von Frau Dr. Camilla Weber bildete. Tebaldini hat die Vorrede mit vier eigenen Anmerkungen in Form von Fußnoten versehen. Diese wurden in den fortlaufenden Anmerkungsapparat übernommen (hier Anm. 1, 12, 21 und 22) und zur Unterscheidung von den kommentierenden Fußnoten der Herausgeber durch die einleitenden Worte „Originalanmerkung Tebaldinis“ und hinzugefügte Anführungszeichen kenntlich gemacht.

*Giovanni Pierluigi da Palestrina – historisch-kritische Studien und Aufzeichnungen*¹⁴

von Giovanni Tebaldini

[Übersetzung ins Deutsche: Dr. Camilla Weber, Regensburg]

Zur verehrten Erinnerung an die Lehrer der Kirchenmusikschule in Regensburg, Dr. Franz Xaver Haberl und Michael Haller

Im Oktober 1888, nach einem fruchtlosen Praktikum in der Klasse für Geschichte und Ästhetik der Musik am Mailänder Konservatorium¹⁵ (wo man hinausging wie

¹³ Vgl. die bibliographischen Angaben in den in Anm. 6 genannten Lexikon-Artikeln sowie unter www.tebaldini.it.

¹⁴ Originale Anmerkung Tebaldinis: „Vgl. *Rivista Musicale Italiana* 1 (1894) Fasz. 2; G. Tebaldini: *Giovanni Pierluigi da Palestrina*.“ Dieser Aufsatz zeigt, dass Tebaldini sich bereits in früheren Jahren mit Palestrina beschäftigt hatte.

¹⁵ Tebaldini studierte, bevor er im Januar 1889 das Studium an der Regensburger Kirchenmusikschule aufnahm, von 1883 bis 1885 am Mailänder Konservatorium, unter anderem bei

man hineingegangen war – vollkommen ahnungslos), nach einer eher zufälligen, aber gewinnbringenderen Anwesenheit in einer Gruppe, ebenfalls in Mailand in der Via Santa Sofia auf Betreiben des Priesters Don Guerrino Amelli¹⁶, Doktor der Ambrosiana¹⁷ und Initiator der Zeitschrift¹⁸ und der Scuola di „Musica Sacra“¹⁹, hatte ich das schicksalhafte Glück, in der Biblioteca del Liceo Musicale di Bologna Dr. Franz Xaver Haberl²⁰ zu begegnen, dem Direktor der Regensburger Kirchenmusikschule²¹ und verdienten Sammler der *Opera Omnia* Palestrinas in der Erstaus-

Angelo Panzini (1820–1886), der Harmonielehre, Kontrapunkt und Fuge unterrichtete, sowie bei dem Geiger Antonio Bazzini (1818–1897) und dem Komponisten Amilcare Ponchielli (1834–1886).

¹⁶ Dem Wirken Don Guerrino (Ordensname: Ambrogio Maria) Amellis (1848–1933) als Initiator und Träger der Kirchenmusikreform in Italien, der 1880 den italienischen Cäcilienverband (Associazione Italiana di Santa Cecilia per la Musica Sacra) gründete, widmete Tebaldini einen eigenen Aufsatz: Giovanni Tebaldini: Commemorando l'Abate D. Ambrogio M. Amelli, in: Bollettino Ceciliano 9 (1933), 129–131. Der 1885 in den Benediktinerorden eingetretene Amelli war Herausgeber der Mailänder Zeitschrift *Musica sacra* (1877 ff.) und des *Antiphonarium Ambrosianum* (Mailand 1883). Er veröffentlichte außerdem diverse Schriften zur geistlichen Musik, unter anderem: „L'apostolato della musica sacra nel secolo XX“ (Montecassino 1904) sowie die lange Zeit Thomas von Aquin zugeschriebene Abhandlung „De arte musica“ (Mailand 1880). Vgl.: Heinrich Hüschen: Artikel „Benediktiner“, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 1 (1949), 1639–1656, hier 1653.

¹⁷ Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1870 war Amelli Vize-Kustos der Biblioteca Ambrosiana in Mailand. Dort arbeitete er an der Ausgabe des Gesamtwerks des Kirchenvaters Ambrosius. „Auf Kosten des Verlages bereiste er Europa und kam dabei mit kirchenmusikalischen Reformbewegungen in Kontakt, besonders in Deutschland, wo er sich mit F. X. Witt und F. X. Haberl befreundete“ (Gregur, wie oben Einleitung Anm. 1, 109).

¹⁸ Gemeint ist die von Amelli in Mailand seit 1877 herausgegebene Zeitschrift „Musica sacra“.

¹⁹ Amelli gründete 1874 in Mailand eine kirchliche Gesangsschule, vgl. Andreas WEISENBÄCK: *Sacra Musica*. Lexikon der katholischen Kirchenmusik, Klosterneuburg bei Wien 1937, 9 sowie http://www.tebaldini.it/rapporti_personalita/amelli.htm.

²⁰ Franz Xaver Haberl legte zum 10. August 1882 seine Domkapellmeisterstelle in Regensburg nieder, um sich vermehrt in Italien aufhalten zu können zwecks Recherchen für die *Palestrina-Gesamtausgabe*. Anfang des Jahres 1888 bis März war er in Rom (vgl. Hoyer, wie oben Einleitung Anm. 12, XLIX). Tebaldini zufolge muss Haberl aber bereits im Oktober desselben Jahres erneut in Italien gewesen sein, und zwar in der Bibliothek des Liceo Musicale von Bologna. Eine in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg überlieferte Sparte von der Hand Haberls bestätigt seine Anwesenheit in Bologna: Haberls Abschrift einer „Passio sec. 4 Evang.“ von Placido Falconio (tätig 1549–1588) trägt die Datierung: „Bol[ogna] 23/10 [18]88. FXH[aberl]“, vgl. Johannes Hoyer: *Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Thematischer Katalog der Musikhandschriften*, Bd. 6: *Bibliothek Franz Xaver Haberl. Manuskripte BH 7866 bis BH 9438*, München 1996 (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen 14, 6), S. 105, siehe auch S. XVII (freundlicher Hinweis von Dr. Dieter Haberl, Regensburg). Die in der „Biblioteca della musica di Bologna“ erhaltene Korrespondenz von F. X. Haberl kann allerdings keinen weiterführenden Aufschluss über Haberls Aufenthalt in Bologna im Oktober 1888 geben (für seine zuvorkommende Hilfe sei dem dortigen Bibliothekar, Herrn Alfredo Vitolo, gedankt).

²¹ Die Regensburger Kirchenmusikschule wurde auf Betreiben Haberls 1874 zunächst als Privatinstitut unter eigener Direktion gegründet, vgl. August Scharnagl: 100 Jahr Regensburger Kirchenmusikschule, in: *Deo Gloria, pax hominibus* (wie oben Einleitung Anm. 3), 123–139; Jürgen LIBBERT: *Vom Privatunterricht zur Musikhochschule. Die Kirchenmusikschule Regensburg von ihren Anfängen bis zu ihrer Errichtung als Hochschule für katholische*

gabe von Breitkopf und Härtel in Leipzig²² – eine wenn auch wegen ihrer Lücken und Mängel kritisierten Edition, die den kommenden Exegeten als Grundpfeiler dienen sollte und auch wirklich diente; eine Edition, die vor allem das unermeßliche Verdienst hatte, der internationalen Kunstwelt das Genie aus Praeneste, eines unserer größten, immer mehr bekannt zu machen.

Auf Empfehlung des berühmten Lehrers durfte ich im gleichen Jahr als erster Italiener²³ in seine Schule eintreten, und dort konnte ich mich endlich Palestrina nähern. In Rom wäre dies unmöglich gewesen. Die wenigen, reservierten und gemessenen Aufführungen der Cappella Pontificia blieben stets ein hortus conclusus. Und in den anderen päpstlichen Basiliken? Dort herrschte, sehr brillant, eine ganz andere Sorte von Musik, über die auf diesen Seiten ganz sicher nicht gehandelt werden wird.

In der Weihnachtsnacht 1888, in der Kathedrale von Regensburg (dem römischen Ratisbona), erlebte ich die vollkommene Offenbarung des unermeßlichen Genies Palestrinas. Ein wohltuender gleißender Strahl erfaßte mich in dieser für mich schicksalshaften Nacht; er erfüllte meinen Geist und überflutete mein Herz mit Freude.

Lichter strahlten durch die Glasfenster und die alten Biforien des monumentalen gotischen Gotteshauses, als ich zum ersten Mal auf dem Domplatz der alten bayerischen Stadt angelangte.

Von weitem drangen durch die Nachtluft unbestimmte Stimmen an mein Ohr, aber das dumpfe und tiefe Raunen der strudelnden Wellen der Donau zogen mich plötzlich zur nahen Brücke nach Stadtamhof. Nachdem dieser Wunsch erfüllt und die Neugier befriedigt war, nachdem ich den Lauf des berühmten Flusses betrachtet hatte, der vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer halb Europa durchquert, wandte ich meine Schritte und lief schnell zum hell erleuchteten Dom.

Es war kurz vor Mitternacht. Welch phantastischer Anblick! Und eine geheimnisvolle Welt enthüllte sich vor meinem geistigen Auge durch das Echo der Stimmen, die von der Apsis bis zu den Emporen unter den Spitzbögen widerhallten!

Klare, klingende Soprane; kräftige und mächtige Bässe; Tenöre und Altisten getragen von polyphoner Lyrik; und mit Lyrik meine ich die langen und eindeutigen Phrasierungen und die verschlungenen Melismen, die so mancher aus mangelnder Wahrnehmung und spiritueller wie ästhetischer Empfindungslosigkeit zwischen den Manuskripten und prachtvollen Drucken des überreichen 16. Jahrhunderts nur allzulange weder erkennen, noch festhalten, und noch viel weniger begreifen konnte.

Ja, hier erhebt sich Palestrina. Die Stimme, die vor dreieinhalb Jahrhunderten von Rom ausging, spricht immer noch unaussprechlich zu unseren Herzen und singt und macht unsere Seelen mit unwiderstehlicher Faszination und intensiver Liebe trunken. Nicht nur das, denn die gleiche geheimnisvolle Stimme gießt in uns dieses berechnete Gefühl von Stolz ein, durch das wir uns – besonders in einem fremden und halb protestantischen Land – erhaben fühlen, wenn wir uns bewusst machen, Italiener und Katholiken zu sein.

Kirchenmusik und Musikpädagogik im Jahr 2001, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 44 (2010), 291–333.

²² Zur Herausgabe der Palestrina-Gesamtausgabe vgl. HOYER (wie oben Einleitung Anm. 12), 260–365.

²³ Vgl. den Abschnitt „Italiener an der Kirchenmusikschule in Regensburg“ bei GREGUR (wie oben Einleitung Anm. 1), 92.

Um Mitternacht zieht die feierliche Prozession zum Hochaltar, während der Chor mit der Stimme Palestrinas singt:

«Dies sanctificatus illuxit nobis!»

Dann beginnt die Messe.²⁴ Es ist die „Papae Marcelli“!

Flehende Stimmen intonieren das Kyrie und weißeln wie auf glattem Marmor diese absteigende Tonleiter, die vom Himmel herab zu kommen scheint.²⁵

Als nächstes entfaltet sich die liebliche Melodie des Christe wie ein Gewebe aus Goldfäden, ganz langsam, vom Sopran zum Alt übergehend in einem mitreißenden melismatischen Anlauf.

Und nach dem Gloria auch noch das Credo (das Symbol der Apostel), das Finale, das vom et unam sanctam catholicam sich zum grandiosen und mächtigen Amen erhebt wie die Majestät Michelangelos.

Von dieser Nacht an, die ich schilderte, durfte ich unter unermüdlicher Anleitung des Praenestiners und seiner Gefolgsleute das ganze liturgische Jahr miterleben.

Messen, Gradualien, Offertorien, Motetten, Hymnen, Sequenzen und Antiphonen zu 4, 5, 6 und 8 Stimmen wechselten einander im Dom zu Regensburg ab, von einem Feiertag zum anderen, in einem ununterbrochenen Rhythmus.

Princeps Musicae – immer Palestrina. Mein spirituelles Rüstzeug erhielt ich in dieser Schule.

Nach Italien zurückgekehrt, öffneten sich mir die Pforten der ehrwürdigen Basilika von St. Marco²⁶, mit dem Auftrag, den Platz einzunehmen, von dem aus einmal Gabrieli²⁷, Croce²⁸, Monteverdi²⁹ und Cavalli³⁰ mit Sinn für Kunst und religiöse Poesie die Welt der Seelen führten, und ich konnte Stunden tiefen Glaubens der Kenntnis und der Verbreitung von Palestrinas Werken widmen.

Der Erinnerung an die beiden verehrten Lehrer Dr. Franz Xaver Haberl, Direktor der Regensburger Kirchenmusikschule, und Michael Haller³¹, Lehrer für Kontra-

²⁴ Tebaldini spricht von der dritten (Mitternachts-) Messe am 1. Weihnachtsfeiertag. Die aufgeführten Werke sind genannt in: Musica Sacra 22 (1889), 21: „Weihnachten 1888. Domchor. Dirigent: H. H. Max Rauscher. – [...] 3. Messe: Ecce sacerdos magnus von Const[anzo] Porta [1528/29–1601]. Missa Papae Marcelli von Palestrina. Offert[orium] Choral, dann ‚Hodie Christus natus est‘ von Palestrina, 8stimmig.“

²⁵ Originalanmerkung Tebaldinis: „Ach diese Palestrina-Leitern, wie wundervoll! schrieb einmal Arrigo Boito an den Verfasser dieser Erinnerungen.“ Arrigo Boito (1842–1918) ist vor allem als Opernkomponist, Dichter und Musikschriftsteller hervorgetreten, vgl. Andrea della Corte: Artikel „Boito, Arrigo“, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 2 (1952), 73–77.

²⁶ Tebaldini wurde Ende 1889 von Kardinal Giuseppe Sarto (ab 1903 Papst Pius X.) zum Leiter der Schola Cantorum an San Marco in Venedig berufen.

²⁷ Andrea Gabrieli (um 1510–1586) war seit 1564 Organist an San Marco, sein Neffe Giovanni Gabrieli (um 1557–1612) seit 1585.

²⁸ Giovanni Croce (um 1557–1609) wurde 1594 Vizekapellmeister und 1603 Kapellmeister an San Marco.

²⁹ Claudio Monteverdi (1567–1643) ist 1613 zum Maestro di Capella an San Marco ernannt worden.

³⁰ Francesco Cavalli (1602–1676) wurde 1665 1. Organist und 1668 Kapellmeister an San Marco.

³¹ Der Geistliche Michael Haller (1840–1915) war seit 1867 Stiftskapellmeister an der Stiftskirche Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Er unterrichtete an der Regens-

punkt und Komposition, sind diese Studien und historisch-kritischen Aufzeichnungen gewidmet. Denn vom Unterricht dieser Lehrer erhielt ich den Impuls für das, was ich im Folgenden für die Wiederherstellung der Vokalpolyphonie in Italien tun und erreichen konnte.

Von Haberl mußte ich mich auf dem Gebiet des Gregorianischen Chorals trennen. Er folgte treu der sogenannten authentischen *Medicea* von 1614. Ich ging wie andere nach den paläographischen Studien Dom Pothiers und der Benediktiner von Solesmes weiter zurück.³²

Das war logisch und unvermeidlich. Doch was Palestrina betrifft, fühlte ich stets die ganze Gültigkeit und den Eifer der technischen und ästhetischen Forschungen und des Unterrichts Haberls, des Lehrers par excellence.

Michael Haller verdanke ich es, ab imis [primis] das Studium des Kontrapunkts auf Basis der gregorianischen Tonalitäten wiederholt zu haben. Zu seinen Verdiensten zählt die maßgebliche Rekonstruktion des dritten Chores der Psalmen zu zwölf Stimmen, der in den ersten Ausgaben verlorengegangen war.³³

burger Kirchenmusikschule Kontrapunkt, Polyphonie und Komposition. 1899 wurde er zum Kanoniker am Kollegiatstift zur Alten Kapelle berufen.

³² Tebaldini spielt auf den sogenannten Regensburger Choralstreit an. 1868 erhielt Franz Xaver Haberl von der Ritenkongregation den Auftrag zu einer verbindlichen Neuausgabe der römischen Choralbücher. Grundlage sollte das 1614 (*Proprium de tempore*) und 1615 (*Proprium de sanctis*) vom vatikanischen Typographen *Medicea* veröffentlichte „*Graduale iuxta ritum sacrosanctae Romanae ecclesiae*“ sein. Dieses gab die liturgischen Gesänge jedoch nicht in den historisch ältesten Fassungen wieder, sondern in Bearbeitungen, die an die Reformgrundsätze des Konzils von Trient angelehnt waren. Kritik kam insbesondere seitens der französischen und teilweise auch der deutschen Forschung. Auf der Gegenseite standen vor allem die Choralforscher der Benediktinerabtei von Solesmes, wie Dom Joseph Maria Pothier (1835–1923), die unter Abt Dom Prosper Louis Pascal Guéranger (Abt 1837–1875) an der Wiederherstellung der mittelalterlichen Chormelodien arbeiteten. Haberl gelang es zunächst, die päpstliche Approbation für seine 1871 im Druck vorgelegte Neuausgabe des *Graduale de tempore et de sanctis juxta ritum sacrosanctae Romanae ecclesiae* nach Vorlage der *Medicea* zu erlangen. Außerdem erwirkte er ein dreißigjähriges Druckprivileg für den Verleger Friedrich Pustet dieser nunmehr offiziellen Choralausgabe. Seit den 1880er Jahren gewann jedoch die historische Richtung an Überzeugungskraft. Eine Entscheidung in der Choralfrage fiel schließlich der 1903 neugewählte Papst Pius X. (1835–1914), als er in seinem *Motuproprio* vom 22. November 1903 die historische Richtung von Solesmes ausdrücklich bestätigte und damit den Weg zu einer neuen ab 1905 publizierten *Editio Vaticana* des *Graduale* und *Antiphonale romanum* öffnete. Da auch diese Ausgabe noch nicht auf die ältesten verfügbaren adiatematischen Neumenformen zurückging, wird seit 1977 die Restitution der Choralgesänge durch die international tätige Vereinigung „*Associazione Internazionale Studi di Canto Gregoriano*“ fortbetrieben. Als ein erstes Ergebnis der Forschungsarbeit wurde 2011 das „*Graduale Novum*“ herausgegeben. Über den Stand der Arbeit informiert regelmäßig das eigens hierfür gegründete Vereinsorgan *Beiträge zur Gregorianik*.

³³ Für den von F. X. Haberl 1886 herausgegebenen 26. Band der Palestrina-Gesamtausgabe rekonstruierte Haller im Auftrag Haberls den fehlenden dritten Chor mehrerer zwölfstimmiger Werke Palestrinas, vgl. Michael HALLER: Motivierung des neukomponierten III. Chores in sechs 12stimm[igen] Compositionen Palestrina's. (26. Band der Gesamt-Ausgabe.), in: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 14 (1889), 38–44. Vgl. hierzu auch das Vorwort Haberls in: Pierluigi da Palestrina: *Drei Bücher Litaneien zu vier, fünf, sechs und acht Stimmen und sechs zwölfstimmige Motetten und Psalmen*, hg. von Franz Xaver Haberl, Leipzig [1886] (Pierluigi da Palestrina's Werke 26); I–IV, hier III f.

Michael Haller übte einen derartigen Kult um die Vokalpolyphonie gemäß Palestrina, dass er weder Vorbehalte noch Ausnahmen duldete. Seine eigenen A-cappella-Kompositionen (andere zählen nicht für diese Ausführungen) beweisen dies im Übermaß; doch der dritte Psalmenchor Palestrinas in seiner [Hallers] Rekonstruktion zeugt von einer Kenntnis der Vokalpolyphonie – sowohl horizontal wie vertikal, also homophon – wie sie andere seiner Zeitgenossen sicher nicht vorweisen konnten.

Im Unterricht war Haller höflich, aber streng und unnachgiebig. Als ich ihm eines Tages eine Komposition zeigte, die ihn nicht überzeugte (vielleicht, weil sie von seinen Prinzipien abwich), sagte er mir klipp und klar: Nein, nein! Sie sind Italiener, bleiben Sie Italiener!

Diese Wegzehrung begleitete mich und richtete mich immer wieder auf, auch in den schwierigsten und umkämpftesten Stunden, auf dem schwierigen Weg, den ich einschlagen sollte.

An dieser Stelle, als Abschluss dieses Widmungsvorworts, beziehe ich mich auf ein Zeugnis Alberto Camettis und auf seine kluge Arbeit über „Palestrina“.³⁴

„Im Jahr 1879 gründete Dr. Haberl den Palestrina-Verein zur Publikation des Gesamtwertes unseres Pierluigi (33 Folio-Bände), und der Verein versammelte hunderte Subskribenten, überall ... außer in Italien.“³⁵ Dr. Haberl starb am 5. September 1910, ohne aus der Heimat Palestrinas auch nur das bescheidenste Zeichen der Anerkennung für sein monumentales Werk erhalten zu haben.“³⁶

Cametti beklagte zu Recht diese Vergessenheit³⁷, denn es war tatsächlich ein gravierendes Verschulden, im offiziellen Bereich des Bildungswesens denjenigen zu vergessen, der zuerst und äußerst weise der Welt die Kunst des großen Italieners enthielt hatte.

Und genau dies ist einer der Beweggründe, warum diese meine Schriften vorne den Namen Franz Xaver Haberls und seines würdigen Mitarbeiters Michael Haller tragen.

Es war meine Pflicht, besonders als jemand, der sich rühmen darf, der erste italienische Schüler der Regensburger Kirchenmusikschule und der beiden gefeierten Lehrer gewesen zu sein.

gt. [Giovanni Tebaldini]

³⁴ Originalanmerkung Tebaldinis: „A. Cametti, Palestrina, S. 367, Bottega di Poesia, Mailand.“ Alberto Cametti (1871–1935), ein Verfechter des Cäcilianismus in Italien, ist als Komponist und Musikschriftsteller hervorgetreten, vgl. Emilia ZANETTI: Artikel „Cametti, Alberto“, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 2 (1952), 724 f.

³⁵ Originalanmerkung Tebaldinis: „Das preußische Kultusministerium bestellte 100 Exemplare; in Italien gab es bis 1900 nur sieben Mitglieder!“

³⁶ Alberto Cametti: Palestrina, Milano 1925, 367. Die italienische Originalpassage lautet bei Cametti: „Fu nel 1879 ch'egli fondò il Palestrina-Verein per la pubblicazione delle Opere complete del Pierluigi, e l'associazione radunò centinaia di sottoscrittori da per tutto fuorché in Italia (fino al 1900 gli associati italiani erano sette). Morì il 5 settembre 1910, senza aver mai ottenuto dalla patria del Palestrina il più modesto segno di riconoscenza per l'opera monumentale da lui compiuta.“

³⁷ Sowohl Cametti wie auch Tebaldini übersehen, daß Haberl bereits 1879 durch Papst Leo XIII. zum Ehrenkanonikus der Kathedrale von Palestrina ernannt wurde, vgl. HOYER (wie oben Einleitung Anm. 12), XLVII.

[Trascrizione aus dem Autograph Giovanni Tebaldinis: Anna Maria Novelli, Ascoli Piceno]

Giovanni Pierluigi da Palestrina
Studi ed Appunti storico-critici³⁸

Alla memoria venerata dei Maestri
Dr. Franz Xaverio Haberl
e Michele Haller
della "Kirchenmusikschule" di Ratisbona

Nell'ottobre del 1888, dopo un vano tirocinio trascorso nella Classe di Storia ed Estetica della Musica al Conservatorio di Milano, da dove si usciva come si era entrati, cioè ignari di tutto, dopo una casuale, ma più proficua frequenza al gruppo sorto in Milano stessa in Via Santa Sofia per merito del Sacerdote Don Guerrino Amelli[,] dottore dell'Ambrosiana ed iniziatore del periodico e della Scuola di "Musica Sacra"[,] ebbi la ventura di incontrare alla Biblioteca del Liceo Musicale di Bologna, il D^r. Franz Xaverio Haberl Direttore della Kirchenmusikschule di Ratisbona, raccoglitore benemerito – nella prima edizione Breitkopf und Härtel di Lipsia – dell'Opera omnia di Palestrina; edizione che, comunque giudicata, pur nelle sue lacune ed imperfezioni, doveva servire – e servì infatti – di traccia basilare agli esecuti venuti di poi; edizione che soprattutto, ebbe il merito grandissimo di sempre più far conoscere al mondo internazionale dell'Arte il genio del Grande di Praeneste, quindi di uno dei nostri Maggiori.

Indotto dal Maestro insigne, in quell'anno istesso – primo italiano – entravi nella sua scuola, e colà, finalmente, potei accostarmi a Palestrina. A Roma questo sarebbe stato impossibile. Le poche, riservate e compassate esecuzioni della Cappella Pontificia rimanevano sempre hortus conclusus. Nelle altre Basiliche Papali? Imperava, assai brillantemente, tutt'altro genere di musica del quale, in queste pagine, certamente non torna conto occuparsi.

La Notte di Natale del 1888, nella Cattedrale di Regensburg (la latina Ratisbona) ebbi intera la rivelazione del genio incommensurabile di Palestrina. Il raggio benefico mi investì fulgente in quella, per me, fatidica Notte: circumfuse il mio spirito; inondò di gioia il mio cuore.

Le luci sfolgoravano attraverso le vetrate e le bifore istoriate del gotico Tempio monumentale quando, per la prima volta, arrivai sulla Domplatz della storica città bavarese.

Da lungi mi giungevano all'orecchio voci indistinte elevatesi per l'aere notturno, ma il sordo e cupo rumoreggiare delle onde vorticose del Danubio mi attiravano ad un tempo verso il vicino ponte di Stadtamhof. Appagato il desiderio e soddisfatta la curiosità, dopo aver fissato lo sguardo innanzi al corso del fiume celebrato che, dalla Foresta Nera al Mar Nero, attraversa mezza Europa, tornai su miei passi correndo rapidamente verso il Duomo tutto illuminato.

Era prossima la mezzanotte. Quale fantastica visione! E quale arcano mondo mi si disvelava innanzi agli occhi dell'anima per gli echi delle voci che si ripercuotevano sotto le volte acute, dall'abside ai matronei!

I soprani limpidi, squillanti; i bassi robusti e vigorosi; i tenori e i contralti trasportati dalla lirica polifonica; e dico lirica per quelle frasi ampie ed incisive; pei melismi

³⁸ VEDASI: Rivista Musicale Italiana Anno primo 1894 – fasc. II pag: ... – G. TEBALDINI: Giovanni Pierluigi da Palestrina.

arabescati che la povertà percettiva di chi mancava di suscettibilità spirituale ed estetica, fra i manoscritti e le stampe sontuose del ricchissimo cinquecento, per troppo lungo tempo, non seppe scorgere, afferrare, né tampoco intuire.

Si; è Palestrina che si aderge; è la voce partita da Roma tre secoli e mezzo addietro che parla ancora ineffabilmente ai nostri cuori; che canta e inebria di fascino irresistibile e di amore intenso le nostre anime. Né soltanto; ché la stessa arcana voce trasfonde in noi quel legittimo senso di orgoglio per il quale – soprattutto in terra straniera e per metà protestante – ci sentiamo superbi nel ricordare a noi stessi di essere italiani e cattolici.

A mezzanotte la processione pontificale incede solenne verso l'altare maggiore, mentre il coro con la voce di Palestrina canta:

«Dies sanctificatus illuxit nobis!»

Di poi comincia la Messa. È la “Papae Marcelli!”

Le voci supplici intonano il Kyrie incidendo, come su marmo pario, quella scala discendente che sembra scenda dal Cielo³⁹.

La dolcissima melodia del Christe, tessuta come una filigrana d'oro, si snoda poscia, a poco a poco, passando dai soprani ai contralti in una vaga rincorsa melismatica quasi travolgente.

E dopo il Gloria eccoci al Credo – il Simbolo degli Apostoli – eccoci al finale che dall'et unam sanctam catholicam giunge all'amen grandioso e possente come la maestosità michelangiolesca.

Da quella abbagliante Notte che ho ricordato, con la guida assidua del Praeneste e de' suoi seguaci, mi fu dato quindi percorrere tutt'intero l'anno liturgico.

Messe, Graduali, Offertori, Mottetti, Inni, Sequenze ed Antifone a 4, 5, 6, ed 8 voci al Duomo di Ratisbona si succedettero, da una festività all'altra, a ritmo ininterrotto.

Princeps Musicae – sempre Palestrina. A siffatta scuola il mio corredo spirituale andò così formandosi.

Tornato in Italia, schiuse innanzi a me le porte della Basilica aurata di San Marco, destinato a salire al posto d'onde, un giorno, i Gabrieli, i Croce, i Monteverdi ed i Cavalli, con senso d'Arte e di Poesia religiosa, guidarono il mondo delle anime, potei dedicare ore d'intensa fede alla conoscenza ed alla divulgazione dell'Opera del Sommo Pierluigi.

Alla memoria dei due insigni Maestri Dr. Franz Xaverio Haberl e Michele Haller, direttore il primo, insegnante contrappunto e composizione sacra il secondo nella Kirchenmusikschule ratisbonese, sono dedicati questi studi e questi appunti storico-critici. Ché degli insegnamenti di essi Maestri ebbi impulso per quello che in seguito m'è stato possibile praticare e compiere per la restaurazione in Italia della polifonia.

Dall'Haberl mi dovetti separare sul campo del canto gregoriano. Egli era fedelmente attaccato alla edizione medicea, cosiddetta autentica, del 1614. Io – come altri – dopo gli studi paleografici di Dom Pothier e dei Benedettini di Solesmes, camminai più a ritroso.

³⁹ „Ah quelle scale palestriniane, che bella cosa!” scrisse un giorno Arrigo Boito a quegli che detta la presente Memoria.

Era logico ed inevitabile. Ma sul terreno palestriniano sentii sempre tutto il vigore e l'ardore delle indagini tecnico estetiche e degli insegnamenti dell'Haberl, maestro per eccellenza.

A Michele Haller debbo ancora d'aver rifatto ab imis lo studio del contrappunto sulla base delle tonalità gregoriane. Fra i di lui meriti è ad ascriversi quello di aver ricostruito in modo magistrale il terzo Coro dei Salmi a 12 voci di Palestrina smarrito nelle prime edizioni.

Michele Haller professava tale culto per la polifonia vocale palestriniana da non ammettere riserve né eccezioni. Le stesse sue composizioni a sole voci – le altre non contano per questa dissertazione – lo provano ad esuberanza; ma il terzo Coro dei Salmi di Palestrina da lui ricostruito – come ho già detto – rivela un possesso della polifonia vocale – sia orizzontale che verticale, cioè omofona – quale altri del suo tempo non poté vantare certamente.

Alla scuola l'Haller era cortese, ma severo ed intransigente. Un giorno nel quale gli recai un componimento che non lo persuadeva – forse perché sconfinava da' suoi principi – mi disse chiaro: Nein, nein! Sie sind Italiener, bleiben Sie Italiener! ["No, No! Lei è Italiano, resta Italiano!"]

Fu il viatico che mi accompagnò e mi sorresse entusiasticamente, anche nelle ore più difficili e combattute, sulla difficile via che poscia ho dovuto percorrere.

E qui, a conclusione di questa premessa dedicatoria, ricorro alla testimonianza di Alberto Cametti ed al suo diligente studio su "Palestrina"⁴⁰.

«Fu nel 1879 che il Dr. Haberl fondò il "Palestrina Verein" per la pubblicazione delle Opere complete (33 volumi in folio) del nostro Pierluigi, e l'Associazione radunò centinaia di sottoscrittori dappertutto... fuorché in Italia⁴¹. Il Dr. Haberl morì il 5 settembre 1910 senza aver ottenuto dalla patria del Palestrina il più modesto segno di riconoscimento per l'opera monumentale da lui compiuta.»

Il Cametti ebbe ragione di deplorare siffatto oblio; ché fu davvero grave colpa quella di aver dimenticato nelle sfere ufficiali italiane della Pubblica Istruzione il primo e più sagace rivelatore al mondo dell'Arte del Grande Italiano.

Ed è questo, appunto, uno dei motivi pel quale questi miei scritti recano in fronte il nome di Franz Xaverio Haberl e del suo insigne collaboratore Michele Haller.

Era doveroso, specie da parte di chi può vantarsi d'essere stato il primo alunno italiano della Kirchenmusikschule di Ratisbona, e per conseguenza dei due celebrati Maestri.

gt. [Giovanni Tebaldini]

⁴⁰ A. Cametti, „Palestrina”, pag. 367, Bottega di Poesia, Milano.

⁴¹ Il Ministero della Pubblica Istruzione prussiano sottoscrisse per cento esemplari; in Italia, fino al 1900, gli associati erano sette!

1

Giovanni Perluigi da Palestrina
Studi ed Appunti storici - critici (1)

Alla Memoria venerata dei Maestri

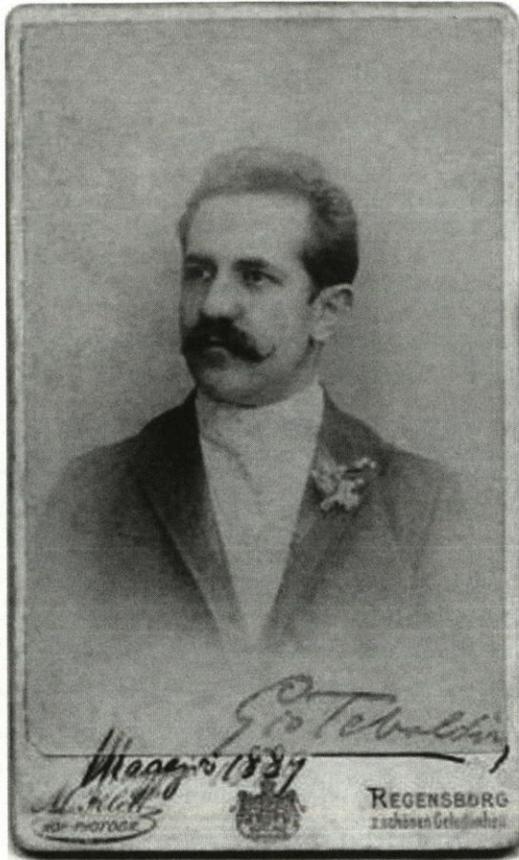
Dⁿⁱ Franz Xaverio Habertl
e Michael Haller

della "Kirchenmusikschule di Ratisbona"

Nell'ottobre del 1888, dopo un anno trascorso nella Classe di Storia ed Estetica della Musica al Conservatorio di Milano, da dove si usciva come si era entrati, ebbi ignari di tutto, dopo una casuale, ma più proficua frequenza al gruppo sorto in Milano stessa in Via Santa Sofia per merito del Sacerdote Don Guerrino Stelli, dottore dell'Ateneo Triava ed iniziatore del periodico e della Scuola di "Musica Sacra".
La ventura di incontrare alla Biblioteca del Liceo Musicale di Bologna, il Dⁿⁱ Franz Xaverio Habertl Direttore della Kirchenmusikschule di Ratisbona, raccogliitore benemerito - nella prima edizione Breitkopf und Härtel di Lipsia - dell'Opera omnia di Palestrina; edizione che, comunque giudicata, pur nelle due lacune ed imprecisioni, doveva servire - e servirà infatti - di traccia basilare agli esepati venuti di poi; edizione che, soprattutto, ebbe il merito grandissimo di ^{scoprire} ~~far conoscere~~ ^{per conoscere} al mondo internazionale dell'Arte il genio del Grande di Praesest, quindi ^{di} uno dei nostri Maggiori;

(1) Vedi: Rivista Musicale Italiana Anno primo 1894 - fasci II pag. 9; G. Tebaldini; Giovanni Perluigi da Palestrina.

Erstes Blatt des autographen Widmungsvorwortes zu den unveröffentlichten Palestrina-Studien von Giovanni Tebaldini
(Centro Studi e Ricerche „Giovanni Tebaldini“ di Ascoli Piceno)



Giovanni Tebaldini (1864–1952). Die Photographie aus dem Atelier des Hofphotographen Martin Klett (tätig 1889–1891) wurde im Mai 1889 in Regensburg angefertigt, als Tebaldini an der Kirchenmusikschule studierte. (Daten zu M. Klett nach: Lexikon der Fotografen, unter: <http://www.fotorevers.eu/de/>).

Der „Kreis der Märtyrer im Dienste von Konnersreuth“ (E. Boniface)

Wahrheitssucher der NS-Zeit
im Umkreis von Therese Neumann (1898–1962)

von

Helmut Moll

Nachdem der ehemalige Oberhirte des Bistums Regensburg, Dr. Gerhard Ludwig Müller (* 1947), den Seligsprechungsprozess für Therese Neumann am 13. Februar 2005 eröffnet hat, wird das Interesse an der Dienerin Gottes Therese Neumann in Deutschland und darüber hinaus zunehmend größer¹. In die Oberpfalz zog es bereits in der Zeit des Nationalsozialismus tausende Menschen, die nach der Wahrheit suchten und um Rat baten². Es kamen Gläubige und Zweifler nach Konnersreuth, die entweder durch Resl bekehrt oder aber durch sie entscheidende Impulse ihres Lebens erfahren haben und am Ende als Glaubenszeugen in der Zeit des Nationalsozialismus eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Nicht wenige Zeitzeugen bzw. Verwandte berichten noch heute über die außerordentliche Wirksamkeit, die von Therese Neumann ausging und viele Menschen bis ins Innerste erschütterten³.

1. Historiker und Journalist Dr. Fritz Michael Gerlich (1883–1934)

Zu den bekanntesten und zugleich konsequentesten Gegnern der NS-Ideologie zählt der Historiker und Journalist Dr. Fritz Michael Gerlich⁴. Der Sohn eines Kauf-

¹ Die Literatur ist uferlos. Exemplarisch sei hingewiesen auf Wolfgang Johannes BEKH: *Therese Neumann oder Die Herausforderung Satans*, München 1994; Ulrich VEH (Zusammenstellung): *Die Resl. Therese Neumann von Konnersreuth*, Eichstätt⁵ 1991; Johannes Maria HÖCHT: *Träger der Wundmale Christi. Eine Geschichte der Stigmatisierten*. Hg. und ergänzt von Arnold GUILLET, Stein am Rhein⁵ 2000, 465–485; Joachim SEEGER: *Resl von Konnersreuth (1889–1962). Eine wissenschaftliche Untersuchung zum Werdegang, zur Wirkung und Verehrung einer Volksheligen*, in: *Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Bd. 993*, Frankfurt am Main u. a. 2004; Anni SPIEGL: *Leben und Sterben der Therese Neumann von Konnersreuth, Konnersreuth*¹⁹ 2004; Johannes Steiner: *Theres von Konnersreuth. Ein Lebensbild nach authentischen Berichten, Tagebüchern und Dokumenten*, Regensburg¹⁰ 2009.

² Vgl. Erika BECKER: *Geliebt – gesucht – gefunden. Therese Neumann begleitet Wahrheits-sucher*, Würzburg² 1996.

³ Gespräche des Vf.s u. a. mit Maria Queitsch, Maria und Adolf Dietz, Alice Maiwald und Walburga Dietz, alle Konnersreuth, am 19. und 20. Juli 2012.

⁴ Zur Biographie vgl. Erwein von ARETIN: *Fritz Michael Gerlich. Prophet und Märtyrer*. Sein Kraftquell, München–Zürich 1949; 2. ergänzte Aufl. mit einem Nachwort von Karl Ot-

manns und Fischgroßhändlers Paul Gerlich und seiner Ehefrau Therese, geb. Scholwin, kam am 15. Februar 1883 in Stettin zur Welt und wuchs im reformierten Bekenntnis Johann Calvins auf. Ab Herbst 1889 besuchte er das örtliche Marienstiftsgymnasium, das er 1901 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Gegen den Willen seiner streng calvinistischen Mutter zog der Abiturient an die Universität München, um Mathematik, Physik, Philosophie und Anthropologie zu studieren, unterbrochen durch den Wechsel an die Universität Leipzig im dritten Semester. Am 9. März 1907 wurde er an der Münchener Universität mit der Dissertation „Das Testament Heinrichs IV. Versuch einer Widerlegung“ (Berlin 1907) promoviert. Nach einer Vorbereitungszeit von drei Jahren legte er die archivalische Staatsprüfung in München ab, wurde bayerischer Staatsangehöriger und 1915 beamteter Kreisarchivassessor in München. Die totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts deutete Gerlich in seiner bedeutenden Monographie „Der Kommunismus als Lehre vom Tausendjährigen Reich“ (München 1920) als politische Religionen. Im Jahre 1920 wurde er Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“, der größten und zugleich wichtigsten Tageszeitung in Süddeutschland. Am 9. Oktober 1920 heiratete er in München Sophie Botzenhart, geb. Stempfle.

a) *Vom Skeptiker zum Bekehrten*

Im Gefolge des versuchten Hitlerputsches am 8./9. November 1923 unternahm Gerlich eine politische Kehrtwendung in seinem Leben, wurde er doch zu einem der schärfsten Gegner des „Führers“ und seiner Ideologie. Erwein Freiherr von Aretins Artikel vom 3. August 1927 in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ über die Oberpfälzer Katholikin Therese Neumann weckten das Interesse Gerlichs. Bevor er in das Stiftland aufbrach, verabschiedete er sich bei Baron von Aretin mit den Worten: „Ich garantiere Ihnen: Dem Schwindel komme ich schon auf die Spur!“⁵ Doch hören wir ihn selbst: „Im Sommer 1927 hatte die öffentliche Erörterung über die Vorgänge in Konnersreuth sich außerordentlich zugespitzt. Es bildeten sich geradezu Parteien, die mit Forderungen über die Behandlung des Falles an die öffentlichen Gewalten, insbesondere die bayerische Staatsregierung, auftraten. Im Namen der Vernunft und der Wissenschaft wurde verlangt, daß die Regierung sich zu Maßnahmen gegen die Stigmatisierte entschlösse. [...] Als die Dinge so weit gediehen waren, berührten sie meine beruflichen Pflichten. Ich war damals, und weit mehr als sechs Jahren, Hauptschriftleiter der ‚Münchener Neuesten Nachrichten‘ und hatte mich, wie überhaupt mein Leben lang, so vor allem in dieser Zeit für die Gewährleistung verfassungsmäßigen Lebens im Staate eingesetzt. [...] Die Angelegenheit entwickelte sich also für mich dahin, daß ich mir sagen mußte, ich käme vielleicht von heute auf morgen in die Lage, mit der Zeitung, die ich zu leiten hatte, einen Kampf für die Unverletzlichkeit der Verfassung und des natürlichen Rechtes eines jeden unbescholtenen Menschen aufnehmen zu müssen. Es war also meine Berufspflicht, die

mar von ARETIN, München–Zürich 1983; Rudolf MORSEY: Fritz Gerlich, in: Zeitgeschichte in Lebensbildern 7 (1994), 21–38; Michael SCHÄFER: Ein katholischer Märtyrer. Zum 60. Todestag von Fritz Michael Gerlich, in: Münchener Theologische Zeitschrift 45 (1994), 343–348; Rudolf MORSEY: Fritz Michael Gerlich, in: LThK³ 11 (2001), 90–91; Georg SCHWAIGER: Dr. Fritz Michael Gerlich, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hg. von Helmut MOLL, Paderborn u. a. ⁵2010, Bd. I, 394–397.

⁵ Erwein von ARETIN: Fritz Michael Gerlich. Prophet und Märtyrer. Sein Kraftquell, München–Zürich, 2., ergänzte Aufl. 1983, 52.

mich veranlasste, mich mit dem Fall Therese Neumann zu beschäftigen. Ich begann mit Aufmerksamkeit die Veröffentlichungen über ihn zu verfolgen. Die genügten aber nicht, mir eine Gewissheit über die Art des Falles zu verschaffen. So entschloß ich mich denn, die Verhältnisse in Konnersreuth und seine Stigmatisierte aus eigenem Augenschein kennen zu lernen. Ich habe in einem eigenen Abschnitt dieser Arbeit meine ersten Erlebnisse bei dreimaligem Besuche, nämlich vom 15.–18. September, 22.–25. September und 14.–18. Oktober 1927 in der gleichen Form wieder vorgelegt, wie ich sie am 6. November 1927 in der ‚Einkehr‘, Beilage der ‚Münchener Neuesten Nachrichten‘, Nr. 81 veröffentlichte. [...] Das Ergebnis dieser Besuche war ein doppeltes. Ich sah, daß der Fall Therese Neumann wert war, sich sehr gründlich mit ihm zu beschäftigen, und ich erkannte aus dem Vergleich der bisherigen Veröffentlichungen über Therese Neumanns Schicksale mit dem, was ich von ihr selbst, ihren Angehörigen und anderen vertrauenswürdigen Persönlichkeiten erfuhr, daß die bisherige Kenntnis nicht zureicht, über große Teile ihres Lebens, insbesondere ihrer Leidenszeit, ein sicheres Urteil zu gewinnen. Es kam aber noch ein rein persönlicher Umstand hinzu. Meiner akademischen Vorbildung nach bin ich Historiker. [...] Nun sah ich in Konnersreuth ein Geschehen vor mir, das mich in der sinnfälligsten Weise an jene Zeit und jene Quellen zurückerinnerte. Da trotz aller politischen Tätigkeit und Tagesschriftstellerei die Neigung zur Forschung in mir nicht erloschen ist, empfand ich es als einen außerordentlichen Glücksfall für einen Historiker, an der lebendigen Gegebenheit Therese Neumann mittelalterliche Quellen nachprüfen zu können. [...] So begann ich zu Weihnachten 1927, wo ich die Zeit vom 24. Dezember 1927 bis zum 6. Januar 1928 in Konnersreuth verbrachte, mit planmäßigen Aufzeichnungen und Untersuchungen über die Lebensschicksale von Therese Neumann“⁶.

Ein wahres Damaskus-Erlebnis hatte sich zugetragen: Der liberale Calvinist, der den „Schwindel“ entlarven wollte, kam als Bekehrter nach München zurück. Bereits am 15. Februar 1928 verließ Gerlich die „Münchener Neuesten Nachrichten“. Noch vor seiner Rückkehr in den bayerischen Archivdienst am 1. November 1929 war Gerlich drei Männern begegnet, welche seine geistigen und politischen Überzeugungen teilten. Es handelte sich um den in Eichstätt tätigen Kapuzinerpater Ingbert (Karl) Naab (1885–1935), einem der frühesten Gegner Adolf Hitlers⁷, den Ordinarius für alttestamentliche Exegese und Bibelwissenschaften an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Eichstätt, Prof. Dr. Franz Xaver Wutz (1882–1938)⁸, und

⁶ Fritz GERLICH: Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth. Erster Teil: Die Lebensgeschichte der Therese Neumann (München 1929) VII-X; die 1930 geborene Zeitzeugin Maria Queitsch, geb. Härtl (Konnersreuth), kann sich laut mündlicher Aussage vom 19. Juli 2012 gegenüber dem Autor daran erinnern, von Fritz Michael Gerlich im Jahre 1932 auf dessen Arme genommen worden zu sein.

⁷ Ingbert NAABS Schrift „Ist Hitler ein Christ?“ (München 1931) erregte großes Aufsehen; zu seiner Person vgl. Johannes STEINER: Prophetien wider das Dritte Reich. Aus den Schriften des Dr. Fritz Gerlich und des Paters Ingbert Naab O.F.M.Cap., München 1946; Maximilian NEUMAYR: Pater Ingbert Naab. Seher, Kämpfer, Beter, München 1947; Ulrich VEH: Pater Ingbert Naab's offener Brief an Hitler, Eichstätt 1979; Helmut WITETSCHKE: Pater Ingbert Naab O.F.M.Cap. (1885–1935). Ein Prophet wider den Zeitgeist, München 1985.

⁸ Weiterführend Martin Rehm: Franz Xaver Wutz, in: LThK X (1938), 1003–1004; Michael BUCHBERGER: Franz Xaver Wutz (1882–1938) zum 100. Geburtstag, Eichstätt 1982; Rudolf MORSEY (Bearb.): Fritz Gerlich – ein Publizist gegen Hitler. Briefe und Akten 1930–1934, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A – Bd. 56 (Paderborn u.a. 2010) passim.

den Großgrundbesitzer und Industriellen aus Oberschwaben Erich Fürst von Waldburg zu Zeil und Trauchburg (1899–1953)⁹.

b) Zahlreiche Schriften über Therese Neumann

Als literarische Frucht seiner Bekehrung veröffentlichte Gerlich auf 324 Seiten den ersten Teil „Die Lebensgeschichte der Therese Neumann“ (München 1929) und auf 406 Seiten den zweiten Teil „Die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann“ (München 1929) seines Werkes „Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth“ (München 1929), das „jedoch nicht die erhoffte und von ihr vorausgesagte Verbreitung“¹⁰ fand. Mehr noch: Die beiden Teilpublikationen wurden von verschiedenen Seiten zum Teil massiv angegriffen, unter anderem von Josef Deutsch in seiner Schrift „Ärztliche Kritik an Dr. Fritz Gerlichs Buch: Die Stigmatisierte von Konnersreuth“¹¹. Daher entschloss sich Gerlich, insbesondere gegen den Würzburger Theologieprofessor Dr. Georg Wunderle¹² und den Salzburger Theologieprofessor P. Dr. Alois Mager, welche die Echtheit der Wundmale der Resl bezweifelt hatten, in einer eigenen Monographie zu widerlegen. Seine Schrift im Umfang von 124 Seiten trug den Titel: „Der Kampf um die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann. Eine Auseinandersetzung mit den Professoren Wunderle und Mager“ (München 1931). Gegenüber den gegen ihn erhobenen Verdächtigungen wollte sich Gerlich „nur mit den historisch-psychologischen Versuchen der beiden Gelehrten“¹³ beschäftigen, deren Äußerungen theologischer Art jedoch beiseite lassen.

Über diese und weitere Streitigkeiten hinaus wusste sich Gerlich durch den persönlichen Kontakt mit der Bauernmagd bereichert und in seinen Ansichten bestärkt. Im Vorwort zur „Lebensgeschichte der Therese Neumann“ heißt es nämlich: „In Konnersreuth erfährt man vielerlei von Therese Neumann, wenn sie im gewöhnlichen Bewußtseinszustand ist. Man erhält aber auch manchen Aufschluß, wenn sie im Zustand der erhobenen Ruhe – gewöhnlich Ekstase genannt – spricht. So ist es auch mir ergangen. Auch über die Schicksale der Therese Neumann habe ich manches durch sie im Zustand der erhobenen Ruhe erfahren. Die Auskünfte, die ich erhielt, waren für mich stets der Gegenstand ganz besonders scharfer Nachprüfung. Denn hier musste sich am ehesten und deutlichsten zeigen, was von den Begebnissen in dieser Bewusstseinsform der Therese Neumann zu halten ist. [...] Ich habe ferner in mehr als einem Falle am eigenen Leben erprobt, dass die Voraussagen, die mir durch Therese Neumann in diesem Zustand wurden, sich wider Erwarten verwirklichten. Manchmal geschah dies überraschend schnell, manchmal erst nach längerer

⁹ Walther KILLY: Erich Waldburg zu Zeil, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie 10 (München 2001) 300; Jürgen KLÖCKLER: Erich Fürst von Waldburg-Zeil. Gesellschaftsbilder und staatsorganisatorische Vorstellungen des oberdeutschen Adels, in: Gesellschaft Oberschwaben. Geist, Politik, Kultur 1945–1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben, Lindenberg 2002, 69–173.

¹⁰ So MORSEY (wie Anm. 8), 23.

¹¹ Josef DEUTSCH: Um Konnersreuth. Ärztliche Kritik an Dr. Fritz Gerlichs Buch: Die Stigmatisierte von Konnersreuth, Lippstadt 1932, Ms.

¹² Weiterführend Wolfgang WEISS: Der Theologe Georg Wunderle (1881–1950). Leben – Werk – Wirkung, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 64 (2002), 413–436.

¹³ Fritz GERLICH: Der Kampf um die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann. Eine Auseinandersetzung mit den Professoren Wunderle und Mager, in: Untersuchungen zu Konnersreuth. Schriften in zwangloser Folge. 1. Heft (München 1931), 9.

Zeit. Unter ihnen befanden sich auch solche, denen gegenüber ich ihr in dem betreffenden Gespräch erklärt hatte, dass ich ihre Verwirklichung für ganz unmöglich halte. Ich wäre in meinem Leben der letzten eineinhalb Jahre vor manchem schweren Schaden bewahrt geblieben, wenn ich diese Erklärungen immer gleich als richtig angenommen und danach gehandelt hätte. Ich habe es aber in vielen Fällen nicht getan und dann erleben müssen, dass die Vorhersagen im erhobenen Ruhezustand der Therese Neumann voll eintrafen“¹⁴.

c) *Taufe und Firmung*

In der Konsequenz seiner Beobachtungen und Erwägungen in Konnersreuth konvertierte Gerlich zum katholischen Glauben. Kapuzinerpater Ingbert Naab taufte ihn am Hochfest des hl. Erzengels Michael *sub conditione* am 29. September 1931 im Kapuzinerkloster zu Eichstätt auf den Namen „Michael“. Taufpate war der Eichstätter Theologieprofessor Dr. Franz Xaver Wutz. Nach dem Empfang der Taufe wurden er und seine Frau Sophie am 9. Oktober 1931 kirchlich getraut, weil beide bisher nur zivilrechtlich verheiratet waren. Der Erzbischof von München und Freising, Michael Kardinal von Faulhaber, spendete Gerlich am 9. November 1931 das Sakrament der Firmung.

d) *Im Konzentrationslager Dachau erschossen*

Der bekehrte Historiker und Journalist setzte seinen geistigen Kampf gegen die Ideologie des Nationalsozialismus in der Wochenzeitung „Illustrierter Sonntag“ (seit 5. Oktober 1930) fort, die mit Datum vom 3. Januar 1932 in „Der gerade Weg. Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht“ umbenannt wurde. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurden die Münchener Redaktionsräume seiner Wochenzeitung überfallen. Er selbst wurde von SA-Leuten schwer misshandelt, in „Schutzhaft“ genommen und in das Münchener Polizeigefängnis eingeliefert. Während der Röhm-Affäre, als in der „Nacht der langen Messer“ mehr als einhundert der NS-Ideologie missliebige Personen gewaltsam umgebracht worden sind, wurde Gerlich am 30. Juni 1934 kurz vor Mitternacht von der Geheimen Staatspolizei abgeholt und in das nahegelegene Konzentrationslager Dachau gebracht. Noch in dieser Nacht wurde Gerlich im Konzentrationslager erschossen.

Es gehört zum Verdienst von Dr. Johannes Steiner (1902–1995), die wichtigsten Aufrufe und Zeitungsartikel des durch Resl Bekehrten kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für die Öffentlichkeit aufbereitet zu haben. In seiner von ihm gesammelten Schrift „Prophetien wider das Dritte Reich. Aus den Schriften des Dr. Fritz Gerlich und des Paters Ingbert Naab O.F.M.Cap.“ (München 1946) sind auf 585 Seiten die entscheidenden Beiträge zusammengestellt worden.

e) *Würdigungen*

Im Kapitel „Große Vorkämpfer von Konnersreuth“ der Studie „Therese Neumann. Die Stigmatisierte von Konnersreuth“ (Wiesbaden 1958) würdigte Ennemonde Boniface den „Kreis der Märtyrer im Dienste von Konnersreuth und des Über-

¹⁴ FRITZ GERLICH: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth. Erster Teil: Die Lebensgeschichte der Therese Neumann, München 1929, XII–XIII.

natürlichen“¹⁵. Über Gerlich führt er u. a. aus: „Der ‚Gerade Weg‘ eines Dr. Gerlich wird hier immer ein Ruhmesblatt der katholischen Abwehrbewegung bleiben, eine Zeitung, einerseits geboren aus dem Kampf eines hervorragenden Mannes für Wahrheit und Recht, zum anderen aus der übernatürlichen Ergriffenheit dieses Konvertiten, der am Leidensbett der Stigmatisierten von Konnersreuth ungeahnte religiöse Impulse empfing“¹⁶.

Das Andenken an Fritz Michael Gerlich ist bis in unsere Gegenwart nicht verklungen. Im Jahre 2012 hat die katholische Filmfirma Tellux aus München einen Fritz-Gerlich-Preis für ausgezeichnete Filme gestiftet, die sich gegen Gewalt und für die Menschenwürde einsetzen. Der Geschäftsführer der Filmfirma, Martin Choroba, freute sich, im laufenden Kalenderjahr Philipp Scheffner für seinen Film „Revision“ auszeichnen zu können¹⁷.

2. Seliger Karmelit P. Titus (Anno Sjoerd) Brandsma (1881–1942)

Weniger bekannt als Fritz Michael Gerlich ist der niederländische Ordensmann P. Titus Brandsma, der als fünftes von sechs Kindern des Landwirts Titus Brandsma und seiner Ehefrau Tjitsje, geb. Postma, am 23. Februar 1881 auf dem Hof Ugo-klooster nahe der alten Hansestadt Bolsward (Friesland) das Licht der Welt erblickte¹⁸. Die Pflege des religiösen Lebens sollte reiche Früchte tragen, folgten doch drei Töchter und die beiden Söhne ihrer geistlichen Berufung, während die älteste Tochter eine Familie gründete. Nach dem Abitur bei den Franziskanern in Megen an der Maas (Nordbrabant) trat Anno Sjoerd am 17. September 1898 in das Noviziat des Karmeliterordens in Boxmeer an der Maas (Nordbrabant) ein und erhielt den Ordensnamen Titus. Die Spiritualität des Karmels mit ihrer Mystik hatte ihn angezogen. Nach erfolgreichem Abschluss seiner philosophischen und theologischen Studien wurde er am 17. Juni 1905 in der Kathedrale von 's-Hertogenbosch zum Priester geweiht. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit entsandte ihn sein Provinzial nach Rom zum Weiterstudium an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Nach dreijährigem Aufenthalt in der Ewigen Stadt kehrte P. Titus als Doktor der Philosophie in seine Heimat zurück. Im Jahre 1909 erhielt er den Auftrag, an der ordens-

¹⁵ Ennemond BONIFACE: Therese Neumann. Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Ein Bekenntnis, Wiesbaden 1958; 3., erw. Aufl. 1963, 265.

¹⁶ Ebd. 262–263.

¹⁷ Vgl. Katholische Nachrichten-Agentur. Aktuell, Nr. 123, 28. Juni 2012.

¹⁸ Weiterführend Brocardus MEIJER: Titus Brandsma, Bussum 1951; Hendrik Willem Frans AUKES: Kardinaal de Jong, Utrecht 1956; DERS., Het leven van Titus Brandsma, Utrecht-Antwerpen 1961, ³1985; Joseph REES: Titus Brandsma, a modern martyr, London 1971; Louis FREQUIN: Titus Brandsma, in: DERS. – Anselmus TERSTEGGE: Titus Brandsma. Die Geschwister Löb. Verfolgter Glaube – Vernichtetes Leben, München 1982, 7–43; Georg GEISBAUER: Titus Brandsma. Mystiker des Karmel, Martyrer in Dachau, Köln 1987; Titus Brandsma, Engagierte Mystik. Eingeleitet und übersetzt von Elisabeth Hense (Paderborn 1991); Ferdinand HOLBÖCK: Die neuen Heiligen der katholischen Kirche. Von Papst Johannes Paul II. in den Jahren 1984 bis 1987 kanonisierte Selige und Heilige. Bd. 2, Stein am Rhein 1992, 85–90; Ton CRIJNEN: Titus Brandsma. De man achter de mythe. De nieuwe biografie, Nimwegen 2008; Constant DÖLLE: De weg van Titus Brandsma 1881–1942, Baarn 2000; DERS., De zalige pater Titus Brandsma O.Carm., in: Getuigen voor Christus. Rooms-katholieke Bloedgetuigen uit Nederland in de twintigste eeuw. Hg. von der Niederländischen Bischofskonferenz, Den Bosch 2008, 250–252.

eigenen Hochschule im Brabanter Oss Philosophie zu lehren. Als die Katholische Universität Nimwegen im Jahre 1923 gegründet wurde (heute: Radboud-Universität), wechselte er dorthin, wurde Professor für die Geschichte der Philosophie und der Mystik. In dieser Eigenschaft organisierte er drei Kongresse über niederländische Spiritualität. Als Großrektor 1932/33 hielt er eine Ansprache über den Gottesbegriff. Zugleich war er publizistisch tätig; er schrieb zu gesellschaftspolitischen und religiösen Fragen in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften und arbeitete teilweise auch als Redakteur¹⁹. Schließlich gründete er in Nimwegen ein Institut für niederländische Mystik. Den aufkommenden Nationalsozialismus bekämpfte und verurteilte er bereits frühzeitig.

a) Kontakt zu der „Beierse meisje“

Da die Mystik sein besonderes Spezialgebiet war, vor allem die des Leidens, beschäftigte sich P. Titus vornehmlich mit der „Nachfolge Christi“ von Thomas Hemerken von Kempen (1380–1471), aber auch mit den Visionen der in Schiedam bei Rotterdam geborenen heiligen Mystikerin Lidwina (1380–1433)²⁰. Seine Hauptwerke auf diesem Gebiet sind seine Monographien „Het Godsbegrip“ (Nimwegen 1932) und „Carmelite Mysticism“ (Chicago 1936; Dublin 1985). In diesem Zusammenhang stieß er auf Therese Neumann, zu der er bald aufbrach. Im Oktober 1930 stattet Pater Titus der stigmatisierten Therese von Konnersreuth einen Besuch ab. Er sieht ihre Wundmale an Händen und Füßen und ist bei ihren schmerzvollen Leidensvisionen zugegen. Als er von diesem Besuch zurückkehrt, glauben die Zeitungsredakteure, eine genaue Beschreibung der Stigmatisierten zu bekommen und seinen eigenen Standpunkt dazu veröffentlichen zu können. Doch nichts von alledem. Pater Titus sagt lediglich: „Durch diese Wunder erwartet die Kirche keine Bestätigung auf Erden ... Ich bin in Konnersreuth fast ungerührt geblieben von den Stigmata, den blutigen Tränen und selbst von der Nahrungsentbehrung der Therese. Aber tiefen Eindruck hat auf mich die Tatsache gemacht, daß ein Mensch sich so ganz an Gott hingeben kann und mit Ihm so innig zu leben vermag“²¹.

Über seine Reise in die Oberpfalz hat P. Titus sowohl öffentlich als auch in Briefen an seine Mutter vom 15. Oktober 1931 der Nachwelt Kunde gegeben²². Darüber hinaus hielt der Karmelitenpater an der Katholischen Universität Nimwegen am 20. Januar 1931 eine Ansprache zum Thema „Theresia van Konnersreuth en Lydwina van Schiedam“²³. Ferner veröffentlichte er im Jahrgang 1931 der Zeitschrift

¹⁹ Weiterführend Fausto VALLAINC: Un giornalista martire. Padre Tito Brandsma, Mailand 1985.

²⁰ Vgl. Vita Lidwigis seu Lidwina Schiedamensis (BHL 4922–4927), in: Acta Sanctorum, Aprilis II, Paris 1865, 270–361; Ludo JONGEN – Cees SCHOTEL (Hg.): Tleven van Liedwy, die maghet van Schiedam, Hilversum 1994; Hans van OERLE: Liedwy von Schiedam: Mystica oder Hysterica?, in: Peter DINZELBACHER – Dieter Richard BAUER (Hg.): Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter, in: Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte. Heft 28 (Köln–Wien 1988), 395–404; Éric Tillet de CLERMONT-TONNERRE: Femmes et mystiques. Ces constantes qui traversent les siècles, in: la vie spirituelle 802 (2012), 439–456.

²¹ Zitiert nach Hedwig KLEIN: Liebender ohne Maß. Titus Brandsma, Leutesdorf 1967, 53.

²² Hendrik Willem Frans AUKES: Het leven van Titus Brandsma, Utrecht–Antwerpen 1961; ³1985, 126–132 mit Anm. 206–210.

²³ Vgl. Jaerboek der St. Radboudstichting (1931), 52–56; hierüber berichtete die Zeitung „De Gelderlander“ in ihrem Artikel „Titus Brandsma O.Carm., over Theresia Neumann van Konnersreuth en Lidwina van Schiedam“, 11; für entsprechende Hinweise sei dem Nederlands Carmelitaans Instituut (Boxmeer) freundlich gedankt.

„Het Schild“ zwei Artikel über „Theresia Neumann van Konnersreuth“²⁴. Schließlich publizierte er im Jahre 1935 einen Artikel über Wunderzeichen und Leidensvisionen der Bauernmagd aus dem Stiftland²⁵.

b) Von den Nationalsozialisten verhaftet und in das KZ Dachau eingeliefert

Da P. Titus die Ideologie des Nationalsozialismus rundum ablehnte, insbesondere ihre Judenverfolgung und ihre Missachtung der Menschenrechte, wurde der Ordensmann am 19. Januar 1942 in seinem Heimatkloster nahe Nimwegen wegen „planmäßiger Verbreitung einer gegen die deutschen Besatzungsbehörden gerichteten oppositionellen Bewegung“ verhaftet. Vom Gefängnis Scheveningen in das Durchgangslager Amersfoort eingeliefert, kam er in das niederrheinische Gefängnis Kleve und von dort am 16. Mai 1942 in das Konzentrationslager Dachau. Dort starb er am 26. Juli 1942 „nach seiner Einlieferung im Krankenrevier“²⁶ durch eine Karbolsäurespritze, nach offiziellen Angaben jedoch an Darmkatarrh.

Auf der Grundlage vielfältiger Gesuche und Bittschriften eröffnete die Diözese 's-Hertogenbosch im Jahre 1955 ein Seligsprechungsverfahren für den Karmelitenpater. Papst Johannes Paul II. (1920–2005) sprach ihn am 3. November 1985 in Rom selig²⁷. Der Prozess seiner Heiligsprechung ist bereits seit geraumer Zeit auf den Weg gebracht worden.

3. Heilige Karmelitin Sr. Teresia Benedicta a Cruce (Dr. Edith Stein) (1891–1942)

Nur wenige wissen um die Verbundenheit der jüdischen Philosophin Dr. Edith Stein mit der ebenfalls jüdischen Lehrerin Erna Haven, geb. Herrmann, die durch das gemeinsame Band mit Therese Neumann verknüpft waren²⁸. Geboren wurde Erna am 28. September 1902 zu Scheßlitz bei Bamberg (Oberfranken) als Tochter von Ludwig Herrmann und Ernestine, geb. Fleischer, beide jüdischen Glaubens. Ihr liberaler Vater gestattete ihr den Besuch der katholischen Schule bei den Dominikanerinnen im Heiliggrabkloster zu Bamberg. In den Jahren 1927/28, als die Zeitungen viel über die Ereignisse in Konnersreuth berichteten, kam Erna in Kontakt zu Therese Neumann, war zunächst voller Zurückhaltung, die aber durch seinen Vetter, den jüdischen Pharmazeuten und späteren Konvertiten Bruno Rothschild (1900–1932), je länger je mehr überwunden wurde.

a) Dr. Edith Stein über Erna Herrmann in Kontakt mit Therese Neumann

Über ihre ehemalige Lehrerin am Pädagogischen Seminar der Dominikanerinnen zur hl. Maria Magdalena zu Speyer, Dr. Edith Stein, schrieb Erna nach der Einleitung

²⁴ Titus BRANDSMA: Teresia Neumann van Konnersreuth, in: Het Schild 7 (1931), 5–17; 8 (1931), 49–58.

²⁵ Titus BRANDSMA: Wondeteekenen en Lijdensvisioenen. Van Konnersreuth naar Hohe-mark, in: De Maasbode (6. 5. 1935), 1–9; vgl. DERS., Een vergelijking tusschen Konnersreuth en Neustadt-Hohemark. Men mag gelijkenis nog geen gelijkheid noemen, in: De Maasbode (21. 7. 1935), 25–32.

²⁶ Nach Johann Maria LENZ: Christus in Dachau oder Christus der Sieger. Ein kirchengeschichtliches Zeugnis, Wien ⁸1960, 142.

²⁷ Weiterführend Adrian Staring: The Beatification Process of Titus Brandsma, Rom 1964; DERS., Tito Brandsma, in: Bibliotheca Sanctorum. Appendice I (Rom 1998), 214–216 (Lit.).

²⁸ Vgl. für das Folgende das Kapitel „Erna Herrmann-Haven“ bei Erika BECKER: Geliebt – gesucht – gefunden. Therese Neumann begleitet Wahrheitssucher, Würzburg ²1996, 138–207.

des Seligsprechungsverfahrens für Sr. Teresia Benedicta a Cruce, sie habe im Jahre 1962 von den Karmelitininnen zu Köln eine Biografie über die Dienerin Gottes erhalten²⁹. Ferner betonte sie: „Dr. E. Stein lebt in meinem Herzen, als ob sie mir erst gestern Lebewohl sagte“³⁰. Ihrem Konversionsbericht zufolge hatte Erna seit dem Jahre 1927 Therese Neumann persönlich mehrere Male auf ihrem Krankenlager aufgesucht und zeigte sich nach anfänglicher Scheu immer mehr von ihr angezogen. Zugleich stand sie in lebhafter Korrespondenz zu Dr. Edith Stein, die sie wegen ihrer Zuwendung zur katholischen Kirche um Rat und Beistand aufsuchte. Es sind mehr als zehn Briefe von Dr. Stein an Erna Herrmann erhalten, die sich vor allem der Konversion widmen. In ihrem Schreiben von Speyer aus vom 29. März 1930 bat die Philosophin „Fräulein Herrmann“: „Grüßen Sie Herrn Rothschild und die Resl. Gnadenreiche Tage in Konnersreuth“³¹. Aufgrund des guten Verhältnisses zwischen beiden Frauen jüdischen Glaubens hatte sich Dr. Stein bereits am 26. Juni 1930 als Firmpatin Ernas angeboten: „Ihre Firmpatin zu sein würde mich sehr freuen“³². Doch angesichts einer ernsthaften Erkrankung und Operation Ernas mussten alle Feierlichkeiten aufgeschoben werden. Um finanziell abgesichert zu sein, begann Erna auch dank der Vermittlung von Dr. Edith Stein ab dem Jahre 1930 eine Tätigkeit am Pfälzischen Handarbeitslehrerinnenseminar. Bezüglich ihrer angestrebten Konversion schrieb Edith Stein am 19. Dezember 1930 an Erna: „Ich denke, die Resl wird auch gern mithelfen. Wenn Sie nach Konnersreuth kommen, dann sagen Sie ihr, ich ließe sie auch recht herzlich darum bitten“³³ – Ausdruck einer tiefen Verbundenheit mit der Bäuerin aus dem Stiftland, die durch den Anteil beider am Leiden Christi aufgipfelte.

Weitere Korrespondenz bestätigt die Beziehung zwischen Edith Stein und Therese Neumann. Aufgrund der sich hinziehenden Konversion ermunterte Edith Stein die Jüdin Erna Herrmann in einem am 1. April 1931 von Beuron aus geschriebenen Brief mit den Worten: „Hoffentlich macht Ihnen Resl wieder etwas Mut“³⁴. Von Breslau aus wandte sich Edith Stein am 8. September 1931 nochmals an Erna Herrmann

²⁹ Die Literatur über Edith Stein ist uferlos. Exemplarisch sei hingewiesen auf Hanna-Barbara GERL: *Unerbittliches Licht. Edith Stein. Philosophie, Mystik, Leben*, Mainz 1998; Maria Amata NEYER – Andreas Uwe MÜLLER: *Edith Stein. Leben einer ungewöhnlichen Frau*, Zürich-Köln 1998; Angela ALES BELLO – Philippe CHENAUX (Hg.): *Edith Stein e il nazismo*, in: *Idee. Filosofia NS 144* (Rom 2005); Paul HAMANS: *Edith Stein and Companions on the Way to Auschwitz*, San Francisco 2010; Klaus GUTH: *Edith Stein (1891–1942). Stationen, Umbrüche, Identität. Ein Beitrag zum Dialog zwischen Juden und Christen*, in: *Reichtum des Glaubens. Festgabe für Bischof Friedhelm Hofmann zum 70. Geburtstag*. Hg. von Karl HILLENBRAND und Wolfgang WEISS, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter 74* (2012), 357–370.

³⁰ Vgl. Anm. 28, 139.

³¹ Ebd. 153; vgl. den Brief E. Steins an E. Herrmann vom 7. März 1930, in: Edith Stein. *Selbstbildnis in Briefen. Erster Teil 1916–1933. Bearbeitung und Anmerkungen von Maria Amata NEYER*, in: *Edith Stein Gesamtausgabe 2* (Freiburg–Basel–Wien 2000), Nr. 84, 109–110.

³² Ebd. 165.

³³ Ebd. 171; dagegen datiert Max RÖSSLER: *Therese Neumann von Konnersreuth* (Würzburg 1963) den Brief auf den 14. Dezember 1930 (vgl. 43).

³⁴ Edith Stein, *Selbstbildnis in Briefen. Erster Teil 1916–1933. Bearbeitung und Anmerkungen von Maria Amata Neyer*, in: *Edith Stein Gesamtausgabe 2* (Freiburg–Basel–Wien 2000), Nr. 147, 163.

wegen der bevorstehenden Taufe. Dort heißt es: „Wenn Sie Resl um Ihr Gebet für meine Schwester Rosa bitten wollen, werden wir Ihnen natürlich sehr dankbar sein. Bitte, grüßen Sie Resl und Ihren Vetter [scil. Bruno Rothschild] herzlich von mir“³⁵.

Nach langem Hin und Her taufte sie der Speyrer Diözesanbischof Dr. Ludwig Sebastian (1862–1943) am 13. September 1931 in seiner bischöflichen Hauskapelle³⁶. Eigens nach Speyer angereist war Therese Neumann, welche die Aufgabe der Taufpatin wahrnahm. Zur Firmung am darauffolgenden Tag übernahm die Katholikin Uta Freiin von Bodman (1896–1988), eine Kollegin Edith Steins an der Schule der Dominikanerinnen von St. Magdalena in Speyer, statt der verhinderten Edith Stein die Patenschaft. Zwischen Uta Freiin von Bodman und Edith Stein ist diesbezüglich ein Briefwechsel erhalten³⁷.

Da Erna wegen ihrer jüdischen Abstammung in Deutschland keine Anstellung mehr im Schuldienst fand, zog sie im Jahre 1933 nach Belgien, um eine Tätigkeit als Handarbeitslehrerin an der St.-Theresia-Schule in Eeklo zu übernehmen. Dort lernte sie den Witwer Firmin Haven (1896–1991) aus Brüssel kennen, der eine gute Mutter für seine drei unmündigen Kinder suchte. Ihre Hochzeit fand am 16. Juli 1938 statt. Auch nach der Auswanderung blieb der Kontakt zu Sr. Teresia Benedicta a Cruce erhalten. Edith Stein die am 14. Oktober 1933 in den Kölner Karmel eingetreten war, hatte Erna Haven zu ihrer feierlichen Einkleidung als Postulantin am 15. April 1934 nach Köln-Lindenthal eingeladen. Letztere konnte der Einladung allerdings nicht folgen. Diesbezüglich schrieb die Postulantin am 2. Mai 1934 aus Köln-Lindenthal: „Liebes Fräulein Herrmann, herzlichen Dank für Ihre lieben Glückwünsche. Ich hatte Sie eigentlich erwartet, da keine Absage kam. Fräulein von Bodman wird Ihnen indessen geschrieben haben, daß sie hier war und wie schön die Feier war. [...] Mit den besten Wünschen und in treuem Gedenken Ihre Schwester Teresia Benedicta a Cruce O. C. D.“³⁸.

b) Verhaftet und vergast

Wegen der ständig anwachsenden jüdischen Verfolgungen zog Sr. Teresia Benedicta a Cruce am 31. Dezember 1938 in den Konvent der Karmelitininnen in das niederländische Echt. Nachdem sie und viele andere katholisch gewordenen Juden den Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe vom 26. Juli 1942 gegen die NS-Ideologie mit großer Zustimmung aufgenommen hatten, erfolgte die Rache: Am 2. August 1942 wurden sie verhaftet, dann in das Sammellager Westerbork weitergeleitet. Von dort ging ihr Leidensweg in das Konzentrationslager Auschwitz, wo Sr. Teresia Benedicta a Cruce und ihre ältere Schwester Rosa Stein zusammen mit vielen anderen vergast wurde³⁹. Erna Haven, die am 18. April 1977 in Brüssel an Herz-

³⁵ Ebd. Nr. 179, 195.

³⁶ Erwin GATZ: Ludwig Sebastian, in: DERS. (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 692–694.

³⁷ Edith Stein, Selbstbildnis in Briefen. Erster Teil 1916–1933. Bearbeitung und Anmerkungen von Maria Amata NEYER, in: Edith Stein Gesamtausgabe 2 (Freiburg–Basel–Wien 2000), Nr. 258, 281–282; Edith Stein, Selbstbildnis in Briefen. Zweiter Teil 1933–1942. Bearbeitung und Anmerkungen von Maria Amata NEYER, in: Edith Stein Gesamtausgabe 3 (Freiburg–Basel–Wien 2000), Nr. 308, 42–43.

³⁸ Vgl. Anm. 28, 202–203.

³⁹ Maria Amata NEYER: Heilige Schwester Teresia Benedicta a Cruce (Dr. Edith Stein) bzw. Carla JUNGELS: Rosa Stein, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hg. von Helmut MOLL, Paderborn u. a., 5., erweiterte und aktualisierte Aufl. 2010.

versagen starb, wurde auf dem Friedhof in Konnersreuth beigesetzt – als letztes Zeichen der Verbundenheit mit Therese Neumann.

4. Seliger Pfarrer Georg Häfner (1900–1942)

Deutschlandweit bekannt wurde Pfarrer Georg Häfner durch seine Seligsprechung im Jahre 2011. Geboren am 19. Oktober 1900 in Würzburg, studierte Georg Häfner nach Erlangung der Hochschulreife katholische Theologie an der Universität Würzburg. Nach seiner Priesterweihe am 13. April 1924 entsandte ihn sein Oberhirte in vier Kaplanstellen, bevor er am 12. November 1934 zum Pfarrer von Oberschwarzach bestellt wurde⁴⁰.

a) Die Absicht steht für die Tat

Der Diözesanpriester des Bistums Würzburg beabsichtigte im Jahre 1937, als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bereits seit vier Jahren an der Macht war, einen Besuch bei der Bauersfrau Therese Neumann in Konnersreuth, weil er schon Vieles über sie gehört hatte. Hierzu waren in jenen Jahren freilich sog. Erlaubnisscheine erforderlich. Denn eine große Menschenansammlung kam in die Oberpfalz, um Resl persönlich begegnen zu können. Das Bischöfliche Ordinariat Regensburg beschied dem Katholischen Pfarramt Oberschwarzach mit Datum vom 16. März 1937 allerdings negativ: „Es ist leider nicht möglich, Ihre Bitte zu gewähren, da zur Zeit Erlaubnisscheine zum Besuche der Therese Neumann nicht ausgestellt werden“⁴¹.

Nachdem bereits am 26. Juni 1933 das Haus, in dem Resl Neumann lebte, durchsucht worden war, erfolgte die Überwachung ihrer Person, ihres Hauses, ihrer Umgebung und ihrer Post. Im Jahre 1937 wurde sogar ihr Reisepass vorübergehend eingezogen⁴². Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs sollte es noch schlimmer kommen. „1945 sollte Therese Neumann umgebracht werden. Zweimal durchkämmten SS-Leute den Ort, um die bereits verborgene Stigmatisierte zu suchen. Sie fanden sie aber nicht. Daraufhin realisierte das SS-Kommando einen heimtückischen Plan: Die SS positionierte sich mit schwerem militärischen Gerät in Schussweite des Marktfleckens. Als dann die amerikanischen Panzer heranrollten, eröffnete die SS von der anderen Seite her das Feuer auf Konnersreuth. Die irritierten Amerikaner beschossen ihrerseits nun ebenfalls den Markt. Mehrere Menschen kamen bei dem Angriff ums Leben. Große Teile der Marktgemeinde wurden zerstört. Therese Neumann konnte erst in letzter Sekunde einem brennenden Notbunker entkommen“⁴³.

Bd. II, 894–899 bzw. Bd. I, 335–338; Helmut MOLL: Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert, Weilheim-Bierbrönnen⁵ 2012, 131–134.

⁴⁰ Weiterführend Klaus WITTSTADT: Pfarrer Georg Häfner, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hg. von Helmut MOLL, Paderborn u. a., 5. erweiterte und aktualisierte Aufl. 2010, Bd. I, 594–596; Paul-Werner SCHEELE – Klaus WITTSTADT: Georg Häfner. Priester und Opfer. Briefe aus der Haft. Gestapodokumente, Würzburg 1983; Adam ZIRKEL: Wer hat den Pfarrer Georg Häfner ins KZ gebracht?, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 56 (1994), 425–460; Georg Häfner 1900–1942. Eine historische Dokumentation des Diözesanarchivs Würzburg (Würzburg 2011).

⁴¹ Pfarrarchiv Oberschwarzach, Originalschreiben des Bischöflichen Ordinariates Regensburg vom 16. März 1937.

⁴² Nach Albert PANZER: Licht von „drüben“. Ein Journalist begleitet das mystische Leben der Therese Neumann, Amberg⁴ 1992, 38–41.

⁴³ Nach Toni SIEGERT: Das dramatische Kriegsende in Konnersreuth. Heuer vor 60 Jahren

b) Verhaftung und Tod

Im Jahre 1941 hatte Pfarrer Häfner dem Forstwart Michael Wunsch auf dessen Sterbebett die Erklärung vorlegen lassen, nach der dieser seine standesamtliche Ehe vor Gott und seinem Gewissen für ungültig halte. In Anbetracht dieser Erklärung wurde der Geistliche verhaftet und am 12. Dezember 1941 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dasselbst starb er bereits am 20. August 1942.

Das Bistum Würzburg hat von 1992 bis 2002 das diözesane Seligsprechungsverfahren durchgeführt. Alsdann folgte der apostolische Prozess an der Römischen Kurie, der mit einem positiven Bescheid durch Papst Benedikt XVI. (* 1927) endete. Die Feier der Seligsprechung erfolgte am 15. Mai 2011 im Dom zu Würzburg⁴⁴.

5. Schriftsteller und Journalist Friedrich Ritter von Lama (1876–1944)

Weniger bekannt als der Münchener Historiker und Journalist Dr. Fritz Michael Gerlich ist Friedrich Ritter von Lama, aus altösterreichischem Adel, der am 4. September 1876 in Salzburg zur Welt kam⁴⁵. Nach seiner Volksschulzeit in München und dem Gymnasium in Burghausen (Diözese Passau) begann der engagierte Katholik eine Ausbildung im Buchhandel, zuerst bei seinem Vater, dann bei der Firma Wagner in Innsbruck, bei der Firma Mareis im oberösterreichischen Linz, schließlich bei der Firma Seidl in Wien. In Regensburg war er im katholischen Vereinsleben tätig, vor allem im Windthorstbund. Im Jahre 1901 kam er als Vertreter des Verlags Friedrich Pustet in Regensburg nach Rom, wohin er ein Jahr später übersiedelte.

a) Begegnung mit Therese Neumann

Der auf römischer Linie liegende Schriftsteller und Journalist hat sich in zahlreichen Veröffentlichungen über Therese Neumann einen Namen gemacht, nachdem er Ende August 1927 seine erste Reise nach Konnersreuth unternommen hatte. Die wichtigsten Publikationen, von denen einige ins Englische, Französische, Spanische, Niederländische und in weitere Sprachen übersetzt wurden, seien in chronologischer Reihenfolge kurz vorgestellt:

b) Autor zahlreicher Publikationen

Sein diesbezügliches Erstlingswerk aus dem Jahre 1927 trug den Titel „Therese Neumann von Konnersreuth. Eine Stigmatisierte unsrer Zeit“ (Bonn 1927), das im Jahre 1928 in zweiter und 1929 in dritter Auflage erschien. Ein Jahr später folgte seine „Konnersreuther Chronik“ (Waldsassen 1929), für die er bis zum Jahre 1936 als Herausgeber fungierte. Im Jahre 1930 erschien die Schrift „Worte aus dem Jenseits oder wie Therese Neumann den kleinen Weg der geistigen Kindheit ging und dabei durch die heilige Theresia vom Kinde Jesu geführt wurde“ (Waldsassen 1930).

sollte Therese Neumann bei einem heimtückischen Mordanschlag der SS sterben, in: Therese Neumann von Konnersreuth/Bayern, Brief 14 (September 2005), 46, zum Ganzen 46–54.

⁴⁴ Ulrich BOOM – Bernhard SCHWESSINGER (Hg.): Zeuge für die Vielen. Die Seligsprechung des Märtyrerpriesters Georg Häfner in Würzburg, Würzburg 2011.

⁴⁵ Zur Biographie vgl. Georg SCHWAIGER – Helmut MOLL: Friedrich Ritter von Lama, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u. a., 5., erweiterte und aktualisierte Aufl. 2010. Bd. I, 411–414; Manfred BERGER: Lama, Friedrich Georg Ritter von und zu Büchsenhausen, in: BBKL 23 (2004), 883–893.

Im gleichen Jahr gab er auf 280 Seiten das „Konnersreuther Jahrbuch 1929. Der Konnersreuther Chronik erste Folge“ (Karlsruhe 1930) heraus, in dem er Fritz Michael Gerlichs Monographie „Die Stigmatisierte von Konnersreuth“ als „für die Beurteilung Konnersreuths von allergrößter Bedeutung“⁴⁶ bezeichnete. Überdies betonte der Journalist die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1928. Nicht unerwähnt liess er den Besuch hoher kirchlicher Würdenträger, wie z.B. Bischof Dr. Sigismund Waitz von Feldkirch, den Apostolischen Administrator von Lugano, Bischof Aurelio Bacciarini, den kanadischen Bischof Joseph Henri Prud'homme von Prince Albert und Saskatschewan, den Regensburger Diözesanbischof Dr. Michael Buchberger, den deutschstämmigen franziskanischen Oberhirten von Santarem (Brasilien) Amandus Bahlmann, den ungarischen Weihbischof in Kalocza Dr. Viktor Horvath sowie den elsässischen Redemptoristen-Bischof Augustin Sieffert aus La Paz (Bolivien). Nur ein Jahr später wurde das „Konnersreuther Jahrbuch 1930. Der Konnersreuther Chronik zweite Folge“ (Karlsruhe 1931) ausgeliefert, die wiederum den Besuch weiterer Oberhirten aus aller Welt bekannt machte: Bischof Dr. Karel Kašpar von Königgrätz (Tschechoslowakei), den Missionsbischof Joseph Shanahan, Apostolischer Vikar von Unter-Nigeria, den Titularbischof Natalis Gubbels aus dem Orden der Minderbrüder, den Apostolischen Vikar von Ptschang in China, Bischof Adalbero Fleischer von Mariannahill, den Diözesanbischof von Linz an der Donau, Dr. Johannes Maria Gföllner, den Erzbischof Dr. Josef Teodorowicz von Lemberg, den Bischof Dr. Joseph Schrembs von Cleveland (USA), den Bischof Augustinus Henninghaus von Pentschoufu (China), den Weihbischof in Warschau Stanislaus Gal, den Bischof Antonio Malán von Petrolina sowie den Erzbischof von Wien, Friedrich Gustav Kardinal Piffl. Darüber hinaus unterstrich Friedrich Ritter von Lama die mutmaßlichen wunderbaren Ereignisse, die sich an diesem Ort zugetragen haben sollen. Unter den Publikationen von Lama folgte im Jahre 1935 die Schrift „Der Weg der Therese Neumann von Konnersreuth 1898–1935“ (Karlsruhe 1935), die 1936 eine dritte Auflage erreichte. Im Jahre 1936 untersagten die Nationalsozialisten von Lama jede weitere schriftstellerische oder journalistische Tätigkeit. Gleichwohl konnte im Jahre 1938 die Monographie „Zur Aufklärung über Konnersreuth“ (Leipzig 1938) ausgeliefert werden.

Über die eigenen Studien hinaus ragt Ritter von Lama durch diverse Übersetzungen heraus. Die im Jahre 1930 erschienene Arbeit des Redemptoristenpaters Armand Dorsaz übertrug er nur ein Jahr später unter dem Titel „Konnersreuth. Eine wissenschaftlich kritische Prüfung“ (Waldsassen 1931). Darüber hinaus gab er in deutscher Sprache die „Eindrücke über Konnersreuth“ (Karlsruhe 1932) von Karel Kašpar aus Königgrätz heraus. Im gleichen Jahr gab er die Monographie „Heilandswege in Konnersreuth. Nach flämischen Originalmaterialien“ (Karlsruhe 1932) von R. Dewachter heraus.

c) *Verhaftung und Ermordung*

Durch sein nachhaltiges Eintreten für die Belange des Heiligen Stuhls, aber auch aufgrund seiner zahlreichen Publikationen über Therese Neumann machte sich Friedrich Ritter von Lama der Ideologie des Nationalsozialismus je länger je mehr verhasst. Seit dem Jahre 1938 wurde er mehrmals von der Geheimen Staatspolizei

⁴⁶ Friedrich von LAMA: Konnersreuther Jahrbuch 1929. Der Konnersreuther Chronik erste Folge, Karlsruhe 1930, 6.

verhaftet, über Monate inhaftiert und beständig überwacht. Wegen Abhören des Vatikansenders wurde er am 14. Januar 1944 erneut verhaftet und in das Münchener Gefängnis Stadelheim eingeliefert. Der Journalist von Lama hatte nach Auskunft des englischen Gelehrten David Blackburn, der sich auf Dokumente des Bistumsarchivs Trier stützte, angeblich einen Herzanfall erlitten, „aber ein Arzt, der die Leiche sah, glaubte Würgemale zu erkennen“⁴⁷. Das Sterbebildchen stellte das erlittene Martyrium von Lamas heraus, wenn aus dem Buch der Weisheit wie folgt zitiert wird: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual der Erde rührt sie mehr an; in den Augen der Toren scheinen sie zu sterben, sie sind aber im Frieden“ (vgl. Weish 3,1-3).

Nach seinem gewaltsamen Tod erschien von Lamas Studie „Blicke in die Weltlage. Aus übernatürlicher Sicht. Der Konnersreuther Jahrbücher neue Folge“ (Wiesbaden 1953). Johannes Maria Höcht (1901–1966) hatte die Jahrbücher herausgegeben.

d) Würdigung

Ennemond Boniface würdigte in seiner ursprünglich französisch publizierten Studie Friedrich Ritter von Lama, den er persönlich gekannt hat, mit den Worten: „Eine ausgesprochene Kampfnatur, von hoher journalistischer und kritischer Begabung und tiefer Religiosität, erwuchs in von Lama der Konnersreuther Sache ein Schrittmacher, der sich für diese auf dem populären Sektor außerordentliche Verdienste erwarb. [...] Ritter von Lama kam aus der katholischen Publizistik und zumal der römischen Kirchenpolitik, war er doch viele Jahre vatikanischer Berichtserstatter deutscher katholischer führender Organe gewesen. 1915 von dort zur Flucht in die Schweiz gezwungen, war er nach 1917 zu einem streitbaren Verfechter der päpstlichen Friedensidee geworden. Das sollte ihm schließlich – nächst seinem unbesorgt offenen Kampf – zum Verhängnis werden, nachdem er 1935 durch sein Buch über die päpstliche Friedenspolitik und ihre Hintertreibung durch Reichskanzler Michaelis schwer angeeckt war, eine Publikation, die sofort der Beschlagnahme durch die Gestapo verfiel. – Schon seit 1927 hatte er, tief aufgerüttelt durch die Ereignisse von Konnersreuth, die tapfere Verteidigung der Therese Neumann übernommen, so dass er als ‚Erzschwarzer‘ bekannt war und nacheinander drei Verhaftungen ertragen mußte“⁴⁸.

6. Professor Dr. Johannes Maria Verweyen (1883–1945)

Über den calvinistischen Historiker und Journalisten Dr. Fritz Michael Gerlich, die Karmelitin Sr. Teresia Benedicta a Cruce, den Würzburger Diözesanpriester Georg Häfner und den Salzburger Schriftsteller und Journalisten Friedrich Ritter von Lama hinaus treffen wir auf einen weiteren Gelehrten, den die Oberpfälzer Bauernmagd je länger je mehr in den Bann zog. Es handelt sich um den niederrheinischen Denker Professor Dr. Johannes Maria Verweyen, seit dem Jahre 1918 außerordentlicher Professor für Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein. Nach seinem Studium der Philosophie, Psychologie und Naturwissenschaften an den Universitäten Leipzig, Berlin, Bonn und Straßburg er-

⁴⁷ David BLACKBOURN: Wenn ihr sie wieder seht, fragt wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen. Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes, Reinbek b. Hamburg 1997, 594.

⁴⁸ Ennemond BONIFACE: Therese Neumann. Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Ein Bekentnis, Wiesbaden, 3., erweiterte Aufl. 1958, 264–265.

forschte der Katholik geradezu alles, was seine Zeit bewegte: den naturalistischen Monismus eines Wilhelm Ostwald, welcher die Wissenschaft an Stelle der Religion zur Führerin des Lebens erhob, ferner Theosophie, sodann Anthroposophie, schließlich Okkultismus und Freimaurertum. Verweyen fühlte sich in seinem Denken von den Phänomenen, die nicht in sein monistisches Weltbild passten, wie z.B. die wunderbaren Heilungen am französischen Wallfahrtsort Lourdes und das Phänomen der Parapsychologie, ebenso herausgefordert wie angezogen. Neue Erkenntnisse im Bereich der Physik und Molekularbiologie stellten überdies seine bisherigen Vorstellungen vollends auf den Kopf. Die Schrecken des Ersten Weltkriegs nahmen ihm den letzten Rest seines Kinderglaubens. In der Folge erklärte er am 21. März 1921 vor dem Amtsgericht in Bonn seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche.

Verweyen nahm ein Studium der Medizin auf, um den Mediumismus im Bereich der Parapsychologie besser verstehen zu können. Von den Monisten wechselte er zu den Freimaurern, einer Gesellschaft mit Überzeugungen, welche mit dem Lehramt der katholischen Kirche unvereinbar sind und dessen Mitgliedschaft die Exkommunikation nach sich zieht. Enttäuscht über diese verschworene Gruppe schloss er sich bald den Theosophen an, wahrscheinlich gedrängt durch seine Sympathie für die Parapsychologie und den Okkultismus. Er geriet sogar unter den Einfluss des Inders Krishnamurti, nachdem er zuvor in seiner Monographie „Meisterung des Lebens“⁴⁹ den wesentlich gleichgerichteten lebensphilosophischen Dreiklang „Freiheit, Friede, Freude“ aufgebaut hatte. Im Jahre 1928 empfing er in der liberal-katholischen Kirche der Niederlande sogar die Priesterweihe, ein Amt, das er allerdings nicht ausübte.

a) Eigenständige Veröffentlichungen über Therese Neumann

Vier Jahre später erschien seine Schrift „Das Geheimnis von Konnersreuth. Ein Augenzeuge berichtet und deutet die rätselhaften Vorgänge“⁵⁰. Die im Süddeutschen Verlagshaus in Stuttgart veröffentlichte Studie von nicht mehr als 62 Seiten erreichte noch im gleichen Jahr eine zweite und eine dritte Auflage. Bereits in seinen „Vorbemerkungen“ bezog sich der Gelehrte über andere Elaborate hinaus auf die bekannten Publikationen von Fritz Michael Gerlich und Friedrich von Lama und kam zu einem „durchaus positiven Urteil über die dortigen Phänomene“⁵¹. Die seit den zwanziger Jahren aufgekommenen Zweifel und Bedenken gegen die Vorgänge rund um Therese Neumann inhaltlich aufgreifend, widerlegte er sie zugleich mit Argumenten aus seinem eigenen Schrifttum, und zwar in Form von 15 Fragen. Mit besonderem pädagogischem Geschick legte er sich folgende Anfragen vor: „Wer interessiert sich für Konnersreuth?“, „Was wissen wir vom Leben Therese Neumanns?“, „Was wissen wir vom Charakter Therese Neumanns?“, „Ist Therese Neumann hysterisch?“, „Ist Therese Neumann pathologisch oder abnorm?“, „Ist die Forderung einer klinischen Untersuchung der Therese Neumann berechtigt?“, „Wie ist die Stigmatisation zu erklären?“, „Wie ist die Nahrungslosigkeit zu erklären?“, „Darf man von einem Mysterium Konnersreuth sprechen?“, „Welche Rolle spielt die hl. Theresia im Mysterium von Konnersreuth?“, „Spricht Christus durch Therese Neumann?“, „Welche Hilfe leistet die Parapsychologie für das Verständnis Kon-

⁴⁹ (Dresden 1926).

⁵⁰ (Stuttgart 1932; 2. und 3. Aufl. ebenso 1932).

⁵¹ Ebd. 5.

nersreuths?“, „Sind die Konnersreuther Phänomene etwas Erstmaliges?“, „Welchen Sinn hat das Leiden Therese Neumanns?“ und schließlich die zentrale Frage am Ende seines Buches: „Was bedeutet Konnersreuth für unsere Zeit?“. Diesbezüglich verweist der zu jener Zeit von der Kirche Ausgetretene und Exkommunizierte auf drei Phänomene: Der kleine Ort in der Nähe des Fichtelgebirges ist nämlich zuallererst ein „*Weckeruf* für die im Diesseits unserer Zeit befangenen Menschen“⁵². Basierend auf authentischen Aussprüchen der Bäuerin sowie unter Hinweis auf herausragende Mediziner seiner Zeit wurde Verweyen nicht müde, auf die Realität und die Autorität höherer Mächte hinzuweisen, die sich hier abspielen. Zweitens sah Verweyen in diesen ungewöhnlichen „Zeichen und Wundern“ von Konnersreuth „Beweggründe (Motive) zum Glauben an“ Christi „höhere Sendung“⁵³. Unter Zuhilfenahme der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments appellierte er an die Wirklichkeit der Verwandlung des nichtgläubigen oder ungläubigen Menschen, wie es bei dem Apostel Thomas geschehen ist (vgl. Joh 20, 24-29). Drittens erkannte Verweyen in Konnersreuth einen „*Mahnruf* zu ernster, auf Gott und Christus gerichteter Lebensführung. Von Therese Neumanns Phänomenen, vollends von ihrem Wesen können die Menschen unserer Zeit vieles lernen, nicht zuletzt die der Oberflächlichkeit bloßen Genußlebens und der Eitelkeit ihres süchtigen Ichstrebens Verfallenen. Thereses Wirklichkeitssinn, ihre Kritik und Schlagfertigkeit sind entwickelt genug, um anspruchsvolle Verstandesmenschen unserer – sich gerne ‚aufgeklärt‘ dünkenden, aber der Grenzen ihrer Aufklärung nicht immer bewussten – Zeit nachdenklich zu stimmen“⁵⁴.

b) Wiedereintritt in die katholische Kirche

Als Frucht dieser seiner eindringlichen Studie konnte Verweyens Entschluss verstanden werden, den Irrungen und Wirrungen seines vertrackten Lebens ein Ende zu setzen. Der Lichtmesstag des Jahres 1936 wurde zu diesem Zweck aus symbolischen Gründen gewählt, in der Pfarrei St. Bernhard in Berlin wieder in die römisch-katholische Kirche einzutreten. Im Bonner Klerusblatt teilte der Gelehrte in einer öffentlichen Erklärung mit, er bedaure seinen Austritt aus der Gemeinschaft seiner Kirche und halte ihn für den größten Irrtum seines Lebens.

c) Verhaftung und Ermordung

Während einer seiner Vortragsreisen des Jahres 1941 wurde Verweyen, der sich auch schriftlich gegen den Rassismus der NS-Ideologie gewehrt hatte, ohne Anklage verhaftet und in das Gestapogefängnis am Berliner Alexanderplatz eingeliefert. Von dort kam er am 23. Mai 1942 in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin. Vor der Evakuierung dieses Lagers meldete sich Verweyen zum Transport in das Konzentrationslager Bergen-Belsen, wohin er am 7. Februar 1945 gelangte. Seinen Torturen erlag er am 21. März 1945 an Flecktyphus. Der polnische Kaplan Stanislaw Kadziolka, ein Augenzeuge, berichtete später: „Ich sehe noch, wie man den toten Leib des Professors hinauswarf vor den Block 5. Ich habe im gegenüberliegenden Fenster für den toten Professor gebetet. Ich weinte lange und konnte mich nicht beruhigen“⁵⁵.

⁵² Ebd. 59.

⁵³ Ebd. 60.

⁵⁴ Ebd. 62.

⁵⁵ Helmut MOLL: Dr. Johannes Maria Verweyen, in: Zeugen für Christus. Das deutsche

7. Gutsbesitzer Dr. Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg (1902–1945)

Der zeitlich letzte, aber nur indirekt mit Therese Neumann verbundene Glaubenszeuge der NS-Zeit ist Dr. Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg. Als jüngstes von den vier Kindern Maximilian (1889–1914), Elisabeth (1891–1946) und Georg Enoch (1893–1940) der Eltern Theodor Freiherr von und zu Guttenberg (1854–1904) und seiner Ehefrau Maria Gräfin von Rottenhan (1860–1945) im Jahre 1902 in der unterfränkischen Metropole Würzburg geboren, studierte er nach Erlangung der Hochschulreife Geschichte. Nach seiner Würzburger Promotion über „Die zeitgenössische Presse Deutschlands über Lenin“ heiratete er Therese Benedikta Prinzessin zu Schwarzenberg (1905–1979); aus der Ehe gingen ein Sohn sowie zwei Töchter hervor.

a) Erinnerungen der Schwägerin

Seine Schwester Elisabeth Freiin von und zu Guttenberg, seit dem Jahre 1911 mit Clemens Schenk Graf von Stauffenberg (1885–1949) verheiratet und Mutter der vier Kinder Marie Gabriele (* 1914), Karl Berthold (1918–1941), Markwart (* 1921) und Otto Philipp (* 1926), berichtet in ihrer Autobiographie „Beim Namen gerufen. Erinnerungen“ ausführlich über ihre Begegnungen mit Therese Neumann in Konnersreuth. Dem Abschnitt „Das Erlebnis Konnersreuth“ zufolge kam im Frühjahr 1928 Bischof Sigismund Waitz (1864–1941), der eine weit verbreitete 32seitige Monographie über die „Botschaft von Konnersreuth“⁵⁶ veröffentlicht hatte, auf den Stammsitz nach Guttenberg unweit von Stadtsteinach (Oberfranken)⁵⁷. Von hier aus wollte er mit Elisabeth in die Oberpfalz reisen⁵⁸. Die Begegnung mit der die Wundmale tragenden Bäuerin wurde für die 28jährige Baronin zu einem tiefgreifenden Erlebnis, ja sie bekannte freimütig, „daß jetzt mein Leben anders geworden ist, weil ich seinen Sinn einfacher und viel klarer erkenne“⁵⁹. Nach Schloss Guttenberg zurückgekehrt, erwartete sie mit Sehnsucht die Rückkehr ihres Ehemannes Georg Enoch, „um ihm berichten zu können“⁶⁰. Vergleichbares darf auch für seinen jüngeren Bruder Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg mit Fug und Recht angenommen werden, heißt es doch im gleichen Abschnitt, dass bald „Enochs Mutter mit Karl Ludwig“⁶¹ nach Guttenberg kamen.

Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u. a., 5., erweiterte und aktualisierte Aufl. 2010. Bd. I, 473, zum Ganzen 470–474; DERS, „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen ...“ Martyrer des Erzbistums Köln aus der Zeit des Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Joachim Kardinal Meisner, Köln, 6., durchgesehene Aufl. 2010, 84–85; die Dissertation „Wanderer zwischen den Weltanschauungen: Johannes Maria Verweyen (1883–1945). Ein Philosoph in der „Ära der Apostel“, in: Unbekannte Philosophen 4, Münster 2009 von Jessica KLEIN hat Franz Norbert OTTERBECK in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 214 (2011), 347–350 einer vernichtenden Kritik unterzogen.

⁵⁶ Sigismund WAITZ: Die Botschaft von Konnersreuth, Feldkirch¹³ 1928.

⁵⁷ Weiterführend Helmut ALEXANDER (Hg.): Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst, Innsbruck 2010.

⁵⁸ Elisabeth zu GUTTENBERG: Beim Namen gerufen. Erinnerungen, Berlin–Frankfurt/M. 2¹⁹⁹⁰, 93–103.

⁵⁹ Ebd. 102.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd. 103.

b) Inhaftierung und Tod

Der monarchistisch eingestellte Gutsbesitzer, der während des Zweiten Weltkriegs die Jahre 1940 bis 1943 in Berlin im Oberkommando der Wehrmacht Abteilung Abwehr/Ausland in der Dienststelle des Admirals Wilhelm Canaris (1887–1945) eingesetzt war⁶², wurde nach dem fehlgeschlagenen Attentatsversuch auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 verhaftet und in das Gestapogefängnis Lehrter Straße in Berlin eingeliefert. Nach dem Empfang der hl. Kommunion wurde er in der Nacht vom 23. auf den 24. April 1945 aus dem Luftschutzkeller herausgeholt und wahrscheinlich meuchlings ermordet. Sein Todesdatum wird daher mit dem 24. April 1945 in Berlin angegeben⁶³.

⁶² Vgl. Claudia BENDICK: *Wilhelm Franz Canaris*, in: „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Hg. von Harald SCHULTZE und Andreas KURSCHAT unter Mitarbeit von Claudia BENDICK, Leipzig 2008, 251–252.

⁶³ Weiterführend Anton RITTHALER: *Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg*. Ein politisches Lebensbild, Würzburg 1970; seine Tochter Maria Theodora von dem BOTTENBERG-LANDSBERG: *Dr. Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg*, in: *Zeugen für Christus*. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn, 5., erweiterte und aktualisierte Aufl. 2010. Bd. I, 596–599; *DIES.*, *Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg*. Ein Lebensbild (Berlin 2003); Manfred BERGER: *Karl Ludwig Guttenberg*. Reichsfreiherr von und zu, in: *BBKL* 22 (2003), 485–494.

Die Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Mater Dolorosa-Regensburg seit 1926 und ihre Bedeutung für die ortsansässige Bevölkerung

von

Franz-Xaver Dechant

1. Einführung

Über Jahrhunderte hinweg feiern Christen Gottesdienst. Anfangs versammelten sie sich in unterirdischen Katakomben, später errichteten sie Sakralbauten, die natürlich dem Geschmack der Zeit unterlagen. So erstreckt sich die architektonische Bandbreite von römischer Architektur über die schlichte Romanik und den üppigen Barock bis hin zur modernen Architektur.

Doch das Wort „Kirche“, das sich vom altgriechischen „κυριακῆ“ (dem Herrn gehörig) ableitet, hat einen weit umfangreicheren Inhalt und beschränkt sich nicht nur auf die architektonische Bedeutung. Erzbischof Dr. Gerhard Ludwig Müller definiert in seinem Buch „Die Messe“ die Kirche als „die von Jesus Christus, dem menschgewordenen Sohn Gottes und in der Auferweckung erhöhten Herrn gestiftete und im heiligen Geist versammelte Gemeinschaft der Glaubenden.“¹ Demnach steht der Glaubende im Mittelpunkt der katholischen Kirche. In einer Arbeitshilfe für den gottesdienstlichen Gebrauch heißt es des Weiteren, dass „die Feier der heiligen Messe für die Welt- und Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen Mitte des ganzen christlichen Lebens [sei]“².

So soll die Ortskirche der zentrale Versammlungs- und Gebetsort für die jeweilige Gemeinde sein. In der Diözese Regensburg gibt es zurzeit 631 Pfarreien, von denen derzeit 196 nicht mit Geistlichen besetzt sind. Außerdem gibt es 93 Exposituren und 46 Wallfahrtskuratien, von denen augenblicklich 87 Exposituren und 44 Wallfahrtskuratien nicht mit Priestern besetzt sind.³

Das Gebiet der Stadt Regensburg untergliedert sich in 26 katholische Pfarreien. Eine davon ist die Pfarrei Mater Dolorosa am Hohen Kreuz (Hoher-Kreuz-Weg 9), die im Mittelpunkt dieser Arbeit steht. Der Schwerpunkt des ersten Teils dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Geschichte des katholischen Glaubens am Hohen

¹ Gerhard Ludwig MÜLLER: Die Messe – Quelle christlichen Glaubens, Augsburg 2002, 22.

² Die Messfeier. Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998 (Arbeitshilfen 77), 15.

³ Schematismus des Bistums Regensburg 2011. Stand: 5. Mai 2011, Regensburg 2011, 122.

Kreuz ab Beginn des 19. Jahrhunderts. Im zweiten Teil wird die Bedeutung der katholischen Einrichtungen für die ortsansässige Bevölkerung untersucht. Soweit möglich, werden hier die Verhältnisse Nachkriegsdeutschlands mit heutigen Verhältnissen verglichen.

2. Vorgeschichte

2.1 Erste katholische Gottesdienste am Hohen Kreuz

Der Flurname Hohes Kreuz rührt von einem gotischen Feldkreuz an der Einmündung Straubinger Straße - Hoher Kreuzweg her. Auf diesem Steinkreuz ist auf der Vorderseite ein Gekreuzigter abgebildet und auf der Rückseite eine Madonna mit Kind, auf der Mondsichel stehend. Warum sich dieses Kreuz aus Kalkstein genau hier befindet, ist ungewiss. Vermutlich ist seine Geschichte eng mit dem Schottenkloster St. Jakob verbunden, denn wahrscheinlich gehörte das Areal im Osten Regensburgs zum Besitz iroschottischer Mönche. Vom irischen „high cross“ leitet sich außerdem der Stadtteilname „Hohes Kreuz“ ab.

Spricht man vom Stadtteil „Hohes Kreuz“, so meint man das ca. 48 Hektar große Gebiet im Osten der Stadt Regensburg, zwischen dem ehemaligen Zuckerfabrikareal (ehemals Straubingerstraße 18), dem Hafengelände, der Siemens AG (Siemensstr. 10) und der Prinz-Leopold-Kaserne (Zeissstraße). Räumlich ist dieses von der Altstadt 3 km entfernte Areal durch das Bahngleisdreieck (Strecken Regensburg – Nürnberg, Regensburg – München und Regensburg – Hof), die Straubinger Straße und die Osttangente begrenzt.⁴

Die Geschichte der katholischen Gemeinde am Hohen Kreuz ist eng mit der Geschichte der Südzucker AG Mannheim/Ochsenfurt (Straubingerstraße 18) verbunden, die sich am westlichen Rand des Gebiets befindet. Nach der Ansiedlung der Zuckerfabrik im Jahre 1889 am östlichen Stadtrand Regensburgs erfolgten Gründung und Bau der Arbeitersiedlung Ostheim. Bereits um 1900 siedelten sich im Gebiet des heutigen Ostheims böhmische Arbeiter an. Sie wohnten in den Häusern Nr. 1–11, die heute noch stehen und auch noch bewohnt sind. Gleichzeitig lebten am Hohen Kreuz, im Gebiet des heutigen Hohen-Kreuz-Wegs, Richtung Westen, besser gestellte Bürger, z. B. der Großhandelskaufmann Schells, der Reichsbahnoberinspekteur Gewinner oder der Kirchenarchitekt Greckl.

Außerdem lag in diesem Gebiet, Richtung Osten, der sog. „Kleine Exerzierplatz“. Er erstreckte sich vom heutigen Hohen-Kreuz-Weg bis zur Siemensstraße. In den 1930er Jahren wurde östlich der Siemensstraße eine Gewehrfabrik errichtet, die aber unvollendet blieb. Die erhaltenen Reste (ehem. Kesselhaus [Siemensstr. 7] und Fabrikhalle [Siemensstr. 11]) werden heute von verschiedenen Gewerbebetrieben genutzt. Bereits 1829 wurde der Exerzierplatz auf einer Fläche von 12 Hektar von der Königlich Bayrischen Armee für die Regensburger Garnison errichtet und bis 1886 auf 40 Hektar erweitert. Mit dem Ende der bayrischen Armee 1919 wurde der Exerzierplatz nicht mehr benötigt. Das Gebiet wurde erst wieder ab 1935 durch das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK) militärisch genutzt. Zwischen 1919 und 1935 war dieses Areal an die Stadt Regensburg verpachtet.

Ostheim, in den Augen der damaligen Presse eine „anheimelnde Siedlung“, ging 1905 in den Besitz des Fürstenhauses Thurn und Taxis über. Um dem wachsenden

⁴ Gudrun WENIG: Das Stadtgebiet Hohes Kreuz im Fokus der Entwicklung des Regensburger Ostens, masch. Diplomarbeit (FH), Regensburg 2002, 43.

Wohnraumbedürfnis Herr zu werden, ließ Fürstin Margarete den auch heute noch bewohnten Block Nr. 12, das sog. Ledigenwohnheim, erbauen. Dieses wurde im Ersten Weltkrieg, ab dem 23. September 1914, als Kriegslazarett genutzt. Auch Fürstin Margarete und Erbprinz Franz von Thurn und Taxis taten dort ihren Dienst für das Vaterland. Die Leitung dieses „mustergültige[n] Kriegslazarett[s] Ostheim“ lag in den Händen des Bayrischen Frauenvereins. Auf ausdrücklichen Wunsch der Fürstin wurden fünf Schwestern des Klosters Maltersdorf mit der Krankenpflege betraut. Neben dem leiblichen Wohl, das durch eine „ausgezeichnete Verpflegung“ gesichert wurde, kam auch das geistige Wohl der Verwundeten nicht zu kurz. Zeitungen lagen aus, Kriegslandkarten hingen an den Wänden, Musikinstrumente und allerlei Spiele waren vorhanden, damit keine „Langeweile aufkommen sollte“. Das Lazarett verfügte sogar über eine eigene Hauskapelle, „um den verwundeten Kriegern und dem Pflegepersonal die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu erleichtern“. Trotzdem hofften auch die Zeitungen damals, dass ein „baldiger segensreicher Friede die Tore dieses Lazaretts schließen und für eine andere, glücklichere Bestimmung wieder öffnen möge“⁵.

Nach dem Ersten Weltkrieg zog es immer mehr Menschen ans Hohe Kreuz bzw. nach Ostheim. Um ihren religiös-kulturellen Bedürfnissen gerecht werden zu können, mietete die Pfarrei St. Cäcilia, zu deren Seelsorgebezirk das Hohe Kreuz gehörte, ab dem 23. Dezember 1926 einen Raum der Südzucker AG (heute Saal in Ostheim 12), um im Ostheim Gottesdienste halten zu können. Nach den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1926 genehmigte das Bischöfliche Ordinariat, in einem Schreiben vom 11. Januar 1927, dass in den von der Zuckerfabrik gemieteten Räumen eine Notkapelle eingerichtet und Gottesdienste gefeiert werden durften.⁶ Dieses Datum stellt den Anfangspunkt der katholischen Seelsorge am Hohen Kreuz dar. Aus zeitgenössischen Quellen wird ersichtlich, dass es sich hierbei aber nur um eine sehr unbefriedigende Lösung gehandelt haben muss. Der Saal war für den Andrang einfach zu klein, weswegen man nach anderen Möglichkeiten suchte, um eine Besserung zu erreichen.

2.2 Bau der Notkirche St. Judas Thaddäus

In der Nachbarpfarrei St. Anton hatte sich Ähnliches abgespielt. Im Laufe der Zeit wurden auch hier immer mehr Menschen angesiedelt, so dass hier ebenfalls eine eigene Kirche notwendig wurde. Hier feierte man allerdings ab dem 13. Juni 1920 die Gottesdienste in einem umgebauten Stadel, der dem heiligen Antonius geweiht worden war. Nach dem Bau, zwischen 1927 und 1928, und der Einweihung der neuen Pfarrkirche St. Anton (Furthmayerstr. 22), am 11. November 1929, wurde die Stadelkirche im Jahr 1929⁷ an Pater Thaddäus Mertel, zwischen 1927 und 1930 Pfarrer von St. Cäcilia, verkauft, der sie für das Hohe Kreuz verwenden wollte. Er baute diese Stadelkirche am Hohen Kreuz wieder auf (heute Straubinger Straße 40), wo sie dem hl. Thaddäus geweiht wurde, als Filialkirche von St. Cäcilia. Die kleine Kirche

⁵ Eugen TRAPP: Das Vereinslazarett Ostheim in Regensburg, in: Die Oberpfalz 9 (1915), 184–187.

⁶ Brief des Bischöflichen Ordinariats Regensburg an die Katholische Stadtpfarrei St. Cäcilia; Einrichtung eines Gottesdienstes im Ostheim, 11.01.1927, Pfarrarchiv St. Caecilia-Regensburg.

⁷ Pfarrarchiv St. Anton-Regensburg.

bot ca. 400 Gläubigen Platz, hatte eine kleine Orgel, einen Glockenturm mit zwei Glocken und drei Altäre.⁸

Es entwickelte sich rasch ein reiches kulturelles und religiöses Leben um die neue Kirche, z. B. wegen der pfarreigenen Bibliothek. Bis 1945 diente diese Notkirche als Filialkirche der Pfarrei St. Cäcilia für das Seelsorgegebiet am Hohen Kreuz. Pater Thaddäus Mertl, der zweite Stadtpfarrer von St. Cäcilia, weihte die kleine Notkirche seinem Namenspatron, dem heiligen Judas Thaddäus. Dieser Apostel, welcher im Neuen Testament selten erwähnt wird, wurde seit dem 18. Jahrhundert stärker verehrt, als Helfer bei besonders schweren Anliegen.⁹

2.3 Der Zweite Weltkrieg und die totale Zerstörung der Notkirche

Am 20. Oktober und am 4. November 1944 erlitt die Kirche bei amerikanischen Luftangriffen erhebliche Fenster- und Dachschäden. Obwohl versucht wurde, wie man einem Schreiben an Bischof Buchberger entnehmen kann, die Schäden provisorisch mit Pappverschalungen an den Fenstern und Reparaturen am Dach zu beseitigen, schädigte eindringendes Regenwasser die Bausubstanz der Kirche noch weiter.¹⁰ Die Fliegerangriffe galten hauptsächlich den benachbarten Reichsbahnanlagen (insbesondere dem Gleisdreieck und dem Ostbahnhof), dem Regensburger Hauptbahnhof, der Zuckerfabrik und dem Hafen.

Die verschiedenen Fliegerangriffe verursachten ein unterschiedliches Ausmaß an Zerstörung. Am 20. Oktober 1944 wurden um die 200 Menschen im gesamten Stadtgebiet Regensburg getötet,¹¹ während am 4. November 1944 ca. 60 Menschen den Bomben zum Opfer fielen.¹² Am 16. April 1944 waren um die 112 Tote in ganz Regensburg zu beklagen.¹³ Die Anzahl der Totalschäden schwankte in der Stadt bei den einzelnen Angriffen zwischen 20 und 25 je Angriff. Wie Zeitzeugen berichteten, gab es auch im Ostheim zwischen vier und fünf Tote durch die Bombenangriffe.¹⁴

Bei einem weiteren Bombenangriff der Amerikaner am 20. Dezember 1944 „schlug eine schwere Bombe unmittelbar an der Kirchendecke über der Epistelseite ein“¹⁵, weswegen der Hochaltarraum so schwer beschädigt wurde, dass acht Wochen keine hl. Messe gefeiert werden konnte. Erneut wurde die Kirche wieder notdürftig in Stand gesetzt, so dass ab dem 18. März 1945 wieder Gottesdienste stattfinden konnten.

⁸ Brief des Katholischen Stadtpfarramts St. Cäcilia an die Bayerische Landesregierung in München, Ersatz für Kriegsschaden. 23.10.1950, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

⁹ Vera SCHAUBER/Hanns Michael SCHINDLER: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Würzburg 2001, 555. 700 Jahre Augustiner in Regensburg 1267–1967, Regensburg 1967, 41.

¹⁰ Brief des Katholischen Pfarramts St. Cäcilia an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg, Bombenschaden, 21.12.1944, Pfarrarchiv St. Cäcilia-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

¹¹ Peter SCHMOLL: Luftangriff; Regensburg und die Messerschmittwerke im Fadenkreuz 1939–1945, Regensburg 1995, 155.

¹² SCHMOLL (wie Anm. 11), 144.

¹³ SCHMOLL (wie Anm. 11), 204 f.

¹⁴ Protokoll der Zeitzeugenbefragung Walter und Elfriede Modschiedler, 21.08.2004, 2, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

¹⁵ Brief des Katholischen Pfarramts St. Cäcilia (wie Anm. 10).

Obwohl die Peripherie der Altstadt einer Krater- und Trümmerlandschaft glich, flog die 8. US-Luftflotte, zusammen mit der 1. Air Division der Engländer, am 16. April 1945 nochmals einen vernichtenden Großangriff auf den Eisenbahnknotenpunkt Regensburg. Von 454 gestarteten B17 Bombern der 1. Air Division bombardierten 74 Maschinen die Eisenbahnbrücke bei Mariaort mit 196 Tonnen Bomben. Der zweite Kampfverband warf auf die östliche Bahnbrücke über die Donau bei Tegernheim 190 Tonnen Bomben. Weitere 148 B17 Bomber griffen die Regensburger Bahnhöfe mit 360 Tonnen Bomben an.

Neben St. Thaddäus am Hohen Kreuz wurden an diesem Tag die Bahnbrücke der Eisenbahnstrecke nach Nürnberg, die Brücke bei Tegernheim der Reichsbahnstrecke Regensburg – Hof, der Verladebahnhof, die Kraftfahrbetriebswerkstätten und weitere Reichsbahnanlagen zerstört.¹⁶ Nach diesem letzten Luftangriff auf die Stadt Regensburg war von der St. Thaddäuskirche nicht viel mehr als das Allerheiligste, der Altarstein und die „in der Sakristei befindlichen Gegenstände, insbesondere auch kirchliche Gewänder, zu retten gewesen“¹⁷. Erst am 15. Mai 2004 kehrte der gerettete Altarstein als Geschenk der Pfarrei St. Cäcilia ans Hohe Kreuz zurück. Ein aus der Kirchenruine geborgenes Altarbild, welches den heiligen Judas Thaddäus zeigt, sowie eine gerettete Figurengruppe mit Maria und dem Gekreuzigten befindet sich heute in der Taufkapelle von Mater Dolorosa.

Wenige Tage später, in den Morgenstunden des 27. April 1945, wurde Regensburg der 3. US-Armee kampfflos übergeben. Ermöglicht wurde dies durch den Abzug des Kampfkommandanten, der Verteidigungstruppen wie auch der führenden Parteifunktionäre aus der Stadt in der vorangegangenen Nacht. Mit dem Abzug der deutschen Truppen und der kampfflosen Übergabe der Stadt an die Amerikaner ersparte sich Regensburg buchstäblich in letzter Sekunde Tod und Zerstörung durch eine militärische Eroberung. 18 % der gesamten Bausubstanz einschließlich der gewerblichen Verkehrsanlagen der Stadt waren zerstört.¹⁸

2.4 Eine Lagerkirche

Das vergleichsweise intakte Regensburg erlebte in den folgenden Jahren einen Massenzustrom an Vertriebenen und Heimatlosen. Nach der bedingungslosen Kapitulation, am 7. Mai 1945, und dem totalen Zusammenbruch des Deutschen Reiches wurde das Areal des ehemaligen kleinen Exerzierplatzes am Hohen Kreuz zwischen 1945 und 1948 von den Alliierten zunächst als Kriegsgefangenenlager, später dann als Arbeits- und Internierungslager genutzt.

Genaue Zahlen über die Belegung des Kriegsgefangenenlagers sind nicht bekannt. Rainer Ehm beziffert sie in einem Aufsatz über das Lager am Hohen Kreuz auf 11 049 Kriegsgefangene im Mai 1947.¹⁹ Zunächst mussten die Gefangenen im sog. „cage“ (engl. Käfig) unter freiem Himmel kampieren. Später befanden sich 267 Holz-

¹⁶ SCHMOLL (wie Anm. 11), 145.

¹⁷ Brief des Katholischen Pfarramts St. Cäcilia an Bischof Dr. Michael Buchberger; Bombenschaden, 01.05.1945, Pfarrarchiv St. Cäcilia-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1983, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

¹⁸ Helmut HALTER: Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit, Regensburg 1994 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 1), 550.

¹⁹ Regensburg 1945 bis 1949. Katalog und Aufsätze; hg. v. Volkshochschule Stadt Regensburg, Regensburg 1987, 39–41.

baracken für ca. 10000 Kriegsgefangene und 18 Wachtürme auf dem Gelände. Laut einem Artikel der „Regensburger Post“, einer von der 12. amerikanischen Heeresgruppe herausgegebenen Zeitung, war die Barackenstadt in nur 90 Tagen erbaut worden.²⁰

Für den Bau des Lagers wurden 111462 Pfund Nägel, 7761 Rollen Dachpappe, 93 839 m Stacheldraht, 3971 m Wasserrohre, 5815 qm Zement, 39169 m elektrische Leitungen sowie Holz verwendet, das ausreichen würde, um einen Zaun von Regensburg nach Calais am Ärmelkanal zu bauen.

Neben einem Sportverein, Theatergruppen, einem Lagerorchester, einer Lagerakademie gab es auch eine eigene Lagerzeitung, den sog. „Lagerspiegel“, der einmal pro Woche im MZ-Verlag erschien. Das Kriegsgefangenenlager (PWR Nr. 22 [prisoner of war enclosure]), speziell für SS-Angehörige, war das drittgrößte amerikanische SS-Lager in Deutschland und Österreich.²¹

Auf Drängen der Inhaftierten genehmigten Stadtkommandant Colonel Aldrige und der Kommandant des Lagers, Provost-Marshall Wilsoner, den Augustinerpatres von St. Cäcilia im Lager Gottesdienste zu feiern. Diese fanden ab 1946 in einer Scheune des ehemaligen Gutshofes, der späteren Ausflugsgaststätte „Hohes Kreuz“ statt. Der Gebäudekomplex aus dem 18. Jahrhundert war von den Amerikanern beschlagnahmt worden und diente unter anderem zur Unterbringung der Militärpolizei. Reste dieser Anlage stehen heute noch am Hohen-Kreuz-Weg 7.

Das Lager am Hohen Kreuz stand zunächst unter amerikanischer, ab dem Frühjahr 1946 unter deutscher Verwaltung. Denn die Stadt hatte sich schon früh bemüht, wieder die Verfügungsgewalt über dieses Gebiet zu erlangen. Die Separation der Lager und der militärischen Bereiche im Stadttosen hinderten wesentlich den Aufbau und die Neuansiedlung von Industrie. Das Gelände mit der Gewehrfabrik und dem ehem. Heeresnebenzeugamt schien sich, den Plänen der Stadtverwaltung folgend, besonders gut für die Ansiedlung neuer Industrie zu eignen, da zum einen Platz und zum andern ein Gleisanschluss vorhanden war. Nach dem Wiedererlangen der Verfügungsgewalt sollte dieses Gebiet zum Einen die Unterbringung der Bevölkerung sichern und zum Anderen Arbeitsplätze für die Stadtbevölkerung bereitstellen. Am 1. Juli 1948 wurde schließlich das Internierungslager am Hohen Kreuz geschlossen und der östliche Teil des Lagers abgerissen. Die Baracken im westlichen Teil wurden allerdings zu einem Flüchtlingslager umfunktioniert.

Bereits vor der Umwandlung des Kriegsgefangenenlagers in ein Flüchtlingslager erwarb die katholische Stadtpfarrei St. Cäcilia am 20. Mai 1948 eine Baracke, um im Lager Gottesdienste abhalten zu können. Eine neue Kirche zu bauen, erst recht, eine eigene Seelsorgestelle einzurichten galt damals als ein „zu unsicheres Unternehmen“²² und lag in weiter Ferne. Die Barackenkirche wurde gleichzeitig von der katholischen und evangelischen Kirche genutzt und befand sich in der heutigen Plattlinger Straße.

²⁰ HALTER (wie Anm. 18), 550.

²¹ Auszug aus einem Entwicklungskonzept Hohes Kreuz; Drucknummer 04 03/01 25-61 Stadt Regensburg; Stadtplanungsamt.

²² Brief des Katholischen Stadtpfarramts St. Cäcilia an die Stadtverwaltung Regensburg, Barackenüberlassung bei der Auflösung des Internierungslagers (Auf Grund einer Besprechung mit Herrn Bürgermeister Kehrle am 12.05.48), 20.05.1948, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

Eine der Baracken des Flüchtlingslagers hat sich im Übergangwohnheim in der Plattlinger Straße bis heute erhalten und wird als Depot des Übergangwohnheims genutzt. In der evangelischen Kreuzkirche befindet heute sich ferner ein Ölbild aus dem Jahr 1946, das in der Barackenkirche als Altarbild genutzt wurde. Es zeigt in Allegorie auf das Matthäusevangelium (Mt 8, 23-27) die Überfahrt Jesu über den See Genezareth und die Stillung des aufkommenden Sturms durch Jesus. Der Maler dieses Altarbildes ist unbekannt. Neben diesem Ölgemälde überdauerten auch der schlichte Fichtenholzaltar, der Messkelch und das aus Munitionskartuschen gefertigte Messziborium die Zeit. Alle diese liturgischen Gegenstände wurden der evangelischen Kreuzkirche überlassen und werden auch heute noch verwendet.

Für St. Cäcilia lag es allerdings zu dieser Zeit klar auf der Hand, dass das Gebiet „von der Zuckerfabrik bis gegen Irlmauth, von der Donau bis zur Bahnstrecke (einschließlich einer Siedlung am Ostbahnhof)“, unbedingt einer eigenen Gottesdienststelle bedurfte, „da der Weg bis zur Cäcilienkirche – zumal für ältere Leute und bei schlechterem Wetter zu weit [war]“²³.

Das Hohe Kreuz erlebte nämlich zu dieser Zeit einen enormen Zustrom von Arbeitern und Flüchtlingen. Seit Jahresende 1944/45 hatte der Flüchtlingsstrom nach Regensburg außerordentliche Dimensionen angenommen. Eine Völkerwanderung von evakuierten Fremdarbeitern (sog. displaced persons) und Flüchtlingen überschwemmte die Stadt. Fast 1,5 Millionen Menschen hielten sich unmittelbar nach Kriegsende zumindest für einige Stunden in der Durchgangstation Regensburg auf. Etwa 200000 von ihnen blieben in Ostbayern, 20000 Menschen siedelten sich in Regensburg an. Ein Großteil dieser Heimatvertriebenen und „displaced persons“ wanderte in die Industrieregionen Westdeutschlands ab, da ihnen Regensburg keine wirtschaftlichen Perspektiven bot.²⁴ So erreichte die Stadtbevölkerung Ende 1946, Anfang 1947 ihren Maximalwert von 140000 Einwohnern. Nach diesem Kulminationspunkt sank die Bevölkerungszahl kontinuierlich ab, bis zur ersten Volkszählung nach dem Krieg, die am 13. September 1950 stattfand, und bei der 117291 Bürger gezählt wurden.

Mit dem Flüchtlingsstrom kam auch eine große Anzahl von Kindern ans Hohe Kreuz. Dem persönlichen Engagement Franz Kleinmonds verdankt das Hohe Kreuz seine Grundschule. 1949 war er als Heimatvertriebener aus Mies im Sudetenland gekommen und errichtete im selben Jahr in den Barackenräumen die örtliche Grundschule. Sie war allerdings nur Flüchtlingen vorbehalten. Ortsansässige Kinder mussten die Pestalozzischule besuchen. Erst 1953 wurde die allgemeine achtklassige Volksschule am Hohen Kreuz eröffnet. Zunächst fand der Unterricht in den Barackenräumen, ab dem 8. November 1958 dann im neu erbauten Schulgebäude statt, in dem sich heute noch die Grundschule „Hohes Kreuz“ befindet. Nach dem Stand vom 1. Dezember 1953 besuchten 256 schulpflichtige Kinder die Schule, unter ihnen 47 Ausländerkinder.²⁵

Die wachsende Bevölkerung erschwerte die Seelsorge am Hohen Kreuz zusehends, da die Lagerbaracke in einem schlechten Zustand war und der großen Anzahl

²³ Brief der Katholischen Stadtpfarrei St. Cäcilia an die bayrische Landesregierung, Ersatz für Kriegsschäden, 23.10.1950, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

²⁴ SCHMOLL (wie Anm. 11), 223 f.

²⁵ Archiv der Grundschule Hohes Kreuz und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater dolorosa 1946–1982, 26) Schulwesen 1953–1958.

an Gläubigen nicht genügend Platz bot. Einer „Chronik der Pfarrei Hohes Kreuz“ entnimmt man, dass „immer eine Anzahl Gläubiger dem Gottesdienst im Freien bewohnen musste, weil die Baracke die große Zahl nicht fasste“²⁶.

Um die Verhältnisse zu bessern, wandte sich Pater Heinrich Schott, zwischen 1942 und 1953 Pfarrer von St. Cäcilia, an die bayerische Staatsregierung mit der Bitte um Ersatz für die zerstörte Filialkirche St. Thaddäus. In einem Schreiben vom 23. Oktober 1950 an die bayerische Staatsregierung beklagte er den schlechten Zustand der derzeitigen Lagerkirche und wies zudem darauf hin, dass das Bedürfnis zum Bau einer Kirche dringend schien.²⁷ Um den entstandene Schaden zu ersetzen, fixierte P. Schott einen Betrag von 200 000 DM. In seinem Schreiben prangerte er außerdem an, dass für vier Lastwagenfulren gesäuberter Ziegelsteine, die von den Amerikanern beschlagnahmt worden waren, um die Verwaltungsgebäude des Internierungslagers instand zu setzen, bis zum heutigen Tage kein Schadensersatz geleistet wurde.

In der Zwischenzeit entstanden die Wohnungen in der Deggendorfer und der Plattlinger Straße, die einem Großteil der Flüchtlinge eine neue Heimat boten. Inzwischen erkannte auch die Bischöfliche Administration, dass es auf Grund der gestiegenen Bevölkerungszahl notwendig wurde, eine Kirche am Hohen Kreuz zu bauen. Nach Durchsicht mehrerer konkurrierender Vorentwürfe verschiedener Architektenbüros erhielt der Regensburger Architekt Hans Beckers (* 27. 12. 1902–† 22. 1. 1984) den Auftrag, die neue Kirche zu planen und zu bauen.²⁸

3. Das Katholische Stadtpfarramt zur Schmerzhaften Mutter Gottes „Mater Dolorosa“

3.1 Neubau der Pfarrkirche und deren Architektur

Mit dem modernen Kirchenbau Beckers wurde 1952 begonnen und der Grundstein gelegt. Drei Hammerschläge bei der Weihe auf den Grundstein galten als Zeichen des Gedenkens und der Dankbarkeit gegenüber Gott und als Segenswunsch für die neue Pfarrei, die im Laufe der Zeit um die neue Kirche entstehen sollte, so die damalige Presse²⁹. Der Grundstein enthält dem Bericht nach eine Urkunde, die von den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen zur Zeit des Entstehens der Kirche berichtet, und ist in die Ostseite der Kirche eingemauert. In dieser Urkunde wird betont, dass die Kirche auf den ausdrücklichen Wunsch Erzbischof Buchbergers zu Ehren der Schmerzhaften Mutter Gottes (Mater Dolorosa) und des hl. Judas Thaddäus geweiht werden sollte. Die Kirche zum einen der Schmerzhaften Mutter Gottes zu weihen, hatte mehrere Gründe. Vor allem sollte sie ihr geweiht werden wegen des menschlichen Leidens, das das Gebiet am Hohen Kreuz nach dem Krieg bis zur Grundsteinlegung der Kirche gesehen hatte. Zunächst befand sich das

²⁶ Walter MODSCHIEDLER: Chronik der Pfarrei Hohes Kreuz zum 25jährigen Pfarrjubiläum, Regensburg 1979, 2.

²⁷ Brief des Katholischen Stadtpfarramts St. Cäcilia an die Bayerische Landes-Regierung in München, Ersatz für Kriegsschaden vom 23.10.1950, Pfarrarchiv St. Cäcilia-Regensburg, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten: Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

²⁸ Siehe hierzu verschiedene Baupläne zum Bau der Kirche in Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa, 7) Pfarrkirche.

²⁹ Aus einem Holzkirchlein wird ein festes Gotteshaus (Zeitungsartikel, Datum unbekannt), Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

bereits genannte Internierungs- bzw. Arbeitslager der Amerikaner, später dann das Auffanglager für Heimatvertriebene am Hohen Kreuz, alles Ursachen für zahlloses menschliches Leid. Auch heute noch ist das Motiv der Schmerzhaften Mutter Gottes angesichts des Übergangwohnheims für Spätaussiedler (Plattlingerstraße 14, 16, 16a, 16b, 18) am Hohen Kreuz aktuell. Auch der heilige Judas Thaddäus als Helfer in ausweglosen Situationen, welchem zum Anderen die Kirche geweiht wurde, scheint vor diesem Hintergrund aktueller denn je und ist so nicht nur als Reminiszenz an die Stadelkirche St. Judas Thaddäus zu sehen.

Beckers plante einen strengen Saalbau mit den Außenmaßen von 35 Metern Länge und 14 Metern Breite. Auf Wunsch der Bischöflichen Administration sollte ein alter Retabelaltar in der Kirche wieder aufgestellt werden. Ein Volksaltar konnte den Plänen nach frei aufgestellt werden. Neben dem Hochaltar waren auch zwei Seitenaltäre vorhanden, die aber im Zuge des Zweiten Vatikanums abgebaut wurden. Vom Betrachter des Hochaltars aus gesehen, befand sich rechts ein Judas-Thaddäus-Altar, links ein Marienaltar. Als Altarbild wurde für den Judas-Thaddäus-Altar ein Bild verwendet, welches aus der Stadelkirche vor den Bomben gerettet worden war. Seit dem zweiten Vatikanum wird einer der ehemaligen Seitenaltäre als Volksaltar verwendet. Der zweite befindet sich in der Taufkapelle. Neben dem zweiten Altar befindet sich auch das oben genannte Thaddäusbildnis heute unscheinbar an der Seitenwand der Taufkapelle. Die Statue des Marienaltars wurde auf die rechte Seite verlegt. Links befindet sich heute eine Statue des Heiligen Josef. Für den Hochaltar wurde eine Art Apsis geschaffen, damit er durch deren Beleuchtung besonders gut zur Geltung kommt. Um das Volk nahe an den Altar zu bringen, wurde das Schiff möglichst breit und kurz angelegt. Dadurch, dass sich der Bau um den Altarraum querschiffmäßig verbreitert, wird der Altar zusätzlich betont. Auf die Anlage von Seitenschiffen wurde bewusst verzichtet, da von den hier vorhandenen Sitzplätzen nur eine eingeschränkte Sicht auf den Hochaltar möglich wäre. Ganz bewusst ließ Beckers den Altarraum frei von Türen zur Sakristei etc., so dass ein großer Einzug, ein sog. „Introitus“, wie liturgisch gefordert, möglich wurde.³⁰

Der Saalbau zeichnet sich durch eine hellgraue, mit rötlichem Akzent gehaltene Farbgebung und eine ungewöhnliche Flachdecke aus. Diese verleiht dem Raum durch ihre dekorative Kassettengliederung eine eigene Atmosphäre. Der stark eingezogene, apsisähnliche, rechteckige Chor erhält durch seitliche Fensterbänder viel indirektes Licht. In den querhäußlichen Anbauten finden sich große Fensterflächen mit farblosen, ins Glas geschliffenen bzw. geätzten Heiligenfiguren. Sie wurden vom Münchner Künstler Aloys F. Gangkofner (1920–2003) geschaffen.³¹ Das Äußere der Pfarrkirche betont den Charakter einer Stahlbetonkonstruktion, durch großflächige Raster und vergitterte Fensteröffnungen. Die Westfassade zieren Skulpturen von

³⁰ Baubeschreibung vom 20.03.1952, 2, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa, 7) Pfarrkirche 1950–1982; Abbildungen der Kirche außen und innen bei: Georg AICHINGER / Bernadette DECHANT / Johannes SUTTNER: Mater Dolorosa in Regensburg. Abbildungen von Robert Gerlach, Regensburg 2011 (Nachdruck aus: 50 Jahre Pfarrkirche Mater Dolorosa Regensburg, Regensburg 2004).

³¹ Brief mit Bezifferung der Gesamtkosten der Fenster im Querschiff auf 9300 DM des Ateliers Gangkofner (München) an die Katholische Pfarrkuratie Mater Dolorosa-Regensburg, 09.02.1953, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa, 7) Pfarrkirche 1950–1982; Abbildung mit Ausschnitten der geschliffenen Seitenfenster bei AICHINGER / DECHANT / SUTTNER (wie Anm. 30), 4.

Roland Friedrichsen. Sie befinden sich über dem Hauptportal und stellen eine lebensgroße Kreuzigungsgruppe dar.³² Außerdem künstlerisch interessant ist eine Bronzeplastik am Ambo, welche durch Franz Weichmann geschaffen wurde,³³ sowie ein Kreuzweg, welcher von Hans Neuert stammt.³⁴

Zusätzlich zur Kirche plante Beckers einen Pfarrhof, der über einen Gang mit der Sakristei und der Kirche verbunden ist. Somit kann die Kirche von der Pfarrwohnung aus „trockenen Fußes“ erreicht werden.

Der kunsthistorisch bedeutendste Teil der Pfarrkirche ist der Hochaltar. Es ist ein um 1620 entstandener Retabelaltar³⁵ aus dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster Geisenfeld (Diözese Regensburg). Durch Vermittlung Erzbischof Buchbergers kam dieser Altar 1951 nach Regensburg. Er war in sehr schlechten Zustand und wurde im Jahr 1960 durch den Amberger Kirchenmaler und Restaurator Neunert nach Maßgabe des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege sorgfältig restauriert.³⁶ Der Altar ist ein Werk des Bildhauers Philipp Dirr (ca. 1582–1633), der aus dem damals hochgeschätzten Kunstzentrum Weilheim stammte. Zu den Hauptwerken Dirrs zählt die reiche Altarausstattung des Freisinger Domes, die zwischen 1617 und 1629 entstand. In dieser Zeit schuf Dirr auch den Hochaltar der Klosterkirche Geisenfeld, den heutigen Hochaltar der Pfarrkirche Mater Dolorosa. Das rechteckige Altarbild stellt die Abnahme Christi vom Kreuz dar. Es wurde vom Maler Elias Greither d. Ä. (um 1570–1646) geschaffen.

Eine ausführliche und detaillierte Beschreibung des Altares findet sich in einem Denkmalbericht der Universität Bamberg.³⁷ Hier heißt es: „Über großen, auskragenden Voluten³⁸ [entwickelt sich] [...] die vergoldete, mit zahlreichen Dekorformen überzogene Altararchitektur. Neben die üppigen Balustersäulen³⁹ [stellt sie] zwei lebensgroße Engelfiguren in Silber und Gold, [die] das große rechteckige Altarbild ein[fassen]. Vor [den Rahmen des Altarbildes] schiebt sich oben eine kompakt geschnitzte Gruppe aus Gottvater, Wolken und Putten, über der auf einem zweiten Podest ein zweiter lebensgroßer Engel steht. Er verbindet sich mit zwei weiteren Engeln auf seitlichen Volutenschenkeln zu einer prächtigen, bekrönenden Dreiergruppe. Ursprünglich dürften diese Engel die Leidenswerkzeuge Christi in Händen

³² Anke BORGMEIER [u. a.]: Stadt Regensburg. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler, 2. Aufl., Regensburg 1997 (Denkmäler in Bayern 3,37), 306 f. (mit Abbildungen des Kirchenäußeren und Hochaltars).

³³ Brief mit Bezifferung der Kosten der Engelplastik auf 250 DM, Franz Weichmann Metallkunst Regensburg an die Katholische Pfarrkuratie Mater Dolorosa, 22.12.1953, BZAR, Pfarrakten Mater Dolorosa Regensburg, 7) Pfarrkirche 1950–1982.

³⁴ Brief von Hans Neuert an die Katholische Pfarrkuratie Mater Dolorosa, 28.09.1954, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa, 7) Pfarrkirche 1950–1982.

³⁵ Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 20, 9. Aufl., Mannheim-Wien-Zürich 1971, 43: Retabel: lat. Gemäldetafel; Altaraufsatz, der in der Renaissance auf einem Altarsockel stand.

³⁶ Brief des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege an die Katholische Pfarrkuratie Mater Dolorosa, 10.06.1960, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 7) Pfarrkirche 1950–1982; Hochaltarabbildungen bei AICHINGER/DECHANT/SUTTNER (wie Anm. 30), 6–10.

³⁷ BORGMEIER (wie Anm. 32), 306.

³⁸ Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 24 (wie Anm. 35), 696: lat. Voluta = schneckenförmige Einrollung.

³⁹ Meyer Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 3 (wie Anm. 35), 432: Baluster: kleine, stark profilierte Säule aus Holz od. Stein.

gehalten haben [...] [Sie scheinen allerdings im Lauf der Zeit verloren gegangen zu sein]“. In der Einheit von Malerei, Architektur und Plastik stellt der Altar in seinem ungewohnten Kontrast zu dem nüchternen Kirchenbau ein einzigartiges Werk in Regensburg dar.

Trotz des üppigen Altares reiht sich die Kirche in eine neue architektonische Tradition von Sakralbauten ein, die ganz im Zeichen der sog. Liturgischen Bewegung stehen. Beckers Kirchenbauten stellen die Idee des Einraumes, des Verbindens von Altar- und Gemeinderaum ins Zentrum. Die Liturgie soll, nach Romano Guardini, dessen Meinung Beckers teilte, „kein Ich, sondern vielmehr ein Wir kennen“⁴⁰. Schließlich wird die Liturgie ja nicht vom Einzelnen, sondern von der Gemeinschaft getragen. Bereits ein Motuproprio⁴¹ Papst Pius X. zur Kirchenmusik fordert im Jahr 1903 die „die aktive Teilnahme der Gläubigen an den heiligen Mysterien“⁴².

In Hans Beckers Kirchen sind diese Richtlinien praktisch umgesetzt. Seine Sakralbauten zeichnen sich zudem alle durch eine besondere Lichtführung aus. Speziell diese Lichtführung soll der Versammlung Richtung und Ziel auf den Tabernakel geben, indem sie durch das abgemilderte Frontlicht, durch Seitenfenster oder gestaltete Fenster den Altarraum betont. Darum sind diese Kirchen „schlichte, der erneuten Liturgie dienende Gemeindekirchen, die durch ein eigenes Lichtleben den kühlen Hauch des modernen Sakralbaus vermitteln.“⁴³

Nach der Fertigstellung erfolgte die feierliche Einweihung der Filialkirche am 16. Mai 1954 durch Erzbischof Michael Buchberger. Der Kostenvoranschlag des Architektenbüros Beckers beziffert die Bausumme auf ca. 280000 DM. Eine genaue Aufstellung der Kosten ist nicht erhalten. Die Finanzierung erfolgte allein durch die Bischöfliche Administration⁴⁴. Das Gebiet der neuen Pfarrrkuratie zählte 1832 Seelen⁴⁵. Heinrich Kordick, ehemals Kaplan in Winzer, wurde zum Pfarrrkuraten von Mater Dolorosa berufen.

Die Probleme der frühen Nachkriegszeit, der Flüchtlinge und Heimatlosen, sowie das Fehlen einer starken einheimischen Bevölkerung waren die Hürden, die von Pfarrer Kordick genommen werden mussten. Zeitzeugen, wie Fr. Anna Bäumler, die damalige Haushälterin Pfarrer Kordicks, beschreiben diese Anfangszeit der jungen Gemeinde als „harten und schweren Anfang“⁴⁶, da es in dieser Zeit nicht nur an den finanziellen Mitteln, sondern wie überall im Nachkriegsdeutschland auch an Materialien fehlte. Zusammen mit Schwester Adelinde vom Kloster Aiterhofen, und seinen Kaplänen bzw. Hilfspriestern Wilhelm Schätzler, von 1957 bis 1960 Kaplan,

⁴⁰ Romano GUARDINI: Vom Geist der Liturgie, 20. unveränd. Aufl., Freiburg i. Br. 1918, 35.

⁴¹ Meyer Enzyklopädisches Lexikon Bd. 15 (wie Anm. 35), 548: Motuproprio: im katholischen Kirchenrecht Kennzeichnung für einen Bescheid, der aus persönlichem Wohlwollen des Papstes gegeben wird; insbesondere die der persönlichen Initiative entstammenden Verwaltungsakte des Papstes.

⁴² Papst Pius X.: Motu Proprio über die Erneuerung der Kirchenmusik "Tra le sollicitudini", 22. 11. 1903, in: Acta Sanctae Sedis 36 (1903/04), 329–339. Deutsch: DKM 23–24.

⁴³ Herbert SCHINDLER: Kunstführer Regensburg; Kunstdenkmäler, Kirchen, Profanbauten aus zwei Jahrtausenden, Regensburg, 2001, 228.

⁴⁴ Kostenvoranschlag vom 18.03.1952, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁴⁵ Brief der Katholischen Stadtpfarrei St. Cäcilia an die Regierung der Oberpfalz-Niederbayern in Regensburg; Errichtung der Pfarrkirche Mater Dolorosa in Regensburg, 02.09.1954, Pfarrarchiv St. Cäcilia-Regensburg.

⁴⁶ Anna BÄUMLER: Erinnerungen, 2, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

Josef Hirzinger, von 1960 bis 1961 Kaplan, und Josef Kleber, von 1962 bis 1963 Kaplan in Mater Dolorosa, sammelte Pfarrer Kordick Spenden für seine Pfarrkirche.

Mit der tatkräftigen Unterstützung durch Erzbischof Buchberger und einiger Pfarreimitglieder konnten in der Folgezeit wichtige Anschaffungen getätigt werden. Dazu zählten eine Kirchturmuhre, eine Kirchenheizung, zwei Beichtstühle, ein Holzpodest für die Kirchenbänke und die vier Glocken der Pfarrkirche. Am 11. November 1956 konnten diese vier Glocken geweiht werden: die erste der Schmerzhaften Mutter Gottes, die zweite St. Michael, die dritte Jesus Christus und die vierte dem hl. Judas Thaddäus. Die Kosten für die Materialien des Glockenbaus, z. B. Kupfer oder Zinn, das Engagement des Pfarrers Kordick für seine Gemeinde hinterließ einen bleibenden Eindruck bei vielen. So schrieb Wolfgang Fach in einem Aufsatz, dass Pfarrer Kordick „segensreich in Mater Dolorosa“ gewirkt habe.⁴⁷

Der Mangel an Material ging indessen sogar so weit, dass alle Fahnen und Ministrantengewänder von der Haushälterin und einigen anderen Helferinnen selbst genäht werden mussten⁴⁸. Sowohl die gelb-weiße Innenfahne als auch die rot-weiße bzw. gelb-weiße Außenfahne wie auch die Fahnen der männlich und weiblichen Jugend stammen aus dieser Zeit und werden auch heute noch benutzt.

Noch fehlte allerdings eine Begegnungsstätte für die Gemeinde, vor allem für die Jugendlichen der Pfarrei. Nach Verhandlungen mit dem Bischöflichen Ordinariat wurde deswegen am 23. Juli 1958 mit dem Bau des Pfarrheims, des Kindergartens mit Schwesternwohnung und des Kinderhorts begonnen. Am 1. November 1959 konnte Erzbischof Buchberger feierlich das neue Gemeindezentrum einweihen. Anlässlich der Weihe gab er seiner Hoffnung Ausdruck, dass „die Jugend in dem neuem Heim vor den drohenden Gefahren unserer Zeit geborgen seien und sich wirklich daheim fühlen möge“⁴⁹. Er dankte außerdem den ehrwürdigen Franziskanerinnen aus Aiterhofen bei Straubing, die trotz des enormen Schwesternmangels bereit waren, den Kindergarten zu betreuen. Pfarrer Kordick würdigte das Engagement, die Fürsorge und die Unterstützung des Erzbischofs für die neue Pfarrei. Mit der Einweihung des Pfarrheims entstand eine soziale Begegnungsstätte, die auch heute noch von der Pfarrei genutzt wird.

Mittlerweile hatte sich das Gesicht des Viertels Hohes Kreuz grundlegend gewandelt. Es gab neben zahlreichen modernen Wohnungen, den beiden Kirchen, einer Schule, einem Kindergarten und einem Hort auch zahlreiche Geschäfte. Bereits 1950 war der Grundstein für 90 Wohnungen gelegt worden. Bis 1951 wurden weitere 210 Wohnungen durch die Stadt gebaut. Dieses Projekt belief sich auf Gesamtkosten von rund 3 Millionen DM. Beteiligt waren 110 Firmen verschiedenster Branchen mit weit über 800 Mitarbeitern. Die damalige Presse würdigte das Hohe Kreuz als eines der „modernsten Wohngebiete“⁵⁰ der damaligen Zeit. Diese Wohnungen umfassten mit einem bis drei Zimmern, Küche, Speisekammer, Klosett und Vorraum eine Nutzfläche zwischen 38 bis 51 Quadratmetern. Auf wohnungseigene Bäder wurde aus Sparzwang verzichtet. Die Wohnungen wurden allerdings so großzügig angelegt,

⁴⁷ Wolfgang FACH: Erinnerungen – 10 Jahre Ministrant in Mater Dolorosa 1954–1964, 1, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁴⁸ BÄUMLER (wie Anm. 46), 1.

⁴⁹ Festtag am Hohen Kreuz: Erzbischof weihte neues Gemeindezentrum, in: Mittelbayerische Zeitung vom 02.11.1959 (Regensburger Stadt-Umschau).

⁵⁰ In Regensburgs Osten wuchs ein neuer Stadtteil, in: Mittelbayerische Zeitung vom 27./28.10.1951.

dass der spätere Einbau von Bädern möglich war. Für jeweils sechs Familien standen eine Waschküche, ein Fahrradabstellraum und ein Bleichplatz zur Verfügung.⁵¹

Im sog. Regierungsflüchtlingslager gab es aber immer noch 15 Baracken mit 68 Wohneinheiten.⁵² Noch am 14. November 1957 meldete der Tagesanzeiger, dass die restlichen Baracken bis spätestens Januar aufgelöst werden sollten.⁵³

Doch Ostern 1958 änderte sich die Meinung im bayerischen Arbeitsministerium. In einem Artikel des Tagesanzeigers war von der Umwandlung des Flüchtlingslagers am Hohen Kreuz in ein Übergangwohnheim zu lesen. „In der Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden“, so Arbeitsminister Walter Stain, „denken wir nicht daran gute Baracken einzureißen“⁵⁴. Nun wurden anstelle der Kriegsflüchtlinge Heimatvertriebene aus dem Sudetenland und aus Schlesien am Hohen Kreuz untergebracht. Das sog. Übergangwohnheim, wo heute hauptsächlich Spätaussiedler aus der Ukraine und Kasachstan eine erste Bleibe finden, existiert bis heute.

Über die Zwischenstation Flüchtlingslager kamen immer mehr Menschen ans Hohe Kreuz, die die neu erbauten Wohnungen bezogen. Aus diesem Grund pendelte sich die kath. Bevölkerung um einen Wert von 1500⁵⁵ Katholiken ein, weshalb man erwo, die Fialkirche Mater Dolorosa von der Mutterpfarrei St. Cäcilia abzuspalten und aus ihr eine eigenständige Pfarrei zu machen.

3.2 Gründung einer eigenen Pfarrei am Hohen Kreuz

Seit dem 1. Juni 1964 gibt es gemäß diesen Überlegungen die eigenständige Pfarrei Mater Dolorosa im Osten der Stadt Regensburg. Ihre Grenzen entsprechen denen der Pfarrkuratie: Im Norden die Donau, im Westen der Bahndamm Regensburg - Hof, im Osten die Maxhüttenstraße bzw. die Irlers Höhe und im Süden der Bahndamm Regensburg – München.⁵⁶

Mit der Seelsorge der neuen Pfarrei wurde Pfarrer Georg Aichinger betraut. Mater Dolorosa war allerdings nicht der erste Wirkungskreis Pfarrer Aichingers. Nach seiner Geburt am 21. März 1916 in Kogl im Bayerischen Wald musste er zunächst sein Theologiestudium wegen des Zweiten Weltkriegs für sechs Jahre unterbrechen. Nach dem Krieg setzte er es fort und konnte am 21. Juli 1946 durch Bischof Michael Buchberger zum Priester geweiht werden. Anschließend war Pfarrer Aichinger vier Jahre Kaplan in Pullenreuth/Oberpfalz. Es folgten weitere vier Jahre, zwischen 1950 und 1954, in der Diasporagemeinde Eschede im Bistum Hildesheim. Anschließend tat er für ein Jahr seinen Dienst in der Gemeinde Niedernkirchen/Niederbayern. Die folgenden neun Jahre, zwischen 1955 und 1964, arbeitete er in Selb/Oberfranken, bevor er die Pfarrei Mater Dolorosa übernahm.

⁵¹ In Regensburgs Osten wuchs ein neuer Stadtteil (wie Anm. 50).

⁵² Baracken werden nicht abgerissen / Aber auch nicht der Stadt überlassen, in: Tages-Anzeiger Ostern [5./6.4.] 1958.

⁵³ Regensburger Flüchtlingslager endgültig aufgelöst / Abbruch der Baracken eingeleitet - Spätestens im Januar Umzug der letzten Lagerbewohner, in: Tages-Anzeiger vom 14.11.1957 (Regensburger Stadtanzeiger).

⁵⁴ Baracken werden nicht abgerissen (wie Anm. 52).

⁵⁵ Kirchliche Statistik der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Erhebungsbogen 1953, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁵⁶ Brief der Katholischen Stadtpfarrei St. Cäcilia an die Regierung der Oberpfalz-Niederbayern in Regensburg, Errichtung der Pfarrkirche Mater Dolorosa in Regensburg, 02.09.1954, Pfarrarchiv St. Cäcilia-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 1) Pfarrgeschichte 1915–1964.

Pfarrer Aichinger führte die neugegründete Pfarrei durch die folgenden Jahrzehnte. Ab 1. Juli 1970 stand er nicht nur Mater Dolorosa als Pfarrer, sondern auch als erster gewählter Dekan allen Pfarreien Regensburgs vor. 1984 übergab er nach 14 Jahren Dienstzeit das Amt des Stadtdekans an seinen Nachfolger Pfarrer Lindner. Während der Amtszeit von Pfarrer Aichinger erfolgte am 1. Januar 1992 die Umpfarrung Irlmauths von der Pfarrei Barbing in die Pfarrei Mater Dolorosa, wodurch sich Katholikenzahl und Pfarreiumfang vergrößerten.⁵⁷ Grund für die Umpfarrung war, dass Irlmauth näher an der Pfarrkirche Mater Dolorosa liegt als an der Barbingener Pfarrkirche St. Martin.

Bis zu seinem Tod am 20. Januar 2007 war Pfarrer Aichinger in der Pfarrei Mater Dolorosa aktiv. Nach seiner Resignation zum 1. September 2005 war er die folgenden zwei Jahre als Ruhestandgeistlicher weiterhin in der Pfarrei als Seelsorger tätig.

3.3 Sanierung der Pfarrkirche und aktueller Bestand

In den Jahrzehnten seit der Erbauung nagte allerdings der sprichwörtliche Zahn der Zeit an der Pfarrkirche Mater Dolorosa, so dass es notwendig wurde, sie zu sanieren. Als bei Einbruch des Winters 1981 ungewöhnlich viel Schnee fiel, musste sie von heute auf morgen geschlossen werden. Fachleute befürchteten damals den Einsturz des Kirchendaches. Aus diesem Grund beschloss die Kirchenverwaltung, die Gottesdienste in den Pfarrsaal zu verlegen. Gleichzeitig mit der Außenrenovierung erfolgte eine Innenrenovierung. Nach Abschluss der Renovierungsarbeiten konnte die Pfarrkirche im August 1982 feierlich durch Weihbischof Vinzenz Guggenberger und Pfarrer Aichinger wieder eröffnet werden. Insgesamt betragen die Gesamtkosten dieser Renovierungsarbeiten 531 849, 43 DM.⁵⁸

Im Laufe der Zeit zeigten sich allerdings besonders im Innenraum wieder neue Schäden. Eine jüngst von der Pfarrei in Auftrag gegebene Begutachtung zeigte ihr Ausmaß. Eine Begehung des Kirchenraums ergab, dass sich der Boden des Mittelschiffes großflächig gesenkt hatte. Die Folge waren zum einen unregelmäßig gewellte Fußböden, zum anderen wurden „die Abrisskanten [...] an den Fundamentblöcken der Pfeiler und an dem Streifenfundament der Außenwand sichtbar“⁵⁹. Durch diese Setzungsunterschiede kann ein höheres Unfallrisiko nicht ausgeschlossen werden.

Die gravierendsten Absenkungen wurden im Bereich der Apsis sichtbar. Hier haben die Setzungsmechanismen zwei Ursachen: „Zum einen hat sich der Untergrund mit seinen Stufenfundamenten um den Volksaltar gesenkt und bildet eine

⁵⁷ Brief des Bischöflichen Ordinariats Regensburg an das Katholische Pfarramt Barbing, das Katholische Pfarramt Mater Dolorosa-Regensburg, das Bischöfliche Dekanalamt Wiesent, das Bischöfliche Dekanalamt Regensburg Stadt, Regionaldekan Weihbischof Vinzenz Guggenberger und die Regierung der Oberpfalz, Umpfarrung des Ortsteils Irlmauth aus der Pfarrei Barbing, Dekanat Donaustauf, in die Pfarrei Mater Dolorosa, Dekanat Regensburg- Stadt, 19.12.1991, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 7) Pfarrkirche.

⁵⁸ Brief des Architektenbüros Beckers an das Katholische Stadtpfarramt Mater Dolorosa, 09.11.1981, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater dolorosa 1946–1982; 7) Pfarrkirche 1950–1983.

⁵⁹ Begutachtung der Schäden in der Kirche Mater Dolorosa, Schriftliches Gutachten vom 19.02.2003 durch Architekt Dipl. Ing (FH) M. Dewert, Regensburg, Pfarrarchiv Mater dolorosa-Regensburg.

Mulde, zum anderen sind Setzungen der Außenwände, z. B. neben dem Marienaltar zu beobachten, die wiederum die Randstufen und Platten nach unten drücken. Die Setzungslücken zwischen den einzelnen Stufen betragen bis zu 3,5/4,0 cm und geben Einblicke in darunterliegende Hohlräume.“ Weitere Schäden sind auch mit bloßem Auge sichtbar, z. B. das Abbröckeln des Putzes, Wasserschäden an der Kassettendecke wie auch im Glockenturm. Auch eine aktuelle Stellungnahme des Bischöflichen Baureferates Regensburg bescheinigt die Notwendigkeit einer Innenrenovierung.⁶⁰

Grundvoraussetzung für jegliche Innensanierung sollte allerdings der Ausbau der alten Luftheizung sein. In vielerlei Hinsicht schadet diese Luftheizung der Kirche, da zum einen die großen Temperaturschwankungen, die durch die Heizung im Winter verursacht werden, zur Schädigung des Mauerwerks führen, zum anderen der ständige Heizölgeruch die Kirchenbesucher stört und ferner der aufgewirbelte Staub der Gesundheit der Gläubigen schadet. Hierbei sei erwähnt, dass viele Kirchenbesucher trotz eingeschalteter Heizung über die Kälte in der Kirche klagen.⁶¹ Inwiefern es sinnvoll ist, angesichts der kleinen Schar von aktiven Gläubigen am Hohen Kreuz die enormen Kosten zur Sanierung der Kirche aufzubringen, ist eine wichtige und berechtigte Frage.

3.5 Die Pfarrei Mater Dolorosa 2005–2012

Nach 41 Dienstjahren als Seelsorger am Hohen Kreuz bat Pfarrer Georg Aichinger im Jahr 2005 89jährig um die Versetzung in den Ruhestand, was vom Bischöflichen Ordinariat genehmigt wurde. Aufgrund des Mangels an Priesternachwuchs und aufgrund der geringen Anzahl an Gläubigen erfolgte die Verwirklichung der Seelsorgeeinheit Mater Dolorosa – St. Cäcilia zum 1. September 2005, der ersten Seelsorgeeinheit im Stadtgebiet Regensburg.⁶² So wurde P. Martin Greiner OSPPE am 1. September 2005 neuer Seelsorger am Hohen Kreuz. Pfarrer Aichinger wohnte zusammen mit seiner Schwester Maria Aichinger weiterhin im Pfarrhof am Hohen-Kreuz-Weg und blieb bis zu seinem Tod am 20. Januar 2007 als Ruhestandsgeistlicher aktiv.⁶³

23 Jahre nach der letzten grundlegenden Innen- und Außenrenovierung begann nun unter der Federführung P. Martins die Planung der Generalsanierung der Pfarrkirche, sowie des Pfarrhofes und des Pfarrheims. Nach nur zwei Jahren erfolgte im August 2007 die Abberufung P. Martins durch den Paulinerorden als Pfarrer der Seelsorgeeinheit Mater Dolorosa – St. Cäcilia.⁶⁴ P. Martin wurde mit der Seelsorge der Pfarrei St. Peter im Schwarzwald (Erzdiözese Freiburg) betraut. Sein Nachfolger wurde am 1. September 2009 P. Gregor M. Pyzik OSPPE.⁶⁵ P. Gregor verstarb bei einem tragischem Unfall am 28. August 2008, kaum ein Jahr nach seiner feierlichen Begräbung am Hohen Kreuz.⁶⁶

⁶⁰ Stellungnahme zum Erstbesuch des Bischöflichen Baureferates vom 01.03.2012, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁶¹ Protokoll der Zeitzugbefragung Walter und Elfriede Modschiedler, 21.08.2004, 4, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁶² Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 11 vom 12.09.2005, 116.

⁶³ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 1 vom 01.02.2007, 20.

⁶⁴ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 7 vom 25.07.2007, 85.

⁶⁵ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 8 vom 28.09.2007, 102.

⁶⁶ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 11 vom 27.10.2008, 116.

Am 1. September 2008 folgte P. Maximilian Melonek als Pfarradministrator der Seelsorgeeinheit P. Gregor nach,⁶⁷ nachdem P. Maximilian am 1. August 2008 als Pfarrvikar in die Seelsorgeeinheit gekommen war.⁶⁸ Unter seiner Amtszeit erfolgte im Jahr 2011 die grundlegende Außenrenovierung der Pfarrkirche. Auch die Gangkoffnerfenster im rechten und linken Seitenschiff wurden einer Generalüberholung und Instandsetzung unterzogen.⁶⁹ Allein für die Instandsetzung der Kirchenfenster betrug die Kosten 24 147,48 Euro.⁷⁰ Ende 2012 waren die Planungen zur Innenrenovierung der Pfarrkirche in vollem Gange, jedoch noch nicht abgeschlossen.

4. Die Bedeutung der Kirchengemeinde für die ortsansässige Bevölkerung (Vergleich zwischen Nachkriegsdeutschland und heute)

4.1 Einleitung

Wir leben im sogenannten christlichen Abendland, dem unser Kulturkreis angehört. Die christliche Tradition prägt immer noch die Grundlagen des Zusammenlebens und ist Grundlage des Staates. Allerdings werden diese Wurzeln neuerdings immer mehr verkannt, da sich ein Großteil der Bevölkerung nicht mehr zum christlichen Glauben bekennt. Die Pfarrei Mater Dolorosa hat Teil an dieser Tradition und unterliegt deren Auswirkungen und Umwälzungen.

Gegenstand des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit sind die konkreten Ausprägungen und die speziellen Strukturen der Pfarrei Mater Dolorosa am Hohen Kreuz. Sie werden auch hier von den agierenden Menschen, besonders von den führenden Personen, im Falle einer Pfarrei natürlich vor allem durch den Pfarrer, gestaltet. Ein wesentlicher Teil des Lebens in der Pfarrei wird durch sein Engagement bestimmt.

4.2 Die Seelsorge und kirchliche Gruppierungen am Hohen Kreuz

Die Seelsorge ist naturgemäß die Hauptaufgabe einer Pfarrei. Ihre Bedeutung für die Bevölkerung ist natürlich sehr stark von der persönlichen Einstellung des Einzelnen abhängig, ob er z. B. die seelsorgerischen Angebote wahrnimmt oder nicht. Nachfolgend möchte ich die wichtigsten darstellen.

Betrachtet man das seelsorgerische Angebot und die kirchlichen Gruppen, so sind sie vor allem für die Menschen von Bedeutung, die sie nutzen oder die mit ihnen konfrontiert sind. Es kommen z. B. auch andersgläubige Eltern, durch den Besuch von Gottesdiensten des Kindergartens, mit der Seelsorge in Berührung. Bis jetzt stellt es noch kein Problem dar, wenn Andersgläubige oder aus der Kirche Ausgetretene an katholischen Gottesdiensten teilnehmen, sowohl von Seiten der betroffenen Eltern, als auch von Seiten der Pfarrei.

⁶⁷ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 10 vom 06.09.2008, 107.

⁶⁸ Amtsblatt der Diözese Regensburg Nr. 7 vom 28.07.2008, 67.

⁶⁹ Claudia SCHUHMACHER: Die Verglasung der Katholischen Pfarrkirche Mater Dolorosa zu Regensburg. Gutachterliche Stellungnahme zu Bestand und Zustand der Fenster und Empfehlung für ihre Wartung und Konservierung, Koblenz 2011, Gutachtenbüro Dr. Rauch, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁷⁰ Brief der Glasmalerei Peters GmbH Paderborn an das Katholische Pfarramt Mater Dolorosa-Regensburg, 21.05.2010, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

Obwohl nach der letzten amtlichen Zählung am 31. Dezember 2003 nur noch 912 Katholiken am Hohen Kreuz lebten,⁷¹ verfügt die Pfarrei über einen pfarreieigenen Kindergarten und beteiligt sich dadurch an der Kindererziehung. Nachdem die Pfarrei am 5. September 1959 einen Kindergarten und einen Kinderhort erbaut hatte, übernahmen zwei Ordensschwestern der Franziskanerinnen aus Aiterhofen die Betreuung der Kinder. Bereits 1960 konnten im Kindergarten 68 und im Kinderhort 46 Kinder gezählt werden.⁷² 1971 wurde der Kinderhort von der Stadt Regensburg übernommen, da ihn die Pfarrei nicht mehr finanzieren konnte. Der Kindergarten blieb allerdings bis heute in den Händen der Pfarrei. Er wird jedoch seit Abberufung der Klosterschwestern im Jahr 1996 nicht mehr von Ordensschwestern geleitet. Nach umfassenden Um- bzw. Erweiterungsmaßnahmen in den Jahren 1995 und 1996 zählte der Kindergarten unter der Leitung von Frau Rosa Dirschl im September 2003 65 Kinder.⁷³

Auf die Frage, ob sich die derzeitige geistlich-religiöse Erziehung von der Erziehung durch Ordensschwestern unterscheidet, antwortete Pfarrer Georg Aichinger, dass er hier keinen Unterschied feststellen könne. Trotz der weltlichen Leitung wirke der Kindergarten des Öfteren bei Gottesdiensten in der Pfarrkirche mit.⁷⁴ Auf die Frage, wie sich der Kindergarten selbst verstehe und was seine Hauptaufgabe sei, meinte Frau Dirschl, dass „das Katholische [...] nicht vorrangig im konfessionellen Sinn zu verstehen [ist], sondern in seiner Wortbedeutung „allumfassend“. Durch das alltägliche Miteinander, durch biblische Erzählungen, gemeinsame Gebete und durch die Feier gemeinsamer Gottesdienste bemühen sich die Erzieherinnen, das Interesse der Kinder am Glauben zu wecken. Wichtig sei der Leitsatz, dass „der Glaube an Gott und die Orientierung an Jesus Christus die Basis der Arbeit [...] im Kindergarten sei“⁷⁵. Selbstverständlich nehme auch die Erziehung zu Toleranz und zum Interesse an anderen Kulturen und Religionen sowie die gemeinsame Freude durch „kreatives Spiel [...], Freude und Spaß“⁷⁶ einen hohen Rang ein.

Neben dem Kindergarten und der Grundschule feiert außerdem die Hermann-Höcherl-Schule (Plattlinger Str. 24) Gottesdienste in der Pfarrkirche, was nach Pfarrer Aichinger auf einen hohen Stellenwert der Religion in den jeweiligen Schulen schließen lässt. Aber nicht nur im Kindergarten, sondern auch in der Schule wirkt die Kirche bei der Erziehung mit. Der wesentliche Anteil fällt hier dem Religionsunterricht zu, den Pfarrer Aichinger bis Mitte der 1990er Jahre erteilte. Er unterrichtete sowohl an der örtlichen Grundschule (Straubinger Straße 42) als auch, zwischen 1972 und 1988, an der Mädchenrealschule Niedermünster (Alter Kornmarkt

⁷¹ Kirchliche Statistik der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Erhebungsbogen 2003, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁷² Brief der Pfarrei an die Regierung Niederbayern-Oberpfalz Abt. Flüchtlingswesen Regensburg, Meldung über die Besucher des Kindergartens am Hohen Kreuz vom 01.03.1950 bis 31.12.1954, 07.03.1956, BZAR, Pfarrakten Regensburg Mater Dolorosa 1946–1982, 26) Schulwesen 1953–1958.

⁷³ 50 Jahre Pfarrkirche Mater Dolorosa Regensburg 1954–2000. Eine Dokumentation; hg. v. d. Pfarrei Mater Dolorosa, Regensburg 2004, 15.

⁷⁴ Zeitzeugengespräch mit Pfarrer Georg Aichinger, 20.09.2004, 3, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁷⁵ Rosa DIRSCHL: Katholische Tageseinrichtungen für Kinder erfüllen einen Auftrag!, Regensburg 2004, 1, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁷⁶ DIRSCHL (wie Anm. 75), 2.

5). Auch die Nachfolger Pfarrer Aichingers waren bzw. sind als Religionslehrer in den oben genannten Einrichtungen tätig.

Die Ministrantengruppe, durch die jungen Katholiken die Möglichkeit gegeben wird, aktiv am Altar mitzuwirken, ist allerdings nach Pfarrer Aichinger seit 1964 deutlich geschrumpft, so dass der Geistliche den Gottesdienst heute meist ohne Ministranten feiern muss.⁷⁷ Dass die Ministrantengruppe früher deutlich größer war, bestätigt auch ein Aufsatz von Wolfgang Fach, in dem er schreibt, dass am sonntäglichen Hochamt zehn Ministranten teilnahmen.⁷⁸ Eine Ursache dafür ist die abnehmende Zahl der katholischen Kinder am Hohen Kreuz, was sich mit den amtlichen statistischen Zahlen der Stadt Regensburg beweisen lässt. Grund dafür ist die sinkende Zahl von Familien, insbesondere der mit Kindern, die städtebauliche Entwicklung sowie das aktuelle Fehlen von familienfreundlichen Wohnungen am Hohen Kreuz.

Auch das Engagement in den Jugendgruppen bzw. den Jugendchören ist deutlich geschrumpft, so der Pfarrer. Im Vergleich zu der Zeit um 1964 fanden heute deutlich weniger Gottesdienste statt, bei denen die Jugendlichen besonders gestalterisch mitwirken. Mitte der 1960er Jahre gab es neben einer Theatergruppe auch eine Jugendgruppe, den späteren „CLUB 68“. Zu seinen Aktionen zählte neben der Gestaltung von Jugendgottesdiensten auch die Veranstaltung von gemeinsamen Ausflügen, die Organisation eines Jugendfaschings u. v. a.

Heute existieren im Vergleich zu anderen Pfarreien in Mater Dolorosa keine katholischen Jugendgruppen, wie Kolping, Pfadfinder etc. Die Beteiligung der katholischen Jugendlichen am Pfarrleben hat also im Vergleich zum Nachkriegsdeutschland deutlich nachgelassen, was auch Pfarrer Aichinger während seines Zeitzeugengesprächs 2004 betonte.

Da die Zahl der ausländischen und nicht deutschsprechenden Kinder am sozialen Brennpunkt Hohes Kreuz sehr groß ist, betreibt die Pfarrei, zusammen mit der katholischen Jugendfürsorge der Diözese Regensburg, einen Jugendtreff zur Förderung der Integration von ausländischen Kindern. Anders als das sonstige seelsorgliche Angebot der Pfarrei findet er eine positive Resonanz, allerdings vorwiegend bei den ausländischen Jugendlichen, was wiederum die Problematik bei der Integration von ausländischen Jugendlichen verdeutlicht.

1965 ging laut Pfarrer Aichinger ein „Ruck durch die Pfarrei“, da das Pfarrheim unentgeltlich zur Betreuung behinderter Kinder und Jugendlicher zur Verfügung gestellt wurde. Den großen Bedenken der Pfarrgemeinde zum Trotz entschied das Votum von Pfarrer Aichinger für das Betreuungsangebot, da sich gleich viele für wie gegen das Betreuungsangebot aussprachen. Kommt es zu einer Stimmengleichheit, entscheidet nach katholischem Kirchenrecht die Meinung des Vorsitzenden, so dass Pfarrer Aichingers Votum den Ausschlag gab.⁷⁹ Mit einem Festgottesdienst am 24. Mai 2003 in der Pfarrkirche wurde anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Bischof-Wittmann-Schule daran erinnert, dass die Wurzeln dieser Einrichtung in der Pfarrei Mater Dolorosa liegen.

⁷⁷ Zeitzeugengespräch mit Pfarrer Aichinger, 20.09.2004, 2, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁷⁸ FACH (wie Anm. 47), 1.

⁷⁹ Sitzungsprotokoll der Kirchenverwaltung, 03.07.1965, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

Aber nicht nur für Kinder und Jugendliche gibt es in der kath. Kirche bzw. in Mater Dolorosa ein breitgefächertes seelsorgerisches Angebot, sondern auch für erwachsene Katholiken. Allerdings hat die katholische Erwachsenenseelsorge am Hohen Kreuz mit denselben Problemen wie überall in Deutschland zu kämpfen.

Glaut man einer Statistik des Nachrichtenmagazins Focus, bezeichnen sich zwar 52 % aller Befragten als religiös, im Gegenzug halten aber ebenfalls 52 % der Befragten Ostern für ein ganz normales Wochenende. Nur noch 61 % der Bundesbürger glauben heute an die Existenz Gottes oder eines höheren Wesens. 1967 dagegen glaubten 90 % der Bevölkerung an die Existenz Gottes. Aus diesem Grund finden sich bundesweit leere Kirchen, die teilweise verkauft oder abgerissen werden. 1964 besuchten 73 % der deutschen Bevölkerung regelmäßig den Gottesdienst. Heute tun dies nur noch 10 % der Katholiken und 4 % der Protestanten.⁸⁰

Diesen deutschen Trend bestätigt Pfarrer Aichinger auch für die Pfarrei Mater Dolorosa. Derzeit nehmen durchschnittlich zwischen 15 und 50 Gläubige am Sonntagsgottesdienst bzw. an der Vorabendmesse teil. 1964 waren es durchschnittlich 501. Die Anzahl der Katholiken ging in der Zeit vom 31. Dezember 1964 bis zum 31. Dezember 2003 von 1567 auf 912 Katholiken zurück.⁸¹

Wegen des hohen Ausländeranteils am Hohen Kreuz beschränkt sich die Erwachsenenseelsorge allerdings nicht nur auf die deutschsprachigen Gläubigen. Allwöchentlich findet ein Gottesdienst in polnischer Sprache statt. Diese Gottesdienste werden durch Redemptoristen-Patres der „Polnischen katholischen Mission“ aus Landshut betreut. Auf Anregung von Generalvikar Fritz Morgenschweis zog einer der beiden Patres, Wieslaw Majewskj, 1990 in die Pfarrei und betreute die ca. 200 Gläubigen. Seit 1994 betreut Pater Josef Maziarz CSSR (Congregatio Sanctissimi Redemptoris), Nachfolger von Pater Majewskj, diese polnische Gemeinde und erteilt auch jeden Freitag Religionsunterricht in polnischer Sprache. Einmal im Monat findet darüber hinaus ein Gottesdienst im griechisch-katholischen Ritus, in russischer Sprache, in der Pfarrkirche statt. Derzeit werden diese ca. 20 Gläubigen von Pfarrer Jakov Nowak aus Ingolstadt betreut.

Der ständige Wechsel der ethnischen Bevölkerungsgruppen (Flüchtlinge, Siebenbürger, Polen, Ukrainer etc.) erschwerte die Gründung von kirchlichen Vereinen, wie Kolping, KAB (Katholische Arbeitnehmerbewegung) o.ä., erheblich. Einer der wenigen kirchlichen Vereine am Hohen Kreuz ist der Katholische Frauenbund. Schon am 16. September 1954, also im Jahr der Kircheneinweihung, wurde ein Zweigverein am Hohen Kreuz mit 42 Mitgliedern gegründet. Am 27. Oktober 1964 konnte dann Pfarrer Aichinger von 35 Mitgliedern feierlich in seiner neuen Pfarrei begrüßt werden.

Am 9. März 1972 wurde der „Ökumenische Frauenbund“ durch Helga Göhring auf evangelischer Seite und Rosa Poschenrieder auf katholischer Seite ins Leben gerufen. Im gleichen Jahr, am 13. April 1972, fand der erste Gymnastikkurs für Frauen und Mädchen statt, der vom Frauenbund veranstaltet wurde. Heute verzeichnet der Frauenbund am Hohen Kreuz noch acht aktive Mitglieder.⁸²

⁸⁰ Michael KLONOVSKY/Martin SCHERER: Wie hältst du's mit der Religion? Die Zeiten lebenslanger konfessioneller Vollpension nähern sich dem Ende – die Sehnsucht bleibt. Auf dem modernen Glaubensmarkt kann der Kunde zwischen vielen Göttern, Gurus und Sinn-techniken wählen, in: Focus Magazin Nr. 16, 10.04.2004, 130.

⁸¹ Kirchliche Statistik der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Erhebungsbogen 1964 und 2003, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁸² Katholischer Frauenbund Regensburg Hohes Kreuz – Chronik ab 16.09.1954; Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

Frau Modschiedler, ehemalige Vorsitzende des Frauenbundes, antwortete auf die Frage, warum die Mitgliederzahl so gering sei, dass viele ehemalige Flüchtlinge weggezogen sind und es darum gravierend an Nachwuchs fehle, wie überall in der Pfarrei.⁸³ Wenn auch die Schar des Frauenbunds deutlich kleiner geworden ist, so finden doch immer noch etliche Veranstaltungen im Laufe des Jahres statt. Großgeschrieben wird im Frauenbund nach wie vor die ökumenische Zusammenarbeit.

Eine weitere Erwachsenengruppierung in der Pfarrei ist der Kirchenchor. Bereits 1947 war ein Chor gegründet worden, der die Gottesdienste in der Lagerbaracke musikalisch gestaltete. Anfang der 1950er Jahre übernahm Hans Murr den Kirchenchor und baute ihn so weit aus, dass er 1953 30 Mitglieder zählte. Heute besteht der Kirchenchor noch aus zehn bis fünfzehn aktiven Sängerinnen und Sängern.⁸⁴ Die geringe Beteiligung wird auch an gemeinsamen Veranstaltungen sichtbar. Die Chorausflüge der 1960er und 70er Jahre z. B. waren gesellschaftliche Ereignisse, weshalb extra Auswahlkriterien geschaffen werden mussten, um des enormen Andrangs Herr werden zu können. Heute finden mangels Interesse keine eigenen Chorausflüge mehr statt.

In der Pfarrei sind natürlich auch die vom katholischen Kirchenrecht vorgeschriebenen Organe wie der Pfarrgemeinderat oder die Kirchenverwaltung aktiv. Mit einer Wahlbeteiligung von 7,03 % bei der letzten Kirchenverwaltungswahl im November 2012⁸⁵ ist die Wahlbeteiligung jedoch sehr gering, im Vergleich z. B. zur den Nachbarparreien St. Cäcilia oder zur Dompfarrei signifikant höher (dortige Beteiligung St. Cäcilia 3,55 % und Dompfarrei 2,05 %).⁸⁶ Der Pfarrgemeinderat gestaltet eine Reihe von Veranstaltungen, wie z. B. ein Pfarrfest nach der Fronleichnamsprozession oder eine Adventsfeier. Der jährliche Pfarrausflug wurde 2004 mangels Interesse eingestellt. Als Alternative werden die Pfarrausflüge der Nachbarparrei St. Cäcilia angeboten. Horst Gerlach, Mitglied des Pfarrgemeinderates, bedauert jedoch die Entwicklung, dass die kirchlichen Vereine in Mater Dolorosa so unterrepräsentiert seien. Er hofft aus diesem Grund durch die Zusammenarbeit mit der Nachbarparrei das Vereinsleben am Hohen Kreuz aufzuwerten.⁸⁷

Ebenfalls unterrepräsentiert sind auch andere kirchliche Organisationen wie die Marianische Männerkongregation, von der sich nur ein Mitglied am Hohen Kreuz findet. Die Unterrepräsentation aller Vereine und Gruppierungen, sei es in der Jugend- bzw. Erwachsenenseelsorge oder sei es bei der Teilnahme bei den Pfarrgemeinderats- bzw. Kirchenverwaltungswahlen, haben in Mater Dolorosa die bekannten Ursachen. Das geänderte Freizeitverhalten und der Trend zur sog. Spießgesellschaft sind wohl die Hauptgründe. Das allgemein kirchenfeindliche Zeitalter bzw. die Abkehr von der katholischen Kirche und der Trend, seine Wert- und Regelsysteme aus den verschiedensten Religionen heterogen und fluktuierend zusammenzusetzen, sowie „die mentale Osterweiterung“, also die Hinwendung zu den fernöstlichen Religionen (z. B. Buddhismus), sind weitere Gründe.

⁸³ Zeitzeugengespräch mit Walter und Elfriede Modschiedler, 21.08.2004; 3 f. BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁸⁴ 50 Jahre Pfarrkirche Mater Dolorosa Regensburg 1954–2000 (wie Anm. 73), 16 f.

⁸⁵ Katholische Seelsorgeeinheit St. Cäcilia-Mater Dolorosa-Regensburg, Weihnachtspfarrbrief 2012, Kirchenverwaltungswahlen 2012, 11, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

⁸⁶ Dompfarrei St. Ulrich (Niedermünster) und Kirchen des Stadtzentrums. Weihnachtspfarrbrief 23.12.2012–20.01.2013, 8, Archiv der Dompfarrei Regensburg.

⁸⁷ Zeitzeugengespräch mit Horst Gerlach, 04.10.2004, 2, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

Bezogen auf das Hohe Kreuz darf man aber außerdem die städtebauliche Entwicklung bzw. das Fehlen junger Familien nicht vergessen, was auch für das Fehlen einer starken einheimischen katholischen Bevölkerung verantwortlich ist.

4.3 Ökumene

Neben dem ökumenischen Frauenbund gibt es seit 1987 auch einen ökumenischen Bibelkreis, der sich monatlich zu einem Bibelgespräch trifft. Abwechselnd referieren dabei der katholische und der evangelische Seelsorger über einzelne Kapitel des Alten und des Neuen Testaments.

Zwischen dem katholischen und den evangelischen Frauenbund findet, wie bereits geschildert, eine rege Zusammenarbeit statt. Bereits am 9. März 1972 fand ein erstes Treffen zwischen katholischen und evangelischen Frauen statt. Fest entschlossen, diese ökumenische Arbeit fortzuführen, veranstaltete man seit 1973 gemeinsame Jahresausflüge, die abwechselnd einmal vom katholischen Pfarrer Aichinger, im folgenden Jahr dann vom evangelischen Pfarrer Distler vorbereitet wurden. Diese Jahresausflüge führten die Mitglieder beider Konfessionen z.B. nach Augsburg, Waldsassen, Oberfranken.⁸⁸ Solche Aktionen waren in den frühen 1970er Jahren einmalig und erstmalig in der Diözese Regensburg. Sowohl Pfarrer Aichinger als auch Pfarrer Distler und dessen Nachfolger, Pfarrer Brönner und Pfarrer Lahoda, zeigten sich im Zeitzeugengespräch sehr erfreut über die enge Zusammenarbeit der beiden Gemeinden.

Unter guten Nachbarn ist es auch selbstverständlich, dass man sich gegenseitig aushilft, weswegen z.B. die Erstkommunion 1982 in der evangelischen Kreuzkirche stattfinden konnte, da die katholische Pfarrkirche zu dieser Zeit renoviert wurde.⁸⁹ Die ökumenische Zusammenarbeit zwischen der evangelischen Kreuzkirche und Mater Dolorosa kann also guten Gewissens als vorbildlich bezeichnet werden.

Doch auch mit anderen Religionen suchte Pfarrer Aichinger den Dialog. In seinen Ämtern als Stadtdekan und als Religionslehrer an der Niedermünster-Realschule knüpfte er Kontakte zur jüdischen Gemeinde Regensburgs. Als erster katholischer Pfarrer Regensburgs lud Pfarrer Aichinger Hans Rosengold am 20. März 1979 zu einer Begegnung ins Pfarrheim ein. Anlässlich dieses Treffens sprach Rosengold über das Leben der jüdischen Familie und der Gemeinde, was großen Anklang in der Bevölkerung fand. Auf die Frage, wie Rosengold die Zusammenarbeit mit Pfarrer Aichinger beurteile, sagte er, dass „aus dieser Begebenheit [Besuche der Synagoge mit der Realschule etc.] eine tiefe Freundschaft und ein tiefes Vertrauen zwischen Herrn Aichinger und ihm [entstand]“⁹⁰. Als erster katholischer Priester habe Pfarrer Aichinger, damals noch Religionslehrer an der Niedermünsterrealschule der Armen Schulschwestern, seinen Schülerinnen die jüdische Kultur näher gebracht, da er die Synagoge am Brixner Hof des öfteren mit Schulklassen besuchte. Auch später noch bestand der freundschaftliche Kontakt zwischen Hans Rosengold und Pfarrer Aichinger fort. Zum Zeichen der Dankbarkeit und der tiefen Freundschaft pflanzte die jüdische Gemeinde im Jahr 1991 drei Bäumchen zu Ehren Pfarrer Aichingers in Israel.⁹¹

⁸⁸ 50 Jahre Pfarrkirche Mater Dolorosa Regensburg 1954–2000 (wie Anm. 73), 1.

⁸⁹ Protokoll der Zeitzeugenbefragung mit Walter und Elfriede Modschiedler, 21.08.2004, 4, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁹⁰ Protokoll des Zeitzeugengesprächs mit Hans Rosengold, 03.09.2004, 2, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁹¹ Urkunde über die Pflanzung von drei Bäumen in Israel durch die Jüdische Gemeinde

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass in der Pfarrei Mater Dolorosa durch Pfarrer Aichinger viel für den Dialog der großen Weltreligionen getan wurde. Der Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils nach einem friedlichen Dialog der großen Religionen wurde damit Rechnung getragen.

4.4. Karitative Einrichtungen, Ausländer- und Flüchtlingshilfe

Schon seit der Entstehung des Hohen Kreuzes ist dieser Stadtteil durch eine besondere Bevölkerungsstruktur gekennzeichnet. Lange Zeit diente nahezu der gesamte Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg der Unterbringung von Aussiedlern und Flüchtlingen. Heute werden nur noch drei Gebäude mit 36 Wohneinheiten in der Plattlinger Straße explizit als Übergangwohnheim benutzt. So verwundert es nicht, dass sich die Bevölkerung am Hohen Kreuz laut einer Studie der Fachhochschule Regensburg zu zwei Dritteln aus Aussiedlern, Spätaussiedlern und Heimatvertriebenen zusammensetzt.⁹²

Gemäß dem christlichen Grundsatz, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ gibt es einige karitative Einrichtungen der Pfarrei Mater Dolorosa, die in anderen Pfarreien nicht oder nicht mehr vorhanden sind. So fand beispielsweise eine allmonatliche Kleiderverteilung an bedürftige Spätaussiedler statt. Hier wurden gebrauchte Kleidungsstücke gesammelt und kostenlos durch Pfarreimitglieder verteilt.

Weitere karitative Initiativen in der Pfarrei Mater Dolorosa sind z.B. die Aktion „Sternsinger“ und die „Caritas“. Alljährlich sammeln die Ministranten der Pfarrei, einem alten katholischen Brauch folgend, als Heilige Drei Könige verkleidet, Spenden für das Kindermissionswerk in Aachen. In den letzten Jahren konnte hier die Pfarrei jährlich einen Betrag von ca. 500 Euro an das Kinderhilfswerk weiterleiten.

Selbstverständlich finden auch die alljährlichen Sammlungen für die Caritas mit freiwilligen Helfern statt. In einem Zeitzeugengespräch betonte Horst Gerlach, dass er in seinem Caritas-Haussammlungsgebiet, das an die 100 Haushalte umfasst, nur von maximal zehn Haushalten eine Spende erhalten habe. Anhand dieses Beispiels wird die geringe Spendenbereitschaft am Hohen Kreuz deutlich.⁹³ Das Spendenaufkommen ist also auf Grund der schrumpfenden Bevölkerung und der fehlenden Spendenbereitschaft rückläufig. Bei der Frühjahrskollekte für die Caritas 2004 wurden in der Pfarrei 1085 Euro gesammelt. Bei der Haussammlung im Herbst 2004 wurden 982 Euro gespendet. Zusammen mit den Nachbarpfarreien St. Cäcilia und St. Anton betreibt die Pfarrei Mater Dolorosa als weitere karitative Einrichtung eine Krankenpflegestation für den Osten der Stadt Regensburg.

4.5 Das persönliche Engagement der Pfarrer

Von den nun fünf Geistlichen, welche am Hohen Kreuz bis heute tätig waren, sollen hier die bis jetzt prägendsten Pfarrer dargestellt werden. Zum einen Pfarrer Kordick, zwischen 1953 und 1964 tätig als Seelsorger am Hohen Kreuz und zum

Regensburgs zu Ehren Pfarrer Aichingers (1991) und Brief der Jüdischen Gemeinde Regensburgs an Dekan Georg Aichinger; Baumpflanzaktion, 21.03.1991, Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg und Privatbesitz des Autors.

⁹² Auszug aus einem Entwicklungskonzept Hohes Kreuz; Drucknummer 04 03/01 25-61 Stadt Regensburg; Stadtplanungsamt.

⁹³ Protokoll der Zeitzeugenbefragung Horst Gerlach, 04.10.2004, 1, BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

anderen Pfarrer Aichinger, von 1964 bis 2005 als Priester in Mater Dolorosa tätig.

Wolfgang Fach beschreibt das Wirken Pfarrer Kordicks als „sehr segensreich“⁹⁴, er habe sich große Verdienste als „Baumeister“⁹⁵ des Glaubens erworben. Auch das Ehepaar Modschiedler antwortete auf die Frage nach dem Engagement Pfarrer Kordicks, dass „wir [...] keinen besseren für die Anfangszeit [hätten] kriegen können“⁹⁶. Durch sein ausdauerndes Engagement konnten bedeutende Anschaffungen wie z.B. die Kirchturmuhre u.s.w. gemacht werden. Den Großteil des Geldes sammelte er durch sprichwörtliches Betteln. Alljährlich sammelte er für die Heizkosten im Winter, für die Glocken, das Pfarrheim u. v. a.

Pfarrer Kordick scheute sich außerdem nicht, die ortsansässigen Firmen, wie z.B. die Zuckerfabrik, um Spenden zu bitten. So übernahm die Zuckerfabrik die Kosten für den Glockenstuhl sowie für Kupfer und Zinn für die Glocken. Pfarrer Kordick war durch sein eigenes Beispiel ein Vorbild für das ehrfürchtige Verhalten in der Kirche, so die Beobachtung von Wolfgang Fach. In Hausbesuchen versuchte Kordick Christen, die sich schon von der katholischen Kirche distanziert hatten, im persönlichen Gespräch wieder für die Lehre Jesu Christi und die Teilnahme am Gottesdienst zu gewinnen.

Auch Pfarrer Aichinger engagierte sich in herausragender Weise für Mater Dolorosa. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit versah er bis September 2005 den vollen priesterlichen Dienst in der Pfarrkirche und führte die Pfarrei, trotz seines fortgeschrittenen Alters, ohne weitere Hilfe, auch ohne Pfarrsekretärin. Ab September 2005 war er bis zu seinem Tod im Januar 2007 trotz schwer angeschlagener Gesundheit als Konzelebrant in den Gottesdiensten präsent. Neben Tauf- und Traugesprächen erteilte Pfarrer Aichinger bis 2005 einen sonntäglichen Firmvorbereitungsunterricht in seinem Wohnzimmer. Hier gab er außerdem kostenlose Deutschstunden für nicht deutschsprechende Aussiedler aus dem Übergangswohnheim. Für diesen Unterricht erlernte er extra Teile der russischen Sprache. Ein Artikel der Mittelbayerischen Zeitung titelte aus diesem Grund „Der Seelsorger mit dem Vaterherzen“⁹⁷. Im Verlauf des Artikels wurde vom „unbestritten väterliche[n] Herz[en] [Pfarrer Aichingers] für die Deutschen aus Russland“ gesprochen. Die Hilfeleistungen für nicht deutschsprechende Katholiken dürften zu diesem Zeitpunkt in keiner Pfarrei so umfangreich und kaum so notwendig sein wie in Mater Dolorosa. Leider ist eine solche Hilfeleistung aktuell in der geschaffenen Seelsorgeeinheit Mater Dolorosa – St. Cäcilia personell nicht mehr möglich.

Das Engagement Pfarrer Aichingers wurde schon seit den Anfängen seiner Priesterlaufbahn von seinen Amtskollegen als progressiv bezeichnet. Auch als erster gewählter Stadtdekan Regensburgs galt er als Hoffnungsträger der Progressiven. Dazu gaben seine Kontakte zur evangelischen Kirche und zur jüdischen Gemeinde Anlass. Aber nicht nur im kirchlichen Bereich wirkte Pfarrer Aichinger mit. Da einige seiner Neffen und Nichten zeitweise im Pfarrhof wohnten und am Hohen Kreuz zur Schule gingen, war es eine Selbstverständlichkeit, dass bei den Elternversamm-

⁹⁴ FACH (wie Anm. 47), 1.

⁹⁵ Der Seelsorger mit dem Vaterherzen / Georg Aichinger ist seit 1964 Pfarrer am Hohen Kreuz, in: Mittelbayerische Zeitung vom 05.02.2003.

⁹⁶ Protokoll der Zeitzeugenbefragung Walter und Elfriede Modschiedler, 21.08.2004, 2; BZAR, Abgabe Franz Xaver Dechant.

⁹⁷ Der Seelsorger mit dem Vaterherzen (wie Anm. 95)

lungen der hiesigen Grundschule ein Pfarrer im Publikum saß und eifrig die Interessen „seiner Kinder“ vertrat. Später kämpfte der Geistliche zusammen mit dem damaligen Elternbeirat für die Selbstständigkeit der örtlichen Grundschule, die bis zum Schuljahresbeginn 1996 zur Von-der-Tann-Schule gehörte. In der Folgezeit erreichte der Elternbeirat zusammen mit den Geistlichen beider Kirchen außerdem den Ausbau der Grundschule am Hohen Kreuz. Über diesen Erfolg meinte Pfarrer Aichinger einmal selbstironisch: „Ich bin der katholische Pfarrer mit den meisten Kindern“.

Dies waren nur die wichtigsten Beispiele für das Engagement Pfarrer Aichingers. Das gesamte Wirken in all seinen seelsorgerischen Facetten darzustellen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Zweifellos nahm und nimmt der Pfarrer großen Einfluss auf seine Pfarrei. Durch den Versuch der Zusammenarbeit mit anderen Religionen bereitete Pfarrer Aichinger den Weg für einen interreligiösen Dialog. Auch heute noch wäre dieses seelsorgerische Engagement gerade in einer Pfarrei wie Mater Dolorosa mit all seinen Mühen und Schwierigkeiten dringend notwendig.

4.6 Die wirtschaftliche Bedeutung der Pfarrei für die ortsansässige Bevölkerung

Nicht nur im Bereich der Seelsorge oder der karitativen Organisation spielt eine Kirchengemeinde eine Rolle. Als Arbeitgeberin und Immobilieneigentümerin hat sie auch eine wirtschaftliche Bedeutung, so auch die Pfarrei Mater Dolorosa. Im Vergleich zu anderen Pfarreien verfügt Mater Dolorosa über eine sehr kleine Zahl von Angestellten. Zu diesen wenigen Angestellten, die auch in der Pfarrei wohnhaft sind, zählen das Hausmeisterehepaar, das Mesnerehepaar und der Organist. Zu Mitarbeitern, die nicht in der Pfarrei ansässig sind, zählen die Kindergärtnerinnen und die Pfarrsekretärin. Insgesamt beschäftigt die Pfarrei acht Angestellte.

Als Immobilieneigentümerin besitzt die Pfarrei bzw. die Kirchenstiftung die Pfarrkirche, den Pfarrhof, das Jugendheim und den Kindergarten. Das Grundstück der Kirchenstiftung, auf dem sich die Pfarrkirche befindet, umfasst 3350 m², während das Grundstück der Pfründestiftung, auf dem sich der Pfarrhof befindet, 2446 m² umfasst. Das Grundstück des Kindergartens misst 4264 m². Eine Teilfläche von etwa 1000 m² des Kindergartengrundstücks ist an die Stadt Regensburg zur Nutzung als Spielplatz für den Städtischen Kinderhort verpachtet.⁹⁸ Unmittelbar im Anschluss an die Pfarrkirche sind Parzellen als Kleingartenanlagen verpachtet. Im Jugendheim finden die verschiedensten Veranstaltungen statt, von öffentlichen Tanzvorstellungen über Schriftlesungen hin zu privaten Veranstaltungen etc.

5. Ein Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der Pfarrei und des Hohen Kreuzes

5.1 Aktuelle Zusammenarbeit und Seelsorgeeinheit mit St. Cäcilia

Auch in der Pfarrei Mater Dolorosa lebt man nicht auf einer Insel der Seligen. Religiöse Tradition wird selbst in den katholischen Gegenden Bayerns immer mehr in den Hintergrund gedrängt, was auch die Statistiken beweisen. In Deutschland gibt es derzeit 26,5 Millionen Katholiken und 26,2 Millionen Protestanten. Neben diesen großen Kirchen leben in Deutschland auch ca. 3,2 Millionen Muslime, 1,5 Millionen christliche Orthodoxe, 180000 Juden, 6000 Scientologen, 5000 Osho-Anhänger, 5000 Sikhs, 2700 Gralsanhänger etc. Die Zahl der religiösen Gruppen und Splitter-

⁹⁸ Pfarrarchiv Mater Dolorosa-Regensburg.

bewegungen ließe sich bis ins Unendliche fortsetzen.⁹⁹ Der Pluralismus der Religionen und die durchschnittlich 300000 Kirchenaustritte pro Jahr führen dazu, dass der Einfluss der katholischen Kirche in Deutschland auch in Zukunft noch geringer werden wird. Die Zeit ist nicht mehr weit, in der Deutschland als Missionsland bezeichnet werden kann.

Wie bereits mehrmals erwähnt, ist auch am Hohen Kreuz die Zahl der Katholiken und der Kirchgänger deutlich gesunken. Vor diesem Hintergrund erfolgte nach der Resignation Pfarrer Aichingers angesichts des großen Mangels an Nachwuchspriestern die Schaffung der Seelsorgeeinheit Mater Dolorosa- St. Cäcilia, welche derzeit an Gebiet und Anzahl der Gläubigen eine der kleineren Pfarreien im Gebiet der Stadt Regensburg ist. Im Mai 2004 fand erstmals die Erstkommunion für beide Pfarreien in St. Cäcilia statt. Seitdem fanden in der Pfarrkirche Mater Dolorosa keine Erstkommunionen mehr statt.

Angesichts des Mangels an Nachwuchspriestern kann niemand die Notwendigkeit der Schaffung der Seelsorgeeinheit in Frage stellen. Auch aus wirtschaftlicher Sicht scheint bei Abnahme der Zahl der Gläubigen und der damit verbundenen Abnahme der Finanzkraft einer Pfarrei eine Zusammenfassung von Pfarreien für sinnvoll. Inwieweit die Entwicklung der letzten Jahre in der Pfarrei Mater Dolorosa seit dem Tod Pfarrer Aichingers und der Schaffung der Seelsorgeeinheit von Seiten der Seelsorge und des pfarreilichen Miteinanders, sowie des Pfarrlebens sinnvoll und gewünscht sind, muss an anderer Stelle diskutiert werden.

5.2. Entwicklungsprognosen für den Stadtteil Hohes Kreuz

Anders als die Pfarrei Mater Dolorosa hofft der Stadtteil Hohes Kreuz auf eine bessere Zukunft. Laut einer Umfrage im Jahr 2002 leben die Menschen am Hohen Kreuz gerne hier und möchten auch nicht in einen anderen Stadtteil Regensburg ziehen. Das Fehlen von Einkaufsmöglichkeiten wurde von 49% beklagt, von 37% der Befragten Anwohner aller Altersgruppen die mangelhafte öffentliche Sicherheit. Auch die hohe Zahl an Ausländern stellt für die Bewohner ein Problem dar und brachte dem Stadtteil den Namen „Asylantenghetto“ oder „Regensburger Slum“ ein.¹⁰⁰

2004 wurden erstmals die Möglichkeiten der Verbesserung der Lage am Hohen Kreuz diskutiert. Einerseits sollte, nach einem Entwicklungskonzept der Stadt Regensburg auch künftig der industrielle Schwerpunkt im Osten der Stadt Regensburg liegen, da hier alle Transportmedien Schiene, Straße und Wasser vereint seien. Zum Anderen sollte die Wohninsel Hohes Kreuz gestärkt bzw. ausgebaut und gegen die störenden Einflüsse des Industriegebietes besser geschützt werden.¹⁰¹

Ein einschneidendes Jahr stellt in diesem Zusammenhang das Jahr 2007 mit dem Ende der Zuckerfabrik Regensburg dar, wonach sich die Ereignisse am Hohen Kreuz förmlich überschlugen. Nach 110 Jahren Industriegeschichte am Hohen Kreuz im Zuckerwerk Straubinger Straße und insgesamt 159 Jahren Zuckerproduktion in Regensburg kam das Aus für die älteste Zuckerfabrik Bayerns in Regensburg.¹⁰² Ein Beschluss der EU zur Vermeidung einer Überproduktion durch

⁹⁹ KLONOVSKY/SCHERER (wie Anm. 80), 131.

¹⁰⁰ WENIG (wie Anm. 4), 65-67.

¹⁰¹ http://www.regensburg.de/buerger/buergerservice/stadtentwicklung/stadtentwicklungsplan/kapitel_9.htm (Stand vom 31.08.2004).

¹⁰² Theodor HÄUSLER: Zucker aus Regensburg – 150 Jahre Geschichte der süßen Kristalle in Bayern, Kallmünz 2011, 132.

Verringerung der Eigenproduktion aufgrund der Öffnung des Zuckermarktes hatte es notwendig gemacht, insgesamt sechs Zuckerfabriken in Deutschland zu schließen.¹⁰³ Daher wurden die Kapazitäten der südbayerischen Werke Regensburg, Plattling und Rain am Lech auf zwei Werke konzentriert. Gemäß einem Vorstandsbeschluss aus dem Jahr 2007 sollte Regensburg der Verlierer sein.¹⁰⁴ Am Donnerstag, den 13. Dezember 2007, rollte gegen 22:30 Uhr das letzte Rübenfahrzeug in die Fabrik. Nach einer „Kampagne der Superlative“, welche 78 Tage gedauert hatte und in der 977 000 Tonnen Zuckerrüben verarbeitet worden waren, wurden am Vormittag des 15. Dezember 2007 die letzten Zuckerrüben in Regensburg in den Produktionsprozess gegeben. Ca. 150 000 Tonnen Zucker konnten in dieser letzten Kampagne 2007 produziert werden.¹⁰⁵

Ein ca. 60 Hektar großes Areal wurde daher frei für eine neue Bestimmung. Am 15. November 2009 um 15:17 Uhr erfolgte die Sprengung des ca. 150 m hohen Kamins der Zuckerfabrik – des „Langen Heinrichs“. Es erfolgte eine zum Teil heftige Diskussion um die Neunutzung dieses Gebietes, welches das Hohe Kreuz mit dem Pfarrgebiet von Mater Dolorosa bis dato von der übrigen Stadt trennte. Von den Anfangs kursierenden Vorschlägen zur industriellen Nachnutzung erfolgte das langsame Abstandnehmen. So rief die mögliche Nutzung des Gebietes und der leer stehenden Anlagen als Holzvergasungsanlage heftige Reaktionen der Bürger am Hohen Kreuz hervor und führte letztendlich zur Formierung der Bürgerbewegung Hohes Kreuz.¹⁰⁶ Nach Ankauf des Zuckerfabrikareals durch die Ferdinand Schmack GmbH wurde Ende 2012 mit dem Bau neuer Wohnungen und eines Ärztezentrums durch die Joseph-Stiftung Bamberg und die Lambert Wohnbau GmbH auf dem Gelände zwischen Straubinger Straße und Pürklgutweg begonnen.¹⁰⁷ Als Reminiszenz an die Tradition der Zuckerfabrik erhielt das Quartier den Namen „Candis“.¹⁰⁸ Laut einem Zeitungsartikel der Mittelbayerischen Zeitung wird das Gelände der Zuckerfabrik eine „Adresse für 520 Wohnungen, Gewerbegebiet und Landschaftspark“.¹⁰⁹ Des Weiteren sind diesem Artikel zufolge am Hohen Kreuz Reihenhäuser geplant. Für ein neu gebautes Jugendzentrum war bereits am 8. Februar 2012, als Ersatz für den 17 Jahre provisorisch genutzten Container, das Richtfest gefeiert worden.¹¹⁰ Die Erweiterung der Grundschule zur Ganztagschule ist für das Jahr 2015 geplant.¹¹¹ Laut Dr. Markus Witt, Vorstandsmitglied der Sparkasse Regensburg, werde es in zehn Jahren „blühende Landschaften“¹¹² im Regensburger Osten geben.

¹⁰³ HÄUSLER (wie Anm. 102), 130

¹⁰⁴ HÄUSLER (wie Anm. 102), 131.

¹⁰⁵ HÄUSLER (wie Anm. 102), 130.

¹⁰⁶ Hohes Kreuz fordert: „Keine Industrie mehr auf dem Südzucker-Areal“, in: Mittelbayerische Zeitung vom 14.05.2008.

¹⁰⁷ <http://www.schmack-immobilien.de/immobilien-projekte/projekt-candis.html> (Stand vom 19.12.2012).

¹⁰⁸ Candis – ein Zuckerstück für Investoren, in: Mittelbayerische Zeitung vom 02.09.2011.

¹⁰⁹ Der Regensburger Osten blüht auf, in: Mittelbayerische Zeitung vom 11.09.2012.

¹¹⁰ Abschied vom Container: ein neues Domizil für die Jugend am Hohen Kreuz., in: Mittelbayerische Zeitung vom 08.02.2012.

¹¹¹ Stadt investiert über 60 Millionen in Schulen, in: Mittelbayerischer Zeitung vom 29.09.2010.

¹¹² Regensburg – keine Boomtown, aber blühende Landschaften im Osten der Stadt, in: Regensburger Wochenblatt vom 12.09.2012.

Den Verlauf dieser Entwicklungen verglich die am Hohen Kreuz wohnhafte Regensburger Stadträtin Bernadette Dechant mit dem Aufstieg des Regensburger Aschenputtels zur Prinzessin.¹¹³

Mit großer Freude wurde im Pfarrgebiet von Mater Dolorosa die Nachricht aufgenommen, dass eine der neu entstehenden Straßen dem langjährigen Seelsorger am Hohen Kreuz, Pfarrer Georg Aichinger, gewidmet wird.¹¹⁴ Schon lange wird über die Zukunft des Hohen Kreuzes diskutiert. Letztlich ist damit auch die Zukunft der katholischen Stadtpfarrei Mater Dolorosa eng verknüpft. Ob es noch in 50 Jahren eine Pfarrei Mater Dolorosa geben wird, ist ungewiss. Aber ist das nicht auch das Wesen der Zukunft?

6. Schluss

Die Ungewissheit über das, was kommen wird, veranlasste schon immer die Menschen zu verschiedenen Aussagen über die Zukunft. Bereits Horaz schrieb in seinen „Carmina“: „prudens futuri temporis exitum caligiosa nocte premit deus“¹¹⁵ (Wohlweislich hüllt der kommenden Zeiten Lauf in undurchdringbare Dunkel der Gott uns ein). Karl Jaspers sagte einmal: „Die Zukunft ist ein Raum der Möglichkeiten“¹¹⁶. Aus diesen Zitaten wird deutlich, man solle der Zukunft mit Gelassenheit entgentreten. Schon Vieles hat sich auch in der Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Mater Dolorosa zum Guten gewendet. Die Bibel ermutigt uns ebenfalls zur Gelassenheit im Bezug auf die Zukunft. Aus diesem Grund sei folgendes Zitat aus dem Buch Josua zum Schluss angeführt: „Sei mutig und entschlossen! Lass dich nicht einschüchtern und hab keine Angst! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst“ (Josua 1,9).

¹¹³ Stadtteil Hohes Kreuz: Neues Image für Stadtoften., in: Mittelbayerische Zeitung vom 04.08.2010.

¹¹⁴ Straße wird doch nach Edith Stein benannt – Stadtplanung Dafür entfällt auf dem Zuckerfabrik-Areal die „Gasometerstraße“. Das Nebeneinander hatte für Wirbel gesorgt, in: Mittelbayerische Zeitung vom 24.04.2012.

¹¹⁵ Karl BAYER: Nota bene! Das lateinische Zitatelexikon, 3. erw. und überarb. Aufl., Zürich 1999; 429.

¹¹⁶ Werner SCHOLZE-STUBENRECHT: Duden. Zitate und Aussprüche. Unter Mitarbeit v. Maria DOSE, Mannheim 1998, 201.



Abb. 1: Notkirche St. Judas Thaddäus (1929–1945), Außenansicht



Abb. 2: Notkirche St. Judas Thaddäus (1929–1945), Innenansicht

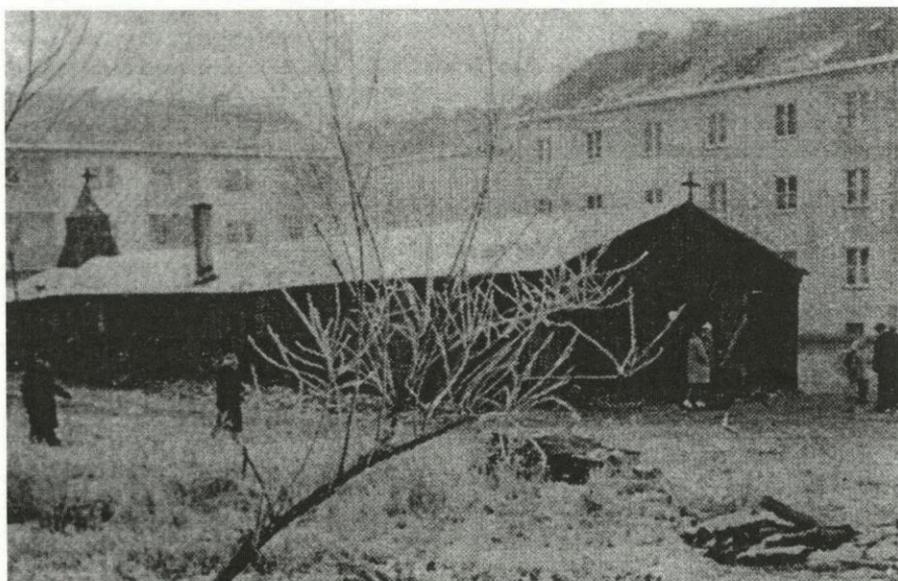


Abb. 3: Barackenkirche (1948–1953)



Abb. 4: Priesterweihejahrkurs 1946 mit Bischof Dr. Michael Buchberger, unter dem die Kirche Mater Dolorosa gebaut wurde. In der 2. Reihe hinten, 2. von rechts Georg Aichinger



Abb. 5: Heinrich Kordick, Pfarrkurator und Pfarrer von Mater Dolorosa 1953–1964

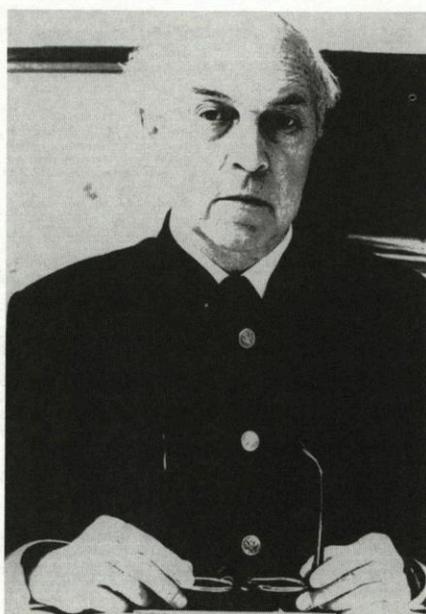


Abb. 6: Hans Beckers (1902–1984), Architekt der Kirche Mater Dolorosa



Abb. 7: Georg Aichinger (1916–2007) als Flugzeugnavigator im Zweiten Weltkrieg



Abb. 8: Georg Aichinger, Pfarrer von Mater Dolorosa 1964–2005



Abb. 9: Kirche Mater Dolorosa, Ansicht von Nordwest, 1954



Abb. 10: Kirche Mater Dolorosa, Innenansicht mit Hochaltar von 1620

200 Jahre Universität Breslau – Jubiläum und Rückblick Breslauer Priester im Bistum Regensburg

von

von Werner Chrobak und Paul Mai

Bereits zweimal in der neueren Geschichte gab es Wellen, in denen Breslauer Priester durch die Ungunst der Zeitverhältnisse aus ihrer Heimat weichen und in der Fremde nach einer Anstellung suchen mussten: zum einen in der Kulturkampfzeit des 19. Jahrhunderts, zum anderen am Ende des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren der Nachkriegszeit.

Bis 1945 erfolgte die Ausbildung der Geistlichen des Bistums Breslau an der staatlichen Theologischen Fakultät der Universität Breslau.¹ Daher war die Feier des Jubiläums „200 Jahre Universität Breslau 1811–2011“ nicht nur für das an der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg angesiedelte Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V., sondern auch für das Bistum Regensburg von Interesse. Daher wurde in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg vom 13. Juli bis 21. August 2012 neben der von der Universität Breslau überlassenen Wanderausstellung „Universität Breslau/Wrocław 1811–2011“² auch ein vom Bischöflichen

¹ Erich KLEINEIDAM: Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Breslau 1811–1945, Köln 1961; Franz Carl MOVERS: Denkschrift ueber den Zustand der katholisch-theologischen Facultät an der Universitaet zu Breslau seit der Vereinigung der Breslauer und Frankfurter Universitaet bis auf die Gegenwart, Leipzig 1845; Die Katholisch-theologische Facultät an der Universität zu Breslau. Prüfung der über die Verhältnisse derselben v. Prof. Dr. Movers veröffentlichten Denkschrift, Leipzig 1845; Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau, 2 Bde., hg. v. Georg Kaufmann, Breslau 1911; Felix HAASE: Festschrift zur Hundertjahrfeier der Universität Breslau. Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten von 1811 bis 1911, Breslau 1911; August Joseph NÜRNBERGER: Zum 200jährigen Bestehen der katholischen Theologischen Fakultät an der Universität Breslau, Breslau 1903; Theodor SIEBE: Zur Hundertjahrfeier der Universität Breslau. Rede gehalten beim Festaktus am 3. August 1911, Breslau 1911; Reglement für die Katholisch-theologische Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Wiederabdruck mit Anmerkungen, Breslau 1915; Joseph SICKENBERGER: Comes theologicus. Bestimmungen und Ratschläge für die Studierenden der katholischen Theologie an der Universität Breslau, Breslau 1921; Satzung der Universität Breslau, Breslau 1929; Aus dem Leben der Universität Breslau, Breslau [1936]; Günther GRUNDMANN: Die Universität Breslau, Berlin 1944; Hermann AUBIN: Gedenkrede auf die Universität Breslau. Gehalten in der Aula der Universität Köln am 24. 11. 1961, Krefeld 1962 (Kölner Universitätsreden 29).

² Die Wanderausstellung mit 40 instruktiven Text-/Bildtafeln wurde von Prof. Dr. Dr. h. c. Jan Harasimowicz, dem Lehrstuhlinhaber für Kunstgeschichte und Leiter des Universitätsmuseums Breslau, freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Zentralarchiv und der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg lokal erarbeiteter Sonderteil „Breslauer Priester im Bistum Regensburg“ gezeigt. Dieser kleine Beitrag gibt im wesentlichen den Inhalt der Ergänzungs-Schautafeln wieder, hier erweitert mit Anmerkungen zu den Viten der Priester im Bistum Regensburg nach 1945.³

1. Schlesische Priester während der Kulturkampfzeit 1876–1884 im Bistum Regensburg

Als man auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes im Bismarckreich das Breslauer Alumnat am 25. März 1876 geschlossen hatte, wurden die 21 verbliebenen Priesteramtskandidaten Breslaus im April 1876 in Prag von Kardinal Schwarzenberg zum Priester geweiht.⁴ Ihnen wurde staatlicherseits eine Anstellung im Heimatbistum Breslau verwehrt. Sieben dieser Neupriester – ein Drittel dieses Weihekurses – erhielten daraufhin eine Kaplanstelle im Bistum Regensburg. Als Anlaufpunkt in Regensburg diente ihnen wohl der in diesem Jahr als Repetitor am Regensburger Priesterseminar tätige Breslauer Diözesanpriester Dr. Ernst Comer, den Bischof Ignatius v. Senestréy in Rom kennengelernt hatte.

Auch von den folgenden Weihejahrgängen der Breslauer Priesteramtskandidaten bewarben sich immer wieder Neugeweihte im Bistum Regensburg, so dass während der Kulturkampfzeit schließlich 18 schlesische Priester in der Seelsorge des Bistums Regensburg tätig waren. Das Bistum Regensburg konnte die schlesischen Priester aufgrund eigenen Priestermangels während der damaligen bayerischen Kulturkampfzeit gut gebrauchen. Die schlesischen Kapläne waren ob ihrer Aufgeschlossenheit, ihres Predigertalents und ihrer gediegenen theologischen Ausbildung im Allgemeinen angesehen und beliebt. Einer – Emil Nikel – absolvierte durch die Förderung seitens Franz Xaver Haberls ein Studium an der Kirchenmusikschule Regensburg und trug deren guten Ruf anschließend nach Schlesien. Ein anderer – Gustav Bürger – wurde wegen seiner Predigerfähigkeiten zum Dompfarrkooperator in Regensburg ernannt. Nach Abflauen des Kulturkampfes in Preußen aufgrund direkter Verhandlungen des Hl. Stuhls mit Preußen wurde ab Sommer 1882 eine Rückkehr schlesischer Priester in ihr Heimatbistum Breslau ermöglicht. Der Rückkehrvorgang war im April 1884 abgeschlossen.

Bemerkenswert ist auch, dass das Breslauer Ordinariat 1882/83 acht verstreut an deutschen Universitäten studierende schlesische Theologiestudenten zu einem Pastoraljahr in das Regensburger Priesterseminar berief. Die Priesterweihe fand dann bereits am 28. Juni 1883 wieder in Breslau statt. Ebenso wurde der folgende Pastorkurs 1883/84 mit 13 Mann in Regensburg abgehalten, ebenfalls mit anschließender Priesterweihe in Breslau.

³ Die beiden Autoren Chrobak und Mai danken den Mitarbeitern des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg Josef Gerl M. A. und Dr. Camilla Weber für die Erstellung von Listen/Kurzvitzen der Priester aus dem Erzbistum Breslau nach 1945 aus Schematismen des Bistums Breslau und Regensburg sowie Personalakten des Bischöflichen Zentralarchivs.

⁴ Vgl. Hierzu und zum Folgenden Paul MAR: *Schlesische Priester während des Kulturkampfes in der Diözese Regensburg (1876–1884)*, in: *Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert*, hg. v. Bernhard Stasiewski, Köln–Wien 1969, 490–505; DERS.: *Die Folgen des „Kulturkampfes“ für die schlesische Kirche*, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 59 (2001), 229–246.

2. Schlesische Priester nach 1945 im Bistum Regensburg

Der 1945 für das Deutsche Reich verlorene Krieg zog für die Bevölkerung ostdeutscher Gebiete – so auch in Schlesien – Flucht und Vertreibung nach sich. Viele schlesische Priester, ausgebildet an der staatlichen Theologischen Fakultät in Breslau, wurden in das Bistum Regensburg verschlagen. Zum Teil kamen sie mit Mitgliedern ihrer Pfarrgemeinden an, zum Teil alleine. Manche zogen weiter nach Westen und Norden (viele ins Ruhrgebiet oder Bistum Hildesheim), manche blieben – für einige Zeit oder für immer – hier. Von den Breslauer Theologiestudenten nahmen etliche ihr Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg auf. Es gab auch einige akademische Lehrer aus dem Osten, die hier ihre Laufbahn fortsetzten oder erst begannen. Insgesamt sind 83 Namen schlesischer Priester, Priesteramtskandidaten oder Ordensleute der Flucht- und Vertreibungsphase fassbar.⁵

Zu den bekanntesten schlesischen Priestern mit Aufenthalt im Bistum Regensburg gehören einige Professoren: Dr. Otto Kuss⁶ war 1946–1948 außerplanmäßiger Professor für Patrologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Regensburg, bevor er als Professor für neutestamentliche Exegese nach Paderborn und dann nach München berufen wurde. Dr. Walter Dürig⁷ lehrte ab 1951 zunächst als außer-

⁵ 1) Dr. Berthold Altaner, 2) Theodor Anders, 3) P. Richard Behr, 4) Viktor Böhm, 5) Matthias Dierig, 6) Augustin Dietholf, 7) Dr. Walter Dürig, 8) Julius Ellguth, 9) Franz Georg Ganse, 10) P. Reinhold Gawlina OFM, 11) Paul Gerwald, 12) P. Manfred Gillner OFM, 13) Hubert Gischka, 14) Joseph Görlich SJ, 15) Maximilian Görlich, 16) Reinhold Goy, 17) Georg Grunert, 18) Gerhard Grunert, 19) August Häring, 20) Leo (fälschlich auch: Josef) Hanisch, 21) Paul Heinze, 22) Dr. Norbert Hellwer, 23) Dr. Leo Jablonski, 24) Berthold Kascha, 25) Erich Kasperlik, 26) Gotthard Kautsch, 27) Karl Kischka, 28) Walter Kleineidam, 29) Johann Koindek, 30) Franz Xaver Kosch, 31) Richard Kröner, 32) Alois Kühn, 33) Dr. Otto Kuss, 34) Bruno Lellek, 35) Johannes Liehr, 36) Maximilian Lux, 37) Walter Majer, 38) Heinz Manderla, 39) Georg Marx, 40) Gerhard Matischok, 41) Dr. Ulrich Mosiek, 42) Alfons Müller, 43) Karl Borromäus Müller, 44) Viktor Neugebauer, 45) Bruno Neunert, 46) Franz Pawlar, 47) Dr. Edmund Piekorz, 48) Bruno Pietsch OFM, 49) Franz Michael Pniok, 50) Waldemar Pohley, 51) Max Poloczek, 52) Günther Polotzek, 53) Heinrich Poost, 54) Erich Puzik, 55) Joseph Robel, 56) Stephan Rönnecke, 57) Ekkhard Salten, 58) Joachim Schlegel, 59) Wilhelm Schönfelder, 60) Alfred Schulz, 61) Rudolf Schweda, 62) Gerhard Sohlich, 64) Josef Starostzik, 64) Alfons Steining, 65) Josef Stengel, 66) Emil Strzelczyk, 67) P. Dr. Ambrosius Styra OFM, 68) Paul Swiersy, 69) Georg Teschner, 70) Dr. Paul Tillmann, 71) Erwin Triller, 72) Karl Ulitzka, 73) Heribert Ullrich, 74) Dr. Edwin Waibel, 75) Anton Wawrok, 76) Franz Wawrok, 77) Günther Weinert, 78) Hans Weissbrich, 79) Hans-Heinrich Wiglenda, 80) Josef Willinek, 81) Günther Wydra, 82) Dr. Kurt Ziesché, 83) Hugo Zyka. – Zusammenstellung aufgrund der Schematismen des Bistums Regensburg und der Personalakten einzelner Priester, so: Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1946. Nach dem Stande vom 1. Juni 1946, Regensburg 1946, 86–91; Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1949. Nach dem Stande vom 1. Januar 1949, Regensburg 1949, 99–104; Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1950. Nach dem Stande vom 1. März 1950, Regensburg 1950, 93–97; dazu weitere Schematismen des Bistums Regensburg 1951–2000.

⁶ Zu Otto Kuss (6. 1. 1905–7. 2. 1992) vgl. Otto KUSS: Dankbarer Abschied, München 1982; Johannes GRÖGER: Schlesische Priester auf deutschen Universitätslehrstühlen seit 1945, Sigmaringen 1989 (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte 3), 42 f.; Josef HAINZ: Unterwegs mit Paulus. Otto Kuss zum 100. Geburtstag, Regensburg 2006.

⁷ Zu Walter Dürig (17. 3. 1913–1. 10. 1992) vgl. GRÖGER (wie Anm. 6), 30; Reiner KACZYNSKI: Liturgiewissenschaftler und Erzieher von Priestern. Zum Tod von Universitätsprofessor Wal-

ordentlicher Professor, ab Frühjahr 1955 als ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg; im Herbst 1956 nahm er einen Ruf an die Universität Freiburg, vier Jahre später nach München an. Der bekannte Patrologe Berthold Altaner⁸ hielt sich nach der Ausweisung aus Schlesien 1945 für einige Monate in Schwandorf (Spital) auf. Der spätere Professor für Kirchenrecht Dr. Ulrich Mosiek⁹ empfing nach Absolvierung des Theologischen Kurses 1948 in Regensburg die Priesterweihe, bevor er nach seiner Kaplanszeit in Wörth a. d. D., Wackersdorf und Regenstauf die akademische Karriere in München startete. Der Breslauer Universitätsprofessor für Dogmatik Dr. Kurt Ziesché¹⁰ hielt sich im Ruhestand von 1946–1949 in Selb auf.

Beim Theologiestudium in Regensburg und bei theologischen Kursen des Regensburger Priesterseminars lassen sich 1946–1956 immerhin 17 Theologiestudenten bzw. Priesteramtskandidaten aus Breslau nachweisen.¹¹ Die Priesterweihe in Regensburg empfangen acht Personen: Stephan Rönnecke¹² 1946, Paul Gerwald¹³ 1947,

ter Dürig, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 85 (1992), Nr. 43, 20; Johannes GRÖGER/Michael HIRSCHFELD: Deine Auferstehung preisen wir. Verzeichnis der verstorbenen Priester des Erzbistums Breslau 1945–1999, Münster 2000, 85.

⁸ Zu Berthold Altaner (10.9.1885–30.1.1964) vgl. GRÖGER (wie Anm. 4), 25; Günther J. ZIEBERTZ: Berthold Altaner (1885–1964). Leben und Werk eines schlesischen Kirchenhistorikers, Köln 1997 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 29); demnächst Paul MAI: Berthold Altaner (1885–1964), Kirchenhistoriker und Patrologe, in: Universität Breslau in der europäischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts. Vorträge der Internationalen wissenschaftlichen Konferenz vom 4.–7. Oktober 2011, Breslau voraussichtlich 2013.

⁹ Zu Ulrich Mosiek (22.6.1919–12.2.1978) vgl. GRÖGER (wie Anm. 4), 47; Carl Gerold FÜRST: Ulrich Mosiek in memoriam, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 65 (1979), 462; Hartmut ZAPP: Ulrich Mosiek (1919–1978), in: Schlesische Kirche in Lebensbildern, hg. v. Johannes GRÖGER/Joachim KÖHLER/Werner MARSCHALL, Sigmaringen 1992, 348–350.

¹⁰ Zu Kurt Ziesché (10.10.1876–12.11.1971) vgl. Kurt ENGELBERT: Geschichte des Breslauer Domkapitels im Rahmen der Diözesangeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Hildesheim 1964, 152, 186; GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 97.

¹¹ 1) Theodor Anders, 2) Matthias Dierig, 3) Augustin Dietholf, 4) Paul Gerwald, 5) Hubert Gischka, 6) Georg Grunert, 7) Gerhard Grunert, 8) Augustin Häring, 9) Johannes Liehr, 10) Ulrich Mosiek, 11) Karl Borromäus Müller, 12) Heinrich Poost, 13) Stephan Rönnecke, 14) Ekkhard Salten, 15) Rudolf Schweda, 16) Günther Weinert, 17) Hans Wießbrich. Vgl. Schematismus 1947/48 und 1949/50 des Bischöflichen Klerikalseminars zum heiligen Wolfgang in Regensburg, masch., Regensburg 1948 und 1950; Schematismen des Bistums Regensburg 1946, 1949, 1950–1956.

¹² Stephan Rönnecke (1.12.1920–17.3.1986), geboren in Oppeln, Priesterweihe 1946 durch Bischof Dr. Michael Buchberger, 1946/47 Hilfspriester in Dingolfing, dann Austritt aus der Diözese Regensburg, Seelsorgetätigkeit im Harz, ab 1952 im Bistum Essen, ab 1956 Pfarrer in Mühlheim an der Ruhr, pensioniert 1974, zuletzt auf Schloß Holte. BZAR Personalakt 5298; GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 33.

¹³ Paul Gerwald (27.5.1917–24.1.1980), geboren in Königshütte/Oberschlesien, 1940–1945 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, 1946/47 Theologiestudium und Priesterweihe in Regensburg, 1947 Kooperator in Plattling, ab 1952 Religionslehrer in Furth im Wald, Maxhütte und Weiden, 1959 kurzzeitig Studienrat am Mädchengymnasium in Ahaus (Bistum Münster), ab 1960 wieder im Bistum Regensburg, zunächst als Pfarrkurat in Viehhausen, dann Pfarrer in Mainburg und Eschenbach. BZAR Personalakt 5005.

Ulrich Mosiek¹⁴ und Karl Borromäus Müller¹⁵ 1948, Augustin Dietholf¹⁶ und Hubert Gischka¹⁷ 1951, Matthias Dierig¹⁸ 1955 und Gerhard Grunert¹⁹ 1956.

Für rund zwei Dutzend schlesischer Priester war das nahe der Ostgrenze des deutschen Reiches gelegene Bistum Regensburg nur eine Anlauf- und Zwischenstation, wo man sich ein oder zwei Jahre, maximal fünf Jahre – 1950 ist hier etwa die Obergrenze – aufhielt. Einige bedeutende Persönlichkeiten, die andernorts dann wichtige Funktionen ausfüllten, seien hier genannt: Franz Georg Ganse²⁰, 1946 nach Marktredwitz verschlagen, wurde 1957–1965 Regens des Priesterseminars in Königstein. Erich Puzik²¹, 1949/50 in Waldsassen im Einsatz, findet sich später als Regens im Priesterseminar Neuzelle und Dompropst in Görlitz. Dr. Paul Tillmann²², 1946 in Floß tätig, war von 1960–1976 Leiter des Katholischen Kirchenbuchamtes der Vertriebenen in München.

Eine Sondergruppe der schlesischen Geistlichen stellen die Ordensleute dar. Acht Patres hielten sich im Bistum Regensburg auf. In der Mehrheit waren es Franzis-

¹⁴ Zu Mosiek siehe Anm. 9.

¹⁵ Karl Borromäus Müller (4.9.1918–8.2.1984), geboren in Breslau, 1937 Theologenkonvikt Breslau, 1939–1945 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, 1946 Aufnahme in das Regensburger Priesterseminar, 1948 Priesterweihe, zunächst Hilfspriester in Straßkirchen, 1949 Aufenthalt in der Lungenheilstätte Kohlbruck bei Passau wegen Tuberkulose, 1949–1956 Hausgeistlicher im Kloster der Armen Schulschwestern in Poxau/Pfarrei Marklkofen, ab August 1956 in Bensberg-St. Nikolaus (Erzdiözese Köln), 1982 Pfarrer in Windeck-Schladern, gestorben in Schladern-Sieg. BZAR Personalakt 5184.

¹⁶ Augustin Dietholf (27.8.1914–13.1.1989), geboren in Grasenu/Kreis Rosenberg (Oberschlesien), vor 1939 Theologiestudium in Breslau, niedere Weihen durch Kardinal Bertram, 1939–1948 Kriegsdienst und Gefangenschaft, Juli 1948 Ankunft in Sulzbach-Rosenberg Hütte, Aufenthalt im Lungensanatorium Lauterhofen, 1951 Priesterweihe, 1951 Kaplan in Loizenkirchen, ab 1953 Kaplan und Benefiziumsprovisor in Eggkofen, 1960 Pfarrer in Steinbach bei Landshut, gestorben in Mengkofen. BZAR Personalakt 5457.

¹⁷ Hubert Gischka (8.1.1923–8.1.1972), geboren in Beuthen, 1942–1945 Kriegsdienst, 1948 im I. Theologischen Kurs in Regensburg, 1951 Priesterweihe, 1951 Pfarrprovisor in Bodenwöhr, dann Kaplan in Gebenbach, 1952 Kaplan in Wutschdorf und Nabburg, 1954 Benefiziumsprovisor in Nabburg, 1969 Pfarrer in Ruhstorf. BZAR Personalakt 4692.

¹⁸ Matthias Dierig (3.9.1928–5.3.2009), stammte aus Reichenstein/Schlesien, Priesterweihe in Regensburg am 29. Juni 1955, 1956 Kaplan in Floß, 1957 Kaplan in Schwandorf-St. Jakob, 1965–2005 Pfarrer in Schwandorf-St. Paul. BZAR Personalakt 6063.

¹⁹ Gerhard Grunert (15.10.1924–4.10.1966), geboren in Breslau, 1942 Abitur am Matthias-Gymnasium in Breslau, 1944–1948 russische Kriegsgefangenschaft, schweres Lungenleiden, 1948 in Burglengenfeld, 1951–1955 Theologiestudium in Regensburg, 1956 Priesterweihe, zuerst Kaplan in Neunburg v. Wald, 1958 Expositus in Steinsdorf/Pfarrei Sollern, 1962 Pfarrer von Mühlbach, gestorben in Mühlbach. BZAR Personalakten 4452.

²⁰ Zu Franz Georg Ganse (13.6.1909–27.10.1970) vgl. GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 91; Alfred SABISCH/Werner MARSCHALL: Franz-Georg Ganse (1909–1970), in: Schlesische Kirche in Lebensbildern, hg. v. Johannes GRÖGER/Joachim KÖHLER/Werner MARSCHALL, Sigmaringen 1992, 313–316.

²¹ Zu Erich Putzig (1.6.1901–16.8.1993) vgl. GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 74.

²² Zu Paul Tillmann (17.9.1906–19.9.1984) vgl. GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 82; Alfred Muche: Paulus Tillmann (1906–1984), in: Schlesische Kirche in Lebensbildern, hg. v. Johannes GRÖGER/Joachim KÖHLER/Werner MARSCHALL, Sigmaringen 1992, 279–283.

kaner, die meist nur kurz – 1945/46 – in Ergoldsbach (P. Richard Behr²³) und Pfreimd (P. Reinhold Gawlina²⁴, P. Manfred Gillner²⁵, P. Bruno Pietsch²⁶) in Erscheinung traten. Ein Franziskaner allerdings, Dr. P. Ambrosius Styra²⁷, war 1946–1952 als Religionslehrer in Amberg und Weiden im Einsatz. Ein Jesuit, Joseph Görlich²⁸, war seelsorglich 1954 in Waldershof tätig, trat dann allerdings 1946 aus dem Orden aus. Ein Salvatorianer, Franz Michael Pniok²⁹, versah von 1945 bis 1957 mehrere Kaplans- und Religionslehrerstellen in Thalmassing, Straubing und Ulrichsberg, bis er 1957 in den Orden zurückberufen wurde und 1994 als Pfarrkurat in München verstarb.

²³ P. Richard Behr OFM (* 17.3.1891), Priesterweihe 1916, 1940 im Franziskanerkloster Breslau (Domplatz), erzbischöflicher Pönitentiar, 1946 in Ergoldsbach/Niederbayern nachgewiesen. Schematismen Breslau und Regensburg.

²⁴ P. Reinhold Gawlina OFM (* 8.3.1910), stammte aus Föhrendorf/Oberschlesien, 1932 Profess, 1937 Priesterweihe, 1939 Kaplan in Ratibor-St. Paschalis, zum Franziskanerkloster Ratibor-Siemens gehörig, 1941–1945 Kriegsdienst, 1946 im Franziskanerkloster Pfreimd, 1949 aus der Diözese Regensburg ausgetreten. Schematismen Breslau und Regensburg.

²⁵ P. Manfred Gillner OFM (* 7.2.1910), stammte aus Langenbrück/Kreis Neustadt an der Neisse, 1932 Profess, 1937 Priesterweihe, 1938 im Franziskanerkloster Breslau-Carlowitz, 1941–1945 Kriegsdienst, 1946 im Franziskanerkloster Pfreimd, 1949 aus der Diözese Regensburg ausgetreten. Schematismen Breslau und Regensburg.

²⁶ P. Bruno Pietsch OFM (* 23.9.1887) stammte aus Neustadt an der Neisse, 1904 Profess, 1913 Priesterweihe, 1946 in Pfreimd, 1949 aus der Diözese Regensburg ausgetreten. Schematismen Breslau und Regensburg.

²⁷ Dr. P. Ambrosius Styra OFM (12.2.1899–27.3.1977), geboren in Deschowitz, Kreis Groß Strelitz/Oberschlesien, 1923 Profess bei den Franziskanern in Breslau, 1924 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1927 Dr. phil. zum Thema Franz von Assisi und das Evangelium Jesu, Lic. theol. in Breslau, 1929–1936 Lehrer am Ordensgymnasium in Neisse, 1936–1943 Lektor an der Phil.-Theol. Hochschule der Franziskaner in Breslau, 1943–1945 Militärgeistlicher und Kriegsgefangenschaft, 1946–1948 Religionslehrer (Studienassessor am Gymnasium) in Amberg, 1949–1952 Studienassessor und Religionslehrer am Humanistischen Gymnasium in Weiden, 1952 von Erich Peter Neumann, dem Mitbegründer des Instituts für Demoskopie in Allensbach nach Bonn geholt, 1953–1967 Chefherausgeber und Verfasser der 15 „Deutschen Lehrer-Briefe“ zur politischen Bildung im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche Erziehung der Bundesrepublik Deutschland, gestorben 1977 in Königswinter-Oberdollendorf. BZAR Personalakt 5367 und freundliche Angaben von Dr. Peter Styra, Regensburg.

²⁸ Joseph Görlich SJ (10.5.1907–10.10.1968), geboren in Kattowitz, 1931 Eintritt in die Gesellschaft Jesu, 1933–1940 Studium in Valkenburg (Niederlande), St. Georgen (Frankfurt a. M.) und Rom, 1939 Priesterweihe in Berlin-St. Clemens, 1941–1944 Kaplan in Beuthen, April–Juli 1945 in Waldershof, 1946 aus dem Orden ausgetreten, gestorben in Berlin. Schematismen Breslau und Regensburg und freundliche Auskunft des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten, München, Dr. Brodtkorb.

²⁹ Franz Michael Pniok (6.9.1906–27.11.1994), geboren in Lanek, Pfarrei Lenzin, 1936 Priesterweihe (Diözese Kattowitz), 1936–1942 Kaplan in Nikolai, Orzegow, Sandowitz, Andreashütte und Rosenberg, 1943 Kreisvikar in Rajacza-Saybusch, 1945 Pfarrkurat in Oberleschna, Flucht im Juli 1945, September 1945 Kaplan in Thalmassing, 1946 in Straubing-Achatzhaus, ab Dezember 1945 Aushilfe und Religionslehrer in Straubing-St. Peter, 1949 zugleich Seelsorger der Flüchtlinge in Hofstetten, September 1951–Juli 1954 Kaplan in Straubing St. Peter, Oktober 1954–Anfang März 1957 Kaplan in Ulrichsberg, dann in den Orden zurückberufen. Schematismen Regensburg, GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 101.

Eine größere Anzahl schlesischer Geistlicher – rund die Hälfte der im Bistum Regensburg angekommenen – wurde schließlich hier auf Dauer in der Seelsorge oder im Schuldienst beschäftigt. Die Geistlichen wurden zunächst als Aushilfe, Hilfspriester, Benefiziumsprovisoren, Kapläne und Pfarrvikare angestellt, schließlich aber auch als Pfarrer installiert. Vereinzelt übernahmen sogar die Funktion des Dekans, wie etwa der erste Pfarrer von Schwandorf St. Paul, Matthias Dierig³⁰ im Jahr 1987. Hervorstechend durch die Wichtigkeit ihrer Ämter waren auch der aus Kattowitz stammende Gerhard Matischok³¹, Dekan des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg von 1981 bis 1995, und der gebürtige Breslauer Dr. Edmund Piekorz,³² Stiftspropst der Magdalenerinnen in Seyboldsdorf von 1957 bis 1968.

Wegen ihrer Verdienste im Beruf wurde acht schlesischen Priestern vom Bischof von Regensburg der Titel „Bischöflicher Geistlicher Rat“ verliehen. Es waren dies – neben dem bereits genannten Dr. Piekorz (1963) – der geistliche Beirat der Eichendorff-Gilde Maximilian Görlich³³ (1966), der in Amberg zum Caritasdirektor avancierte Erwin Triller³⁴ (1967), der Gründer einer Gehörlosen-Gemeinschaft in Kelheim Franz Wawrok³⁵ (1973), der im Schul- und Pfarrdienst erprobte Paul Gerwald³⁶ (1978), der in Schwarzhofen nach mehrjähriger polnischer Gefängnishaft tätige Pfarrer Viktor Böhm³⁷ (1980), der in Lambertsneukirchen jahrzehntlang wir-

³⁰ Zu Dierig siehe Anm. 18.

³¹ Gerhard Matischok (23.9.1911–6.8.1999), 1939 von Kardinal Bertram zum Priester geweiht, nach Kriegsdienst und russischer Kriegsgefangenschaft 1946 Seelsorgehilfe in Kötzing, 1947 Kaplan in Stamsried, 1949 in Amberg St. Georg, dann Expositus in Walting, 1952–1965 in Neusorg, 1965–1969 Administrator der Spitalstiftung Pattendorf bei Rottenburg/Laaberg, ab 1974 Kanonikus am Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg. BZAR Personalakt 5777.

³² Edmund Piekorz (15.8.1899–24.3.1979), 1923 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1929 Erzbischöflicher Geheimsekretär in Breslau, 1935 Pfarrer in Lauban und Stiftspropst der Magdalenerinnen in Lauban, 1945 über die Stationen Oberzell an der Donau, Rothalmünster, Simbach am Inn 1952 nach Seyboldsdorf (Bistum Regensburg), 1954 Regens des Priesterseminars Königstein/Taunus, ab 1957 Stiftspropst in Seyboldsdorf. BZAR Personalakt 5025; Paul MAI: Edmund Piekorz (1899–1979), in: Schlesische Kirche in Lebensbildern, hg. v. Johannes GRÖGER/Joachim KÖHLER/Werner MARSCHALL, Sigmaringen 1992, 187–190.

³³ Maximilian Görlich (28.10.1908–18.9.1998), geboren in Neisse, 1934 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1934 Kaplan in Hirschberg, ab 1939 Kaplan in Breslau-St. Heinrich, nach Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft ab Oktober 1945 Kaplan in Regensburg-St. Wolfgang, ab 1948 Religionslehrer, ab 1949 geistlicher Beirat der Eichendorff-Gilde. BZAR Personalakt 5762.

³⁴ Erwin Triller (12.11.1909–8.3.1987), geboren in Breslau, Priesterweihe 1937 durch Kardinal Bertram, 1938 Kaplan in Küstrin und Zuchthauspfarrer, 1944 Pfarrer in Juliusberg/Kreis Oels, 20.1.1945 Ausweisung, ab 1.7.1945 Caritaspräses in Amberg, Erbauer des Mädchenheimes, 1946 Religionslehrer an verschiedenen Schulen, Diözesanseelsorger für die Heimatvertriebenen, 1967 Caritasdirektor in Amberg, ab 1974 in Ruhestand. BZAR Personalakt 5427.

³⁵ Franz Wawrok (12.12.1911–22.2.1985), geboren in Dammer/Kreis Namslau, 1940 Priesterweihe, 1940 Kaplan in Zielenzig/Kreis Neumark, ab Juni 1945 Hilfspriester in Regensburg-Sallern, ab November Lagerseelsorger im Raum Regensburg, ab August 1946 im Bistum Hildesheim mit den Tätigkeiten in Buxtehude, Stade, Bad Münder; gestorben in Tauberbischofsheim. BZAR Personalakt 5254.

³⁶ Zu Gerwald siehe Anm. 13.

³⁷ Viktor Böhm (3.8.1913–18.8.1996), geboren in Szczedzik/Kreis Oppeln, 1939 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, Kaplan in Patschkau/Oberschlesien, 1941–1946 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, 1948–1956 Geistlicher im polnisch verwalteten Oberschlesien, da-

kende Pfarrer Günther Polotzek³⁸ (1981) und der in Schwandorf tätige Pfarrer und Dekan Matthias Dierig³⁹ (1985). Damit wurde immerhin rund zehn Prozent der insgesamt 82 hier angekommenen schlesischen Priester bzw. Priesteramtskandidaten dieser Würdetitel verliehen.

Beachtlich hoch ist auch der Anteil der Geistlichen, die schließlich auf Dauer als Religionslehrer arbeiteten. Es lassen sich neun Personen namhaft machen. Maximilian Görlich⁴⁰, zuletzt Studiendirektor an der Städtischen Berufsschule in Regensburg, Gotthard Kautsch⁴¹, für drei Jahre Religionslehrer an der Berufsschule in Straubing, Johann Koindek⁴², Religionslehrer an der Berufsschule in Regensburg, Richard Kröner⁴³, Religionslehrer an der Oberschule in Cham, Viktor Neugebauer⁴⁴, Religionslehrer an der Oberrealschule in Straubing, Pater Dr. Ambrosius Styra OFM⁴⁵, Religionslehrer in Amberg und am Gymnasium in Weiden, Erwin Triller⁴⁶, Religionslehrer an verschiedenen Schulen in Amberg (später Caritasdirek-

von Oktober 1952–Juni 1955 in polnisch-bolschewistischer Gefängnishaft, ab Januar 1957 im Bistum Regensburg, zunächst Pfarrvikar in Neusorg und Schwarzhofen, ab August 1958 Pfarrer in Schwarzhofen, ab 1983 Kommorant in Tegernheim. BZAR Personalakt 5706.

³⁸ Günther Polotzek (28.2.1910–6.2.1994), geboren in Breslau, 1934 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, anschließend Kaplan in Forst in der Lausitz und Ohlau, 1938/39 Administrator in Katern bei Breslau, 1939 Kaplan in Mechtal, 1942–1946 Kriegsdienst und britische Kriegsgefangenschaft, ab Februar 1946 Kaplan in Pilsting, 1955–1991 Pfarrer in Lambertsneukirchen. BZAR Personalakt 5672.

³⁹ Zu Dierig siehe Anm. 14.

⁴⁰ Zu Maximilian Görlich siehe Anm. 33.

⁴¹ Gotthard Kautsch (26.5.1912–25.7.1987), geboren in Rawitsch, 1939 Priesterweihe, 1941 Kaplan in Breslau St. Mauritius, 1949–1952 Religionslehrer in Straubing, dann 1962–1966 Pfarrer in Eilpe (Erzbistum Paderborn), ab 1966 in Marktindersdorf. Gestorben in Murnau am Staffelsee. Schematismen Regensburg, Breslau, Paderborn und München-Freising; Homepage Pfarrei Eilpe.

⁴² Johann Koindek (12.7.1888–26.7.1972), geboren in Roßberg/Kreis Beuthen, 1912 Priesterweihe in Prag durch Kardinal Skrbensky, anschließend Kaplan in Mies/Egerland, 1914–1918 Feldkurat der österreichisch-ungarischen Armee, 1918 Rückkehr nach Mies, ab 1920 Pfarrer in St. Katharina bei Weidhaus, 1924–1948 Pfarrer in Netschin/Kreis Luditz (bei Karlsbad), daneben Erzbischöflicher Notar und Dechant der Erzdiözese Prag, nach der Vertreibung ab 1948 wohnhaft in Harting mit Seelsorge in Neutraubling, ab 1950 Religionslehrer an der Berufsschule Regensburg, 1962 Ehrenbürger von Harting. BZAR Personalakt 4751.

⁴³ Richard Kröner (20.3.1889–28.6.1958), geboren in Königshütte, 1912 Priesterweihe, kurzzeitig Schloßkaplan in Romolkwitz, 1912/13 Studienurlaub in Breslau und Namur/Belgien, ab Juni 1913 Kreisvikar in Neumarkt/Schlesien, 1914 Kaplan in Brieg, 1916 Religionslehrer in Brieg, 1919 Gymnasialstudienrat in Kreuzburg, 1934 Studienrat in Frankenstein, führende Tätigkeit im „Bund Neudeutschland“, 1939 Hausgeistlicher im St. Bennostift in Arndorf im Riesengebirge, 1942 Hausgeistlicher im St. Josefstift in Jeltsch, Januar 1945 Ausweisung, Flucht zu seinem Bruder in den Pfarrhof Lam, 1946 Hilfspriester in Hohenwarth, 1946–1952 Religionslehrer an der Oberschule Cham, 1957 Kommorant im St. Grignon-Haus in Altötting, verstorben in Altötting. BZAR Personalakt 1884.

⁴⁴ Viktor Neugebauer (23.2.1914–nach 1975), geboren in Beuthen/Oberschlesien, 1939 Priesterweihe, 1939 Kaplan und Religionslehrer in Haynau, 1941–1946 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, Dezember 1946 Kaplan in Ruhmannsfelden, Oktober 1951 Hilfspriester in Straubing St. Peter, 1954–1962 Religionslehrer an der Oberrealschule Straubing, dann Kommorant in Straubing. Schematismen Breslau und Regensburg.

⁴⁵ Zu Styra siehe Anm. 27.

⁴⁶ Zu Triller siehe Anm. 34

tor), Franz Wawrok⁴⁷, Religionslehrer an der Oberrealschule in Kelheim, und Hans-Heinrich Wiglenda⁴⁸, Religionslehrer am Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden.

Das persönliche Schicksal der Flucht und Vertreibung prädestinierte manche der schlesischen Geistlichen, auch Sonderaufgaben der Betreuung von Flüchtlingen oder Lagerinsassen zu übernehmen. So engagierte sich Anton Wawrok⁴⁹ 1945/46 mit großem Erfolg als Lagerseelsorger im Raum Regensburg in Zusammenarbeit mit städtischen Stellen. Hans-Heinrich Wiglenda⁵⁰ übernahm 1945 die Flüchtlingsseelsorge im Dekanat Weiden. Joseph Robel⁵¹ betreute 1946 ein Flüchtlingslager in Mappach. Erwin Triller⁵² wurde im Mai 1946 zum Diözesanseelsorger für die Heimatvertriebenen des Bistums Regensburg ernannt. Maximilian Görlich⁵³ war seit 1949 Geistlicher Beirat der Eichendorff-Gilde Regensburg. Auch in anderer Beziehung wurden besondere Fähigkeiten schlesischer Geistlicher genutzt: 1945 beauftragte das Bischöfliche Ordinariat Regensburg Dr. Edwin Waibel⁵⁴ als Dolmetscher und Mittelsmann zur amerikanischen Militärregierung, da Waibel durch einen vierjährigen Aufenthalt in Cleveland beste Englischkenntnisse besaß. Insgesamt kann der aus der Not geborene Einsatz von Breslauer Priestern durchaus als Gewinn für die Seelsorgs- und Schulsituation des Bistums Regensburg in der Nachkriegszeit gewertet werden.

⁴⁷ Zu Wawrok siehe Anm. 35..

⁴⁸ Hans-Heinrich Wiglenda (29.7.1911–5.10.1998) geboren in Breslau, 1935 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1935/36 Hausgeistlicher bei den Armen Schulschwestern in Oberschreiberhau im Riesengebirge, 1936–1938 Pfarr- und Schlosskaplan in Koppitz/Oberschlesien, 1938/39 Ausbildung am Institut für kirchliche Verwaltung und Finanzwirtschaft in Breslau, daneben Kaplan in Breslau St. Vinzenz, 1940–1945 Domvikar und Ordinariatsassessor in Breslau, 1945 Flüchtlingsseelsorger im Dekanat Weiden, ab 1948 Religionslehrer am Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden, 1973 in Ruhestand als Lehrer, gestorben in Neustadt an der Waldnaab. BZAR Personalakt 5798.

⁴⁹ Zu Wawrok siehe Anm. 35.

⁵⁰ Zu Wiglenda siehe Anm. 48.

⁵¹ Joseph Robel (19.12.1897–12.7.1978), geboren in Wildschütz/Kreis Freiwaldau, 1925 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1925 Kaplan in Weidenau, 1932 Administrator in Weidenau, 1932–1946 Pfarrer in Schwarzwasser/Kreis Freiwaldau, Oktober 1946 in St. Oswald bei Grafenau (Bistum Passau), ab November 1946 Hilfspriester in Bodenwöhr zur Betreuung des Flüchtlingslagers in Mappach, ab Mai 1947 Benefiziumsprovisor in Ränkam mit Religionsunterricht an der Berufsschule, Dezember 1950 Wechsel nach Allmendingen (Bistum Rottenburg), verstorben 1978 als Pfarrer in Ertingen. BZAR Personalakt 4970; GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 63.

⁵² Zu Triller siehe Anm. 34.

⁵³ Zu Maximilian Görlich siehe Anm. 33.

⁵⁴ Dr. Edwin Waibel (21.3.1876–17.7.1965), geboren in Hausen/Kreis Hall, 1919 Priesterweihe durch Kardinal Bertram, 1919–1926 Kaplanstellen in Liebensthal (Niederschlesien), Neisse Hl. Kreuz (Oberschlesien), Groß Reichenau, Freystadt, Wohlau, Guhrau (jeweils Niederschlesien), 1927 Pfarrer in Falkenhain (Niederschlesien), Ende März 1945 Ankunft im Pfarrhaus Ast bei Waldmünchen, ab Oktober 1945 Beauftragter des Ordinariats Regensburg zur amerikanischen Militärregierung mit Kost und Logis im Priesterseminar Regensburg, ab Anfang 1947 Hausgeistlicher auf Schloss Haus beim Erbprinzen von Thurn und Taxis, August 1950 in Wigritzbad, ab November 1950 Kommorant in Tettngang am Bodensee, Präses der Drittordensschwwestern zur Pflege der Kranken, gestorben 1965 in Tettngang. BZAR Personalakt 4599; GRÖGER/HIRSCHFELD: Verzeichnis (wie Anm. 7), 64.

40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg

– Erfolgreicher Rückblick und
Herausforderung für die Zukunft –

von

Camilla Weber

*Die bischöflichen Archive bis 1971*¹

Allgemeines

Das 739 gegründete Bistum Regensburg war über zwei Jahrhunderte lang in Personalunion mit dem Kloster St. Emmeram verbunden und hatte daher wohl auch mit diesem ein gemeinsames Archiv. Nach der Ernennung eines eigenen Abtes für St. Emmeram durch Bischof Wolfgang im Jahr 975 darf man allmählich die Entstehung eines eigenständigen Bistumsarchivs annehmen. Zu unterscheiden sind dabei die institutionell wie räumlich getrennten Registraturen des Konsistoriums (ab dem beginnenden 19. Jahrhundert Ordinariat genannt), das für die Verwaltung in geistlichen Angelegenheiten zuständig war, und des Hochstifts, innerhalb dessen der Bischof als Reichsfürst amtierte und die weltliche Güterverwaltung innehatte. Dazu kam als drittes Gremium der Bistumsverwaltung mit autonomer Registraturbildung das Domkapitel, dessen Mitglieder den Bischof bei der Verwaltung unterstützten, daneben aber auch eigenständige politische Entscheidungen treffen konnten. Aufgrund der Personalunion des Verwaltungspersonals – so waren zahlreiche Domherren in der bischöflichen Verwaltung tätig² – wurden häufig Schriftstücke der drei diözesanen Verwaltungsbehörden nicht strikt nach Provenienz getrennt, und auch bei den immer wiederkehrenden Aktenverlagerungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es mehrfach zu Vermischungen, die sich bis heute in den Beständen niederschlagen.³

¹ Vgl. dazu ausführlich und mit Literatur- und Quellenangaben: Camilla WEBER: Die Archive des Bistums Regensburg vor der Zentralisierung in Obermünster, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 13–44.

² Vgl. z. B. die Schematismen des Bistums Regensburg 1770–1774.

³ Nach Ausweis eines alten Repertoriums wurden z. B. die sogenannten *Vikariatsrechnungen* im Archiv des Domkapitels überliefert, obwohl sie zur Verwaltung des Generalvikariates bzw. Konsistoriums gehörten. Der Grund ist möglicherweise in der Tatsache zu suchen, dass das Amt des Generalvikars in der Regel durch einen Domkapitular ausgeübt wurde. Vgl. Johann GRUBER: Vikariatsrechnungen und Steuerregister als Quellen zur spätmittelalterlichen Geschichte des Bistums Regensburg, in: Walter Koch u. a. (Hg.): *Auxilia Historica*. Festschrift für Peter Acht zum 90. Geburtstag, München 2001, 73–84, hier 74. Archivalien der Herrschaften Wörth an der Donau und Donaustauf, die zum Hochstift Regensburg gehörten, finden sich

Konsistorial- und Hochstiftsarchiv

Der Sitz des Konsistoriums befand sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in der bischöflichen Residenz, dem sogenannten Bischofshof am Krauterermarkt, nordwestlich der Kathedrale. Die Überlieferung der Frühzeit ging vermutlich weitgehend beim Brand des Bischofshofs und des Domes 1273 verloren. Die Urkunden (aus Pergament) und ab dem 16. Jahrhundert auch zunehmend Akten (aus Papier) wurden in Schränken und Truhen verwahrt. Einen eigenen Archivar gab es zu dieser Zeit nicht, da es (noch) keine Trennung zwischen laufender Registratur und *historischem Archiv* gab⁴; das Schriftgut wurde von sogenannten Notaren und Prokuratoren verwaltet. Nach dem Dreißigjährigen Krieg befand sich das Archiv in so großer Unordnung, daß zusätzliches Personal angestellt werden mußte; 1760 wurde schließlich eine eigene Kanzleiordnung erlassen. Nach der Säkularisation wurden Archiv und Registratur im Jahr 1811 aus dem Bischofshof zunächst ins Stadtgericht am Brixner Hof und zehn Jahre später in die neue bischöfliche Residenz, das ehemalige Damenstift Niedermünster östlich des Domes, verbracht. Dort wurde das Schriftgut in Gewölberräumen des Erdgeschosses untergebracht. Das Archiv des Hochstifts hatte einen erheblichen Umfang von mehr als 15 000 Einheiten. Der genaue Verwahrort im Bischofshof ist bisher nicht bekannt, nach der Säkularisation gelangte das Archivgut bis auf wenige Reste ins Bayerische Hauptstaatsarchiv in München.⁵

Domkapitelsches Archiv

Das Archiv des Domkapitels wurde ab dem späten Mittelalter teils in Kapellen des Domes und des Domkapitelhauses im Domgarten, später auch oberhalb der Domsakristei aufbewahrt. Auch hier verursachte der Dreißigjährige Krieg große Konfusion. Im Zuge der Säkularisation wurden nach langwierigen Auseinandersetzungen zwischen dem bayerischen Staat und der Kirche von Regensburg Teile des Materials nach München verbracht, während die in Regensburg verbliebenen Akten mehrfach zwischen den Domkapitelhaus und den Domkapellen hin und her zogen. Während des Zweiten Weltkriegs waren die wertvollsten Teile im Pfarrhof von Frauenzell ausgelagert.⁶ Die neuere Registratur des Domkapitels befand sich dagegen zweigeteilt in der Domdechantei in der Schwarzen-Bären-Straße und in einem Domkapitelschen Haus unter den Schwibbögen.

heute im Bestand Ordinariatsarchiv-Generalien, der eigentlich nur geistliche Betreffende enthält; vgl. z.B. BZAR, OA-Gen 503, 516 und 533 (frdl. Hinweis von Oberarchivrat a. D. Dr. Johann Gruber).

⁴ Vgl. Sabine BRENNER-WILCZEK u. a.: Einführung in die moderne Archivarbeit, Darmstadt 2006, 16–19. Das Konzept der Einheit von Archiv und Registratur hat sich im kirchlichen Archivwesen bis ins 20. Jahrhundert gehalten; vgl. Paul MAI: Vom Priesterarchivar zum Facharchivar. Das Archivwesen der bayerischen Bistümer von 1946 bis 1996, in: Archivalische Zeitschrift 80 (1997), 266–282, hier 272.

⁵ Vgl. <http://www.gda.bayern.de/archive/hauptstaatsarchiv/15> (21.01.2013, 10.40 Uhr). Im BZAR befinden sich nur einige wenige Pergamenturkunden aus der Provenienz des Hochstifts Regensburg.

⁶ Ähnlich im Erzbistum Paderborn, so dass bei der Bombardierung am 27.3.1945 nur wenige Akten verloren gingen; vgl. <http://www.katholische-archiv.de/Diözesanarchive/Paderborn/PaderbornGeschichte/tabid/160/Default.aspx> (17.01.2013, 11.00 Uhr).

Die Ära Johann Baptist Lehner (1930–1971)

Erst mit der Ernennung Johann Baptist Lehnners (1890–1971) zum ersten hauptamtlichen Diözesanarchivar im Jahr 1930 erhielt die einzelnen Archive des Bistums Regensburg eine einheitliche Betreuung, jedoch weiterhin an verschiedenen Standorten in der Stadt. Johann Baptist Lehner begann zunächst mit der Transferierung wichtiger Altakten aus der Registratur im zweiten Stock des Niedermünster-Gebäudes ins Erdgeschoss, so u.a. der Generalien, Kloster- und Pfarrakten, Ratsprotokolle, Personalakten, Rechnungsserien und der Nachlässe der Regensburger Bischöfe seit Johann Michael Sailer. 1938 wurde zudem das Archiv des Schottenklosters St. Jakob aus dem Klerikalseminar am Bismarckplatz ins Diözesanarchiv überführt und bis 1940 erstmals verzeichnet. Die Teilbestände des Domkapitelschen Archivs wurden dagegen an ihren Standorten belassen und dort betreut und erschlossen. Die Benutzung des Archivs nahm ab 1930 ständig zu. Die Benutzer mit unterschiedlichsten Interessen (Theologen, Historiker, Heimatforscher, Genealogen) stammten vor allem aus der Region, aber auch aus ganz Deutschland und dem Ausland. Dazu kamen zahlreiche schriftliche Anfragen zu den verschiedensten Themen.⁷ Da der Platz im Archiv für Benutzer sehr beschränkt war, wurden immer wieder auch Akten, ja größere Teile von Beständen außer Haus ausgeliehen, teilweise mit langanhaltenden Folgen.⁸ Durch die Auslagerung von Akten in Pfarrhöfe im Bayerischen Wald konnte Archivar Lehner kriegsbedingte Verluste verhindern. Als am 20. Oktober 1944 ein Bombentreffer am Ordinariatsgebäude Niedermünster niederging, waren weder an Menschen noch an Akten Schäden zu beklagen. Die letzten ausgelagerten Akten kehrten aus Platzmangel erst 1965 nach Regensburg zurück und wurden teilweise sogar im Kreuzgang von Niedermünster untergebracht.⁹

Der Neubau des Archivs (1970–1971)

Die Schaffung geeigneter Archivräume konnte Archividirektor Johann Baptist Lehner in der Ära Michael Buchberger (1928–1961) nicht erreichen. Erst unter dem ab 1962 amtierenden Bischof Dr. Rudolf Graber (1903–1992) und dem von ihm 1963

⁷ Diese haben sich teilweise in der Registratur des Zentralarchivs erhalten (ab ca. 1920) und geben einen kleinen Einblick in das wissenschaftliche Profil des Regensburger Diözesanarchivs in dessen Frühzeit.

⁸ Ein großer Teil von Rechnungen „war kurz vor dem Zweiten Weltkrieg aus dem damals räumlich und personell noch völlig unzureichend ausgestatteten Archiv zu Forschungszwecken an einen Priester ausgeliehen worden, der dann zum Kriegsdienst eingezogen wurde und nicht mehr heimkehrte; die Archivalien wurden erst 1997 von seinen Erben an das Bischöfliche Zentralarchiv zurückgegeben.“, vgl. GRUBER Vikariatsrechnungen (wie Anm. 3) Anmerkung 8; BZAR Registratur, Jahresbericht Mayerhofer 1997. Diözesanarchivar Lehner erwähnt in seinem Arbeitsbericht von 1940, Dr. Dörr habe „die ältesten Vicariatsrechnungen für seine Geschichte des Klerus zu Ausgang des Mittelalters ausgewertet“, in: BZAR NL Johann Baptist Lehner Nr. 363, abgedruckt in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 36–41, hier 38. Dr. Otmar Doerr (*1907) wurde 1935 in Regensburg zum Priester geweiht. Seit Kriegsende gilt er als vermisst. Seine von Lehner angesprochene Arbeit wurde wohl kriegsbedingt nicht mehr gedruckt, die Exzerpte sind im *Nachlass Otmar Doerr* im BZAR erhalten.

⁹ Vgl. Marianne POPP: Das Bischöfliche Zentralarchiv und der Verein für Bistums-geschichte, in: Paul MAI (Hg.): Dienen in Liebe. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg, München 1981, 301–320, hier 305.

ernannten Domdekan Hermann Grötsch (1900–1977) änderten sich die Voraussetzungen. Zum einen gab es 1964 mit dem Beschluss der bayerischen Staatsregierung, eine vierte Landesuniversität in Regensburg zu errichten, einen enormen An Schub im Kultur- und Wissenschaftsbetrieb Ostbayerns, der auch die kirchlichen Institutionen erfaßte, zumal Bischof Graber selbst vor seinem Amtsantritt in Regensburg als Professor in Eichstätt gewirkt hatte. Zum anderen wurde im gleichen Jahr nach dem Umzug des Knabenseminars Obermünster nach Westmünster die Adaptierung des alten Damenstiftes zu einem kirchlichen Dienstleistungszentrum in der Mitte der Stadt in Angriff genommen. Dies beinhaltete auch den Umbau von Teilen des Knabenseminars (v. a. des 1929 errichteten Altbaus) zu Archivzwecken ab Ostern 1970. Am 16. April 1971 wurde Richtfest gefeiert, am 1. Mai 1971 nahm das Bischöfliche Zentralarchiv seinen regulären Betrieb auf. Archivdirektor Lehner erlebte die Realisierung seines großen Traumes jedoch nicht mehr – er starb am 9. Februar 1971. Am 27. Oktober 1972, nach Fertigstellung des Bibliotheksneubaus, eröffnete Bischof Dr. Rudolf Graber den neuen Archiv- und Bibliothekskomplex im Rahmen der Wolfgangswache und übergab die Einrichtung ihrer öffentlichen Bestimmung. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf rund 4 Millionen DM – eine Summe, die überwiegend aus Kirchensteuermitteln, aber auch u. a. mit Förderung der VW-Stiftung aufgebracht werden konnte. Ungeachtet aller Kontroversen über Sinn und Zweck eines solchen Mammutprojektes hatte Bischof Graber seine zukunftssträchtige Idee eines modernen kirchlichen Forschungskomplexes verwirklicht.¹⁰

Gebäude, Personal, Technik

*Gebäude und Magazine*¹¹

Ab Frühjahr 1968 entstand das modernste und zweckmäßigste kirchliche Archiv- und Bibliotheksgebäude seiner Zeit im deutschen Sprachraum, das als Vorbild für viele weitere ähnliche Bauten diente. Zunächst war es wichtig, geeignete Räume für die Aufnahme von Archivalien zu schaffen. Im Keller des Obermünster-Altbaus wurden drei Magazine eingebaut, sowie nach Osten hin auf dem Gelände des Stiftsgartens drei weitere große Räume, während die Bibliotheksmagazine oberirdisch im Bücherturm Platz fanden.¹² Die sechs Archivmagazine haben insgesamt eine Fläche von 660 m², davon das größte unter dem Foyer allein 215 m². Das

¹⁰ „Deutschlands modernstes Diözesanarchiv entstand im kirchensteuerschwächsten Bistum der Bundesrepublik. Am 27. Oktober weiht der Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber Zentralarchiv und Zentralbibliothek seiner Diözese ein. 3,5 Millionen Mark hat das Projekt nach Angaben des Hausherrn Dr. Paul Mai, gekostet. Skeptiker halten diese Zahl für leicht untertrieben. (...) Was das Grenzlandbistum – mit Unterstützung u. a. der VW-Stiftung – hier für die Erhaltung kulturhistorischer Werte und für die Information einer interessierten Bevölkerung getan hat, ist jedenfalls beeindruckend.“; Christian FELDMANN: Reportage für die KNA, 18.10.1972. *Der neue Tag* (Weiden) zitierte am 27.10.1972 Bischof Dr. Graber nach einem Rundgang durch die neuen Räume für die Presse mit den Worten „Sie haben sich jetzt überzeugen können, dass wir hier in der Oberpfalz nicht gerade in einer Agonie leben.“; beide Artikel in: BZAR Registratur, Einweihung Archiv- und Bibliotheksgebäude 1972.

¹¹ Vgl. BZAR Registratur, Bauakten.

¹² Zur Bibliothek vgl. ausführlich Werner CHROBAK: Die Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg – Bau und Entwicklung, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 77–95.

Fassungsvermögen betrug rund 10 Regalkilometer. Bereits knapp zehn Jahre nach Eröffnung des Hauses, im Jahr 1980, waren bereits 485 m², also ca. 70 % der Kapazität, belegt. Im Jahr 1984 wurden Magazin 1 (für die Pfarrmatrikel) und Magazin 4 (für die Urkunden) mit Kompaktusanlagen im Umfang von 850 bzw. 370 lfm ausgestattet, so dass weitere Kapazität gegenüber Standregalen gewonnen wurde. Im Jahr 1988 wurde im Pfarraktenraum (heute Magazin 2) eine Zwischenmauer eingezogen, um so einerseits einen abgeschlossenen Magazinraum und andererseits einen eigenen Raum für Ordnung und Verzeichnung des Schriftgutes zu erhalten.¹³ Dieser zusätzliche Raum wurde mit Standregalen an den Wänden und langen Tischen ausgestattet, auf denen das Material ausgebreitet, gesichtet und geordnet werden kann.

Die Kapazitäten wurden in den folgenden Jahren weiter ausgeschöpft und durch möglichst platzsparende Lagerung bzw. Nutzung eigentlich zur Ordnung und Verzeichnung vorgesehener Regale ständig erweitert. Es war jedoch relativ schnell absehbar, daß trotz der scheinbar riesigen Dimensionen der Platzbedarf auf Dauer das Angebot weit übersteigen würde. Im Herbst 2007 waren auch die erweiterten Lagerungsmöglichkeiten zu 95 % ausgeschöpft. Da angestrebt war und ist, die Archivalien unter einem Dach zu behalten und nicht wie in anderen Archiven Magazin-Außenstellen zu errichten, wurde immer wieder die Errichtung neuer Magazinräume angestrebt. Da aufgrund des Gewichts der Archivalien die Statik solcher Räume eine entscheidende Rolle spielt, erscheint eine Erweiterung der Magazine auf der Ebene der Keller des Obermünstergebäudes als beste Lösung. Im Jahr 2008 wurde das Projekt eines Magazinneubaus mit rund 225 m² Fläche südlich der Bibliotheksbüros unter dem Parkplatz durchgespielt. Da an dieser Stelle aber wichtige Teile der Umfassung des römischen Legionslagers zu vermuten sind, die nicht überbaut werden können, wurde dieser Plan verworfen und statt dessen eine bautechnisch kleinere Lösung innerhalb der bestehenden, bisher von anderen Dienststellen genutzten Bereiche projektiert, bei der bereits vorhandene Räume zu Archivzwecken adaptiert werden können. Im Jahr 2012 konnte bereits ein erster kleiner Raum mit knapp 30 m² mit Kompaktusanlagen von rund 260 lfm ausgestattet werden, im Jahr 2013 sollen weitere 100 m² folgen.

Diese Magazine werden zwar zunächst eine spürbare Entlastung der teilweise überfüllten Alt-Magazine bringen, können aber langfristig den Platzbedarf sicher nicht decken, der sich in den kommenden Jahren in besonderem Maße durch die weitere Zusammenlegung von Pfarreien zu Seelsorgeeinheiten und die sich daraus ergebenden unumgänglichen Übernahmen von größeren Mengen an Schriftgut ergeben wird. Neben diesen Beständen stehen auch Zugänge anderer Registraturbildner ins Haus. Zudem ist aufgrund des Erhaltungszustandes des Materials, das z.B. aus Pfarreien eingebracht wird, nicht nur an eine reine Lagerung zu denken, sondern auch an einen den arbeitsschutzrechtlichen Bestimmungen entsprechend ausgerüsteten Raum zur Dekontaminierung von Schmutz, Staub, Schimmel etc., um zum einen die Gesundheit von Mitarbeitern und Benutzern sicherzustellen und andererseits ein Übergreifen von Schadensfällen auf bereits archivierte, *gesunde* Unterlagen zu verhindern.¹⁴

¹³ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte 1988.

¹⁴ Vgl. Hanns Peter NEUHEUSER/Martin SCHATA: Gesundheitsvorsorge in Archiven. Zur Gefährdung durch Schimmelpilz-Kontamination im Umgang mit Archivgut, in: Der Archivar 47 (1994), 119–128; Angela VOGEL/Wolfgang Hans STEIN: Sick building syndrom in Archiven und Bibliotheken, ebd. 289–298.

Personalentwicklung¹⁵

Dem (angeblich) überdimensionierten Umfang der Magazinräume entsprach die personelle Erstausrüstung des Hauses. Ein undatierter Stellenplan aus der Anfangszeit des Zentralarchivs nennt neben dem Direktor je einen Mitarbeiter des höheren und des gehobenen Dienstes, einen Magazinmeister, eine Halbtagsstelle für die Verwaltung und einen Mitarbeiter für das Matrikelamt. Diese sechs Stellen erschienen zwar zunächst – im Vergleich zu einem einzigen Archivar, der alle Aufgaben vom Abstauben der Akten bis zur Bearbeitung wissenschaftlicher Anfragen selbst leisten musste¹⁶ – geradezu luxuriös. Dennoch wurde schnell klar, daß Übernahme und Erschließung des Archivgutes ebenso wie die Betreuung der Benutzer im Lesesaal, die ebenfalls eine archivische Qualifikation erfordert, die Anstellung weiteren Personals nötig machte. Deshalb wurde von Anfang an auf die fachliche Ausbildung größter Wert gelegt. Archivdirektor Dr. Paul Mai, der neben seinem theologischen auch ein hilfs- und archivwissenschaftliches Studium und eine entsprechende Promotion abgelegt hatte, absolvierte auf Wunsch von Bischof Dr. Rudolf Graber zusätzlich die Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst an der damals der Generaldirektion der staatlichen Bibliotheken in Bayern angegliederten Bibliotheksschule in München.¹⁷ Als das Archiv am 1. Mai 1971 seinen offiziellen Betrieb aufnahm, war neben dem Direktor bereits ein Jahr lang eine wissenschaftliche Archivarin am Werke: Dr. Barbara Möckershoff (1939–1995), die im März 1970 die Ausbildung für den höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg abgeschlossen hatte, war zum 15.4.1970 in den Regensburger Kirchendienst eingetreten und damit die erste Frau sowohl beim Staat als auch bei der Kirche, die im höheren Archivdienst angestellt wurde. Das Bistum Regensburg hatte damit eine Vorreiterrolle übernommen, denn zu dieser Zeit sperrten sich sowohl der Freistaat Bayern als auch das Land Baden-Württemberg gegen die Berufung von Frauen in den höheren Archivdienst.¹⁸ Als weiterer Mitarbeiter auf der Planstelle des gehobenen Dienstes trat Josef Mayerhofer, der 1971–1973 in Marburg ausgebildet worden war, 1973 seinen Dienst im Archiv an.

Im Jahr 1976, als Dr. Barbara Möckershoff ihre Arbeitszeit aus familiären Gründen reduzierte, trat mit Dr. Marianne Popp¹⁹ (1926–2004) ebenfalls eine hochquali-

¹⁵ Vgl. BZAR Registratur; teilweise ergänzt durch mündliche Mitteilungen aktiver und pensionierter Kollegen.

¹⁶ Vgl. den Arbeitsbericht Johann Baptist Lehnert aus dem Jahr 1940, abgedruckt in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), 36–41, hier 38.

¹⁷ „Archivdirektor Dr. Paul Mai entspricht mit seinen 36 Jahren und seinem schwungvollen Auftreten nicht gerade den Vorstellungen, die man sich landläufig von einem Archivdirektor macht. Aber er ist zweifellos der richtige Mann für dieses Amt und für diese modernste Kirchenbehörde ihrer Art in Deutschland.“, schrieb die *Hallertauer Zeitung* (wie andere Blätter) am 29.03.1972; vgl. BZAR Registratur, Einweihung Archiv- und Bibliotheksgebäude 1972.

¹⁸ Vgl. Paul Mai: In memoriam Dr. Barbara Möckershoff, in: Regensburger Bistumsblatt 14.01.1996, 24.

¹⁹ Vgl. Werner CHROBAK/Heide GABLER: Oberarchivarin a.D. Dr. Marianne Popp zum Gedenken. Mit Bibliographie, in: Werner Chrobak/Karl Hausberger (Hg.): Kulturarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag, Regensburg 2005 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39), 783–794.

fizierte, hilfs- und archivwissenschaftlich ausgebildete Frau ihren Dienst im Zentralarchiv an, zum 1. 10. 1977 dann Dr. Johann Gruber im höheren Dienst, ebenfalls nach Ausbildung in Marburg. Mit dem Dienstantritt von Johann Rösch (gehobener Dienst) war die archivarische Mannschaft des Archivs – zusammen mit Magazin- und Verwaltungsangestellten – für lange Jahre komplett. Die Maxime, nur ausgebildetes Personal einzustellen bzw. Angestellten eine entsprechende Qualifikation zu ermöglichen, wurde auch in den folgenden Jahrzehnten beibehalten. Norbert Reitzner, ab 1988 Nachfolger des Magazinangestellten Hopfensberger, absolvierte an der staatlichen Archivschule in München die zweijährige Ausbildung für den mittleren Dienst und gleichzeitig den *Volkersberger Kurs*²⁰ der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive; an letzterem Kurs nahm auch der Kunsthistoriker Josef Gerl teil, der Anfang 1991 für Johann Rösch ins Archiv kam. Dr. Stephan Acht, Nachfolger von Dr. Marianne Popp, hatte die Laufbahn für den höheren Dienst ebenfalls in München durchlaufen. Ein Statusbericht aus dem Jahr 1994 konstatierte neben dem Direktor 2,5 Stellen im höheren Dienst, 2 im gehobenen und 1 im mittleren Dienst, dazu 2 Stellen in der Verwaltung.

Nach dem plötzlichen Tod von Dr. Möckershoff am 29. 12. 1995 wurde diese Stelle in reduzierter Form zwei Jahre durch Matthias Bresky, ab 1998 durch Camilla Weber weitergeführt. Im Jahr 1999 wurde Dr. Franz von Klimstein als wissenschaftlicher Archivreferendar des Bistums eingestellt. Nach seiner Ausbildung in Marburg baute er von 2002 bis 2007 das Archiv des Bistums Temeswar in Rumänien auf, bevor er ab Juli 2007 wieder nach Regensburg zurückkehrte.²¹ Als Ende November 2011 bzw. Ende April 2012 die beiden dienstältesten Mitarbeiter, Josef Mayerhofer und Dr. Johann Gruber, in den verdienten Ruhestand verabschiedet wurden, wurde zum 1. 5. 2011 die Halbtagsstelle des gehobenen Dienstes in eine Ganztagsstelle des höheren Dienstes umgewandelt, da Camilla Weber in der Zwischenzeit die einjährige Ausbildung an der Vatikanischen Archivschule in Rom und ihre Promotion abgeschlossen hatte. Zum gleichen Datum wurde Dr. Andreas Jobst, der bereits viele Jahre im Seelsorgeamt des Bistums Regensburg Erfahrungen in der kirchlichen Verwaltungsarbeit sammeln konnte, als Archivreferendar nach Marburg geschickt. Er tritt am 1. Mai 2013 seinen Dienst im Bischöflichen Zentralarchiv an.

Der Stellenplafond des Bischöflichen Zentralarchivs weist damit im Jahr 2012 neben der Stelle des Archivleiters drei ganze Stellen des höheren, je eine ganze Stelle des gehobenen und eine des mittleren Dienstes sowie einen Referendar des höheren Dienstes und zwei Verwaltungsangestellte aus. Diese personelle Ausstattung ist bei der Größe des Bistums Regensburg auch unbedingt erforderlich, um die anfallenden Tätigkeiten (s. unten) zu gewährleisten.²²

²⁰ So benannt nach dem ersten Veranstaltungsort Volkersberg bei Fulda, wo der Archivlehrgang seit 1974 rund 10 Jahre lang stattfand.

²¹ Vgl. FRANZ VON KLIMSTEIN: Die Geschichte des Diözesanarchivs Temeswar, in: Werner Chrobak / Karl Hausberger (Hg.): Kulturarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39), Regensburg 2005, 807–817, hier 812–816.

²² Vgl. CAMILLA WEBER: Archivare und Registratoren des Bistums Regensburg, in: Werner Chrobak / Karl Hausberger (Hg.): Kulturarbeit und Kirche. Festschrift für Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39), Regensburg 2005, 745–757, hier 755.

„Das Zentralarchiv ist selbstverständlich mit allen technischen Raffinessen ausgestattet.“²⁴ Dazu gehörten von Anfang an Einrichtungen, um die Magazine auf konstanter Raumtemperatur und Luftfeuchtigkeit zu halten, sowie Rauchmelder und Maßnahmen gegen Einbruch und Diebstahl. Von Anfang an legte man vor allem Wert auf eine effektive Raumnutzung in den Magazinen, um möglichst große Lagerkapazitäten zu erhalten. So wurden die Magazine zum großen Teil mit dicht abschließbaren Kompaktus-Anlagen (also Rollregalen aus Metall, die auf im Boden eingelassenen Schienen zu verschieben sind) der Firma Pohlschröder ausgestattet, zum kleineren Teil auch mit Standregalen aus Metall. Auch die neuen Magazine werden mit Kompaktus-Anlagen der neuesten Generation ausgestattet, nunmehr aus dem Haus Zambelli in Grafenau.²⁵

Zur Erstausrüstung gehörte auch ein Fotolabor zur Erstellung von Fotoreproduktionen, das zunächst in Kooperation mit dem Diözesanmuseum betrieben wurde. Ab ca. 1990 wurden die Fotoreproduktionen von einem Mitarbeiter des Archivs hergestellt, ab dem Jahr 2002 fast nur mehr in digitaler Form anhand von Kamera oder Buchscanner. Im Jahr 2002 kam ein Hybrid-Scanner mit Buchwippe hinzu, mit dem Formate bis DIN A 1 digitalisiert werden können. Für Glasplatten- und Rollfilmnegative sowie Dias steht seit 2002 ein Durchlichtscanner zur Verfügung²⁶, für Mikrofilme und -fiches zudem seit 2008 ein eigener Scanner. Von Anfang an gab es im Archiv ein Lesegerät für Mikrofilme – damals und noch auf viele Jahre ein bewährtes Mittel zur Sicherung von Archivbeständen. Die Duplizierung von Filmen konnte ebenfalls im eigenen Haus durchgeführt werden. Nach Einbringung der Matrikelaltbestände aus den Pfarreien²⁷ wurde im Jahr 1979 damit begonnen, diese Bände durch Mikroverfilmung zu sichern, teilweise im eigenen Haus, teilweise im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (1982). Dabei wurden auch ABM-Kräfte beschäftigt. Dieses Großprojekt, das für viele Diözesen wegweisend war für den Umgang mit Kirchenbüchern, lief bis zum Jahr 1986 und verbrauchte am Ende über 25 km Filmmaterial. Die Verfilmung der sogenannten *Ostkirchenbücher*²⁸ fand 1985 vollständig im Hauptstaatsarchiv statt. Anders als in anderen Archiven wurden für die Ausgabe an die Benutzer nicht Rollfilme verwendet, sondern Mikrofiches. Dazu wurden die Filme ab 1983 sukzessive jockettiert und zu postkartengroßen Fiches verarbeitet. Im gleichen Jahr wurden die ersten Lesegeräte für die Fiches angeschafft und die bereits verfilmten Kirchenbücher nur mehr

²³ Jahresangaben im Folgenden entnommen aus BZAR Registratur, Jahresberichte 1972–2012.

²⁴ BZAR Registratur, Einweihung Archiv- und Bibliotheksgebäude 1972.

²⁵ Nach dem Ende der Firma Pohlschröder wechselte die Werksvertretung ABI GmbH zur Firma Zambelli, die im Bayerischen Wald ihren Firmensitz und mehrere Produktionsstandorte betreibt. Die Qualität der Archiv- und Bibliothekstechnik von Zambelli wird u.a. auch im Archiv des Erzbistums München und Freising oder in der Universitätsbibliothek Regensburg genutzt. Dadurch wird eine zwar nicht direkt im Bistum Regensburg ansässige, aber naheliegende ostbayerische Firma gefördert.

²⁶ Als erstes Großprojekt für das Scannen alter Negative wird seit 2011 die über 3500 Einzelstücke umfassende Sammlung von Glasplattennegativen aus dem Nachlaß des Priesters Friedrich Holzer (1890–1966) digitalisiert.

²⁷ Siehe unten S. 194.

²⁸ Siehe unten S. 195.

in dieser Form zur Benutzung ausgegeben. Um dem Wunsch der Familienforscher nach Kopien von Kirchenbucheinträgen entsprechen zu können, wurde 1986 zusätzlich ein Readerprinter angeschafft.²⁹

Nachdem ab Ende der 1980er Jahre die ersten Computer in den Arbeitsalltag von Archiv und Bibliothek Einzug gehalten hatten, wurden im Jahr 2000 ein Server installiert und alle Arbeitsplätze im Haus miteinander vernetzt.³⁰ Die Einführung einer rein elektronischen Schriftgutverwaltung ist derzeit nicht in Planung.

Übernahme und Erschließung

Allgemeines

Die gebäudliche und personelle Grundausrüstung des Bischöflichen Zentralarchivs ermöglichte die sachgerechte Lagerung der Kernbestände des Ordinariates und des Domkapitels, die durch die beengte Situation und auch die klimatischen Bedingungen in Niedermünster Schaden zu leiden drohten.³¹ In den neuen Magazinen konnten die Archivalien nun vor allem in Bezug auf Temperatur und Luftfeuchtigkeit optimal aufbewahrt werden. Die Zugangsmengen waren in den ersten Jahren sehr unterschiedlich. So wurden im Jahr 1975 rund 85 lfm Akten übernommen, im Jahr 1980 befanden sich bereits rund 3000 lfm Material im Haus. Die Lagerung fand zunächst in offener Form statt, wobei die alten Aktenfaszikel teilweise in neue Umschläge verpackt und dann offen ins Regal gelegt wurden, ähnlich der Lagerung in den alten Registraturregalen. Diese Vorgehensweise erwies sich aber als nicht besonders praktikabel, so dass ab Mitte der 1980er Jahre auf die zusätzliche Verpackung der Faszikel in Archivkartons umgestellt wurde. Damit war neben einer stabilen physischen Lagerung auch ein zusätzlicher Schutz vor Feuchtigkeit und Feuer gewährleistet. Die Verpackung der einzelnen Faszikel erfolgte durch Umschläge aus säurefreiem Papier. Archivkartons und säurefreie Umschläge wurden und werden nach den Vorgaben des Archivs zunächst von der Firma Schröter und Bake, ab Ende der 1990er Jahre von der Firma Schultze eigens angefertigt. Beide Firmen haben ihren Sitz im oberpfälzischen Tiefenbach (Landkreis Cham), so daß hier Firmen mit Sitz im Bistum gefördert werden. In den letzten 25 Jahren wurden rund 75.000 Kartons und rund 5000 Kilogramm säurefreie Umschläge angeschafft und verwendet. Bei einem Leergewicht von ca. 800 Gramm pro Karton lagern in den Kellermagazinen des Bischöflichen Zentralarchivs also allein an Verpackungsmaterialien über 65 Tonnen Gewicht. Dazu kommt ein Vielfaches durch die tatsächlichen Akten und sonstigen Materialien. Setzt man als Gewicht eines gefüllten Archivkartons nur 5 Kilogramm an, so wäre man schon bei 450 Tonnen. Man darf also davon ausgehen, daß in den Magazinen des Bischöflichen Zentralarchivs ein Ge-

²⁹ Im Jahr 1987 wurden damit 2130 Mikrofichekopien angefertigt, im Jahr 1988 sogar 2746; vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte 1987–1988.

³⁰ BZAR Registratur, Jahresberichte 1999.

³¹ Johann Baptist Lehner konstatierte, dass durch die neue Heizung zwar eine Benutzung der Räume auch im Winter möglich sei, dass aber andererseits auch die Akten durch die von den Heizkörpern aufgewirbelten Partikel viel stärker verschmutzten; zudem drang durch die alten Doppelfenster des Erdgeschosses zusätzlich Staub in die Archivräume. Vgl. den Bericht Johann Baptist Lehnners aus dem Jahr 1940, abgedruckt in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), 36–41, hier 38.

wicht von rund 500 Tonnen lagert – ein Faktor, der bei allen Diskussionen um Umzüge und Auslagerungen berücksichtigt werden muss.

Die Säuberung, Ordnung und Verzeichnung der Archivalien findet seit jeher weitgehend (vor allem bei größeren Beständen) im sogenannten Verzeichnungsgang im Keller statt, einem Raum mit ca. 55 m², der mit 132 lfm Regalen ausgestattet ist, in denen die Archivalien ausgelegt und sortiert werden können. Hier findet auch die Verpackung des Materials statt. Die Verzeichnung erfolgte in den ersten Jahren per Karteikarten oder maschinenschriftlichen Repertorien, ab Ende der 1980er Jahre wurden zunehmend EDV-gestützte Anwendungen benutzt. Die Anschaffung eines eigenen Datenbankprogramms zur Verzeichnung der Akten und zur Erstellung von Findbüchern hat sich bisher nicht als praktikabel erwiesen. Die älteren Repertorien werden jedoch Zug um Zug digitalisiert und dadurch leichter zugänglich. Der Verzeichnungsstand des Archivs ist gut fortgeschritten; vor allem die Großbestände – Ordinariatsakten, Domkapitelsche Archive, Klöster und Stifte, Pfarrmatrikel, Urkunden – sind für die Forschung zugänglich.³² Rückstände bestehen vor allem in der Verzeichnung der Pfarrarchive, die in den letzten Jahren aufgrund der Bildung von Seelsorgeeinheiten und der Nichtmehrbesetzung von Pfarrstellen wieder vermehrt übernommen werden mußten, und bei den Nachlässen. Hilfskräfte können aufgrund der paläographischen Hindernisse nur bei der Erfassung und Erschließung moderner, vorsortierter Bestände des 20. Jahrhunderts eingesetzt werden. Wünschenswerte Projekte wie die Erschließung der Konsistorialprotokolle und der Vikariatsrechnungen – historische Quellen ersten Ranges – oder die Edition bedeutender Quellen mussten bisher zurückgestellt werden.³³

Kirchenbücher

Einer der ersten Großbestände, der in das neue Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg eingeholt wurde, umfasste die Pfarrmatrikel von über 500 Seelsorgestellen des Bistums aus der Zeit vor 1876, also vor Einführung der Standesämter in Bayern. Auf Anordnung Bischof Grabers hatten alle Pfarreien die älteren Matrikel abzugeben, um sie im Diözesanarchiv vor weiterem Verschleiß und Verlust durch ständige und vor allem unsachgemäße Benutzung zu schützen.³⁴ Dass eine solche Maßnahme dringend geboten war, zeigte sich an der Tatsache, dass zwischen 1945 und 1970 rund 250 Matrikelbände unwiederbringlich abhanden gekommen waren. Im Zuge von 37 Ganztagesfahrten, die überwiegend von Barbara Möckershoff und Magazinmeister Georg Hopfensperger durchgeführt wurden, wurden alle Pfarrämter von den Mit-

³² Eine aktuelle Übersicht über die wichtigsten Bestände im BZAR bietet Franz von KLIMSTEIN: Die Abkürzungen und Siglen des Bischöflichen Zentralarchivs, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 65–72.

³³ Grundlegende Editionen von Quellen aus dem BZAR sind die Publikationen der wichtigsten Visitationsprotokolle und historischen Bistumsmatrikeln; vgl. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 18 (1984, Visitation 1508), 21 (1987, Visitation 1526), 27 (1993, Visitation 1559) und deren Beibände 3 (1990, Matrikel 1665), 5 (1992, Matrikel 1782–1787), 7 (1993, Matrikel 1600), 9 (1996, Matrikel 1723/24) und 12 (2003, Visitation 1589/90).

³⁴ Vgl. Amtsblatt für die Diözese Regensburg Nr. 9 vom 19.07.1971. Zur Frage des Eigentumsrechts an den Kirchenbüchern vgl. Heribert SCHMITZ: Die pfarrlichen Kirchenbücher. Zur Frage des Rechtsträgers und des Eigentümers der „libri paroeciales“ (Beiträge zum Archivwesen der katholischen Kirche Deutschlands 2), Speyer 1992.

arbeitern des Archivs aufgesucht und die Kirchenbücher nach Regensburg gebracht.³⁵ Diese Maßnahme war im Jahr 1972 abgeschlossen. Im Jahr 1980 konnten bereits rund 5800 Matrikelbücher im Archiv gezählt werden, 1986 immerhin schon 6370. Im Jahr 2012 hat sich der Bestand auf 6801 Bände vergrößert, was einer Stellfläche über 300 laufenden Regalmetern entspricht. Durch Übernahme abgeschlossener älterer Kirchenbücher aus den Pfarreien wird der Matrikelbestand ständig erweitert; teilweise werden Bände auch im Archiv verfilmt und dann wieder an die Pfarrämter zurückgegeben.³⁶ Ein Teil der Sicherungsverfilmungen der Kirchenbücher wurden im Rahmen des Schutzes von Kulturgut durch das Bayerische Hauptstaatsarchiv auf Kosten des Freistaates Bayern durchgeführt. Die Nachlieferungen werden hausintern verfilmt, so dass die einmal abgegebenen Bücher das Archiv nicht mehr verlassen. Eine Digitalisierung (sei es direkt vom Original oder von den Mikrofiches), wie sie in anderen bayerischen Bistümern³⁷ bereits durchgeführt wurde, ist derzeit für die Regensburger Matrikeln nicht geplant. In den Jahren 1988 bis 1992 konnten jedoch durch Einsatz mehrerer ABM-Kräfte rund 50 Bände alphabetischer Register zu den Kirchenbüchern erstellt werden.³⁸

Neben den Kirchenbüchern des Bistums Regensburg kam ab 1978 ein weiterer, wichtiger Matrikelbestand ins Zentralarchiv: katholische Kirchenbücher aus Ost- und Westpreußen, die während des Krieges aus ihren Ursprungsorten nach Mitteldeutschland ausgelagert worden waren.³⁹ Durch die Besatzungsmächte der Deutschen Bischofskonferenz als Depositum zur treuhänderischen Verwaltung übergeben, waren diese Bände zunächst an verschiedenen Orten aufgeteilt. Das Bischöfliche Zentralarchiv hatte als Neubau mit entsprechenden Magazinkapazitäten die Möglichkeit, diesen unschätzbar wertvollen Bestand aufzunehmen und fachgerecht zu verwalten. 1975 beschloss die Deutsche Bischofskonferenz die Zusammenführung der Kirchenbücher in Regensburg, 1976 kamen die ersten 500 Bände im Zen-

³⁵ Vgl. MAI Möckershoff (wie Anm. 18) 24.

³⁶ „Pfarrmatrikeln (Kirchenbücher) sind als Amtsbücher und wegen ihrer intensiven Nutzung ein besonders wichtiger, aber auch rechtlich sensibler Teil kirchlichen Schriftgutes. Für ihre Verwahrung und Nutzung ist – wie für alle anderen kirchlichen Archivalien – die „Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche“ der Deutschen Bischofskonferenz vom 19. September 1988 in der jeweils diözesan geltenden Fassung einschlägig. Darüber hinaus hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz am 20. Januar 1992 empfohlen, die abgeschlossenen Pfarrmatrikeln im Bischöflichen Zentralarchiv zu verwahren und zu verwalten. Die Eigentumsverhältnisse werden davon nicht berührt.“, Amtsblatt für die Diözese Regensburg Nr. 3 vom 04.03.2008. In diesem Text wird auch deutlich auf die Einhaltung der datenschutzrechtlichen Sperrfristen bei Einsichtnahme in Kirchenbücher hingewiesen.

³⁷ So z.B. im Bistum Passau, das die älteren Matrikel inzwischen online zur Verfügung gestellt hat; vgl. Herbert WURSTER: Die Online-Stellung der Matrikel des Bistums Passau, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 74 (2011), 74–92. Das Bistum Würzburg und das Erzbistum München und Freising sind dabei, die Kirchenbücher den Benutzern als Digitalisate anstelle der Mikrofiches im Archivlesesaal zur Verfügung zu stellen. Das Bistum Eichstätt hat die Kirchenbücher ebenfalls digitalisiert und bietet im Lesesaal Papierausdrucke zur Benutzung an.

³⁸ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte 1988–1992.

³⁹ Vgl. Paul MAI: Die katholischen Ostkirchenbücher. Eine archivalische Odyssee durch 60 Jahre, in: Archiv für Familiengeschichtsforschung Juli 2002, 83–94. Dieses Heft enthält auch ein Verzeichnis der bis 2002 in Regensburg verwahrten Ostkirchenbücher (mit Ausnahme derjenigen aus dem russischen Raum Königsberg).

tralarchiv an. Der Hauptteil wurde Anfang 1978 nach Regensburg transportiert. Im Laufe der 1980er Jahre kamen zahlreiche Bände hinzu, die die Bischofskonferenz in der Restaurierungswerkstatt der Benediktinerinnen von Eibingen hatte restaurieren lassen. Insgesamt lagerten 3465 Kirchenbuchbände aus ehemals deutschen Gebieten in Regensburg. Im Jahr 1985 wurden auch diese Bände sicherungsverfilmt. Nach der Neuordnung der kirchlichen Strukturen in Polen im Jahr 1992 und dem folgenden Aufbau von Diözesanarchiven wurde im September 2001 zwischen der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz die Rückgabe der Ostkirchenbücher an die jeweils zuständigen Bistumsarchive vereinbart. Diese Rückgabe im Umfang von rund 3360 Bänden mit einem Gewicht von ca. 14 Tonnen erfolgte im Juni 2002. In Regensburg sind aber weiterhin die Mikrofiches der Kirchenbücher für die Forschung nutzbar.

Ordinariatsarchiv und Domkapitelsches Archiv

Ein Kernbestand des Diözesanarchivs war von jeher das Archiv des Bischöflichen Ordinariates (vor 1829: Konsistorium) mit seinen zahlreichen Teilbeständen wie den Verlassenschafts- und Personalakten, den Generalien, Pfarr- und Klosterakten. Bis 1976 wurden die älteren Personalakten, die schon von Johann Baptist Lehner sortiert worden waren, nach Obermünster gebracht (130 lfm), dazu eine erste Lieferung von Generalien im Umfang von 125 lfm. Die Protokollbände, deren ältester (erhaltener) im Jahr 1480 angefertigt wurde, wurden bis 1927 (Ende der Ära Henle) in einem Umfang von 440 Bänden übernommen. Ein besonders umfangreicher Teil dieses Archivs bestand in den sogenannten Pfarrakten, also Schriftgut zu den einzelnen Pfarreien der Diözese, oftmals (bei Vernichtung des Archivguts vor Ort) die einzigen erhaltenen Quellen zu einem bestimmten Ort. Diese Pfarrakten (aus der Zeit vor 1946) wurden in einem Umfang von 340 lfm aus Niedermünster übernommen, im Jahr 2006 wurden die entsprechenden Akten der Jahre 1946–1982 im Umfang von 1057 Archivkartons nachgeliefert. Im Jahr 1986 war der Bestand der Personalakten der Priester auf 5264 Nummern und der Verlassenschaftsakten auf 3073 Nummern angewachsen. Es wurde aber nicht nur das Material übernommen, das bisher bereits im Diözesanarchiv verwahrt wurde. Auch aus der Registratur in Niedermünster wurden die Bestände aus der Zeit vor dem 1.1.1946 ans Zentralarchiv abgegeben und gleichzeitig die Registraturbestände auf ein neues Klassifikationssystem umgestellt. Im Jahr 2008 hatte das Archiv eine umfangreiche Abgabe neueren Registraturgutes zu bewältigen, welche die Magazinauslastung an ihre Grenzen brachte: innerhalb eines Jahres mussten die Ordensakten, die Pfarrakten und die Generalien der Jahre 1983–2002 untergebracht werden, insgesamt über 2000 Archivkartons.

Der zweite Kernbestand kommt aus der Provenienz des Domkapitels von Regensburg und ist ebenfalls unterteilt in mehrere Teilbestände mit wechselvoller Geschichte.⁴⁰ Bereits 1972 konnte die Zusammenführung der Teile von verschiedenen Standorten ins Zentralarchiv konstatiert werden. Die Urkunden und Akten umfassen einen Zeitraum von Beginn des 13. Jahrhunderts bis fast in die Gegenwart und haben einen Umfang von 245 lfm bzw. 18.000 Verzeichnungseinheiten und über 1300 Originalurkunden.

⁴⁰ Vgl. WEBER *Archive* (wie Anm. 1) 25–29; Johann GRUBER: Bestand Domkapitel des Bischöflichen Zentralarchivs, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32) 188–191.

Klöster und Stifte

Das Bischöfliche Zentralarchiv verwahrt auch einige Kloster- und Stiftsarchive, allen voran des Schottenklosters St. Jakob.⁴¹ Dieses wurde als britisches National-eigentum 1810 nicht säkularisiert, sondern erst im Jahr 1862 durch Papst Pius IX. aufgehoben, wobei der Besitz und mit Ausnahme eines kleinen, aber sehr wertvollen Teiles (heute im Archiv der katholischen Kirche Schottlands in Edinburgh) fast das gesamte Archivgut an die Kirche von Regensburg übergangen. Das Schottenarchiv verblieb lange Zeit am Originalstandort, dem nunmehrigen Klerikal- bzw. Priesterseminar am Bismarckplatz, bis es 1938 durch Johann Baptist Lehner dem Diözesanarchiv eingegliedert wurde. Das Schottenarchiv wurde als eines der ersten Archive nicht-bischöflicher Provenienz bereits Mitte des Jahres 1971 nach Obermünster gebracht; es zählt neben 674 Urkunden aus knapp 600 Jahren 27 lfm Akten und Bände oder 1761 Verzeichnungseinheiten. Ebenfalls schon sehr früh (April 1973) wurde das Archiv des seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Klarissenklosters St. Klara in Regensburg als Depositum an das Zentralarchiv abgegeben. Der Konvent gab im Jahr 1974 das Kloster in der Ostengasse auf und teilte sich in zwei Klöster in Dingolfing bzw. Maria Vesperbild (Bistum Augsburg); über 1000 Urkunden sowie 37 lfm Akten und Bände kamen nach Obermünster. Da beide Konvente nach wie vor bestehen, liegt das Eigentumsrecht weiterhin gemeinsam bei ihnen. Nur einen kurzen Umzug mussten diejenigen Archivalien des ehemaligen Damenstifts Obermünster hinter sich bringen, die nach der Säkularisation in Regensburg geblieben und in Räumen des Stiftsgebäudes aufbewahrt worden waren.

Einen besonderen Fall in der Regensburger Archivlandschaft stellen die Archive der beiden Kollegiatstifte dar: zu den beiden Johannes und zu Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle.⁴² Beide Institutionen waren der Säkularisation nicht zum Opfer gefallen und hatten auch den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden, so daß ihre Archive seit Jahrhundert am Ursprungsort lagerten. Bei St. Johann war dies ein Raum im ersten Stock eines Anbaus an die Stiftskirche, der nur durch die Sakristei zu erreichen war; dort lagerte das Material in Regalen, Schubkästen und Schränken. Eine Vorordnung war bereits vorhanden. Das Archivgut der Alten Kapelle war auf einen Raum über der Sakristei, den Dekanshof und einen Kirchendachboden verteilt; auch hier hatten im 19. Jahrhundert Ordnungsanstrengungen stattgefunden. Noch vor der offiziellen Inbetriebnahme des Bischöflichen Zentralarchivs richtete Bischof Dr. Rudolf Graber an die beiden Stifte die Bitte, ihre wertvollen Archiv- und Bibliotheksbestände an das neue Haus abzugeben, um sie der Nachwelt zu erhalten und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Die Kanoniker von St. Johann schlossen daher bereits am 5. Januar 1972 einen Vertrag mit dem Zentralarchiv zur Depositionierung des Archivgutes, während sich das Kapitel der Alten Kapelle erst im Sommer 1981 zum gleichen Schritt entschließen konnte. Bei der Übernahme hatte das Archivgut einen Umfang von 150 Regalmetern, dazu kamen 3638 Urkunden und

⁴¹ Zur Geschichte des Schottenklosters vgl. Scoti Peregrini in St. Jakob. 800 Jahre irisch-schottische Kultur in Regensburg (BZA/BZB Kataloge und Schriften 21), Regensburg 2005.

⁴² Zur Geschichte der Stifte vgl. St. Johann in Regensburg. Vom Augustinerchorherrenstift zum Kollegiatstift 1127/1290/1990 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 5), Regensburg 1990; Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg 1002–2002 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 18), Regensburg 2002. Zu St. Johann vgl. auch Matthias THIEL: Das Archiv des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 8 (1962), 63–65.

über 1000 Fotografien. In verzeichnetem Zustand umfaßt das Archiv der Alten Kapelle gut 6500 Verzeichnungseinheiten an Akten und Bänden. Es ist damit von der zeitlichen Erstreckung (12. bis 20. Jahrhundert) ebenso wie vom physischen Umfang her eines der größten und bedeutendsten Archive, die im Bischöflichen Zentralarchiv verwahrt werden.

*Urkunden*⁴³

Die Pergamenturkunden, die im Bischöflichen Zentralarchiv aufbewahrt werden, sind archivfachlich gesehen kein eigener Bestand, sondern jeweils ein Teilbestand einer bestimmten Provenienzstelle, wie des Konsistoriums, des Domkapitels, der Stifte oder Pfarreien. Ihre separate Lagerung im Urkundenmagazin geschieht aus konservatorischen und sicherheitstechnischen Gründen. Die Pergamenturkunden wurden weitgehend gleich bei der Übernahme des Archivgutes bzw. im Laufe der Verzeichnung den Ursprungsbeständen entnommen sowie in säurefreies Papier und Urkundenkästen aus Metall verpackt. Im Jahr 1980 lagerten bereits 5000 Urkunden im Haus, im Jahr 1986 war der Bestand auf fast 20.000 Urkunden angewachsen. Diese Zahl ist in den letzten Jahrzehnten ungefähr gleich geblieben. Auch hier ist der Verzeichnungs- und Erschließungsstand gut.

Pfarrarchive

Die zu Beginn der 1970er Jahre begonnene und seitdem immer weiter fortschreitende Bildung von Seelsorgeeinheiten im Bistum Regensburg generiert das Problem, daß immer mehr Pfarrhöfe nicht mehr von einem Geistlichen bewohnt sind und daher vermietet, verkauft oder gar abgerissen werden müssen. Amtliches Schriftgut kann jedoch nicht im Pfarrhofgebäude verbleiben, wenn keine Amtsperson dort dauerhaft ansässig ist. Mit der Auslegung der Magazinkapazitäten auf Jahrzehnte hinaus bewies Bischof Dr. Rudolf Graber einmal mehr großen Weitblick in die Zukunft. Die Übernahme von Archiven nicht mehr besetzter Pfarrstellen war daher von Anfang an eine zentrale Aufgabe des Archivs.⁴⁴ Dabei bleibt das Eigentumsrecht der jeweiligen Pfarrei an ihrem Schriftgut unberührt; das Material wird als Depositum in Regensburg verwahrt. Die rein rechtlich zulässige Rückgabe eines Pfarrarchivs an die Pfarrei setzt jedoch geeignete Lagerungs- und Nutzungsbedingungen vor Ort voraus, die auch die Einhaltung von Datenschutz- und Urheberrechtsbestimmungen beinhalten: so ist z. B. eine Ausleihe von Archivalien außerhalb des pfarrlichen Amtsgebäudes nicht zulässig.

Das Archivgut der Pfarreien wurde teilweise im Rahmen der Einholung der Matrikelbücher, aber auch bei eigenen Fahrten aus der ganzen Diözese nach Regensburg gebracht. In den ersten Jahren wurden rund 5–10 Pfarrarchive pro Jahr mit sehr unterschiedlichem Umfang und Erhaltungszustand eingebracht und zunächst in den Magazinen gelagert, da die sofortige Erschließung des umfangreichen Materials per-

⁴³ Vgl. Stephan ACHT: Die urkundliche Überlieferung im Bischöflichen Zentralarchiv in Regensburg, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 53–63.

⁴⁴ Vgl. BZAR Registratur, Einweihung von Archiv- und Bibliotheksgebäude 1972. Zur Bedeutung der Pfarrarchive vgl. Hans AMMERICH (Hg.): Überlieferung, Sicherung und Nutzung der Pfarrarchive (Beiträge zum Archivwesen der katholischen Kirche Deutschlands 1), Speyer 1991.

sonell nicht zu leisten war. Ende 1976 waren 63 Pfarrarchive eingeholt worden, im Jahr 1986 lagerten bereits 125 Pfarrarchive im Zentralarchiv, von denen 20 verzeichnet waren. Im Jahr 2012 ist der Bestand auf 202 Pfarrarchive angewachsen, von denen 107 durch eine Verzeichnung erschlossen und damit für die Forschung zugänglich sind. Da die kirchlichen Quellen oft die einzigen erhaltenen älteren Quellen für einen bestimmten Ort darstellen, werden die Pfarrarchive gerne für die Erstellung von Orts- und Pfarrechroniken herangezogen. Konnten solche Chroniken in den ersten Jahren des Zentralarchivs im Einzelfall noch von den Archivaren erstellt werden, so ist diese spannende, aber zeitaufwendige Arbeit heute vom Fachpersonal nur schwerlich leistbar.

Nachlässe

Nachlässe verschiedener Provenienzen wurden bereits vor 1970 ins Archiv übernommen, so etwas der vor allem aus Glasplattennegativen bestehende Nachlass des Priesters Friedrich Holzer (1890–1966), der des Landtagsabgeordneten und Heimatforschers Wolfgang Bauernfeind (1859–1938) oder der Nachlass des 1927 verstorbenen Bischofs Antonius von Henle. Dieses Material zeigt sich jedoch als sehr heterogen. Übernahmen wurden nicht protokolliert, so dass der Eingang des älteren Materials in der Regel erschlossen werden muss. Mancher Nachlass stellt sich bei genauerem Hinsehen auch als Sammlung heraus, die Archividirektor Lehner im Laufe der Jahre aus anderen Beständen zusammentrug oder vermehrte, so z.B. die *Sammlung Wittmann*, die *Sammlung Therese Neumann* oder die *Sammlung Anna Schäffer*.

Hervorzuheben sind von Umfang und Inhalt die Materialien der Bischöfe Johann Michael Sailer, Ignatius von Senestréy, Antonius von Henle, Michael Buchberger und Rudolf Graber, des Pfarrers und Mühlenforschers Wilhelm Kraus oder des Münchner Kunsthistorikers und Prälaten Michael Hartig, dessen *Sammlung* einen wertvollen Bestandteil der Bildersammlung des BZAR ausmacht. Es finden sich auch aber auch *Exoten* wie der argentinische Diplomat und Flugzeugbauer Hermann von Fremery, dessen Nachlass über seinen Wohnort Schloss Spindlhof bei Regenstauf ins BZAR gelangte. Für die Dokumentation der Geschichte des Bistums Regensburg sind neben den Bischofs- auch die zahlreichen Priesternachlässe von großer Bedeutung. So geben z.B. Predigtmanuskripte – eine Quelle, die ansonsten kaum überliefert ist – Aufschluss über die tägliche Pastoral zu verschiedensten Anlässen und Zeiten. Ältere Fotografien aus Pfarreien sind oft nur in den Nachlässen der jeweiligen Pfarrer erhalten.

Nachlässe enthalten in vielen Fällen nicht nur Schriftgut, sondern auch persönliche Gegenstände und Erinnerungsstücke des Nachlassgebers: in erster Linie Fotografien, aber auch Realien wie Stempel, Mappen oder Kleidungsstücke. Nachlässe unterliegen als Deposita mit sehr persönlichen, oftmals auf Dritte bezogenen Inhalten strengen Zugangsregeln; die Schutzfristen für die Benutzung können auch vom Nachlassgeber bzw. dessen Erben festgelegt werden. Die Nachlässe von Bischöfen werden in der Regel erst 60 Jahre nach deren Tod für die Forschung freigegeben, sofern dem nicht anderweitige Schutzfristen entgegenstehen.⁴⁵

⁴⁵ Bischöfliche Handakten und Nachlässe unterliegen einer Sperrfrist von 60 Jahren, personenbezogenes Archivgut im Allgemeinen einer Frist von 30 Jahren nach dem Tod bzw. 120 Jahren nach der Geburt der betreffenden Person; vgl. Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Katholische Kirche § 8, in: Amtsblatt für die Diözese Regensburg Nr. 12 vom

Sammlungen

Als Ergänzung zu den nach Provenienzen geordneten Beständen des archivischen Schriftgutes verwahrt das Bischöfliche Zentralarchiv wie viele andere Archive auch zahlreiche pertinenzbezogene Sammlungen.⁴⁶ Bereits aus der Anfangszeit des Diözesanarchivs stammen die Siegel- und Typarsammlung (Siegel und Siegelabgüsse von Urkunden, Stempel), die numismatische Sammlung (Münzen, Medaillen, Geldscheine) und die Bildersammlung (Gemälde, Stiche, Andachtsbildchen, Fotografien, Postkarten etc.).⁴⁷ Vor allem letztere wird in Bezug auf Orte und Klerus des Bistums ständig erweitert und umfaßt derzeit ca. 600 Orts- und 400 Personennamen. Daneben existieren kleinere Sammlungsbestände, die nur einen losen Zusammenhang mit der Diözese Regensburg aufweisen und jeweils im Einzelfall Zugänge erhalten, z. B. Briefmarken, Karten und Pläne sowie Plakate.

Sonstige Bestände

Alle vorhanden Archivbestände, Sammlungen oder Nachlässe des Bischöflichen Zentralarchivs aufzuzählen, ist an dieser Stelle kaum möglich. Es sind jedoch einige Bestände vorhanden, die man auf den ersten Blick nicht in einem diözesanen Archiv vermuten würde, wie z. B. das Archiv der Freiherren von Hornstein aus Furth bei Landshut. Nach dem Tod der letzten Baronin von Hornstein 1943 ging der gesamte Besitz an den Bischöflichen Stuhl von Regensburg über. Das im Schloss gelagerte Archiv wurde 1974 im Bischöflichen Zentralarchiv untergebracht. Einen ähnlichen Weg nahm der Nachlaß des Diplomaten Hermann von Fremery, der seit 1919 seinen Wohnsitz in Schloss Spindlhof bei Regensburg hatte. 1947 schenkte er das Anwesen dem Bischof von Regensburg und seinen Nachfolgern. Nach der Abreise Fremerys nach Argentinien verblieben zahlreiche Dokumente in Spindlhof, von wo sie bei der Umwandlung des Schlosses in ein diözesanes Bildungshaus ins Bischöfliche Zentralarchiv gelangten.

Einen weiteren Bereich mit mehreren Einzelbeständen könnte man als *studentische* Bestände bezeichnen. Hier ist vor allem das CV-Archiv zu nennen, also Mate-

10.11.1988, 159; Josef URBAN (Hg.). Nachlässe (Beiträge zum Archivwesen der katholischen Kirche Deutschlands 3), Speyer 1994; DERS.: Die Nachlässe von Bischöfen in kirchlichen Archiven – Erwerb, Inhalt, Forschungsmöglichkeiten, in: Archive und Kulturgeschichte. Referate des 70. Deutschen Archivtags in Weimar (Der Archivar, Beiheft 5), Siegburg 2001, 117–132; Peter PFISTER: Bischofsnachlässe – Zugang und wissenschaftliche Auswertung, in: Archive in Bayern 2 (2005), 215–232.

⁴⁶ „Unter Sammlungen versteht man Archivgut, das ohne Berücksichtigung der Entstehungszusammenhänge unter inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengestellt wird und die vorhandenen Bestände im Rahmen der aus der Geschichte des Sprengels entwickelten Dokumentationsziele ergänzt.“, Gunnar TESKE: Sammlungen, in: Norbert Reimann (Hg.): Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Angestellte für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, Münster 2004, 127–146, hier 127. Vgl. auch Hans AMMERICH/Ulrich HELBACH (Hg.): Archivische Sammlungen (Beiträge zum Archivwesen der katholischen Kirche Deutschlands 5), Speyer 1997.

⁴⁷ Vgl. Stephan ACHT: Siegel- und Typarsammlung des Bischöflichen Zentralarchivs, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 201–206; Johann GRUBER/Franz von KLIMSTEIN: Die numismatische Sammlung des Bischöflichen Zentralarchivs, ebd. 73–76 und 209–222; Camilla WEBER: Die Foto- und Bildersammlung im Bischöflichen Zentralarchiv, ebd. 223–227.

rialien des *Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen*. Der Bestand enthält vor allem Material der Zentrale des Cartellverbandes (ca. 1900–2000), aber auch laufende Abgaben aus einzelnen Verbindungen oder von CV-Mitgliedern. Der Umfang beträgt derzeit bereits ca. 7000 Verzeichnungseinheiten. Daneben werden auch das *Christophorus-Archiv* (Gemeinschaft katholischer Studierender und Akademiker) mit 234 Verzeichnungseinheiten, das Archiv des Generalsekretariats des katholischen Burschenvereins für Bayern in Regensburg und ein kleiner Bestand⁴⁸ des *Bundes Neudeutschland*, einer 1919 gegründeten katholischen Schülerorganisation, im BZAR verwahrt. Zu nennen sind außerdem die Archive des Verlages Schnell und Steiner, der von 1975 bis 2005 im Besitz des Bistums Regensburg war, sowie des Regensburger Traditionsverlags Pustet⁴⁹.

Fachaufsicht und Archivpflege

Fachaufsicht

Die Katholische Kirche regelt ihr Archivwesen eigenständig. Rechtsgrundlage ist neben dem *Codex Iuris Canonici* (can. 486–491, 535 und 1284) für Deutschland die „Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche“, die die Vollversammlung der deutschen Bischöfe am 19.9.1988 erlassen hat und die gleichlautend im Amtsblatt des Bistums Regensburg veröffentlicht wurde.⁵⁰ Weitere Richtlinien finden sich in dem Schreiben der Päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche über „Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive“⁵¹ von 1997. Die Diözesanarchive sind demnach zentrale Orte des Gedächtnisses der Kirche und gleichzeitig wesentlicher Teil des kulturellen Erbes des christlichen Europa. Vergangenheit zu bewahren und historisch begründete Identität zu vermitteln, sind Kernaufgaben der Diözesanarchive.

Das Bischöfliche Zentralarchiv ist als kirchliche Behörde gemäß can. 486 §2 CIC zuständig für die Sicherung und Nutzung der amtlichen schriftlichen Überlieferung aller Dienststellen und Einrichtungen der Diözese Regensburg und ist als Fachbehörde für alle Fragen des kirchlichen Archivwesens auf dem Sprengel des Bistums zuständig. Es übernimmt, bewertet, erschließt und erforscht (fast) jede Art von Informationsträgern, in der ersten Linie Schriftgut auf verschiedensten Materialien, aber auch Bild- und Tondokumente und in zunehmendem Maße auch elektronische Unterlagen. Neben den durch das Provenienzprinzip anfallenden Archivalien werden auch Unterlagen fremder Provenienz gesammelt, die einen Bezug zum Bistum und zu dessen Geschichte aufweisen: in erster Linie Bilder und Fotos und Nachlässe von Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens. Es übt die Fachaufsicht über die meisten kirchlichen Archive seines Sprengels aus und ist Ansprechpartner für alle das kirchliche Archivwesen betreffenden Fragen.

⁴⁸ Nur Material des Gaus Ostmark; das zentrale Archiv des Bundes Neudeutschland befindet sich als Depositum im Archiv der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn; vgl. http://www.kath.de/nd/hist/archiv_1.htm (25.01.2013, 11.00 Uhr).

⁴⁹ Dieser Bestand wird in der Bischöflichen Zentralbibliothek verwahrt und derzeit erschlossen.

⁵⁰ Vgl. Amtsblatt für die Diözese Regensburg Nr. 12 vom 10.11.1988, 158–163.

⁵¹ Vgl. PÄPSTLICHE KOMMISSION FÜR DIE KULTURGÜTER DER KIRCHE: Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben vom 2. Februar 1997 (Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz 142), Bonn 1998.

Die Fachaufsicht betrifft vor allem die Verwaltung des Bistums Regensburg, also die einzelnen Dienststellen des Bischöflichen Ordinariates und seiner angegliederten Einrichtungen. Leider wird die Hilfestellung, die das Archiv bei der Schriftgutverwaltung leisten kann, von den Dienststellen bisher wenig in Anspruch genommen. Oft müssen bei *Gefahr im Verzug* – bei Umzug einer Dienststelle oder Renovierung von Räumlichkeiten – in kurzer Entscheidungen zu Bewertung und Übernahme getroffen werden, die dauerhafte Auswirkungen auf die schriftliche Überlieferung haben werden. Ähnlich verhält es sich bei kirchlichen Einrichtungen und Verbänden, die zwar grundsätzlich selbst für die Verwaltung ihres Schriftgutes zuständig sind, dafür aber dennoch die Hilfestellungen des Bistumsarchivs in Anspruch nehmen sollen, um die oft für die gesamte Diözese einschlägige Überlieferung dauerhaft zu bewahren. Gerade hier ist es nicht automatisch angestrebt, die Bestände ins Zentralarchiv zu übernehmen, sondern falls irgend möglich das Material am Entstehungsort zu belassen.

Archivpflege in den Pfarreien

Pfarrarchive sind neben der zentralen schriftlichen Überlieferung der bischöflichen Verwaltung die zweite, regional und lokal angesiedelte Säule der schriftlichen Überlieferung und historischen Dokumentation einer Diözese. Oftmals stellen die Pfarrarchive die älteste Überlieferung überhaupt für einen Ort dar; die Identifikation der Menschen mit ihrer lokalen Geschichte und deren Zeugnissen ist oftmals hoch.⁵² Ihre Sicherung und Erschließung ist daher eine der wichtigsten Aufgaben, in historischer wie pastoraler Hinsicht. Die Übernahme des Archivgutes nicht mehr besetzter Seelsorgestellen war und ist eine der Hauptaufgaben des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg. Bei den ersten Übernahmen und Pfarreibesuchen stellte sich jedoch schnell heraus, daß das Schriftgut vielfach völlig ungeordnet und auch die Registraturen sehr unsystematisch angelegt waren. Zwar hatte man bereits 1927, noch vor der Diözesansynode von 1928, eine Anleitung zur Ordnung der Pfarrarchive im Bistum Regensburg herausgebracht⁵³, diese und andere Anleitungen waren jedoch im Alltag der meisten Seelsorger schlicht untergegangen. Daher ging man auch auf Betreiben zahlreicher Geistlicher von Seiten des Ordinariates in den Jahren 1975 und 1976 daran, einen neuen Aktenplan für die Registraturen der Pfarrämter zu erarbeiten, der die Arbeit im Büro vereinfachen, den Seelsorger von der Verwaltungsarbeit entlasten und auch die mögliche Übernahme ins Pfarr- bzw. Diözesanarchiv vorbereiten sollte: „Was einmal gut geordnet ist, geht später nahtlos ins Archiv über. Das Archiv selbst, eine wichtige Quelle zur Pfarrgeschichte aber auch für alte Rechtstitel, kann anhand dieses Planes zu einem übersichtlichen Bestand werden.“⁵⁴ An der Abfassung des Aktenplans war das Archiv maßgeblich beteiligt. Es beriet die Pfarreien zudem in den ersten Jahren nach Erscheinen des Handbuchs intensiv bei der Umsetzung der Vorgaben, zudem wurde der Aktenplan im Jahr 1979 auf sechs Dekanatskonferenzen vorgestellt und seine Umsetzung erläutert.⁵⁵

⁵² Vgl. Peter PFISTER: Identitätsstifter Pfarrarchiv? Vom Umgang mit Pfarrarchiven aus katholischer Sicht, in: *Archive in Bayern* 3 (2007), 225–238.

⁵³ Vgl. Hanns OBERSEIDER: Anleitung für die Ordnung der Pfarrarchive in der Diözese Regensburg, Metten 1927.

⁵⁴ BISCHÖFLICHES ORDINARIAT REGENSBURG (Hg.): Aktenplan für Registratur und Archiv der Seelsorgestellen im Bistum Regensburg, Regensburg 1976, 5.

⁵⁵ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte 1975–1979. Im Jahr 2000 wurde die zweite Auflage des Aktenplans erstellt und an alle Seelsorgestellen verschickt.

Die Besichtigung der Pfarrarchive vor Ort und die Beratung des mit der Schriftgutverwaltung befaßten Personals – Sekretärin, Kirchenpfleger, ehrenamtliche Archivpfleger und in letzter Verantwortung immer der jeweilige Pfarrstelleninhaber bzw. -administrator – bezüglich Bewertung, Kassation, Aufbewahrung und Erschließung war von Anfang an Bestandteil der Tätigkeit des Bischöflichen Zentralarchivs. Im Zuge der Veränderungen pastoraler Räume, durch Bildung von Seelsorgeeinheiten und Pfarreiengemeinschaften, ist hier in den kommenden Jahren eine immer stärkere Notwendigkeit im Entstehen, draußen vor Ort tätig zu werden. Als Gegenstück dazu fungieren die Schulungen für pfarrliche Mitarbeiter, die ebenfalls von Anfang an durch Mitarbeiter des Archivs durchgeführt wurden, teils in den Pfarreien selbst, teils auch zentral im Archiv.⁵⁶ Dies betrifft vor allem die Pfarrsekretärinnen, die im Rahmen der Seelsorgeeinheiten oftmals allein in den Pfarrhöfen oder Pfarrbüros arbeiten und daher im Umgang mit Archivbenutzern wie z. B. Familienforschern geschult sein sollten. Die entsprechende Beratung findet bisher vor Ort im Rahmen der Pfarrarchivpflege oder auf Nachfrage telefonisch bzw. schriftlich statt. Die Erfahrung zeigt, daß der Bedarf an konkreten Handreichungen (Aktenplan, Kassationshilfen, Datenschutzbestimmungen) immens ist. Besonders wichtig für den Umgang mit Dritten sind eindeutige Vorschriften, wie sie im Amtsblatt abgedruckt sind.⁵⁷ In diesem Bereich wäre für die Zukunft zum einen eine verstärkte diözesanweite Aufklärung und Weiterbildung des Verwaltungspersonals der Pfarreien nicht nur wünschenswert, sondern unbedingt erforderlich, um den Erhalt des Archivgutes ebenso wie die Einhaltung der Datenschutzbestimmungen zu gewährleisten. Zum anderen ist aber auch die Bistumsleitung gefordert, Richtlinien in dieser Hinsicht genauer zu formulieren und als offizielle Direktive im Amtsblatt zu veröffentlichen.

Aus- und Fortbildung

Archivpersonal

Die Maxime der Einstellung qualifizierten Personals im Archiv wurde bereits erwähnt.⁵⁸ Dieses Prinzip erschöpft sich jedoch nicht in der Ausbildung vor dem Berufseintritt, sondern erstreckt sich auch auf die Fort- und Weiterbildung während des Berufslebens, um aktuelle Tendenzen der Archivwissenschaft und im Allgemeinen der Forschung erkennen, bewerten und ggf. nutzen oder umsetzen zu können. So nahmen verschiedene Mitarbeiter immer wieder an Fortbildungskursen der Archivschule Marburg teil, etwa zur Frage der Erschließung von Nachlässen, oder an Angeboten der *Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive* zu Fragen der Pfarrarchivpflege, der Bestandserhaltung (u. a. in Zusammenarbeit mit der Restaurierungswerkstatt der Abtei St. Hildegard in Eibingen am Rhein) und zur digitalen Zukunft der Archive. Ebenso war und ist eine regelmäßige Teilnahme an den Fach-

⁵⁶ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte 1992.

⁵⁷ Vgl. Amtsblatt für die Diözese Regensburg Nr. 5 vom 10.04.2001 (Aufbewahrung, Vernichtung oder Weitergabe pfarrlicher Akten) und Nr. 3 vom 04.03.2008 (Sicherung und Nutzung von Pfarrmatrikeln).

⁵⁸ „Die Befolgung der vielfältigen Forderungen bezüglich der Archive hängt von der Fachausbildung der Personen ab, die die Diözesanbischöfe mit der Geschäftsführung und Leitung der Archive betrauen, und ergibt sich aus ihrem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Kirche und gegenüber der Kultur.“, PÄPSTLICHE KOMMISSION Funktion (wie Anm. 51) 27.

veranstaltungen der Archivwissenschaften – den Provinz- und Bundeskonferenzen der katholischen Archive ebenso wie an den jährlich stattfindenden Deutschen und den alle zwei Jahre stattfindenden Bayerischen Archivtagen – selbstverständlich.

Andererseits engagierte sich das Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg von Beginn seines Bestehens an in der Aus- und Fortbildung von Archivarskollegen in ganz Deutschland. Bereits im Jahr 1972 wurde durch das Zentralarchiv im Regensburger Priesterseminar eine mehrtägige Fortbildungsveranstaltung für Archiv- und Registraturmitarbeiter aus den Orden veranstaltet, die aufgrund der großen Nachfrage in Hirschberg (Bistum Eichstätt) wiederholt werden mußte. In den folgenden Jahrzehnten standen Mitarbeiter(innen) des Archivs immer wieder als Referenten z. B. beim *Volkersberger Kurs* oder in speziellen Fortbildungen für Ordensfrauen⁵⁹ zur Verfügung. Auch im Archiv selbst waren immer wieder Praktikanten und Referendare anderer Archive zu Gast, um einen Teil der Praktika im Rahmen ihrer Ausbildung zu absolvieren, so z. B. der heutige Leiter des Diözesanarchivs Passau, Dr. Herbert Wurster, und Archivar des Bistums Görlitz, Dr. Winfried Töppler. Erwähnenswert ist dabei auch die langjährige gute Zusammenarbeit mit der Zisterzienserinnenabtei Seligenthal, die im Jahr 2012 bereits die dritte Mitschwester zur Einführung ins Archivwesen ins Bischöfliche Zentralarchiv entsandt hat.⁶⁰

Kirchliches Personal

Neben der Aus- und Fortbildung des Archivpersonals sind die Mitarbeiter des Archivs auch in der Weiterbildung anderen kirchlichen Personals tätig. Dies beinhaltet zum einen die Ausbildung der Priester, die vor der zweiten Pfarramtsprüfung einen Kurs in kirchlicher Verwaltung besuchen müssen. Im Rahmen dieses Kurses bringt ein Mitarbeiter des Archivs den Geistlichen die Grundlagen der Führung von Archiv und Registratur nahe. Wichtig ist hierbei neben der Aufbewahrung und Benutzung der historischen Unterlagen auch die Verwahrung der laufenden Akten unter Datenschutzgesichtspunkten. Gerade für ausländische Geistliche – aus Polen, Indien, Afrika und anderen Ländern – ist diese Unterweisung sehr wichtig und hilfreich im Umgang mit vor allem sprachlich fremden Materialien. Es ist auch möglich, als Auffrischung ähnliche Vorträge z. B. auf Dekanatskonferenzen abzuhalten, um auch ältere Geistliche auf die neuesten Entwicklungen und Vorschriften hinweisen zu können. Dieses Angebot des Archivs sollte in der Zukunft auch vom Klerus selbst stärker in Anspruch genommen werden.

Zum anderen gewinnt auch die Fortbildung der engsten Mitarbeiter der Pfarrgeistlichkeit – Diakone, Pastoralassistenten, Gemeindeferenten, Pfarrsekretärinnen, Kirchenpfleger, ehrenamtliche Mitarbeiter – immer mehr an Bedeutung.⁶¹

Praktikanten und Werkstudenten

Schon der Diözesansynode von 1928, die die Einrichtung eines „richtigen“ Diözesanarchivs und die Anstellung eines eigenen Archivars forderte, war klar, daß dieser Archivar dringend Hilfskräfte benötigte, um effizient arbeiten zu können. P. Wilhelm Fink forderte bereits damals, diese Hilfskräfte aus den Reihen der Theologie-

⁵⁹ Vgl. Raimund HAAS: Lehrgang zum Archivwesen für Ordensfrauen, in: *Der Archivar* 47 (1994), 404–405.

⁶⁰ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte.

⁶¹ S. oben S. 203.

studenten und Seminaristen zu rekrutieren, um den Priesternachwuchs möglichst früh an die praktische Verwaltung einer Pfarr-Registrierung heranzuführen.⁶² Dies geschah damals sicher auch aus dem Grund, daß Laien der Zutritt zu Archiv und Registratur nur zu tatsächlichen Forschungszwecken nach Prüfung durch den Archivar gestattet wurde. Diözesanarchivar Lehner zog denn auch immer wieder Seminaristen zu Hilfsarbeiten wie Säubern und Vorsortieren von Akten heran, in welchem Umfang, ist nicht dokumentiert.

Die Tradition, sogenannte Werkstudenten als Hilfsarbeiter heranzuziehen, wurde auch im Bischöflichen Zentralarchiv fortgeführt, jedoch nicht mehr beschränkt auf Seminaristen. Diese werden in den letzten Jahren wieder verstärkt angeworben, auch unter dem Gesichtspunkt der Multiplikatorenfunktion bei anderen Seminaristen und (hoffentlich) später einmal vor Ort in den Pfarreien. Darüber hinaus will das Archiv als kirchliche Dienststelle gerade den Seminaristen die Möglichkeit geben, in den Ferien einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Die Erfahrungen mit der Leistung der Studenten waren bisher durchweg positiv. Daneben wurden aber auch andere Studenten und Studentinnen beschäftigt, in erster Linie für Ordnungs- und Sortierarbeiten, Stempeln von Umschlägen und Verpacken von Archivmaterial oder Einbringen und Umräumen von Archivgut, in letzter Zeit auch für Digitalisierung von Repertorien. Neben den Werkstudenten haben immer wieder Studierende der Theologie, Geschichte und ähnlicher Fächer unbezahlte Praktika absolviert und dabei einen Einblick in die Arbeit eines Archivars gewinnen können.

Öffentlichkeitsarbeit

*Benutzungsstatistik*⁶³

Die wissenschaftliche Nutzung des Diözesanarchivs und seiner Bestände war bis zu einem gewissen Umfang bereits zu Zeiten des Diözesanarchivars Lehner möglich. Doch waren die Kapazitäten räumlich (im Benutzerzimmer gab es maximal drei Arbeitsplätze) und personell (ein Archivar mit zusätzlichen Aufgaben in der Ordinariatskanzlei) mehr als beschränkt, so daß auch – wenn auch unter strengen Auflagen – Akten nach auswärts verliehen wurden, um die Forschung nicht zu behindern. Beiden Problemen sollte mit dem Neubau des Archivs abgeholfen werden: die Akten sollten einen dauerhaften Platz im Archiv finden, und dort – und nur dort – der Benutzung unter optimalen Bedingungen zugänglich gemacht werden. Mit den Magazinen und einem Lesesaal mit 14 Arbeitsplätzen (davon bis zu 12 für Familienforscher) waren beide Forderungen erfüllt. Die Benutzungsfrequenz stieg denn auch bereits in den ersten zehn Jahren sprunghaft an. Zwischen 1972 und 1985 war das Archiv an durchschnittlich 235 Tagen im Jahr geöffnet; an jedem Tag waren durchschnittlich 8–9 Benutzer anwesend. Diese Tendenz war ständig ansteigend: kamen in den ersten drei Jahren 200–300 Benutzer pro Jahr, waren es 1980 schon doppelt so viele. Vor allem die Benutzungen für Familienforschungen stiegen rasant

⁶² „Zu Arbeiten im Diözesan-Archiv sollen namentlich in den Ferien Theologiestudierende des Lyzeums herangezogen werden. Sie sollen auf diese Weise praktisch in die Aufgaben des Archivars eingeführt werden.“, so P. Wilhelm Fink OSB in seinem Referat auf der Diözesansynode, 3. Juli 1928, in: BZAR OA 179, abgedruckt in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 244–245, hier 245 (Kat.-Nr. 19.3).

⁶³ Zahlen nach BZA Registratur, Jahresberichte.

an. Im Jahr 2011 wurden 425 wissenschaftliche und 1810 genealogische Benutzer gezählt. Eine ähnliche Tendenz kann für die schriftlichen Anfragen konstatiert werden: sie stiegen von anfangs rund 900 pro Jahr auf 1600 im Jahr 1980 und 2500 im Jahr 1985; mehr als die Hälfte davon war familienkundlicher Natur. In den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl der jährlich eingehenden Anfragen bei rund 1800 eingependelt. An rund 185 Besuchstagen erschienen im Schnitt 12 Benutzer pro Tag im Archiv; das macht pro Jahr 450 wissenschaftliche und knapp 2000 familienkundliche Forscher im Lesesaal aus. Die anfänglichen Öffnungszeiten – werktags von 9.00–12.00 und 13.30–18.00, dazu samstags 10.00–12.00 – konnten im Laufe der Jahrzehnte nicht aufrechterhalten werden. Sie wurden zunächst auf Montag bis Donnerstag jeweils vormittags und nachmittags und Freitagvormittag reduziert, schließlich fiel auch der Freitag als Besuchertag ganz weg. Dieser Tag dient ebenso wie die einwöchige Sommerschließung internen Zwecken wie Revisionen etc. Es wurde jedoch stets Wert darauf gelegt, einen Tag in der Woche (Donnerstag) mit verlängerten Öffnungszeiten anzubieten, um Benutzern mit weiteren Anfahrtswegen die Möglichkeit eines effizienten Archivbesuchs zu ermöglichen. Im deutschlandweiten Vergleich bietet das Bischöfliche Zentralarchiv heute neben den Archiven der Bistümer Augsburg, Freiburg und Würzburg sowie des Erzbistums München und Freising die längsten Öffnungszeiten pro Woche.⁶⁴

Nutzungsmöglichkeiten

Das Archivpersonal bearbeitet die eingehenden schriftlichen Anfragen wissenschaftlicher, genealogischer, rechtlicher und allgemeiner Art. Dabei wird (mit wenigen Ausnahmen) jede Anfrage beantwortet. In den meisten Fällen wird eine Erstauskunft erteilt, ob z.B. überhaupt einschlägige Bestände zum Forschungsthema im Zentralarchiv vorhanden sind, ob und wie diese erschlossen und daher benutzbar sind und ob es Sperrfristen oder andere Einschränkungen gibt. Da viele Anfragen aus weiterer Entfernung oder aus dem Ausland eingehen, kann auch eine genauere Recherche angebracht sein, um dem Benutzer möglicherweise eine vergebliche Anreise zu ersparen. Bei der Genealogie handelt es sich vorwiegend um die Frage, zu welchen Pfarreien bestimmte Orte gehören und welche Jahrgänge der entsprechenden Kirchenbücher im Zentralarchiv vorliegen. Hier ist angedacht, durch Onlinestellung eines Pfarrbücherverzeichnisses die Recherchemöglichkeiten für die Benutzer zu verbessern und damit die Archivare und das Verwaltungspersonal zu entlasten. Dazu ist eine Revision und stärkere Autonomie der Website des Bischöflichen Zentralarchivs unbedingt erforderlich, um ohne größeren Aufwand solche Listen aktualisieren zu können. Wünschenswert wäre zudem – wie auf anderen diözesanen Homepages längst vorhanden – eine funktionierende Ortssuchmaschine für das Bistum Regensburg, anhand derer direkt die für einen Ort zuständige Pfarrei ermittelt werden kann.

Ähnlich verläuft die persönliche Betreuung der Forscher im Lesesaal des Archivs. Jeder Forscher – sei es nun für eine Habilitation, eine Abschlußarbeit oder eine Heimatchronik – erhält gezielte Beratung und Betreuung hinsichtlich der einschlägigen Bestände. Was nicht geleistet werden kann und soll, sind umfangreiche Lesehilfen bei mangelnden paläographischen Kenntnissen. Gleiches gilt für die Familien-

⁶⁴ Vgl. die Angaben zu den Öffnungszeiten der einzelnen Diözesanarchive auf www.kirchliche-archiv.de (28.01.2012, 16.00 Uhr).

forscher, die beim ersten Besuch eine Einführung in den Gebrauch der Mikrofiches und allgemeine Fragen der Familienforschung erhalten. Bei schwierigen Gegebenheiten (Wechsel der Pfarrzugehörigkeit etc.) wird im Einzelfall Hilfestellung geleistet. Die Sperrung der Originalkirchenbücher für den genealogischen Gebrauch und die alleinige Bereitstellung der Mikrofiches hat sich in den letzten drei Jahrzehnten mehr als bewährt; auch die Qualität der Fiches ist bis heute sehr gut. Eine Onlinestellung von Matrikeln oder Repertorien ist bisher nicht geplant, da vor allem bei den Matrikelbüchern die rechtlichen und archivfachlichen Diskussionen nicht abgeschlossen sind. Mittelfristig ist eine Beteiligung am Urkundenportal *monasterium.net* vorgesehen, um zentrale Urkundenbestände der Forschung verstärkt zugänglich zu machen. Hier sind jedoch bei den Depositbeständen wie den Archiven der Klöster und Stifte die Eigentums- und Genehmigungsrechte zu beachten.

Eine weitere Möglichkeit der Nutzung des Archivs besteht für Professoren und Studenten der Universität, die bei Führungen die Arbeitsweise eines Archivs und die Möglichkeiten der historischen Forschung kennenlernen können. In den letzten 40 Jahren wurden auch immer wieder theologische, historische oder hilfswissenschaftliche Seminare anhand von Originalquellen im Archiv abgehalten.⁶⁵

Reproduktionen

Es ist ein archivischer Grundsatz, Archivbestände nicht durch Reproduktionen in großem Umfang zu vervielfältigen, also sozusagen zu klonen. Die Anfertigung von Reproduktionen ist daher nur in begrenztem Umfang möglich und mit strengen Auflagen verbunden. Das wichtigste Kriterium ist dabei der Erhaltungszustand des Archivals. Nur wenn dieser einwandfrei ist, kann das Stück der Prozedur der Reproduktion unterworfen werden – also vor allem der Einwirkung des Lichts. Geschah dies früher in der Regel durch fotografische Aufnahmen, später auch Xerokopien, so werden heute von Papierdokumenten (ohne Siegel) für den privaten Gebrauch schwarzweiße oder farbige Papierkopien angefertigt, von Urkunden, Siegeln und für Publikationen Scans in entsprechender Auflösung. Die genauen Rahmenbedingungen sind durch die jeweils gültige Benutzungs- und Gebührenordnung des Bischöflichen Zentralarchivs geregelt.

Ausstellungen

Archive haben durch ihren Auftrag zur Bewahrung und Erschließung von Kulturgut eine Aufgabenstellung über die Tagesaktualität hinaus. Dennoch sehen sie sich auch gefordert, ihre Funktion und Leistung der Gesellschaft allgemein wie auch der Gemeinschaft der Kirche im Besonderen zu vermitteln. Neben dem Öffnen der Häuser für Führungen und Veranstaltungen bieten Ausstellungen eine Möglichkeit zur qualifizierten Selbstdarstellung, um sich im Bewußtsein der Bevölkerung zu verankern. Die Anlässe können verschieden sein: historische Gedenktage von Persönlichkeiten der Bistumsgeschichte, Jubiläen von geschichtlichen Ereignissen, die Erwerbung eines besonderen Bestandes oder die Vorstellung einer Publikation. Dabei arbeiten Archiv, Bibliothek und auch das Diözesanmuseum eng zusammen. In der Regel werden die Ausstellungen (wie gerade die Jubiläumsausstellung 2012) aus eigenen Beständen erarbeitet, manchmal aber auch mit wertvollen Leihgaben aus

⁶⁵ Vgl. BZAR Registratur, Jahresberichte.

Regensburg, Bayern oder auch dem Vatikan⁶⁶ ergänzt. Aber auch von anderen Institutionen erarbeitete Ausstellungen werden gezeigt, wenn sie zum Profil der kirchlichen Regensburger Institutionen passten. Oftmals wurden sie durch Regensburger Eigenbestände ergänzt. Im Gegenzug verleiht das Bischöfliche Zentralarchiv auch immer wieder Archivalien und andere Stücke für Ausstellungen an anderen Orten, wenn die strengen Entleihbestimmungen eingehalten werden.

Insgesamt wurden in 40 Jahren 106 Ausstellungen zumeist in Kooperation mit der Bischöflichen Zentralbibliothek präsentiert, im Durchschnitt zwei bis drei Ausstellungen pro Jahr. Es gab aber auch Jahre, in denen bis zu sechs Ausstellungen gezeigt wurden. Die Ausstellungen fanden in der Regel im dafür konzipierten Foyer der Bischöflichen Zentralbibliothek statt, teilweise unter Einbeziehung des Kleinen Lesesaals oder auch des Archiv-Lesesaals. In Ausnahmefällen wurden Ausstellungen auch außerhalb der Bibliothek präsentiert, wie etwa *St. Paul Mittelmünster* 1983 im Treppenhaus des Obermünsterzentrums oder *Verfolgung und Widerstand im ‚Dritten Reich‘ im Bistum Regensburg. Blutzug des Glaubens* 2004 in der Donauarena Regensburg. Ergänzt wird die Präsentation in den meisten Fällen durch einen bebilderten Katalog, der die Forschungsergebnisse auch über die Ausstellungszeit hinaus dokumentiert, und durch Führungen durch die Ausstellung, die von den Mitarbeitern von Archiv und Bibliothek durchgeführt werden.⁶⁷

Führungen

In den ersten 10 Jahren des Bestehens von Archiv und Bibliothek gab es großes Interesse am Konzept des Neubaus, sowohl in der Fachwelt als auch bei der interessierten Bevölkerung. Teilweise fanden bis zu 50 Führungen pro Jahr statt, z. B. für die Dekane des Bistums Augsburg, für norwegische Lehrer, für Vertreter der Deutschen Studienstiftung und verschiedener Universitäten oder den Zentralrat der Juden.⁶⁸ Diese hohe Zahl an Führungen nahm natürlich im Laufe der Jahre ab. Das Zentralarchiv bot und bietet aber jederzeit diese Möglichkeit, das Haus und seine Arbeitsweisen kennenzulernen. Dies geschieht ganz auf die Klientel abgestimmt: seien es nun Familienforscher, die in die (Un-)Möglichkeiten der Genealogie eingeführt werden, oder Studenten, die hier oft erstmals mit Originaldokumenten hautnah in Kontakt kommen, oder Archivarskollegen aus ganz Europa, die sich ein Bild vom größten Archiv der Stadt Regensburg machen möchten. Führungen werden zu bestimmten Anlässen – z. B. zu Ausstellungen – angeboten, können aber auf Wunsch auch direkt vereinbart werden.

Publikationen

Das Bischöfliche Zentralarchiv ist Sitz des aus dem 1928 gegründeten *Verein zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte* hervorgegangenen *Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte*. Dieser hat seit 1967 jährlich einen Band seiner Zeitschrift, der *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, herausgebracht, im

⁶⁶ Vgl. Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang – Der hl. Wolfgang in der Kleinkunst (BZA/BZB Kataloge und Schriften 10), Regensburg 1994, 95 und 195.

⁶⁷ Vgl. Werner CHROBAK: Ausstellungen, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 308–311.

⁶⁸ Vgl. BZAR Registratur, Jahresbericht Dr. Marianne Popp 1979.

Jahr 2012 die Nummer 46 mit zwei Teilbänden. Dazu erschienen bisher 21 Beibände, in denen u.a. Dissertations- und Habilitationsschriften publiziert oder wichtige Quellen zur Bistumsgeschichte ediert werden können. Daneben tragen vor allem die Ausstellungskataloge, die in der Regel neben der Beschreibung der Exponate auch längere Aufsätze enthalten, zur Kommunikation von Forschungsergebnissen nach außen bei.⁶⁹

Neben diesen regelmäßig erscheinenden Publikationen konnte das Bischöfliche Zentralarchiv in Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek auch zahlreiche Einzelpublikationen in Druck geben. Neben dem 1977 erstellten und 2000 überarbeiteten Aktenplan ist hier vor allem die in mehrjähriger Arbeit anhand von Fragebögen und intensiven Quellenrecherchen erarbeitete Diözesanmatrikel zu nennen, die nach den beiden Ausgaben von 1863 und 1916 erstmals wieder einen aktuellen Stand über die Pfarreien, Kirchen, Klöster und andere Einrichtungen des Bistums bot und bis heute als das Standardwerk zum Bistum Regensburg anzusehen ist, wenn auch die strukturellen Veränderungen möglicherweise schneller als gedacht eine Neuauflage nötig machen werden.⁷⁰ Des weiteren standen immer die großen Bischöfe im Fokus des historischen und theologischen Interesses, in erster Linie der heilige Wolfgang⁷¹ als Bistumspatron, aber auch Johann Michael Sailer⁷², der bayerische Kirchenvater.

Internetpräsenz

Im Jahr 2001 wurde für das Bischöfliche Zentralarchiv im Rahmen der Webpräsenz des Bistums Regensburg eine ausführliche Homepage erarbeitet, auf der alle

⁶⁹ Vgl. Werner CHROBAK: Publikationen, in: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg 1972–2012 (BZA/BZB Kataloge und Schriften 32), Regensburg 2012, 312–315.

⁷⁰ Vgl. Matrikel des Bistums Regensburg. Nach der allgemeinen Pfarr- und Kirchenbeschreibung von 1860 mit Rücksicht auf die älteren Bistums-Matrikeln zusammengestellt, Regensburg 1863; Matrikel der Diözese Regensburg. Herausgegeben im Auftrag Sr Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr Antonius von Henle vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg, Regensburg 1916; Matrikel des Bistums Regensburg. Herausgegeben im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs Manfred Müller vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg 1997. Einen Überblick über den Ist-Stand des Bistums bot auch der 1973 erschienene „Almanach des Bistums Regensburg“.

⁷¹ Viele Publikationen entstanden im Auftrag der Bistumsleitung in enger Zusammenarbeit zwischen Archiv, Bibliothek und Museum. Vgl. z.B. Paul MAI (hg.): Auf den Spuren des heiligen Wolfgang. Festgabe des Bistums Regensburg zum 70. Geburtstag Seiner Exzellenz, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Professor Dr. Rudolf Graber, Kallmünz 1973; Georg SCHWAIGER/Paul MAI (hg.): Lob des heiligen Wolfgang. Mönch – Bischof – Bistumspatron – Patron auch für Europa, Regensburg 1984; Franz HILTL/Paul MAI: Du Wundermann Deutschlands. St. Wolfgang, eine Leuchte Gottes in dunkler Zeit, München 1989; Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang – Der hl. Wolfgang in der Kleinkunst (BZA/BZB Kataloge und Schriften 10), Regensburg 1994; BISCHÖFLICHES ORDINARIAT REGENSBURG (hg.): Wolfgangsjahr 1994. 1000 Jahre Tod des hl. Wolfgang. Rückblick, Regensburg 1994.

⁷² Vgl. DOMKAPITEL DER DIÖZESE REGENSBURG (hg.): Johann Michael von Sailer. Pädagoge – Theologe – Bischof von Regensburg (Festgabe zum 75. Geburtstag für Manfred Müller, Bischof von Regensburg (1982–2001)), Regensburg 2001. Bischof Dr. Rudolf Graber (1962–1981) und Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller (2002–2012) erhielten Festschriften: Paul MAI (hg.): Dienen in Liebe. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg, München 1981; DOMKAPITEL REGENSBURG (hg.): Gerhard Ludwig Müller: Jesus ist der Herr. Predigten und Ansprachen. Festgabe zum 30. Jahrestag der Priesterweihe und zum 60. Geburtstag von Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Regensburg 2008.

wichtigen Informationen zu Geschichte, Struktur und Nutzungsmöglichkeiten des Hauses zu finden sind.⁷³ Damit war das BZAR das erste Diözesanarchiv im deutschsprachigen Raum mit eigener Website. Dieses Angebot soll in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden.

Überdiözesane Arbeit

*Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive*⁷⁴

Die Arbeit des Bischöflichen Zentralarchivs und seiner Mitarbeiter ist nicht auf Regensburg und das Bistum Regensburg beschränkt. Zum einen darf der Neubau von 1970/72 als richtungweisend und vorbildlich für zahlreiche andere ähnliche Neubauten angesehen werden. Zum anderen waren die Mitarbeiter des Archivs von Anfang an in überdiözesanen Fachgremien aktiv und sind es bis heute. Im September 1966 konstituierte sich die der Deutschen Bischofskonferenz zugeordnete sogenannte *Bischöfliche Hauptkommission* der deutschen Kirchenarchive, die 1976 in *Bischöfliche Fachkommission* umbenannt wurde.⁷⁵ Bereits Ende September 1971 – rund ein Jahr vor der offiziellen Einweihung von Archiv und Bibliothek – tagte die Hauptkommission in Regensburg. Msgr. Dr. Paul Mai war von 1974 bis 1978 Leiter dieser Kommission, deren Aufgabe in erster Linie die Koordinierung der Aus- und Fortbildung der kirchlichen Mitarbeiter in Archiv und Registratur war, da es im deutschen Sprachraum keine kirchenspezifische Archivausbildung gab und gibt. Zu diesem Zwecke wurden die sogenannten *Volkersberger Kurse* ins Leben gerufen, die als Blockveranstaltungen berufsbegleitend absolviert werden konnten. Neben den Diözesanarchiven waren auch die Archive der katholischen Verbände und der Orden aufgerufen, Mitarbeiter dort ausbilden zu lassen.⁷⁶ Daneben wurde seit Anfang der 1970er Jahre der „Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in Deutschland“ erarbeitet, der 1977 erscheinen konnte und (aufgrund seines Einbandes) als „Gelber Führer“ Bekanntheit in der Archivlandschaft erlangte.⁷⁷

Als zu Beginn der 1980er Jahre die Deutsche Bischofskonferenz zahlreiche seit Kriegsende entstandene überdiözesane Arbeitsgemeinschaften auf den Prüfstand stellte und teilweise auflöste, blieb die *Bischöfliche Fachkommission* als wichtiges Fachorgan bestehen und wurde nur in *Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive in*

⁷³ Die Website wurde von Dr. Franz von Klimstein im Rahmen seiner Transferarbeit im 36. wissenschaftlichen Kurs der Archivschule Marburg erstellt.

⁷⁴ Vgl. allgemein Toni DIEDERICH: Zur Geschichte des Archivwesens der katholischen Kirche in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive in Deutschland* (hg.): *Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in Deutschland*, Siegburg 21991, 17–32.

⁷⁵ Vgl. BZAR Registratur, *Bischöfliche Fachkommission 1974–1990* (Rechenschaftsbericht Dr. Paul Mai 1978). Vgl. auch Norbert BACKMUND *Die bischöfliche Hauptkommission für die kirchlichen Archive in Deutschland*, in: *Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern* 17 (1971), 35–36.

⁷⁶ Vgl. BZAR Registratur, *Bischöfliche Fachkommission 1974–1990* (Bericht 16.9.1986); MAI *Priesterarchivar* (wie Anm. 4) 281.

⁷⁷ Vgl. BZAR Registratur, *Bischöfliche Fachkommission 1974–1990*; *BISCHÖFLICHE FACHKOMMISSION FÜR DIE KIRCHLICHEN ARCHIVE IN DEUTSCHLAND* (hg.): *Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland und in Westberlin*, München 1977; in der 2. überarbeiteten und erweiterten Auflage herausgegeben von der *Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive in Deutschland*, Siegburg 1991.

Deutschland umbenannt. Laut Geschäftsordnung ist ihr Zweck neben der oben genannten Archivarsausbildung die fachliche Hilfe für die Diözesanbischöfe in Deutschland bei der Verwaltung und Erhaltung ihres Schriftgutes nach Maßgabe und in Ergänzung des *Codex Iuris Canonici*.⁷⁸ Wichtig war dabei vor allem in den ersten Jahrzehnten die verstärkte Bewußtseinsbildung in der Deutschen Bischofskonferenz wie in den einzelnen Ordinariaten für den Neubau von Archiven und deren Besetzung mit Fachpersonal.⁷⁹ Auch zu umstrittenen und sensiblen Themen wie den Aufbewahrungs- und Sperrfristen wurden Grundsatzpapiere erarbeitet und der Bischofskonferenz vorgelegt.⁸⁰ Wichtigster Erfolg in dieser Hinsicht war 1988 die Beschließung der seit 1985 erarbeiteten *Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche*. In den entsprechenden Gremien der Bundeskonferenz war auch Msgr. Dr. Paul Mai Mitglied, 1974–1978 als Vorsitzender der Haupt- bzw. Fachkommission.⁸¹ Die Bundeskonferenz der kirchlichen Archive besteht aus den Archivaren der einzelnen Kirchenprovinzen Deutschlands. Diese Provinzkonferenzen tagen eigenständig unter ihrem jeweiligen Vorsitzenden; in den Jahren 1979–2002 übte Dr. Mai dieses Amt für die Kirchenprovinz München und Freising aus.

Archivschule Marburg

Neben seiner Tätigkeit in den Bundes- und Provinzkonferenzen der kirchlichen Archive – die immer auch die Zustimmung und das Wohlwollen der Bistumsleitung voraussetzt – war Msgr. Dr. Paul Mai ab 1977 auch in der Archivarsausbildung der Archivschule in Marburg tätig, wo er im Auftrag der Bundeskonferenz Vorlesungen zum katholischen Archivwesen abhielt. Daneben war er auch lange Jahre (1994–2010) als Vertreter der katholischen Kirchenarchive Mitglied im Beirat der Archivschule.⁸²

Verein deutscher Archivarinnen und Archivare VdA

Ist die *Bundeskonferenz* der kirchlichen Archive Deutschlands eine genuin kirchliche Einrichtung, so gibt es noch eine weitere Ständesvertretung der Kirchenarchive im Rahmen des *Vereins deutscher Archivarinnen und Archivare*. Die *Fachgruppe 3* der kirchlichen Archive besteht seit 1961, in ihr sind katholische und evangelische Kirchenarchive zusammengeschlossen.⁸³ Vorsitz und Stellvertretung

⁷⁸ Vgl. BZAR Registratur, Bischöfliche Fachkommission 1974–1990, Bericht 16.9.1986; Geschäftsordnung 1983.

⁷⁹ Mitte der 1970er Jahre war das Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg u.a. beratend tätig beim Aufbau des Archivs der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, das heute für die Jahre 1925–1990 als Depositum im Historischen Archiv des Erzbistums Köln verwahrt wird. Ähnliche Funktionen übernahm das BZAR für die Bistumsarchive Passau (eingeweiht am 20.10.1980) und Hildesheim. Vgl. auch MAI Priesterarchivar (wie Anm. 4) 280.

⁸⁰ Vgl. BZAR Registratur, Bischöfliche Fachkommission 1974–1990, Rechenschaftsbericht Mai 1978. Schon seit der Gründung der Fachkommission 1966 stand u.a. das sensible Thema der Kassation immer wieder auf der Tagesordnung; vgl. „Tagung der Hauptkommission für die kirchlichen Archive in Deutschland in Regensburg“, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 17 (1971), 57–58.

⁸¹ Vgl. BZAR Registratur, Bischöfliche Fachkommission 1974–1990.

⁸² Vgl. BZAR Registratur, Archivschule Marburg.

⁸³ Vgl. Hans AMMERICH: Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Kirchenarchive in der Fachgruppe 3 des Vereins deutscher Archivare, in: Bundeskonferenz der kirchlichen Archive

wechseln dabei alle 4 Jahre zwischen den Konfessionen. Die *Arbeitsgemeinschaft katholischer Kirchenarchivare im VdA* tagte bis zu Beginn der 1990er Jahre sowohl gemeinsam mit den evangelischen Kollegen auf den Archivtagen, als auch separat, wobei dringende Probleme wie z. B. die Festlegung von Sperrfristen oder die Ausbildung des Nachwuchses besprochen wurden.⁸⁴

Werkstatt Eibingen

Schon früh reifte in den überdiözesanen Archivarsgremien der Gedanke, eine eigene Restaurierungswerkstatt für kirchliche Archivalien einzurichten, um den Kirchenarchiven eine fundierte und sozusagen kircheninterne Möglichkeit der Bestandserhaltung zu ermöglichen.⁸⁵ Dafür stellte und stellt bis heute jedes deutsche Bistums jeweils ein finanzielles Kontingent zur Verfügung. Die Benediktinerinnen der Abtei St. Hildegard in Eibingen bei Rudesheim am Rhein (Bistum Limburg) erklärten sich zur Einrichtung bereit, so daß 1974 die offizielle Eröffnung gefeiert werden konnte. Die Werkstatt erhielt im Laufe der Jahre eine optimale technische Ausstattung, die beteiligten Schwestern eine optimale Aus- und Fortbildung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München. Erster Großauftrag war ab 1980 die Restaurierung der Kirchenbücher aus Ost- und Westpreußen, die danach ins Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg übernommen wurden.

Internationale Fachgremien

Seit 1995 ist das Bischöfliche Zentralarchiv Mitglied in der in diesem Jahr gegründeten Sektion der *Archive von Kirchen und Religionsgemeinschaften* des seit 1948 bestehenden ICA (*International Council on Archives*) mit Sitz in Paris.⁸⁶

Zusammenfassung und Ausblick

„Kirchliche Archive sind primär Verwaltungsarchive. Das zeigen insbesondere die älteren Vorschriften der Katholischen Kirche aus der Zeit, als die Archive noch sog. Geheimarchive waren. Den kirchlichen Archiven obliegt es auch heute noch in erster Linie, Rechtstitel der Kirche zu sichern und Informationen für die kirchliche Verwaltung bereitzustellen. Darüber hinaus sind die kirchlichen Archive heute im Rahmen ihrer Zuständigkeit Stätten der Verwahrung, Bildung, Aufbewahrung, Nutzung, Vermittlung und Darbietung historischer Überlieferung. Sie sind dies für Forschungs-, Informations- und Bildungszwecke, letzteres im Dienst einer breiten Öffentlichkeit. Der Auftrag der kirchlichen Archive konkretisiert sich in einem Aufgabenbündel; je nach Lage der Dinge werden einzelne Aufgaben im Vorder-

in Deutschland (hg.): *Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in Deutschland*, Siegburg 21991, 35–40.

⁸⁴ Vgl. BZAR Registratur, *Arbeitsgemeinschaft katholischer deutscher Archivare*.

⁸⁵ „Die evtl. Vergabe von Restaurierungs- und Buchbinderarbeiten an beschauliche Orden durch kirchliche Archive und Bibliotheken war der letzte Besprechungsgegenstand. Auch die Sicherheitsverfilmung durch solche Stellen wurde ins Auge gefaßt.“, „Tagung der Hauptkommission für die kirchlichen Archive in Deutschland in Regensburg“, in: *Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern* 17 (1971), 58.

⁸⁶ Vgl. BZAR Registratur, *Mitgliedschaften*; Helmut BAIER: *Zum Internationalen Kirchenarchivwesen. Die „Sektion der Archive von Kirchen und Religionsgemeinschaften“ im Internationalen Archivrat (ICA)*, in: *Archivalische Zeitschrift* 80 (1997), 56–64

grund stehen und damit automatisch andere zurückdrängen. Es kommt aber sehr darauf an, dass die Kirchenarchive die Gesamtheit ihrer Aufgaben in den Blick nehmen und im Blick behalten.“⁸⁷

Die Aufgaben eines diözesanen Archivs bestehen in erster Linie in seinen Kernaufgaben: der Sicherung und Erschließung des Verwaltungsschriftgutes des Bistums für dessen eigenen Gebrauch, also für den Bischof an der Spitze der Diözesanleitung und deren nachgeordnete Dienststellen. Vier Jahrzehnte nach Einrichtung des Bischöflichen Zentralarchivs und der damaligen Übernahme großer Bestände der Ordinariatsverwaltung stehen nunmehr wiederum ähnliche Schritte an, da Schriftgut in der Regel nach dieser Frist von der Registratur ins Archiv überführt wird. Im BZAR war dies teilweise bereits im Jahr 2008 der Fall; weitere Abgaben werden in den kommenden Jahren nach dem Wiedereinzug in das sanierte Ordinariatsgebäude Niedermünster folgen. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Registratur und Archiv ist dabei nach Maßgabe der Kirche gerade für Material aus dem Zeitraum der vergangenen 50 Jahre unabdingbar: „Die Archivierung der Zeitdokumentation ist ebenso wichtig wie die Sammlung der alten Dokumente und die Erhaltung der historischen Archive. Denn die historischen Archive von morgen werden in den heutigen Verwaltungsarchiven der verschiedenen Diözesan- und Provinzialkurien, der Pfarrämter und der Sekretariate der einzelnen kirchlichen Institutionen angelegt. In ihnen wird Stück für Stück das Leben der kirchlichen Gemeinschaft in ihrer kontinuierlichen Entwicklung, in ihrer detaillierten Organisation und in der vielfältigen, von ihren Mitgliedern vollbrachten Tätigkeit dokumentiert. Insbesondere in der Zeit seit dem Konzil ist ein nützlicher Erneuerungsprozeß in Gang gekommen, hat es in der Organisation der kirchlichen Einrichtungen auch radikale Veränderungen gegeben, waren im missionarischen Wirken der Kirche neue Entwicklungen und Unterbrechungen zu verzeichnen, hat sich wegen des Rückgangs an Berufen, wegen der abnehmenden praktisch geübten Religiosität und wegen anderer widriger Umstände, die vor allem die westlichen Ländern betreffen, in vielen Institutionen die Neuanpassung als dringend notwendig erwiesen. Die im Laufe der Zeit erstellte, sehr reiche Dokumentation besitzt besondere Bedeutung, weshalb es unbedingt einer angemessenen Regelung und Organisation bedarf. Vom Betrieb der Verwaltungsarchive kann gegenwärtig die Auskunft über die vielfältigen Initiativen und deren Koordinierung und in Zukunft das Erscheinungsbild von Diözesen, Pfarreien, Instituten geweihten Lebens, Gemeinschaften apostolischen Lebens, Vereinigungen von Gläubigen und kirchlichen Bewegungen abhängen. Wenn nicht auf entsprechende Weise und mit einer gewissen Dringlichkeit für den Aufbau der Verwaltungsarchive gesorgt wird, können Schäden entstehen, die das historische Gedächtnis und infolgedessen das pastorale Wirken der Teilkirchen gefährden.“⁸⁸

Neben der Sicherung und Erschließung des jüngeren Verwaltungsschriftgutes der zentralen Diözesanbehörden kommt als zweite Kernaufgabe des Archivs die Bewahrung des Archivguts der dezentralen Behörden und Einrichtungen hinzu, also vor allem der einzelnen Pfarreien. Bei der Größe des Bistums mit 769 Seelsorgestellen (631 kanonisch errichtete Pfarreien und 138 weitere Seelsorgestellen) kann

⁸⁷ Hans AMMERICH: Stand und Aufgaben des kirchlichen Archivwesens heute, in: *Archive in Bayern* 3 (2007), 61–67, hier 67.

⁸⁸ PÄPSTLICHE KOMMISSION Funktion (wie Anm. 51) 22–23. Vgl. auch Peter PFISTER: Neue Aufgaben kirchlicher Archive, in: *Archivalische Zeitschrift* 88 (2006), 709–723, hier 711.

dies nicht durch eine vollständige Zentralisierung der Pfarrarchive in Regensburg erfolgen, sondern wie bereits vor 40 Jahren projiziert, auf zwei Ebenen: zum einen durch die Übernahme von Archivgut aus nicht mehr besetzten Pfarreien, und zum anderen durch konsequente Ausübung der Fachaufsicht im Rahmen der Archivpflege draußen vor Ort. Diese Arbeit zu intensivieren, wird eine der Hauptaufgaben der kommenden Jahre sein. Daß diese (scheinbar) verwaltungstechnische Aufgabe nicht – wie vielfach angedeutet oder offen ausgesprochen wird – im Gegensatz zur pastoralen Tätigkeit des Seelsorgepersonals steht oder für dieses eine zusätzliche, anachronistische Belastung darstellt, sondern im Gegenteil ein spezifisch kirchlich-pastoraler Dienst ist, wurde bereits mehrfach begründet.⁸⁹

Eine dritte Kernaufgabe des Archivs liegt in der Erschließung der verwahrten Bestände für die eigene Verwaltung (s.o.) wie für die historische Forschung. Sie ist das „Kernstück der archivischen Arbeit und Grundlage für die Benutzung durch die interessierte Öffentlichkeit“⁹⁰. Erschließung bedeutet dabei nicht (nur) einfache, kommentarlose Bereitstellung (auch im Netz), sondern u.a. die Bestandsbildung nach dem Provenienzprinzip, die (Wieder-) Herstellung der inneren Ordnung der einzelnen Bestände und die Verzeichnung in Findmitteln, Inventaren und Repertorien. „Das Ziel der archivischen Erschließung liegt in der Ermöglichung einer vielseitigen Auswertung des Archivguts, sie führt an die Quellen heran.“⁹¹ Dabei orientiert sich die Intensität der Erschließung an ganz praktischen Gegebenheiten wie den personellen und technischen Kapazitäten, aber auch an der möglicherweise zu erwartenden Nutzungsfrequenz. Ist die Erschließung zahlreicher Altbestände des BZAR (Ordinariatsarchiv, Domkapitel, Klöster und Stifte, Urkunden) weitgehend abgeschlossen⁹², so bestehen derzeit vor allem bei den Pfarrarchiven Rückstände, deren Aufarbeitung auf Grundlage des 1976 erarbeiteten und 2000 angepassten Aktenplans ein Großprojekt der kommenden Jahre darstellen wird. Ähnliches gilt für die neueren Bestände der traditionellen Dienststellen des Bischöflichen Ordinariates (z.B. Finanzkammer und Bischöfliche Administration, Konsistorium), aber auch der Abteilungen, die in den vergangenen fünf Jahrzehnten neu aufgebaut wurden (z.B. Seelsorgeamt, Baureferat, Pressestelle, Schulreferat), und für die zahlreichen Nachlässe.

Umfassende Erschließungsarbeit ist schließlich die Basis für die Auswertung der Quellen, im historischen Archiv durch die wissenschaftliche Forschung durch die Archivare ebenso wie durch Dritte, denn die „nach außen gerichteten Tätigkeiten des Archivars – Öffentlichkeitsarbeit, historische Bildungsarbeit und Auswertungsarbeit – sind unverzichtbarer Bestandteil archivischer Arbeit, ohne dessen Berücksichtigung auch eine Kernaufgabe wie Überlieferungsbildung in ihrer ganzen Komplexität nicht adäquat zu erfüllen ist. Für ein Diözesanarchiv wie für andere

⁸⁹ Vgl. Stephan HAERING: Zur rechtlichen Ordnung des kirchlichen Archivwesens, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 171 (2002), 442–457, hier 443–444.

⁹⁰ Britta NIMZ: Archivische Erschließung, in: Norbert Reimann (Hg.): *Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste Fachrichtung Archiv*, Münster 2004, 97–125, hier 97.

⁹¹ NIMZ *Erschließung* (wie Anm. 89) 97.

⁹² Kaum erschlossen sind bisher die umfangreichen Protokoll- und Rechnungsserien des Konsistoriums und des Domkapitels, die für einen Zeitraum von über einem halben Jahrtausend eine unerschöpfliche Quelle zur politischen, pastoralen und alltagsgeschichtlichen Forschungen bieten.

Kirchenarchive ist es heute eine selbstverständliche Aufgabe, die Kirchenarchivalien nicht nur geordnet zu verwahren, sondern sie auch der interessierten Öffentlichkeit präsentieren zu können und zum Umgang mit Archivalien anzuleiten.“⁹³ Als Hilfsmittel dazu dient u. a. die Digitalisierung (aber derzeit nicht Onlinestellung) der Altrepertorien; geplant ist außerdem die Einstellung von Urkunden in das digitale Portal *monasterium*.⁹⁴ Ein weiteres Medium der Präsentation und Auswertung von Quellen sind die Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg sowie die Ausstellungen samt Katalogen.

Johann Baptist Lehner, der erste Diözesanarchivar des Bistums Regensburg, konstatierte nach 40 Arbeitsjahren im Jahr 1970 neben allen Erfolgen bei Sicherung und Erschließung des Archivgutes ähnliche Probleme wie zu Beginn seiner Tätigkeit: Raumnot und Personalmangel, mangelnde Kooperation anderer Dienststellen und mitbrüderliches Desinteresse an effizienter Schriftgutverwaltung.⁹⁵ Viele dieser Probleme wurden durch die Errichtung des Bischöflichen Zentralarchivs 1972 gelöst oder doch zumindest gelindert. Nach weiteren 40 Jahren kehren sie jedoch wieder und bilden erneut – in verändertem gesellschaftlichem und kirchlichem Rahmen – die Herausforderungen für die Zukunft des Hauses.

⁹³ PFISTER Aufgaben (wie Anm. 87) 713.

⁹⁴ Zur Diskussion um die Präsentation von Archivalien im Internet vgl. Peter PFISTER: Wege kirchlicher Archivalien ins Netz, in: Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung – Erschließung – Präsentation. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 14), Fulda 2010, 107–112.

⁹⁵ Vgl. WEBER Archive (wie Anm. 1) 33.



Abb. 1: Msgr. Dr. Paul Mai in einem neuen Magazin (1972). Foto: Wilkin Spitta



Abb. 2: Verlagerung von Archivalien in Rollregale (Magazinarbeiter Georg Hopfensberger).
Foto: Wilkin Spitta



Abb. 3: Rollregale im Magazin.



Abb. 4: Verzeichnungsraum. Fotos: BZAR



Abb. 5: Msgr. Dr. Paul Mai (1972).
Foto: Wilkin Spitta

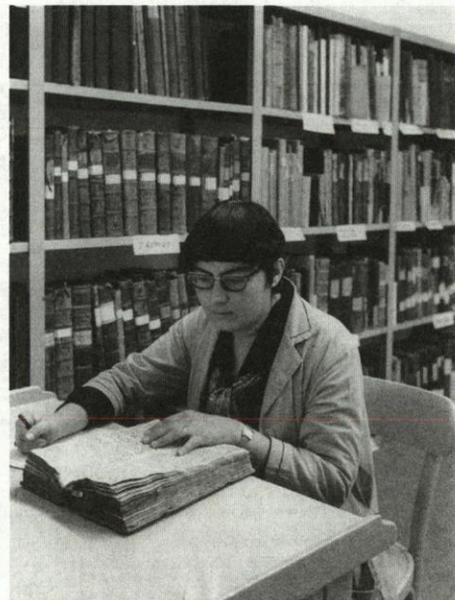


Abb. 6: Dr. Barbara Möckershoff (1972).
Foto: Wilkin Spitta

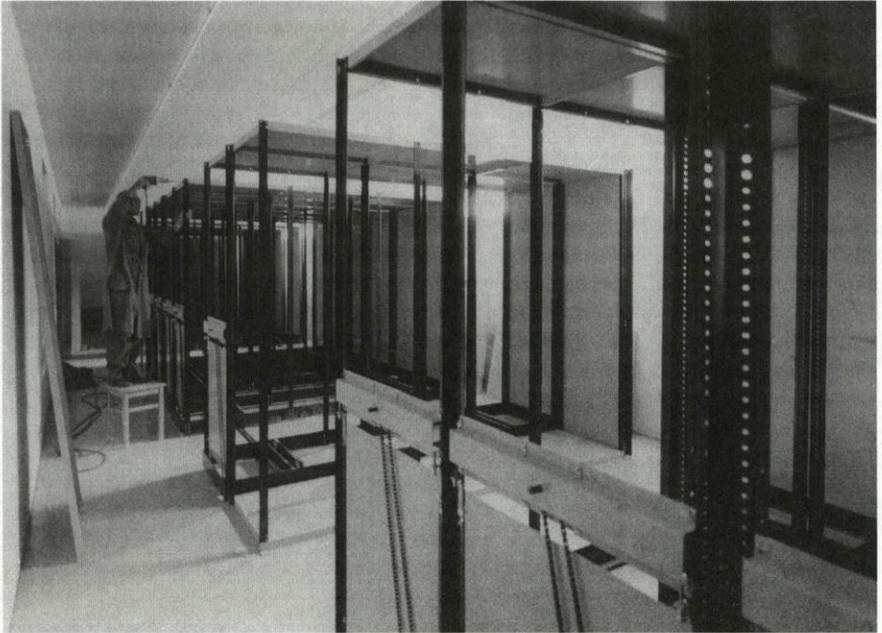


Abb. 7: Aufbau von Standregalen (1972). Foto: Wilkin Spitta



Abb. 8: Archivlesesaal 1972. Foto: Siegfried Mühlbauer

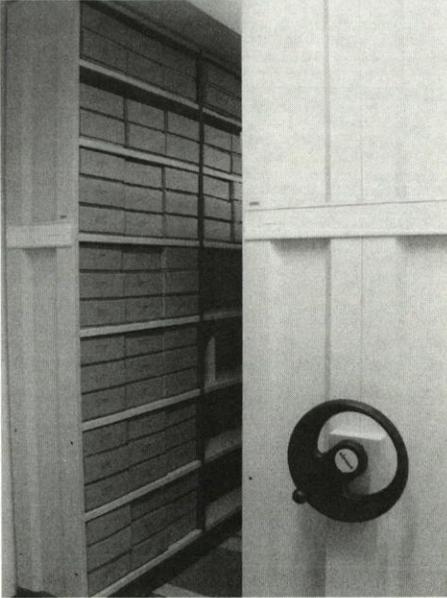


Abb. 9: Rollregale der neuesten Generation (2012). Foto: BZAR



Abb. 10: Dr. Marianne Popp.
Foto: privat



Abb. 11: Prof. Dr. Joseph Staber und seine Assistenten (v. l.) Dr. Wilhelm Gegenfurtner, Dr. Marianne Popp und Dr. Paul Mai (ca. 1975). Foto: privat

„So war bald wieder das rechte universitäre Fluidum gefunden.“¹

Prof. Dr. Joseph Ratzinger in Regensburg

von

Christian Schaller

Mit dem Wintersemester 1954/55 begannen die erfüllten Jahre des wissenschaftlichen Arbeitens des Lehrers und Forschers Joseph Ratzinger. In Freising, an der dortigen Philosophisch-Theologischen Hochschule auf dem Domberg, eben dort, wo er selbst studiert und am 29. Juni 1951 vom Münchener Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber zum Priester geweiht wurde, finden wir die ersten Spuren eines hochbegabten Geistes, der sich rasch zu einem der bedeutendsten Theologen der Nachkriegszeit entwickelte und schon bald zu einer theologischen Institution heranreifte, auf deren Urteil man bis heute nur schwer verzichten kann. Was sich in den Regensburger Jahren dann später verdichten wird und zu einer Größe heranwächst, ist in diesen frühen Jahren bereits grundgelegt. Die Stationen seines Weges nach Regensburg führten ihn zunächst nach Bonn an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität an die dortige Katholisch-Theologische Fakultät auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie in den Jahren 1959 bis 1963. Daran schloss sich eine Tätigkeit am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster von 1963 bis 1966 an. Bevor er endgültig seine letzte Station als Professor an einer Universität hier in Regensburg erreichte, wurde er zum Wintersemester 1966 auf den Lehrstuhl für dogmatische Theologie und Dogmengeschichte der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen berufen. Die Jahre waren überaus arbeitsintensiv, vor allem auch, wenn man seine Tätigkeit als theologischer Berater von Josef Kardinal Frings und als offizieller Konzilsperitus mitberücksichtigt. Der zuletzt in der von Gerhard Ludwig Müller in Verbindung mit dem *Institut Papst Benedikt XVI.* erschienene Band der „Joseph Ratzinger Gesammelten Schriften“ dokumentiert seine konzentrierte Arbeit in der Vorbereitung, der Mitgestaltung, der Vermittlung und der Kommentierung der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils auf besonders anschauliche und „gewichtige“ Weise – die beiden Teilbände zum Konzil haben es auf insgesamt 1250 Seiten gebracht – und stellen der Forschung bedeutende bisher nicht veröffentlichte Dokumente zur Verfügung, die für die Konzilsrezeption und -interpretation neue Zugänge eröffnen.

Nach Regensburg kam 1969 also kein unerfahrener und ebenso kein unbekannter Mann. Die Mitarbeit am Konzil war ein Erlebnis, das ihn bis zum Ende der Ausübung seines Dienstes des universalen Hirten der Kirche geprägt hat, so sehr, dass er

¹ Joseph RATZINGER: Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977), München ⁵2006, 154.

in seiner letzten Ansprache als Papst an den Römischen Klerus in der Audienzhalle „Paolo VI.“ am 14. Februar 2013 noch einmal seine Hermeneutik des Konzils in einem freigesprochenen Vortrag erläuterte. Bereits im Vorwort zum Band 7 der „Joseph Ratzinger Gesammelten Schriften“ „Zur Lehre des Konzils“ setzt er die Akzente seines Zugangs zum Konzil. „Die Konzilsväter konnten und wollten nicht eine neue, eine andere Kirche schaffen. Dafür hatten sie weder Vollmacht noch Auftrag. Väter des Konzils mit Stimme und Entscheidungsrecht waren sie nur als Bischöfe, das heißt auf dem Grund des Sakraments und in der Kirche des Sakraments. Sie konnten und wollten deshalb nicht einen anderen Glauben oder eine neue Kirche schaffen, sondern nur beides tiefer verstehen und so wahrhaft ‚erneuern‘. Deshalb ist eine Hermeneutik des Bruchs absurd, gegen den Geist und gegen den Willen der Konzilsväter.“²

Seine weltweite Vernetzung mit den Großen der Theologie der Gegenwart, nicht zuletzt Resultat der Begegnungen mit den Konzilsvätern und den anwesenden Theologen, ist in dieser Form sicherlich einzigartig.

Die Lehrtätigkeit

Seine Lehrtätigkeit in 15 Semestern an der Universität Regensburg bis zur Ernennung zum Erzbischof von München und Freising am 24. März 1977 ist angefüllt mit Vorlesungen und Seminaren, Haupt- und Oberseminaren, mit Doktorandenkolloquien und dem Wunsch auch mit den Vertretern anderer theologischer Disziplinen gemeinsame Veranstaltungen den Studenten anzubieten. Vinzenz Pfnür, der im August 2012 verstorbene Bibliograph von Joseph Ratzinger, hat in seiner Sammlung, die unter dem Titel „*Das Werk. Bibliographisches Hilfsmittel zur Erschließung des literarisch-theologischen Werkes von Joseph Ratzinger bis zur Papstwahl*“ 2009 im Augsburgener Sankt Ulrich Verlag erschien, auch die Lehrtätigkeit an den universitären Wirkungsorten aufgeführt und so einen Einblick in die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der von Ratzinger behandelten Themen dem Leser gewährt.³ Mittlerweile sind sämtliche Vorlesungen und, annähernd vollständig, auch die Seminare mittels studentischer Mitschriften und Sitzungsprotokolle im *Institut Papst Benedikt XVI.* dokumentiert. Sie geben bei der Konzeptentwicklung eines Bandes der „Gesammelten Schriften“ wertvolle Anhaltspunkte für die richtige, d. h. die dem Denken Ratzingers entsprechende Zugangsweise zum jeweils zu erstellenden Band.

Die Studenten hörten in den Vorlesungen die Theologie, Schöpfungslehre, Soteriologie, Mariologie, Eschatologie, Christologie, Ekklesiologie und Sakramenten-

² BENEDIKT XVI.: Vorwort, in: Joseph Ratzinger, *Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung – Vermittlung – Deutung* (= JRGS 7), Freiburg 2012, 8 f.; Vgl. zur Problematik der Konzilshermeneutik Rudolf VODERHOLZER: *Bruch oder Kontinuität? Zur Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils*, in: Bischöfliches Seelsorgeamt Passau (Hg.), *Bruch oder Kontinuität. Zur Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils*. Festakademie anlässlich des 50. Jahrestages der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 12. Oktober 2012 in spektrumKirche, Passau, Passau 2012; Kurt KOCH: *Das Zweite Vatikanische Konzil zwischen Innovation und Tradition*, in: BENEDIKT XVI. und sein Schülerkreis/Kurt KOCH: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Die Hermeneutik der Reform*, Augsburg 2012, 22–51.

³ Vinzenz PFNÜR: *Das Werk. Bibliographisches Hilfsmittel zur Erschließung des literarisch-theologischen Werkes von Joseph Ratzinger bis zur Papstwahl*, Augsburg 2009, 401–406.

lehre und, über die klassischen Traktate hinausgehend, auch eine Vorlesung über den Heiligen Bonaventura, der ihn seit seiner Habilitationsarbeit, die 1955 beim jetzt in Regensburg ansässigen Verlag Schnell & Steiner⁴ erschien, als geistlicher Gesprächspartner begleitete.

Seine Seminare waren von unterschiedlicher Problematik bestimmt: Fragen zur Geschichte der politischen Theologie, zur Autorität der Heiligen Schrift, zum *Apostolicum* in Geschichte und Gegenwart, zur Geschichte des Bußsakramentes, zu Neuerscheinungen auf dem Markt der Fachliteratur, zu den Texten der letzten Vollversammlung von *Faith and Order* (Weltkirchenrat), zu Problemen der neueren Christologie und Soteriologie, zu *Lumen gentium*, zur Sakramentenlehre des Heiligen Augustinus und des Thomas von Aquin, zu Krankheit und Tod als theologisches Problem, zur katholischen Anerkennung der *Confessio Augustana*⁵ und zur Frage nach der Unveränderlichkeit Gottes und das Leiden Christi. Ratzinger war Lehrer, und sein Gegenüber waren die Studenten.

Die Schüler –

sie sind bei ihm in einem besonderen Sinn „zur Schule“ gegangen. In den letzten Jahren wurde der Schülerkreis Papst Benedikts XVI. zu einer festen Institution, deren alljährlicher Fixpunkt in Castel Gandolfo war – und vielleicht auch sein wird. Wer bei Ratzinger studierte, promovierte oder habilitierte konnte sich einer hervorragenden Betreuung sicher sein, die aber immer zugleich den nötigen Raum ließ zur freien wissenschaftlichen und persönlichen Entfaltung. Zu seinen Schülern zählten unter anderem in den Jahren zwischen 1969 und 1977 z.B.:

Abbé Prof. Dr. Barthélemy Adoukonou, Abidjan, Elfenbeinküste

Dr. Roman Angulanza, Salzburg, Österreich

Dr. P. Martin Bialas C.P., Schwarzenfeld

Dr. Katharina M. Bommers, Regensburg

Prof. P. Dr. P. Joe Fessio SJ, Ave Maria, USA

Pfarrer i.R. Prälat Dr. Michael Hofmann, Fürth

Prof. em. Dr. P. Stephan Horn SDS, Pfarrkirchen und Rom

Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Hamburg

Dr. Gisela Linde

Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln

Oberstudienrat Wolfram Schmidt, Kelheim

Prof. Dr. P. Christoph Kardinal Schönborn OP, Wien

Prof. em. P. Dr. Vincent Twomey SVD, Maynooth, Irland

Dr. Dr. theol. habil. Ludwig Weimer, Bad Tölz

Prof. em. Dr. Siegfried Wiedenhofer, Liederbach a. Ts.

Prof. em. Dr. Joseph Wohlmuth, Bonn

Prof. Dr. Cornelio del Zotto OFM, Rom, Italien

⁴ Joseph RATZINGER: Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura, München 1959, jetzt in: JRGS 2, 419–646.

⁵ Dazu äußerte sich Ratzinger auch später ausführlich und mit ökumenischer Weite in seinem Beitrag: Klarstellungen zur Frage einer „Anerkennung“ der Confessio Augustana durch die katholische Kirche, in: JRGS 8, 879–891; vgl. ergänzend dazu auch die Beiträge: Wort bei der Schlussversammlung der Augsburger Confessio-Augustana-Festtage, in: JRGS 8, 912–914 und: Grußwort beim Festgottesdienst zum 450jährigen Jubiläum der Confessio Augustana, in: JRGS 8, 909–911.

Für ihn ist das Lehren eine besondere Berufung, die stets die Verbindung zwischen dem Glauben und seiner Selbstreflexion in eins denkt. Wie sehr er geprägt war von der Frage nach der Relation von Glaube und Vernunft dokumentieren auch seine Wortmeldungen als Professor und natürlich die wohl bekannteste mit der sogenannten Regensburger Vorlesung während seines Pastoralbesuches als Papst in Bayern im September 2006.

In seiner Autobiographie *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)* beschreibt er seinen Weggang von Tübingen mit folgenden Worten: „So erging 1969 der Ruf nach Regensburg an mich, den ich annahm, weil ich [...] meine Theologie in einem weniger aufregenden Kontext weiterentwickeln und mich nicht in ein ständiges Kontra hineindrängen lassen wollte. Dass mein Bruder in Regensburg wirkte und so die Familie wieder an einem Ort beisammen sein konnte, war ein weiteres Motiv für den neuerlichen Wechsel, der aber nun – das war mir klar – ganz entschieden der letzte sein musste.“⁶ Regensburg war eben auch eine aus der Biographie und den Zeitumständen entstandene Entscheidung: der familiäre Hintergrund, die Heimat und der Wunsch wissenschaftliche Studien in einer dafür nötigen Ruhe zu betreiben. Sicher auch der Wille, die Universität in Regensburg mit zu gestalten und der Theologie im Kanon der Fakultäten eine gewichtige Stimme zu verleihen. Während der baulichen Abschlussphase der Universitätsgebäude wurden die Vorlesungen im ehemaligen Kloster der Predigerbrüder abgehalten, das im Schatten der Dominikanerkirche mit dem angrenzenden Kreuzgang einen würdigen Rahmen für die Beschäftigung mit der Theologie abgeben hat. Der eigene Schülerkreis, so Ratzinger, wurde schnell „internationaler und facettenreicher“⁷, wodurch eine interessante Vielfalt aus eigenen Begabungen und Persönlichkeiten entstand, die aus ganz unterschiedlichen Kultur- und Sprachbereichen kommend in Regensburg ihren Lehrer fanden. So entstand für einen Gelehrten wie Joseph Ratzinger geradezu ein ideales „universitäre(s) Fluidum“⁸, in dem er sich umfassend auf seine Forschungen konzentrieren konnte.

Pentling: Das neue Zuhause

Neben der Universität als Lehr- und Forschungsbereich brauchte er auch ein Heim, das ihm ebenfalls die nötige Ruhe für die Arbeit bringen sollte. So reifte die Entscheidung heran, ein eigenes Haus zu bauen, das einmal die Nähe zur Universität sicherstellte, aber auch die Nähe zu einer Kirche bieten konnte, in der er seine tägliche Hl. Messe zelebrieren wollte. Das Paulusheim der Passionisten war dafür der geeignete Ort. Mit Unterstützung eines Regensburger Domkapitulars wurde daher in Nähe der Universität und in ruhiger Wohnlage ein passender Baugrund gesucht – und in Pentling in der Bergstraße Nummer 6 gefunden. Gemeinsam mit dem Architekten Hans Scheininger entwarf er ein Haus, das seinen Ansprüchen gerecht werden sollte. Dabei ist immer auch an die Schwester Maria gedacht worden, die seine Lebensstationen immer auch zu den ihren machte und bis nach Rom mit ihm gegangen ist, um seinen Haushalt und sein privates Büro zu organisieren. Über das sonntägliche Ritual gegenseitiger Besuche gibt Domkapellmeister em. Georg Ratzin-

⁶ Joseph RATZINGER (wie Anm. 1), 153–154.

⁷ RATZINGER (wie Anm. 1), 154.

⁸ RATZINGER (wie Anm. 1), 154.

ger in seinem Interview-Band *Mein Bruder, der Papst* ein schönes Zeugnis: „Doch auch als das Haus dann stand, ist mein Bruder sonntags immer zuerst zu mir gekommen, um gemeinsam mit den Domspatzen Mittag zu essen. Dann erst bin ich mit ihm hinaus nach Pentling gefahren, wo wir mit unserer Schwester gemeinsam Kaffee getrunken und einen gemütlichen Abend verbracht haben. Dort konnten wir uns austauschen und entspannen. Wenn wir uns schließlich abends verabschiedeten, haben wir uns schon auf den nächsten Sonntag gefreut, an dem wir uns wieder treffen würden.“⁹

Im dem *Institut Papst Benedikt XVI.* überlassenen Gästebuch des Hauses in der Bergstraße finden sich klangvolle Namen, die Ratzingers Vernetzung mit den namhaften Theologen jener Zeit dokumentiert: u. a. Hans Urs von Balthasar, Karl Rahner, Karl Lehmann, Christoph Schönborn.

Da sich die Geschwister Ratzinger einig darüber waren, dass ihre beruflich bedingten Wanderschaften nun an der Donau beendet seien, und der neue Lebensmittelpunkt in Regensburg sein sollte, entschied man sich auch, 1974 die Eltern vom Friedhof in Traunstein – die Mutter verstarb 1963, der Vater bereits 1959 – auf den Friedhof in Ziegetsdorf überführen zu lassen. Bewegend waren die Bilder als Papst Benedikt XVI. im September 2006 am Grab der Eltern und der Schwester Maria gemeinsam mit seinem Bruder Georg der Verstorbenen im Gebet gedachte.

„... eine Zeit fruchtbarer theologischer Arbeit.“¹⁰

An seinem Schreibtisch, der ihn seit den Jahren seiner Tätigkeit als Dozent an der Freisinger Hochschule auf allen seinen Lebensstationen begleitet hat, entstanden in den Jahren zwischen 1970 und 1977 entscheidende Texte, die Auskunft geben über die Schwerpunkte seines theologischen Forschens in jenen Jahren und über die kirchen- und theologiegeschichtlichen Themen, die in der Fachwelt diskutiert wurden.

Zusammen mit Hans Maier wurden die Vorträge für die Jahrestagung der „Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands“ die vom 15.–17. April 1970 im Münchener Kardinal-Wendel-Haus in Vorbereitung der Würzburger Synode gehalten wurden, veröffentlicht unter dem Titel *Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten, Grenzen, Gefahren*.¹¹ Darin setzt sich Ratzinger sehr früh bereits mit der heute oft gestellten Frage nach demokratischen Elementen in der Kirche und synodalen Strukturen auseinander.

Ebenfalls 1970 erschien das kleine Büchlein *Glaube und Zukunft*, in dem Ratzinger fünf Rundfunkbeiträge zusammenträgt, die zwischen 1969 und 1970 vom Bayerischen Rundfunk, von Radio Vatikan und vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlt wurden. Im Vorwort des seinem Regensburger Kollegen Johann Baptist Auer zum sechzigsten Geburtstag gewidmeten Bändchens beschreibt er seine Motivation für die Rundfunkbeiträge mit folgenden Worten: „Zufällig hatte es sich ergeben, dass alle Vorträge um das gleiche Thema, um die Frage nach Glaube und Zukunft kreisten. Wenn dieses Problem allenthalben auftaucht, weist das sowohl auf die Er-

⁹ Georg RATZINGER: *Mein Bruder, der Papst*. Aufgezeichnet von Michael Hesemann, München 2011, 218.

¹⁰ RATZINGER (wie Anm. 1), 174.

¹¹ Joseph RATZINGER/Hans MAIER: *Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten, Grenzen, Gefahren*, Limburg 1970. Erweiterte Neuauflage 2000.

schütterung des Glaubens durch die Krise der Gegenwart wie auf die Faszination des Zukünftigen hin, die sich in einem Augenblick ergibt, in dem wir Geschichte mehr denn je in Bewegung und die Möglichkeiten des Menschen positiv und negativ ins Unabsehbare wachsen sehen. So können auch die hier vorgetragenen Überlegungen“ – so Ratzinger weiter – „nichts ‚Abschließendes‘ sagen; eher wollen sie versuchen, ‚aufzuschließen‘ und das Zukunftsträchtige zu zeigen, das im Glauben gerade dann liegt, wenn er sich selbst treu bleibt.“¹²

Mit *Zwei Plädoyers. Warum ich noch ein Christ bin – Warum ich noch in der Kirche*¹³ bin legt Ratzinger gemeinsam mit Hans Urs von Balthasar zwei herausragende Vorträge bei einer Tagung im Juni 1970 in der Katholischen Akademie in Bayern vor und mit *Die Situation der Kirche heute. Hoffnungen und Gefahren*¹⁴ veröffentlicht er einen Festvortrag auf dem Konveniat von 800 Priestern aus dem Erzbistum Köln im Kontext des 60jährigen Priesterjubiläums von Josef Kardinal Frings.

Dem Verhältnis von Nationalem und Menschlichem in der Sicht der Kirchenväter gilt sein Versuch 1962 bei den Salzburger Hochschulwochen. Exemplarisch nähert er sich der Problematik anhand zweier großer Gestalten der Antike – Origenes und Augustinus. Mittels ihres Zugangs zum Problem wollte er die Diskussion um die aufkeimende „Politische Theologie“ bereichern. Erst in Regensburg wurde die Salzburger Vorlesung 1971 unter dem Titel *Die Einheit der Nationen. Eine Vision der Kirchenväter*¹⁵ veröffentlicht.

Für das Pastoralblatt der Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Köln und Osnabrück entstanden 1972 12 Betrachtungen zu den 12 Monaten des Jahres, zusammengefasst und ediert unter dem Titel *Die Hoffnung des Senfkorns*.¹⁶

„Soll man nicht lieber das Dogma ganz beiseite lassen?“, weil „der Weg vom Dogma zur Verkündigung ... mühsam geworden (ist)“ und es „keine Denk- und Anschauungsmuster mehr (gibt), die den Gehalt des Dogmas in das Alltagsleben übertragen.“¹⁷ Die unterschiedlichsten Texte, die Ratzinger 1973 in einem seiner berühmtesten Bücher mit *Dogma und Verkündigung* überschrieben hat, betonen die Verbindung von Theologie und Verkündigung, es genügt nicht, „im wissenschaftlichen Elysium den Glauben zu reflektieren und im übrigen den Prediger sich selbst überlassen.“¹⁸ Dies gehört sicherlich zu den Spezifika seines theologischen Wirkens, dass er in der Predigt, in der Verkündigung immer auch die Aufgabe der wis-

¹² Joseph RATZINGER: *Glaube und Zukunft*, München 1970, 11.

¹³ Hans Urs von BALTHASAR/Joseph RATZINGER: *Zwei Plädoyers. Warum ich noch ein Christ bin – Warum ich noch in der Kirche bin*. Abendvorträge am 4. und 11. Juni 1970 in München auf Einladung der Katholischen Akademie in Bayern, München ¹⁻²1971. Der Beitrags Ratzingers ist eingegangen in: JRGS 8, 1169–1185.

¹⁴ Joseph RATZINGER: *Die Situation der Kirche heute. Hoffnungen und Gefahren*, Köln 1970.

¹⁵ Joseph RATZINGER: *Die Einheit der Nationen. Eine Vision der Kirchenväter*, Salzburg 1971. Das Vorwort des Autors gibt zudem Aufschluss über die entlegene Veröffentlichung von Auszügen. Mittlerweile in JRGS 1, 555–607.

¹⁶ Joseph RATZINGER: *Die Hoffnung des Senfkorns. Betrachtungen zu den 12 Monaten des Jahres*, Freising 1973.

¹⁷ Joseph RATZINGER: *Dogma und Verkündigung*, München 1973. ²1974. verändert ³1977. Neudruck: Donauwörth 2005, 7.

¹⁸ RATZINGER (wie Anm. 17), 7.

senschaftlichen Theologie gesehen hat. „Die innere Spannung der Predigt“, so schreibt er, „hängt an dem objektiven Spannungsbogen Dogma – Schrift – Kirche – Heute – keiner seiner Pfeiler kann abgetragen werden, ohne dass schließlich das Ganze einstürzt.“¹⁹

Das Heil der Menschen. Innerweltlich-christlich vereint die Beiträge der Regensburger Professoren Ulrich Hommes von der Philosophischen Fakultät und von Joseph Ratzinger zur Heilsfrage des Menschen und die *Beiträge für die Plenarsitzung der Internationalen Theologischen Kommission, Dezember 1974* als *Prinzipien christlicher Moral* mit zwei Auflagen 1975 in Kooperation mit Heinz Schürmann und Hans Urs von Balthasar erschienen, sind Wortmeldungen dreier Theologen, Mitglieder der Internationalen Theologischen Kommission, die aus verschiedenen Perspektiven eine konvergierende Sicht der Moralprinzipien vorlegen.²⁰

Im Frühjahr 1975 hielt Joseph Ratzinger drei Vorträge in Puchberg bei Linz. Sie wurden unter dem Titel *Die Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche* 1977 in Einsiedeln veröffentlicht.²¹

Mit Karl Lehmann kam es zu einer gemeinsamen Publikation 1977 in vier Auflagen mit dem Titel: *Mit der Kirche leben*, worin Ratzinger sich mit dem Themenkreis Identifikation mit der Kirche in einem Referat auseinandersetzt, das er am 12. November 1975 am Dies Academicus der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg gehalten hat.²²

Legendär sind die 1973 in St. Emmeram in Regensburg gehaltenen Fastenpredigten, die, zusammen mit einem Ostervortrag im Bayerischen Rundfunk und mit in Freiburg gehaltenen Adventsbetrachtungen in der Reihe Doppelpunkt erschienen sind: *Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigigen Gott*²³ – so die Überschrift über die zusammengetragenen Texte.

Die letzte Veröffentlichung vor seiner Ernennung zum Erzbischof von München und Freising ist eine Sammlung von Betrachtungen im Kirchenjahr, die im Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Köln, Osnabrück über das Jahr verteilt erschienen sind. Sie sind überschrieben mit *Gottes Angesicht suchen*.²⁴

Einen besonderen Stellenwert nimmt sein Lehrbuch zur Eschatologie ein, das in den Jahren seines Regensburger Wirkens entstanden ist und nach seiner Ernennung zum Erzbischof 1977 erschienen ist.²⁵

Erwähnt sein soll auch die Festschrift der Theologischen Fakultät, die aus Anlass des 70. Geburtstages des Kurienkardinals 1997 erschienen und an der Regensburger Universität während des Dies Academicus überreicht wurde. Sie erschien unter dem Titel: *Im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Festschrift für Joseph Kar-*

¹⁹ RATZINGER (wie Anm. 17), 7.

²⁰ Joseph RATZINGER: *Prinzipien Christlicher Moral*. Unter Mitarbeit von Heinz Schürmann und Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1975. ⁵2005.

²¹ Joseph RATZINGER: *Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche*, Einsiedeln 1977. ⁵2007.

²² Karl LEHMANN/Joseph RATZINGER: *Mit der Kirche leben*, Freiburg ¹⁻⁴1977.

²³ Joseph RATZINGER: *Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigigen Gott*, München 1976. ³2006.

²⁴ Joseph RATZINGER: *Gottes Angesicht suchen. Betrachtungen im Kirchenjahr*, Freising 1978.

²⁵ Joseph RATZINGER: *Eschatologie – Tod und Ewiges Leben (= KKD 9)*, Regensburg 1977; JRGS 10, 31–278.

dinal Ratzinger; sie wurde von den Professoren Wolfgang Beinert, Karl Hausberger, Georg Hilger, Heinrich Petri und Georg Schmuttermayr herausgegeben.²⁶

Ausblick:

Joseph Ratzinger war und ist mit Regensburg auf das Engste verbunden. Sein Pastoralbesuch in Bayern hatte den Schwerpunkt Regensburg mit drei großen wegweisenden Ereignissen: Die Messe auf dem Islinger Feld, die berühmte sogenannte Regensburger Vorlesung und die Ökumenische Vesper im Dom St. Peter. Sein Engagement als Hochschullehrer war geprägt von der intensiven Betreuung der Studierenden und zugleich durch seine nationalen und internationalen Verpflichtungen bei Vorträgen oder bei der Theologischen Kommission in Rom. Mit Umsicht hat er die Inhalte des Glaubens zum einen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erläutert und positioniert, zum anderen im Dienste der Verkündigung als Prediger in die konkrete Zeit und zu den Menschen gebracht. Immer war er dabei geleitet von der Liebe zur Kirche und zu den Menschen. Kaum ein Theologe wird auf eine derart vielfältige Gestaltung des als Dienst verstandenen Lehrens und Predigens zurückschauen können wie Joseph Ratzinger. Halt und Sicherheit fand er während der fachlichen Dispute und in den Zeiten größter Anfeindungen – gerade aus seiner Heimat Deutschland – bei seinen Geschwistern. Der Tod seiner Schwester Maria, die 1991 plötzlich verstarb und auf dem Ziegetsdorfer Friedhof im elterlichen Grab beigesetzt wurde, dürfte für ihn ein zutiefst schmerzhaftes Erlebnis gewesen sein. Und die regelmäßigen Besuche bei seinem Bruder in Regensburg waren ein Stück des wohlverdienten Idylls, das er sich dauerhaft nach seinem Ausscheiden vom Amt des Präfekten der Glaubenskongregation gewünscht hat. Die Verbundenheit bleibt – unter den Brüdern, aber auch mit Regensburg und mit dem *Institut Papst Benedikt XVI.*

²⁶ Regensburg 1997.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Georg Schwaiger, Joseph Staber (†), Paul Mai
und Karl Hausberger

Band 1 (1967):

G. Schwaiger: Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg. – Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hrsg. von P. Mai. – K. Jockwig: Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873.

Band 2 (1968):

P. Mai: Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg. – G. Stahl: Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg. – J. Sagmeister: Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729).

Band 3 (1969):

S. Federhofer: Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649). – G. Maier-Kren: Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen.

Band 4 (1970):

M. Weitlauff: Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763).

Band 5 (1971):

H. Becker: Gamalbertus von Michaelsbuch. – W. Hartinger: Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. – L. Hammermayer: Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts.

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag.

Band 7 (1973):

R. Graber: Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972. – G. Schwaiger: Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. – J. Staber: Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg. – K. Hausberger: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

Band 8 (1974):

G. Schwaiger: Bayern und das Papsttum. – K. Gamber: Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger. – K. Gamber: Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert. – A. Hubel: Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts.

Band 9 (1975):

O. Rieß: Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626–1803).

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom.

Band 11 (1977):

K. Gamber: Der Zeno-Kult in Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums in Bayern. – K. Gamber: Das Superhumale der Regensburger Bischöfe in seiner liturgiegeschichtlichen Entwicklung. – J. Hofmann: Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. Ein Überblick über ihre Geschichte vom 8. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. – G. Schwaiger: Das Kloster Weltenburg in der Geschichte. – G. Schwaiger: Kirche und Kultur im alten Bayern. – W. Gegenfurtner: Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621–1650).

Band 12 (1978):

Klöster und Orden im Bistum Regensburg.

Band 13 (1979):

G. Schwaiger: Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg. – K. Gamber: Der „Grabstein“ der Sarmannina. Gab es Märtyrer im römischen Reginum? – A. Döring: St. Salvator in Bettbrunn. – M. Hopfner: Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg. – O. Merl: 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf (1679–1979).

Band 14 (1980):

G. Schwaiger: Albertus Magnus in der Welt des hohen Mittelalters. – P. Mai: Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. – J. Auer: Albertus Magnus als Philosoph und Theologe. – H. Altner: Albertus Magnus als Naturwissenschaftler in seiner Zeit. – P. Mai: Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg. – J. Gruber: Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen. – S. Raasch: Restauration und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert.

Band 15 (1981):

Das Bistum Regensburg im Dritten Reich.

Band 16 (1982):

Johann Michael Sailer und seine Zeit.

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai: Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger: Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger: Kontinuität im Umbruch der Zeit. Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl: Der St. Emmeram-Fall. Abhandlung und Berichte zur Identifikation der Individuen I und II aus der Pfarrkirche St. Emmeram in Regensburg mit dem Hl. Emmeram und Hugo. – H. Schlemmer: Eine barocke Benedictusvita als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchner: St. Eberhard - Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid: Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanauer: Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai: 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Band 20 (1986):

G. Schrott: Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes. – B. Kühl: Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert in Deutschland. – M. Weber: Konrad v. Megenberg, Leben und Werk. – S. Klemm: Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg. – T. Emmerig: Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839). – A. Sauer: Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert.

Band 21 (1987):

E. Herrmann: Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen. – P. Mai: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526. – O. Schmidt: Beiträge zur Reformationsgeschichte Ambergs. – A. Scharnagl: 150 Jahre Regensburger Domorgel. – R. Braun: Der Sulzbacher Kalender (1841–1915). – P. Mai: 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg. – H. Fleischmann: Der Bund Neudeutschland in Ostbayern während der NS-Zeit.

Band 22 (1988):

A. Loichinger: Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845).

Band 23/24 I (1989) II (1990):

Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg.

Band 25 (1991):

A. Hilz: Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg (1226–1810).

Band 26 (1992):

D. O’Riain-Raedel: Das Nekrolog der irischen Schottenklöster. – G. Schrott: Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter. – M. Popp: Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482). – B. Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. – G. Schwaiger: Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835. – K. Hausberger: Streiflichter auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts aus der Feder des Kooperators Dr. Johann Markstaller. – M. Eder: Teufelsglaube, „Besessenheit“ und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791). – P. Mai: Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg.

Band 27 (1993):

P. Mai: Das Bistum Regensburg in der Bayerischen Visitation von 1559.

Band 28 (1994):

Wallfahrten im Bistum Regensburg.

Band 29 (1995):

P. Mai: Prälat Prof. Dr. Georg Schwaiger - zum 70. Geburtstag. – P. Mai: Bemerkungen zur Taufe der 14 böhmischen duces im Jahre 845. – K. J. Benz: St. Wolfgang und die Feier der hl. Liturgie in Regensburg. – K. Hausberger: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation. – M. Hopfner: Gravamina und Berichte der Dekanate und Stifte für die Synoden 1537 und 1548. – S. Wittmer: Protestanten in kath. Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – W. Chrobak: Das St. Niklas-Spital zu Regensburg. – B. Möckershoff: Die Stiftungen des Regensburger Domkapitels. – G. Schrott: Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassensium a RESTITUTIONE monasterii 1669“. – J. Güntner: Der Stiftskalender von St. Johann in Regensburg. – J. Gruber: Der St. Vincentius-Verein und Apolonia Diepenbrock. – P. Mai: Das Pflegeheim St. Josef im Deutschordenshaus St. Ägid in Regensburg.

Band 30 (1996):

M. Popp: Das Registrum caritativi subsidii von 1438 als Geschichtsquelle. – M. Lommer: Eine Vergegenwärtigung reformatorischer Alltagsrealität im Bistum Regensburg. – S. Wittmer: Prädikanten in katholischen Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – R. Dittrich: Franz Xaver Witt und Richard Wagner. Anmerkungen zu zwei Briefen von Richard und Cosima Wagner aus dem Nachlaß von Franz Xaver Witt in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. – J. Hoyer: Die thematischen Kataloge der Musikhandschriften in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg.

Band 31 (1997):

D. Hagen: Die politische Behauptung des Hochstifts Regensburg zwischen Reich, Bayern und Bürgertum im 13. Jahrhundert. – F. Fuchs: Überlegungen zur Bedeutung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen am Beispiel des Regensburger Domes. – J. Güntner: Die Feier der Gottesdienste am Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 16. Jahrhundert. – W. Gegenfurtner: Der heilige Petrus Canisius - Sein Leben und Wirken im Bistum Regensburg. – P. S. C. Caston: Die Brüstung zum unteren Laufgang im Nordquerhaus des Regensburger Domes. – H.-J. Genge: Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg. – M. Eder: Zwei Jahrhunderte Caritasgeschichte im Bistum Regensburg. – O. Schmidt: Die Salesianer des heiligen Don Bosco in Amberg 1930–1937. Jugenderziehung in der NS-Zeit.

Band 32 (1998):

M. Lommer: Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation.

Band 33 (1999):

R. Probst: Die Regensburger und die Prüfeninger Annalen. – C. Plätzer: Das Kreuz, das Recht und die Steuer. Eine Studie zum Verlauf der Jurisdiktionsstreitigkeiten zwischen Bischof und Rat von Regensburg im 16. Jahrhundert. – F. Markmiller: Niederbayerische Pfarreien des Isar-, Vils-, Kollbach-, Bina- und Aitrachtals im Reformationszeitalter – M. Mögele: Die Wallfahrtsmedaillen Maria Krönung. – C. Schmuck: Die Bilder der Minoritenkirche in Regensburg. – U. Lehner: Max Prokop von Törring-Jettenbach und die Geschichte des Kollegiatstiftes Pfaffmünster-Straubing. – E. Trapp: Barbara Popp (1802–1870). – W. Chrobak: Die Ehrenrechte den Entehrten wiedergeben!

Band 34 (2000):

Das Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg.

Band 35 (2001):

Von Aresing bis Regensburg - Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001.

Band 36 (2002):

T. Paringer: Die Rombeziehungen des exemten Reichsstifts St. Emmeram zu Regensburg in der frühen Neuzeit. – T. Appl: Wolfgang II. von Hausen (1600–1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhunderts. – B. E. Ernberger: Die katholischen Burschen. Der katholische Burschenverein - Profil eines Vereins. – J. Gerl: Überlegungen zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche St. Ottilia zu Hellring. – W. Schröder: Man nannte ihn Goschen-Jackl. Biographisches und Zeitgeschichtliches zu Jakob Wagner (1871–1938): Prediger, Pfarrer und Politiker. – C. Weber: Cantantibus organis. 100 Jahre Cäcilienkirche Regensburg. – D. Schwaiger: Das Exerzitienhaus Werdenfels im Zweiten Weltkrieg. – K. Baumgartner. Ein Aventinus des 20. Jahrhunderts. Laudatio bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Kath. Theologie durch die Universität Regensburg an Herrn Univ.-Prof. Prälat Dr. Georg Schwaiger. – Schriftenverzeichnis von Georg Schwaiger.

Band 37 (2003):

F.-H. von Hye: Brixen und Regensburg - historische Bezüge und ein spätgotischer Wapenstein in Regensburg. – J. D. v. Pechmann: Zur Entstehungsgeschichte der Kirche zur Hll. Theresia von Avila zu Marktredwitz. – C. Weber: Nicht nur Römer in Eining. Spuren großer Kriege in der Umgebung einer kleinen Landpfarre. – K. Hausberger: Lyzeum - Philosophisch-Theologische Hochschule - Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg. – J. Gruber: Valentin Anton Freiherr v. Schneid, Weihbischof in Regensburg (1779–1802). – J. Gruber: Joseph Konrad Freiherr v. Schroffenberg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation. – W. Chrobak: Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg. – V. Sehy: Der heruntergezogene Himmel. Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer. – U. Philipp: „Unseren lieben Heiland in seinen Kranken zu pflegen“. Die sozialfürsorgerischen Tätigkeiten Apolonia Diepenbrocks in Regensburg (1834–1880). – J. Ammer: Das Kollegiatstift zu den Hll. Johannes Baptista und Johannes Evangelista im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“ bzw. des „Amtsblattes für die Diözese Regensburg.“ – R. Dittrich: Das Motuproprio Pius X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform. Ein Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Motu proprio und zum 150-jährigen der Musica Divina von Carl Proske. – J. Mayerhofer: Die Seelsorge an Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im Bistum Regensburg während des Zweiten Weltkriegs. – P. Mai: Zwangsarbeiter in Einrichtungen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg 1939–1945.

Waldsassen. 300 Jahre Barockkirche. Band 38 (2004):

Band 39 (2005):

Kulturarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag.
W. Eberhard: Endzeitliches Gegenwartsbewußtsein und sein Wandel vom Hoch- zum Spätmittelalter. – G. Melville: In privatis locis proprio jure vivere. Zur Diskursen des frühen 12. Jahrhunderts um religiöse Eigenbestimmung oder institutionelle Einbindung. – W. Herold: Der computus emendatus des Reinher von Paderborn. – F. Albrecht: Historische und religiöse Begriffe im Markenrecht. – W. Gegenfurtner: Kirche und Gesellschaft. Konfliktlinien im Kulturkampf. – E. Joos: Buchkultur und Leseförderung. Anmerkungen zur Geschichte und zum Selbstverständnis katholischer Büchereiarbeit in Bayern. – H. Baier: Zum Kulturauftrag der Kirchen und ihrer Archive. – J. Gruber: Eine unbekannte Urkunde König Rudolfs I. von Habsburg für die geistlichen Reichsfürsten vom 1281 Juli 5. – P. C. Hartmann: Zur kulturellen Bedeutung der geistlichen Territorien in der frühen Neuzeit. – H. W. Würster: Implevit orbem fama. Johann Philipp Kardinal Graf von Lamberg Fürstbischof von Passau 1689–1712, Prinzipalkommissar zu Regensburg 1699–1712. – H. Ammerich: Die Reuerinnen in der Pfalz. – R. Heydenreuter: Zur Entstehung der Wappen der bayerischen Hochstifte im Spätmittelalter. – F. Machilek: Das Testament der Anna Vorcheymerin aus Frensdorf bei Bamberg von 1491. Zum sozialen Status der weiblichen Pfarrbediensteten zu Ausgang des Mittelalters. – A. Wendehorst: Wahlkapitulationen in landsässigen Klöstern? Das Beispiel Banz. – E. Soder von Güldenstubbbe: Die Praemonstratenserchorfrau Renata Singer von Mossau und ihre Sippe. – P. Schmid: Die Säkularisation der Klöster in Bayern. – B. Appel: Johann Michael Sailers „Vorläufige Bemerkungen über Kirchenvereinigung“. – G. Schwaiger: Priesterbildung, Seelsorge und religiöses Leben Altbayerns im 19. Jahrhundert. – J. Urban: Der „Wächter“ – Ein biographisches Nachschlagewerk des Bistums und Erzbistums Bamberg. – W. Volkert: Anmerkungen zur Bayerischen Kirchengemeindeordnung von 1912. – B. Lengelfelder: Dr. Rudolf Graber als Realschullehrer in Neumarkt. – E. Dünninger: Gefangene des Widerstands. Dietrich Bonhoeffer und seine Gefährten in Ostbayern im April des Jahres 1945. – R. Bendel: Störung im Milieu. Die kirchliche Betreuung der „Umquartierten“ in Altötting als frühes Experiment der Vertriebenen-seelsorge. – G. P. Wolf: „Evangelisch“ und „Katholisch“ in einer mittelfränkischen Kleinstadt - Am Beispiel Veldens. – D. Blaufuß: Pietismus [...]: est impius? Philipp Jacob Speners Abwehr des Heterodoxieverdachts. – H.-M. Weiss: Geschichte und Bedeutung der Neupfarrkirche Regensburg. – A. Schmid: Regensburg und der Osten. Politische und wirtschaftliche Beziehungen im Mittelalter. – J. Klose: Der Niederalteicher Hof in Regensburg. – E. Feistner: Regensburger Perspektiven auf einen europäischen Heiligen: Zur mittelhochdeutschen Franziskusvita Lamprechts von Regensburg. – K.-J. Benz und M. Bernasconi Reusser: Ein Psalter-Antiphonar des 13./14. Jahrhunderts in der Bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg. – A. Dirmeier: Das Pfarrsystem von Regensburg. Studien zur kirchlichen Infrastruktur. – M. Heim: Die historischen Matrikeln des Bistums Regensburg. – J. Ammer: Die Verordnungen des Bistums Regensburg zur Führung der Pfarrmatrikeln bis in heutige Zeit. – M. Angerer: Eine Kollektenschale aus der Mitte des 16. Jahrhunderts - ein Werk Michael Ostendorfers? – K.-O. Ambronn: Verleihung des Marktrechts an das Klosterdorf Waldsassen 1693. – M. Knedlik: „... zum besten der Sitten und der Staaten“. Patriotische Aufklärung in den Schuldramen des Prüfener Abtes Rupert Kornmann. – O. Schmidt: Das Ende des Amberger Franziskanerklosters 1801–1803. – D. Schmid: Die Zerschlagung der Franziskaner-Bibliothek von Stadtamhof (1802–1805). – M. Persch: Gelegt dürfen die Flaschen nicht werden. Die Wallfahrt des Regensburger Bischofs Ignatius von Senestréy zum Heiligen Rock nach Trier im Jahr 1891. – W. Schrüfer: Joseph Amberger (1816–1889) – Regens und Pastoraltheologe. Eine biographische Ergänzung. – K. Hausberger: Im Namen Martin Deutingers gegen die Neuscholastik. Zur Demission des Regensburger Lyzealprofessors Lorenz Kastner (1833–1919). – M. Eder: „Die Sünderin“ in Regensburg. Demonstrationen für und gegen den „Skandalfilm“ des Jahres 1951 unter Beteiligung von Studenten der Phil.-Theol. Hochschule. – J. Pater: Visitationsprotokolle des Dekanats Beuthen O/S. 1792–1793 als historische Quelle. – M. Tauch: Eine Albendorfer Wallfahrtsmedaille? – W. Marschall: Bischof in

verantwortungsreicher Zeit. Zur Diskussion über die Haltung Kardinal Bertrams in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. – W. Nastainczyk: Kinderseelsorgestunden im Erzbistum Breslau unter dem NS-Regime. – J. Köhler: Durchhalteparolen in religiösem Sprachgewand? Ein Rückblick auf die Hirtenworte Adolf Kardinal Bertrams „in ernster Zeit“ (1939–1945). – F. Fuchs: Ableger der Regensburger Dombauhütte in den Kirchen des Bistums. – R. H. Seitz: Schloßkapelle (und Schloß) zu Ebermannsdorf – ein Frühwerk von Ignaz Anton Gunetzrhainer (Gunezrhainer) von 1721/22. – M. Ortmeier: Inwendiger Höhepunkt. Die Wiederherstellung der Holzkapelle aus Schwolgau im Freilichtmuseum Finsterau. – H. Reidel: Die Verehrung der Maria Immaculata im Bistum Regensburg. – R. Dittrich: Die Ulmer Orgelpredigt von 1624 als musikhistorische Quelle. – R. Münster: Aus dem Musikleben des Augustiner-Chorherrenstifts Gars im letzten Vierteljahrhundert vor der Säkularisation. – D. Haberl: „Was du ererbt von deinen Vätern hast“ – Zur Familiengeschichte von Dr. Carl Proske. – G. Haberkamp: Der Regensburger Musikalienhändler Friedrich Heinrich Theodor Fabricius und seine Verbindung zum Peters-Verlag in Leipzig. – H. Fischer und T. Wohnhaas: Die Orgelbaufirma Martin Binder in Pfaffenhofen/Ilm und Regensburg. Rekonstruiertes Werkverzeichnis von 1875 bis 1909. – J. Hoyer: Ein Brief Franz Xaver Haberls an Friedrich Pustet: Gedanken zu einer Romreise im Jahr 1887. – F. Wagner: Wie alt sind die „Regensburger Domschatzen“? – J. Schmid: Das Deutschordenshaus zu Regensburg. Einblicke in das Werden und Wachsen im 13. Jahrhundert. – M. Dallmeier: Das Haus Thurn und Taxis und der Deutsche Orden in Südtirol. – K. Götz: Msgr. Dr. Paul Mai und der Cartellverband. – R. Polley: Die Rechtslandschaft vor 1900 als Herausforderung für die Archive in Fällen der Amtshilfe. – T. Scharf-Wrede: Dr. Adolf Bertram: Bibliothekar und Archivar in Hildesheim. – M. Drucker: Zwei Katalogfragmente Carl Theodor Gemeiners. – C. Weber: Archive und Registratoren des Bistums Regensburg. – S. Acht: Studien über die von Joseph Heckenstaller im Jahre 1787 verfasste „Relation“ über die Registratur und das Archiv des Regensburger Konsistoriums. – J. Mayerhofer: Matrikelarbeit im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. – W. Chrobak und H. Gabler: Oberarchivvaterin a. D. Dr. Marianne Popp zum Gedenken. Mit Bibliographie Dr. Marianne Popp. – P. Pfister und G. Treffler: Kirchenarchiv und Zeitgeschichte: Das Kardinal Döpfner-Konzilsarchiv. – F. von Klimstein: Das Archiv des Bistums Temeswar.

Band 40 (2006):

S. Wittmer: Die Regensburger, Augsburgener und Nördlinger Barfüßer im späten Mittelalter. – C. Deutsch: Iudex ordinarius und vicarius generalis. Die Neuordnung der Regensburger Diözesengerichtsbarkeit durch Administrator Johann III., Pfalzgraf bei Rhein (1507–1538). – M. G. Kroiß: Die spätgotischen Fresken in der ehemaligen Karmelitenkirche von Abensberg. Darstellung und Bedeutung der Kommunion unter beiderlei Gestalten. – F.-H. v. Hye: Regensburg und einige seiner heraldischen Denkmale – ein Spiegelbild der Konzentration mächtiger großer und weniger mächtiger kleiner, wappenführender Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches. – J. Gruber: Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg vom 16. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung 1862. – G. Schrott: Ein Visitationsbericht des Waldsassener Superiors Nivard Christoph aus dem Jahr 1690. – C. Weber: Brände, Baufälle, Reparaturen. Die Baugeschichte des Pfarrhofes Gottfrieding als Sozialgeschichte einer niederbayerischen Landpfarre. – J. Schaber: Die Augustinus-Rezeption Johann Michael Sailers und seiner Schüler Alois Gügler und Joseph Widmer. – N. Möckershoff: „Der Geist aber ist der gleiche geblieben ...“. Der Vinzentius-Verein Regensburg e.V. – K. Hausberger: Das säkularisierte Regensburger Schottenkloster St. Jakob als Heimstätte des Priesterseminars seit 1872. – W. Chrobak: Joseph Karl Andreas Senestréy (1820–1901). Bayerischer Landtagsabgeordneter (1855–1858, 1869–1881) und Reichstagsabgeordneter (1874–1890). – J. Ammer: Stadthof im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bistum Regensburg“, unter Berücksichtigung der St. Katharinen-Spitalpfarre sowie der Pfarreien Winzer und Steinweg. – K. Hausberger: Max Reger (1862–1936), heftig umstrittener Regensburger des Regensburger Priesterseminars in der Weimarer Zeit. Eine Lebensskizze und zugleich ein Beitrag zur Personalpolitik in der Amtszeit der Bischöfe Senestréy und Henle. – K. Hausberger: Die Philosophisch-Theologische Hochschule Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine erste Bestandsaufnahme.

Band 41 (2007):

E. Feistner: Vom „Predigtbuch“ des Priesters Konrad in Regensburg: Blicke in eine volks-sprachliche Predigtwerkstatt um 1200. – P. Mai: Heiltumsschau und Reliquienkult im spätmittelalterlichen Regensburg. – T. Köppl: Pfarrgeschichte von Lambertsneukirchen. – O. Raith: Das Epitaph der Maria Theresia von Sandzell, Fürstäbtissin von Obermünster. – M. Wolf: Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829) – Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“. – C. Weber: Georg Ott (1811–1885), Dekan in Abensberg – Ein Bestsellerautor des späten „Geistlichen Biedermeier“. – S. Wittmer: Das Alte Gymnasium Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. – J. Gruber: Ausstellungen von Archiv, Bibliothek und Kunstsamm-lungen des Bistums Regensburg anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI. – F. Weber: Die Kirchenmusik beim Papstbesuch.

Band 42 (2008):

J. Gruber: Geschichte des Stiftes Obermünster in Regensburg. – P. Schmid: Königin Hemma und Obermünster in Regensburg. – F. v. Klimstein: Die Äbtissinnen von Obermünster. – O. Raith: Die erhaltenen Grabmäler der Äbtissinnen von Obermünster. – P. Mai: Eine Sammelhandschrift zum Besitz von Obermünster zu Regensburg. Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Reichsstifts. – S. Acht: Weih St. Peter, ein Benediktinerpriorat auf dem Territorium von Obermünster. – K. Eichler: Die ehemalige Damenstiftskirche Obermünster (Mariä Himmelfahrt). – W. Chrobak: Der Inkluse Mercherdach – Literarische Überlieferung und seine Zelle / Kapelle in Obermünster. – J. Gruber: Pfarreien des Stiftes Obermünster in Regensburg. – F. v. Klimstein: Das Wappen des gefürtesten Damenstifts Obermünster. – H. Elisabeth Boshof: Fest und Alltag in einem spätmittelalterlichen Damenstift. Das Reichsstift Obermünster in Regensburg im Spiegel seiner Rechnungen. – E. Feistner: Höfische Repräsentation und religiöse Selbstinszenierung. Raumgreifende Höhepunkte im Kirchenjahr der Kanonissen des Reichsstifts Obermünster. – B. Lübbers: „Iniquum et absurdum est, ut novi praeferantur antiquis.“ Die Rangstreitigkeiten zwischen den hochadeligen Damenstiften Nieder- und Obermünster in Regensburg und ihr Höhepunkt im ausgehenden 17. Jahrhundert. – A. Schmid: Das Reichsstift Obermünster zu Regensburg am Ausgang des 18. Jahrhunderts. – J. Gerl: Das Eremitorium des ehemaligen Regensburger Kapuzinerklosters St. Matthias im Obermünsterbezirk. – F. Fuchs: Kopffragment einer romanischen Christusfigur aus Obermünster. – H. Reidel: Die Deckenbilder von Melchior Steidl in der ehemaligen Stiftskirche Obermünster. – G. Schrott: Architektur einer Leichenpredigt. Fürstäbtissin Maria Theresia von Obermünster als „Preyß-würdigste Bau-Meisterin“. – P. Morsbach: Die Häuser und Stiftsgebäude des Damenstifts Obermünster. Topographische, städtebauliche und baugeschichtliche Anmerkungen. – H. v. Sperl: Die Brauerei in Obermünster zu Regensburg von der Gründung bis zur Auflösung. – J. Mayerhofer: Das Klerikalseminar St. Wolfgang in Obermünster (1823–1872). – S. Wittmer: Das Bischöfliche Knabenseminar Obermünster in Regensburg (1882–1945). – R. Dittrich: Musik und Musiker im Knabenseminar Obermünster. Die Musikpräfekten seit Theobald Schrems. – J. Mayerhofer: Das Bischöfliche Zentralarchiv und das Matrikelamt in den Mauern von Obermünster. – W. Chrobak: Der Neubau der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg und die Einrichtung der Diözesanstelle des St. Michaelsbundes. – J. Mayerhofer: Marienlob in der Ruine von Obermünster.

Band 43 (2009):

A. Merkt: Splendens patria. Die „Vita Severini“ (um 511) überirdische und himmlische Heimat. – A. Schmid: Herzogin Judith von Bayern († nach 985). – F. Jürgensmeier: Erzbischof Konrad von Wittelsbach (1161–1165; 1183–1200) und die Klöster im Spiegel seiner Mainzer Urkunden. – J. Pilvousek: Von der Patronin Schlesiens zur Mittlerin zwischen Deutschen und Polen. Zum Kult und der Verehrung der hl. Hedwig (um 1174–1243) in SBZ/DDR. – K. Ganzer: Die Herzöge von Bayern und das Regensburger Religionsgespräch von 1541. – U. G. Leinsle: Jacobus Pontanus SJ (1542–1626). Humanismus und „pietas“ in der Spätrenaissance. – A. Fischer: „Multa tulit fecitque“. P. Ludwig Luz SJ (1599–1665) – Stationen eines Lehrers und Seelsorgers im Dienste der katholischen (Bildungs-)Reform. – M. Heim: Kurfürst Ferdinand Maria (1651–1679).

Grundzüge eines bayerischen Christen- und Herrscherlebens. – J. Gruber: Andreas Ulrich Mayer (1732–1802), ein geistlicher Universalgelehrter und Autor der katholischen Aufklärung. – J. Kirchinger: Franz Xaver Prechtel (1741–1803): Pfarrer und „Mitgemeiner“ in Martinsbuch. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des bayerischen Landklerus in der Frühen Neuzeit. – K. Baumgartner: Johann Michael Sailer (1751–1832) und die gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode – eine geistliche Freundschaft. – C. Weber: Johann Baptist Stephan Raith (1776–1837), Pfarrer von Wondreb. Ein oberpfälzisches Priesterleben im Schatten der Säkularisation. – W. Schrüfer: Von Flucht, Knabenschändung und „angeregten Reformen“. Streiflichter aus der ungewöhnlichen Lebensgeschichte des bayerischen Deutschkatholiken Joseph Aigner (1792–1867). – M. Mitschke: Johann Baptist Zarbl (1794–1862). Stadtpfarrer in Landshut und Dompropst in Regensburg. – M. Kaufmann: „Episcopus et custos“? Bischof Ignatius von Senestréy (1818–1906) und die Benediktinerabtei Metten. – A. Landersdorfer: Antonius von Thoma – Bischof von Passau (1889), Erzbischof von München und Freising (1889–1897) – ein Königskind? – M. Weitlauff: John Lord Acton (1834–1902) und Ignaz von Döllinger (1799–1890). – M. Lommer: „... auch wenn Sie sonst nichts zu tun hätten und ein hohes Alter erreichen würden ...“. Franz Seraph Kutschenreiter (1849–1921), ein Regionalhistoriker im Talar. – H. H. Schwedt: Joseph Schröder (1849–1903) und der Amerikanismus 1897. Aus der Briefmappe des Kardinals Andreas Steinhilber. – G. Schwarzweiler-Madl: Fels in der Brandung und Stein des Anstoßes: Der Würzburger Apologet Herman Schell (1850–1906) als Überwinder neuscholastischer Engführungen in der Christologie. – K. Geisenfelder: Der Amberger Seminar- und Religionslehrer Dr. Anton Beck (1857–1921) auf der Suche nach Mönchen für das verwaiste Kloster Rohr. – M. Eder: Dr. Johann Martin Kennerknecht (1863–1912) und Karl Färber (1888–1979). – Zwei Theologenschicksale im Zeichen des Antimodernisteneides von 1910. – H. Madl: Pater Coelestin Maier (1871–1935). Gründerabt des Missionsklosters Schweiklberg und Apostolischer Administrator in temporalibus der Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. – O. Weiss: Der Seelenwurm. Dr. Alois Wurm (1874–1968), Herausgeber der Zeitschrift „Seele“. – A. Seigfried: Die Seherkinder von Mettenbuch. – Von schwebenden „Adventslichtlein“ zum niederbayerischen Lourdes (1876–1878). – E. Garhammer: Konrad Graf von Preysing (1880–1950) – der einsame Bischof von Berlin. – H. Immenkötter: Sr. Maria Josephine (Mathilde) Lederer OSF (1886–1944). Generaloberin der Franziskanerinnen von Maria Stern 1936–1944).

Band 44 (2010):

J. Gruber: Die Gründung des Bistums Bamberg 1007 durch Heinrich II. und die Beziehungen zur Alten Kapelle in Regensburg. – J. Bärsch: QUEM QUERITIS IN SEPULCHRO? Liturgie- und frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte der Feier von Ostern im Mittelalter. – J. Gruber: Konrad von Megenberg (1309–1374). Regensburger Domherr, Dompfarrer und Gelehrter. Zum 700. Geburtstag. – C. Weber: Aktenberge, Geldsorgen und schlechte Straßen. Aus dem Leben eines bischöflichen Registrators im 17. Jahrhundert. – G. Schrott: „Der zur Erden gefallene Jacobs-Stab“ – Johann Georg Seidenbuschs Epicedium für den Regensburger Schottenabt Placidus Fleming († 1720). – J. Ammer: Die personelle Zusammensetzung des bischöflichen Konsistoriums Regensburg seit dem Bayerischen Konkordat von 1817. – P. Scheuchenpflug: Johann Michael Sailer (1751–1832) – „plus qu’un maître spirituel!“ Anmerkungen zur Sailerbiographie von Monique Bouic. – R. Schmidt: Eine Kallmünzer Chronik aus dem frühen 19. Jahrhundert. – W. Schrüfer: „Es ist der gute Hemauer!“ – Spuren eines außergewöhnlichen Priesterlebens im Regensburg des 19. Jahrhunderts. – D. Haberl: „Labore et Constantia“ – Das »Leitmotiv« im Leben von Franz Xaver Haberl. Ein Beitrag zu seinem 100. Todestag. – J. Libbert: Vom Privatunterricht zur Musikhochschule. Die Kirchenmusikschule Regensburg von ihren Anfängen bis zu ihrer Errichtung als Hochschule für katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik im Jahr 2001. – S. Wittmer: Das Bischöfliche Knabenseminar Obermünster in Regensburg (1945–1969).

Band 45 (2011):

Wolfgang Minaty: Post sex! Post sex? Wieder am Tageslicht – Eine merkwürdige Legende des hl. Wolfgang. – Karl Hausberger: Albertus Magnus (um 1200–1280). Annäherungsversuch an den Universalgelehrten auf dem Regensburger Bischofsstuhl. – Paul Mai: Das Bruderschaftswesen in der Oberpfalz. – Helmut von Sperl: Geschichte der Brauerei Bischofshof (1649–2009). – Lilian-Rosemarie Dinkel: Fulgentius Kleiber (1773–1831), Ex-Augustiner – Pfarrer – Kanoniker. Ein Priesterleben in Regensburg im Kontext des politischen und kirchlichen Umbruchs, sowie ökonomischer und sozialer Krisen. – Karl Hausberger: Die Errichtung des Regensburger Domkapitels neuer Ordnung (1817–1821). – Karl Hausberger: Die Besetzung der höheren Kirchenämter an der Regensburger Bischofskurie im Jahrzehnt nach Sailers Tod (1832–1842). – Fritz Wagner: Franz Xaver Engelhart (1861–1924) als Referent des Cäcilienvereins-Katalogs. Zur Erinnerung an seinen 150. Geburtstag.

Band 46/1 (2012):

W. Vogl: Die Bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918 (1. Teil).

Band 46/2 (2012):

W. Vogl: Die Bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918 (2. Teil).

BEIBÄNDE ZU DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Paul Mai und Karl Hausberger

Band 1 (1981):

F. Dietheuer: Die Bildersprache des Regensburger Schottenportals.

Band 2 (1989):

F. Dietheuer: Regensburg - Studien zum mittelalterlichen Bauwesen.

F. Dietheuer: Romanische Steinmetzzeichen in und um Regensburg. – F. Dietheuer: Das Doppelnischenportal von St. Emmeram in Regensburg.-Miscellanea zum gleichnamigen Buch von Günther Lorenz. – F. Dietheuer: Die zeitlichen Anfänge des gotischen Doms zu Regensburg.

Band 3 (1990):

M. Heim: Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665.

Band 4 (1991):

W. Schnepf: Das Kollegiatstift zum Heiligen Geist in Essing (1367–1795).

Band 5 (1992):

M. Heim: Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787).

Band 6 (1993):

J. Hanauer: Die bayerischen Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria und die katholische Restauration in der Oberpfalz.

Band 7 (1993):

M. Heim: Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600.

Band 8 (1995):

J. Güntner: Aus dem Leben der Chorherren. Das Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 18. und 19. Jahrhundert.

Band 9 (1996):

M. Heim: Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24.

Band 10 (2000):

J. Gerl/K. Thümmel: Kunstgeschichtliche Arbeiten zum Bistum Regensburg.

J. Gerl: Zur Beurteilung mittelalterlicher Steinmetzzeichen am Beispiel der Regensburger Schottenkirche. – K. Thümmel: Der ORNATVS ECCLESIASTICVS/KirchenGeschmuck von Jakob Müller. Untersuchungen zu einem Handbuch über nachtridentinische Kirchenausstattung in der Diözese Regensburg.

Band 11 (2001):

Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte.

G. May: Die Bruderschaften im Recht der Kirche. – J. Gruber: Mittelalterliche Priesterbruderschaften unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg. – R. Deutingen: Die Straubinger Priesterbruderschaft im späten Mittelalter. – S. Deutingen: Die Straubinger Priesterbruderschaft im konfessionellen Zeitalter (1520–1650). Beobachtungen zur Kontinuität katholischer Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Barock. – A. Huber: Das Porträt und Konterfeibuch der Priesterbruderschaft von 1588. – L. Mödl: Kirche als Vermittlerin des „Gnädigen Gottes“ - Zur Spiritualitätsgeschichte der Straubinger Priesterbruderschaft im 18. Jahrhundert. – M. Wagner-Braun: Die Jahresrechnungen der Priesterbruderschaft St. Salva-

tor bei St. Veit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts: eine wirtschafts-historische Perspektive. – U. Lehner/H. Lehner: Statistische Untersuchungen zur Mitgliederstruktur der Straubinger Priesterbruderschaft von 1702–1945. – D.-M. Krenn: „ad perpetuam memoriam“ – das Archiv der Straubinger Priesterbruderschaft und seine Geschichte. – H. Reidel: Anmerkungen zum ikonographischen Programm der Burderschaftskirche St. Veit.

Band 12 (2003):

Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1589/90.

Band 13 (2004):

W. Schrüfer: Eine Kanzel ersten Ranges - Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962.

Band 14 (2005):

A. Schilling: St. Gilgen zu Regensburg. Eine Deutschordenskommende im territorialen Spannungsfeld (1210–1809).

Band 15 (2005):

J. Hoyer: Der Priestermusiker und Kirchenmusikreformer Franz Xaver Haberl (1840–1910) und sein Weg zur Musikwissenschaft.

Band 16 (2006):

F. Freitag: Max Prokop von Törring-Jettenbach als Fürstbischof von Regensburg (1787–1789) und Freising (1788–1789).

Band 17 (2007):

P. Mai: Rupert Kornmann (1757–1817). Letzter Abt von Prüfening. – M. Knedlik: Bibliographie der Veröffentlichungen Rupert Kornmanns. – D. Gerstl: Rupert Kornmann, Gottfried Valentin Mansinger und Immanuel Kant. Zu einem Porträt des Prüfening Abtes im Benediktinerkloster Metten und seinem Rahmen. – S. Kellner: „Ich trete nun samt den Meinigen von der bisherigen Laufbahn ab.“ Rupert Kornmann, Abt des Klosters Prüfening wendet sich im März 1803 an den bayerischen Kurfürsten Max IV. Joseph. – G. Lorenz, *Neque tamen peccavit, quod mortuus est*. Das Grabdenkmal und das Kenotaph für Abt Rupert Kornmann († 23. 9. 1817). – H. Reidel: Kumpfmühl im Biedermaier. – W. Chrobak: Im Vorfeld der Säkularisation. Die „Politiker“ Abt Rupert Kornmann und Abt Karl Klocker. – S. Haering OSB: Rupert Kornmann – ein Rechtsgelehrter und juristischer Autor? – H. Pörnbacher: Abt Rupert Kornmann als Literat. – M. Eder: „Altäre ohne Priester“. Rupert Kornmanns Gutachten zum Priesterangel aus dem Jahre 1816 im Kontext der bayerischen Kirchenpolitik der Ära Montgelas. – G. Schrott: Naturkundliche Sammlungen und Aktivitäten im Kloster Prüfening zur Zeit Rupert Kornmanns. – M. Kaufmann OSB: „Doch vielleicht ist es nur unterbrochen!?!“ Das Walberer'sche Fideikommiss im Kloster Metten und die Hoffnung auf ein neues Prüfening. – M. Knedlik: Mönch – Historiker – Sprachforscher. P. Johann Evangelist Kaindl aus dem Benediktinerkloster Prüfening. – E. Dünninger: Edmund Walberer. Weggefährte des letzten Prüfening Abtes Rupert Kornmann und Zeitzeuge der Säkularisation. – A. Schmid: Neues zu P. Benno Ortman. – Forschungsliteratur zu Rupert Kornmann.

Band 18 (2008):

M. Weindl: Kloster Seemannshausen. Ein „Stadtorden“ auf dem Land. Der Augustiner-Eremiten-Konvent Seemannshausen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

Band 19 (2010):

Helfen, Heilen, Wehren. 800 Jahre Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg. – Jahresrückblick 2010.

Band 20 (2011):

Johann Gruber: Münchenreuth, eine Landpfarre im Waldsassener Stiftland. – Hans Schüller: Die barocke Wallfahrtskirche Kappel bei Waldsassen. Studien zur Architektur und Geschichte eines Trinitätssymbols.

Band 21 (2012):

Paul Mai und Karl Hausberger: Fünf Miszellen zur Wirkungsgeschichte des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 und einem Beitrag zum 50. Todestag von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg (1927–1961). J. Gruber: Das Bistum Regensburg im Übergang von Joseph Konrad von Schroffenberg zu Karl Theodor von Dalberg (1802/03 – K. Hausberger: Beginn einer „neuen Zeitrechnung?“ Konsequenzen und Fernwirkungen der Säkularisation von 1803 – K. Hausberger: Staatsleistungen an die Kath. Kirche – eine Fernwirkung der Säkularisation von 1803. Veranschaulicht an den vermögensrechtlichen Staat-Kirche-Beziehungen in Bayern – K. Hausberger: Schiffbruch zwischen der Skylla des Kurialismus und der Charybdis des Territorialismus. Dalbergs vergebliche Bemühungen um eine gesamtkirchliche Neuordnung in Deutschland – K. Hausberger: „Ist zu reponiren ad non acta ...“. Der vergebliche Kampf des Mainzer Domkapitals um seinen Fortbestand als Metropolitankapitel des nach Regensburg transferierten Kurfürst-Erzbischofs Dalberg – P. Mai: Zum 50. Todestages von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg (1927–1961).

